H. Un. 699^h Guthrie
(41

I / 15.

<36605326060019

<36605326060019

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeſchichte.

Im
Engliſchen herausgegeben
von
Wilh. Guthrie und Joh. Gray.

Uiberſetzt und verbessert
von

Johann Matthias Schroeckh,
Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg.

Ein und vierzigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Träßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.

1 7 8 7.

I. A. VON BELLI

Bayerische Staatsbibliothek München

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des vierzigſten Bandes zweite Abtheilung.

Dreißigſtes Buch.

Fortſetzung des vierten Zeitraums und der Geſchichte des in England regierenden Hauſes Anjou.

Vom Jahre 1154 - 1485.

Eduard der erſte.

Bericht von den mohammedaniſchen Meuchelmördern.

Indem der unglückliche Heinrich wider den unlenkbaren Sinn ſeiner Unterthanen vergebens kämpfte, war ſein Sohn und Nachfolger Eduard in den heiligen Kriegen beſchäftigt, wo er den Ruhm des engliſchen Namens wieder erneuerte, und die Feinde der Religion zu zittern bewog. Er war vor der Stadt Acra

in Paläſtina angekommen, gerade als ſie die Saracenen belagert hatten. Er entſetzte in kurzem den Ort, zog dem Feinde nach, erhielt viele Siege, die zwar ſchimmernd, jedoch nicht entſcheidend waren. Der Feinde Schrecken über den Fortgang ſeiner Waffen war jedoch ſo groß, daß ſie den tapfern Feldherrn durch Verrätherei umzubringen beſchloſſen, dem ſie ſich nicht im Felde entgegenſtellen konnten. Ein Stamm mohammedaniſcher Schwärmer hatte ſchon lange Beſitz von einem unzugänglichen Gebirge in Syrien genommen, und ſtand unter einem kleinen Fürſten, der bei den chriſtlichen Armeen den Namen des alten Manns vom Berge führte. Seine Unterthanen hieſſen Aſſaſſinen; woher nachgehends in einigen europäiſchen Sprachen der allgemeine Name eines Meuchelmörders entlehnt worden iſt. Dieſe Leute, die gänzlich ihren Fürſten ergeben, und von einem verabſcheuungswürdigen Aberglauben erhitzt waren, unternahmen die Ermordung jedes chriſtlichen Fürſten oder Heerführers, der ihrer Partei verhaßt war. Es war vergebens, daß man ihnen mit Strafen drohte; ſie kannten die Gefahr, die auf ſie wartete, giengen aber, zum Morden entſchloſſen, dem gewiſſen Tode entgegen. Einige Zeit vorher war zwar die Hauptſtadt dieſes Stamms von den Tartarn eingenommen, und

die

die Einwohner waren niedergemacht worden. Dem ungeachtet waren ihrer noch viele übrig, die in der finſtern Schule des Aberglaubens erzogen waren.

Sie ſtellen Eduarden nach.

Einer von dieſen nun nahm es auf ſich, den engliſchen Prinz zu ermorden. Damit er vor Eduarden gelaſſen würde, gab er vor, er hätte Briefe vom Befehlshaber von Joppa zu übergeben, darin eine Unterhandlung vorgeſchlagen würde. Man verſtattete ihm alſo Zutrit zu dem Prinzen, der mit ihm ganz frei franzöſiſch redte, welche Sprache der Meuchelmörder verſtand. Auf ſolche Art fuhr er fort ihn einige Zeit aufzuhalten, und hatte freien Eingang und Ausgang in des Prinzen Wohnung. Freitags in der Pfingſtwoche im Jahre 1271. fand er Eduarden allein im Schlafrocke ſitzen, weil das Wetter ſehr heiß war. Dieſe Gelegenheit hatte der Ungläubige lange eifrig gewünſcht. Er ſah um ſich, ob auch Jemand da wäre, der ihn abhalten könnte; und da er ihn allein fand, zog er einen Dolch aus ſeinem Buſen, und wollte ihn in des Prinzen ſeinen ſtoßen. Eduard hatte nur eben Zeit, des Mörders Abſicht wahrzunehmen, und fieng mit großer Gegenwart des Geiſtes den

Stoß mit dem Arme auf. Da er ſah, daß der Mörder abermals ausholen wollte, ſtieß er ihn auf einmal mit dem Fuſſe zu Boden, wand ihm den Dolch aus der Hand, und ſtieß ihm denſelben in die Bruſt. Da die Bedienten ein Geräuſche hörten, kamen ſie geſchwind herzu, und ließen ihre Rache an dem Körper des treuloſen Kerls aus, der ſolchergeſtalt der Geſetze der Gaſtfreiheit gemißbraucht hatte.

Des Prinzen empfangne Wunde war um ſo gefährlicher, weil ſie mit einem vergifteten Dolche verſetzt worden war, und gab in kurzem Zeichen von ſich, welche tödlich ſchienen. Er erwartete daher ſeinen Tod mit großer Unerſchrockenheit, machte ſein Teſtament, und war froh, daß er in einer Sache ſterben ſollte, die, wie er verſichert war, ihm unendliche Glückſeligkeit verſchaffen würde. Doch ſein gewöhnliches gutes Glück behielt die Oberhand. Ein außerordentlich geſchickter engliſcher Wundarzt machte tiefe Einſchnitte, ſchnitt das angefreßne Fleiſch weg, vollendete die Heilung, und half ihm in weniger als vierzehn Tagen wieder zur Geſundheit. Eine ſo unerwartete Herſtellung ward von der abergläubiſchen Armee als ein Wunderwerk betrachtet. Es fehlte auch nicht an Leuten, welche ſagten, er hätte ſeine Sicherheit der Liebe ſeiner Gemahlin Elco-

conore zu danken, welche ihm den Gift aus der Wunde geſaugt hätte, um ſein Leben auf Gefahr ihres eignen zu retten.

Sein Aufbruch aus Paläſtina.

Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Gefahr, die ſeine Perſon bei Fortſetzung des Kriegs in Paläſtina lief, ihn deſto bereitwilliger gemacht habe, den Bedingungen des Vergleichs Gehör zu geben, welche ihm bald darauf der Sultan von Babylon vorſchlug. Er nahm deſſen Geſandte mit vieler Ehrenbezeugung auf, und ſchloß mit ihm einen Stillſtand auf 10 Jahre, 10 Wochen und 10 Täge. Nachdem er ſolchergeſtalt die Angelegenheiten in Paläſtina, ſo gut es ſich thun laſſen wollte, in Ordnung gebracht hatte, ſegelte er nach Sicilien ab, wo er ſicher ankam. Dort hörte er zuerſt die Zeitung von ſeines Vaters und ſeines eignen Sohns Johanns Tode, der in deſſen ſechstem Jahre erfolgt war. Er ertrug den letzten gelaſſen, ſchien aber überaus gerührt über ſeines Vaters Abſterben. Als der König von Sicilien ſeine Verwunderung darüber zu erkennen gab, ſagte er, der Tod eines Sohns wäre ein Verluſt, den er wieder einzubringen hoffen könnte, eines Vaters ſeiner aber wäre unerſetzlich.

Seine Reiſe nach England.

Wiewohl ſich des Königs Tod zu einer Zeit ereignet hatte, da deſſen Nachfolger ſo weit vom Lande entfernt war, waren doch die Anſtalten ſo gut getroffen worden, daß die Krone in größter Ruhe an ihn kam. Der während der letztern Unruhen erworbne hohe Ruf hatte dem Prinzen die Hochachtung und Liebe aller Stände des Volks zuwege gebracht. Anſtatt daß man hätte verſuchen ſollen, ſich ihm zu widerſetzen, war der einzige Wunſch der, ihn doch endlich mit Sieg zurückkommen zu ſehen. Weil ihm jedoch des Königreichs ruhiger Zuſtand bekannt war, ſchien er ſich eben nicht zu übereilen, um vom Throne Beſitz zu nehmen, ſondern brachte, ehe er ſich nach England begab, beinah ein Jahr in Frankreich zu. Die Ehrenbezeugungen, die er von den Großen auf dem feſten Lande erhielt, und der Zuruf, mit der ihn aller Orten das Volk begleitete, waren zu anlockend für ein junges Gemüth, als daß er ſo bald darauf hätte Verzicht thun können. Er gerieth ſogar in Verſuchung, Beweiſe ſeiner Tapferkeit bei einem Turnierſpiele zu geben, zu welchem er im Jahre 1273 vom Grafen von Chalons eingeladen ward, der ihn ausforderte, eine Probe ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen. Da er von

den

den hohen Begriffen der Ritterſchaft damaliger Zeit eingenommen war, nahm er die Ausforderung an, und erbot ſich, mit ſeinen Rittern das Feld, wider alle diejenigen zu behaupten, die wider ſie treten würden. Sein gewöhnliches gutes Glück begleitete ihn auch hier. Bald aber hätte ſein Erfolg einen Verſuch der Geſchicklichkeit in ein blutiges Gefecht verwandelt. Der Graf von Chalons ward über ſeine Beſiegung erbittert, und that im Ernſte einen Angriff auf die Engländer, bei dem unnöthigerweiſe einiges Blut vergoſſen ward. Doch Eduard und ſeine Ritter behaupteten ſtets ihre Uiberlegenheit. Von Chalons zog Eduard nach Paris, wo ihn Philipp, König in Frankreich, prächtig bewirthete. Er huldigte demſelben für das Gebiet, das die Könige von England in Frankreich beſaßen. Von Paris reißte er nach Gaſconien, dem Uibermuthe Gaſtons, Grafen von Bearn, Einhalt zu thun, der ſich in ſeiner Abweſenheit aufgelehnt hatte. Von da gieng er durch Montreuil, wo er einige Streitigkeiten zwiſchen den Engländern und Flandrern beilegte.

Seine Krönung.

Endlich langte er, im Jahre 1274 nach mancherlei Gefechten, Gefährlichkeiten und Beſchwer-

ſchwerlichkeiten unter dem lauten Zurufe des Volks in ſeinem vaterländiſchen Gebiete an, und ward feierlich zu Weſtminſter vom Erzbiſchofe von Canterbury gekrönt. Die Freude aller Stände bei dieſer Gelegenheit war unausſprechlich. Die Gaſtmahle dauerten ganze vierzehn Tage auf des Königs Koſten. Man ließ 500 Pferde laufen, welche denen gehören ſollten, die ſie fangen würden. Der König in Schottland beehrte die Feierlichkeit nebſt verſchiedenen andern Fürſten mit ſeiner Gegenwart, und huldigte für dasjenige Gebiet, das er von der engliſchen Krone zu Lehn trug. Nichts blieb demnach zu Vollendung der Glückſeligkeit des Volks übrig, als die Fortdauer eines ſolchen Wohlſtands; und es hatte jeden Grund, dieſelbe von des Königs Gerechtigkeit, Sparſamkeit und Klugheit zu erwarten.

Wie Eduard ohne Streit zum Throne gelangt war, ſo war die Gewalt der Gegenpartei im Verhältniſſe ſchwach. Die Freiherren waren durch lange gegenſeitige Zwiſtigkeiten erſchöpft. Die Geiſtlichen waren unter einander getheilt, und blos in einem Stücke einig, den Pabſt zu haſſen, der ſie ſeit einiger Zeit ungeſtraft ausgeſogen hatte. Das Volk ſcheint, wie es aus einigen Empörungen wider die Klöſter erhellt, die Geiſtlichen eben ſo ſehr gehaßt zu haben. Dieſe mißhälligen

Stän-

Stände kamen nur in dem Stücke überein, daß ſie den König hochachteten und ehrten. Bei ſolchen Umſtänden konnte wenig von der Krone vorgenommen werden, das man für bedrückend gehalten hätte. Wir finden daher, daß der gegenwärtige König oft blos vermittelſt ſeiner Macht ſolche Abgaben aufbringt, die ſeinen Vorgängern geradezu würden ſeyn abgeſchlagen worden. Eduard war jedoch von Natur verſtändig; und wiewohl er im Stande war, unumſchränkter Herr zu werden, begnügte er ſich doch mit einer gemäßigten Macht, und gab ſich blos Mühe, ſeinen Feinden furchtbar zu werden.

Seine Anſtalten, im Jahre 1274.

Seine erſte Sorge war die Abſtellung derjenigen Mißbräuche, die ſich gegen das Ende von ſeines Vaters ſchwachſinniger Regierung eingeſchlichen hatten. Er nahm ſich vor, durch genaue Vertheilung der Gerechtigkeit allen Ständen des Staats gleichen Schutz und Beiſtand widerfahren zu laſſen. Er ergriff jede Gelegenheit, auf das Verhalten aller ſeiner obrigkeitlichen Perſonen und Richter Acht zu haben, und die nachläſſigen oder beſtochenen abzuſetzen. Kurz, dieſe ganze Regierung hindurch ward eine genaue Gerechtigkeit beobach-

tet, und mit einem Anſehen von Strenge bezeichnet. Sie war zwar dem Volke furchtbar, aber der unlenkbaren Ausgelaſſenheit der Zeiten ſehr angemeſſen. Die Juden waren die einzigen von ſeinen Unterthanen, denen dieſe Gleichheit der Gerechtigkeit verſagt wurde, die ſich der König auszutheilen rühmte. Da Eduard in Vorurtheilen wider ſie war erzogen, und dieſelben durch ſeinen Zug nach dem heiligen Lande noch waren vermehrt worden, ſo ſchien er kein Mitleiden mit dem, was ſie ausſtanden, zu haben. Es gab viele eigenmächtig ihnen aufgelegte Steuern. Auf eine Beſchuldigung, daß ſie die Münze im Königreiche verfäſcht hätten, wurden 280 von ihnen mit einemmale aufgehangen, der übrigen Güter wurden eingezogen, und dieſe Religion ward, im Jahre 1290 gänzlich aus dem Königreiche verbannt. Dieſe Strenge war dem Volke ſehr angenehm, das die Juden nicht nur wegen ihrer Lehrſätze, ſondern auch wegen ihrer Lebensart haßte, indem ſie ſich von Wucher und Erpreſſung nährten.

Sein Krieg mit Wallis.

Eduard hatte jedoch ein zu edles Gemüthe, als daß er ſich mit dem Beifalle, den ihm dieſe kleine Unterdrückung erwarb, hätte be-

begnügen ſollen. Er beſchloß, im Jahre 1276 wider den Lewellyn, Fürſten von Northwallis, auszuziehen, der ſich geweigert hatte, ihm für ſein Gebiet zu huldigen, und geneigt ſchien, aller Abhängigkeit von der Krone England zu entſagen. Die Walliſer hatten ſeit langen Zeiten ihre eigne Sprache, ihre eignen Geſetze, Sitten und Meinungen gehabt. Sie waren von den alten Britten übrig geblieben, die bei dem römiſchen und ſächſiſchen Einbruche davon gekommen waren, und behaupteten noch immer ihre Freiheit und ihr Land unbefleckt durch die Zulaſſung fremder Eroberer. Da ſie aber der Zahl nach unfähig waren, ihren mächtigern Nachbarn auf dem ebnen Lande zu widerſtehen, ſo beſtand ihre vornehmſte Schutzwehr in ihren unzugänglichen Gebirgen, dieſen natürlichen Bollwerken des Landes. Wenn England durch einheimiſche Partheien zerrüttet, oder deſſen Kriegsmacht zu auswärtigem Kriege weggeführt ward, hatten es die Walliſer beſtändig in Gewohnheit, ihre unregelmäßigen Truppen auszuſchicken, und das offne Land, wohin ſie nur kamen, zu verwüſten.

Nun kann nichts einem Lande ſchädlicher ſeyn, als verſchiedne benachbarte unabhängige Fürſtenthümer unter verſchiednen Feldherren, die nach verſchiednen Vortheilen ſtreben. Die gegenſeitige Eiferſucht derſelben mußte unfehl-

fehlbar das Volk beunruhigen; und allezeit ward der Sieg, wohin er auch ſiel, auf Koſten der allgemeinen Wohlfahrt erkauft. Eduard, der das einſah, hatte ſchon lange gewünſcht, dieſes zu Streifereien geneigte Volk zu bezwingen, und hatte dem Lewellyn befohlen, ihm wegen ſeines Gebietes zu huldigen. Der Fürſt von Wallis wollte dieſer Aufforderung nicht gehorchen, wofern nicht des Königs eigner Sohn als Geiſel für ſeine ſichre Rückkehr abgeliefert würde. Dem Könige war dieſe Weigerung nicht zuwider, weil ſie ihm einen Vorwand zu ſeinem vorhabenden Einbruche gab. Er brachte daher eine Armee wider den Lewellyn auf, und rückte in der gewiſſen Erwartung des Erfolgs in ſein Land ein. Bei Eduards Annäherung im Jahre 1277 nahm der Fürſt von Wallis ſeine Zuflucht unter die unzugänglichen Gebirge Snowdon, und beſchloß, da ſeinen Stand zu nehmen, ohne ſich auf das Ungefähr einer Schlacht zu verlaſſen. Das waren die ſteilen Schlupfwinkel, die ſeit langen Zeiten ſeine Vorfahren vor allen den Verſuchen der ſächſiſchen und normänniſchen Eroberer geſchützt hatten.

Jedoch Eduard, der in gleichem Grade herzhaft und behutſam war, unterſuchte jeden Theil ſeines Wegs, drang bis mitten in Lewellyns Gebiete, und gieng auf deſſen Armee

in ihrem letzten Zufluchtsorte los. Lewellyn achtete Anfangs wenig auf den Fortgang eines Feindes, von dem er vermuthete, er würde nur einen kurz dauernden Einfall thun, und alsdann ſich wieder zurückziehen. Seine Verachtung aber verwandelte ſich in Beſtürzung, als er Eduarden ſeine Truppen an den Fuß des Bergs ſtellen, und ſeine Armee einſchließen ſah, um ſie durch Hunger zu bezwingen. Da es ihm nun an Vorrathshäuſern fehlte, und er in einem engen Winkel des Landes eingeſperrt war, ohne Lebensmittel für ſeine Truppen oder Weide für ſein Vieh zu haben, ſo blieb ihm nichts übrig, als Tod oder Unterwürfigkeit. Der unglückliche Fürſt von Wallis war alſo nicht im Stande, ein einziges Unternehmen für ſeine Unabhängigkeit zu wagen, ſondern mußte ſich zuletzt auf Willkühr ergeben, und ſolche Bedingungen annehmen, welche der Sieger ihm aufzulegen beliebte. Lewellyn verſtand ſich alſo dahin, zu Erſetzung der Koſten 50,000 Pfund zu erlegen, der Krone England zu huldigen, zu geſtatten, daß alle Freiherren, ausgenommen vier in der Gegend um Snowdon, gleichen Eid der Treue leiſteten, das Land zwiſchen Cheſhire und dem Fluſſe Conway zu räumen, ſeiner eignen Familie ihr Recht widerfahren

zu laſſen, und für die Sicherheit ſeiner Unterwerfung Geiſeln zu ſtellen.

Dieſer Vergleich war jedoch nur von kurzer Dauer. Die Unterdrückung des Siegers und der aufgebrachte Stolz des beſiegten Volks konnte nicht lange ermangeln, neue Zwiſtigkeiten zu erregen. Die Befehlshaber an der Grenze von Wallis verübten im Jahre 1281 allerlei Ungerechtigkeit an ihren Nachbarn in dieſem Lande; und wiewohl Eduard die 50,000 Pfund Sterling Strafgelder erließ, legte er doch dem Lewellyn andre Einſchränkungen auf, die dieſer für noch ſchimpflicher anſah. Beſonders nöthigte er ihm zu Worceſter das Verſprechen ab Niemanden in ſeinem Gebiete zu dulden, der dem König in England mißfällig wäre. Dieſe Beleidigungen waren zu groß, als daß man ſie hätte ertragen können, und die Walliſer griffen abermals zu den Waffen. Eine Schaar ihrer Truppen giengen unter dem David, ihres Fürſten Bruder, zu Felde, verheerte das offne Land, nahm die Feſtung Harwardin ein, verwundete gefährlich den Sir Roger Clifford, Richter an der Grenze von Wallis, machte ihn zum Gefangnen, und belagerte bald darauf die Feſtung Ruthland.

Als Eduard von dieſen Feindſeligkeiten Nachricht erhielt, zog er eine ſtarke Armee zuſammen, und brach mit dem zornigen Entſchluſ-

ſchluſſe auf, den Lewellyn ſamt ſeinem ganzen Hauſe auszurotten, und dieſes Volk in einen ſo niedrigen Stand zu verſetzen, daß es nie wieder fähig seyn ſollte, ſich zu empören, oder ſeine friedlichern Nachbarn zu bedrängen. Anfangs waren jedoch des Königs Bemühungen nicht mit ihrem gewöhnlichen Glücke begleitet. Als er eine Schiffbrücke über den Menay hatte ſchlagen laſſen, giengen darüber einige Truppen unter dem Lord Latimer und Herrn von Thonis, ehe noch die Brücke völlig fertig war, um ihre Herzhaftigkeit wider den Feind zu zeigen. Die Walliſer warteten ganz geduldig in ihren Feſtungen, bis ſie ſahen, daß der Strom über das eine Ende der Brücke gieng, und folglich den einfallenden Feinden den Rückzug abſchnitt. Alsdann drangen ſie mit ſchrecklichem Geſchrei aus ihren Bergen hervor, und hieben mit der unbändigſten Wuth den ganzen Haufen Truppen nieder, der über den Fluß gegangen war.

Dieſe Niederlage belebte wieder den ſinkenden Muth der Walliſer, und nun glaubte dieſes arme, abergläubiſche Volk durchgängig der Himmel hätte ſich zu ſeinem Vortheile erklärt. Es gieng ein Märchen herum, es wäre in den Prophezeiungen Merlings vorhergeſagt, Lewellyn ſollte des Brutus Reich in Britannien wieder aufrichten, er würde mit einer

Krone auf dem Kopfe durch die Straßen von London reiten. Das waren hinlänglich ſtarke Gründe, um dieſen Fürſten zu Wagung eines entſcheidenden Treffens gegen die Engländer zu überreden. In dieſer Abſicht rückte er in Radnorſhire und gieng über den Wey. Indem er abweſend war, um ſich mit einigen Freiherren daſiger Gegend zu beſprechen, wurden ſeine Truppen von Eduard Mortimern überfallen und geſchlagen. Als er bei ſeiner Rückkunft den ſchrecklichen Zuſtand ſeiner Angelegenheiten ſah, lief er voll Verzweiflung mitten unter die Feinde, und fand in kurzem im Jahre 1283 den Tod, den er ſo begierig ſuchte. Einer der engliſchen Hauptleute erkannte ſein Geſichte, und hieb ihm den Kopf ab. Er ward nach London geſchickt, und da mit außerordentlichen Freudenbezeugungen aufgenommen. Die rohe Denkungsart der Zeiten wird hinlänglich aus der Grauſamkeit der Bürger bei dieſer Gelegenheit erhellen. Zur Erfüllung der Prophezeihung des Wahrſagers, faßten ſie den Kopf in eine ſilberne Krone ein, und ſteckten ihn auf einem Pranger auf, damit der Pöbel ſeine Augen an einem ſo angenehmen Anblicke beluſtigen könnte.

Der Bruder dieſes unglücklichen Fürſten, David, hatte in kurzem das nämliche Schickſal. Seine Anhänger, die wegen des Verluſts

luſt ihres geliebten Anführers völlig muthlos waren, gehorchten nur langſam, und fochten mit Widerſtreben. Da er alſo zuletzt gänzlich verlaſſen ward, mußte er ſich in einer der finſtern Hölen des Landes verſtecken. Sein Zufluchtsort ward jedoch in kurzem ausfindig gemacht, er ward gefangen genommen, verhört, und als ein Verräther verurtheilt. Sein Urtheil ward mit größter Strenge vollzogen. Er ward aufgehangen, geſchleift und geviertheilt, blos weil er die erſterbende Freiheit ſeines Vaterlandes und ſein eignes Erbgut tapfer vertheidigt hatte. Mit ihm erſtarb die Regierung und der Unterſchied ſeines Volks. Das Land ward kurz darauf mit dem Königreich England vereinigt, zu einem Fürſtenthume gemacht, und dem älteſten Sohne des Königs ertheilt. Eroberungen außer Landes hätten den Ruhm des Königreichs vermehren können, dieſe aber vermehrte ſeine Glückſeligkeit. Die Walliſer wurden nun mit den Siegern vermiſcht; und nach Verfluſſe weniger Zeitalter war aller Nazionalhaß gänzlich vergeſſen.

Damals hingegen, zur Zeit der Eroberung, unterwarfen ſich die Walliſer nur mit äußerſtem Widerſtreben; und wenige Völker haben ſich jemals mit größrer Abneigung unter ein fremdes Joch gebeugt. Die Barden

des Landes, deren Amt es war, die rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren zu beſingen, waren dem Könige beſonders anſtößig. Da er bedachte, ſo lange ſie fortführen, die alten Regungen zu unterhalten, dürfte er in ſeinen neuen Eroberungen keinen Frieden erwarten, ſo ließ er ſie aus Beweggründen einer grauſamen Staatsklugheit, die aber damals nichts ungewöhnliches war, niedermachen. Dieſe Strenge ſoll er durch eine andre Anſtalt gemildert haben, die eben ſo ſehr der Staatsklugheit gemäß, aber weniger zu tadeln war. Um der Walliſer Eitelkeit zu ſchmeicheln, und ihren Aberglauben zu vergnügen, ließ er ſeine Gemahlin in der Feſtung Caernarvon ihre Niederkunft halten, und ſtellte nachmals das Kind, das Eduard hieß, den Großen von Wallis als ihren Landsmann und ihren ernannten Fürſten vor. Die Großen empfiengen es mit freudigem Zuruf, und betrachteten es als einen Herrn, der ſie als ein von England abgeſondertes Volk regieren würde, indem damals ein andrer muthmaßlicher Erbe der Krone vorhanden war. Allein das Abſterben des älteſten Sohns Alphons machte kurz darauf den jungen Eduard, der ſolchergeſtalt zum Fürſten von Wallis ernannt worden war, auch zum Erben der engliſchen Monar-

ar-

archie; und ſeitdem ſind ſtets beide Völker zuſammen regiert worden. h)

h) Während Eduards Abweſenheit waren der Erzbiſchof von York, der Graf von Cornwall, (ein Sohn des römiſchen Königs Richard,) und der Graf von Gloceſter zu Aufſehern von England ernannt, die auch ihr Amt in aller Ruhe verwalteten.

In einem Parlemente vom Jahre 1275 zu Weſtmünſter gab er vortreffliche Geſetze welche die Statuten von Weſtmünſter genannt wurden. Außer ſeinen allgemeinen Anſtalten zur Handhabung der Gerechtigkeit, wählte er auch noch ein außerordentliches Mittel, indem er ein neues Gericht anlegte, deſſen Beiſitzer durch alle Grafſchaften reiſten, wo Mordthaten, Räubereien, Plünderungen und Mordbrennereien ſo zahlreich und fürchterlich geworden waren, daß die ordentliche Obrigkeit ſich zum Theil ſcheuete, dieſelben zu beſtrafen. Dieſe königlichen Abgeordneten aber vollſtreckten die gebührenden Strafen ohne Umſtände. Sie giengen ſogar in ihrer Strenge zu weit: und der König hob daher dieſes Gericht wieder auf.

Eduard jagte gegen 15000 Juden aus dem Lande, die ihrer unbeweglichen Güter beraubt worden waren. Die Nazion verlangte ſelbſt ihre Vertreibung aus Haß gegen ihren unerſättlichen Wucher, und viele wurden von den Einwohnern der fünf Hafen in die See geworfen. Ein Theil der von der Verkaufung ihrer Güter gehobenen Gelder ſollte denen unter ihnen gegeben werden, welche die chriſtliche Religion annehmen würden; allein ſehr wenige thaten dieſes. Seitdem gab es ſehr wenige Juden in England: und die Engländer ſelbſt, die Lombarden und andere Fremden, übten dagegen das

Ein Streit um die ſchottländiſche Thronfolge.

Nachdem dieſe große und wichtige Eroberung vollbracht war, bahnte ſie den Weg zu

das Geldleihen und Wuchern aus. Der König ſorgte auch ſonſt für ſeine Einkünfte auf eine anſtändige Art. Das Parlement bewilligte ihm den fünfzehnten Theil von allen beweglichen Gütern, und der Pabſt von allen Kircheneinkünften drei Jahre hindurch; ſo wie auch die Kaufleute eine beſtändige Auflage von ausgefahrnen Waaren entrichten mußten. Seine Bevollmächtigten ſtellten mancherlei Unterſuchungen zur Vermehrung der königlichen Einkünfte an, wie unter andern über die Eingriffe in dieſelben und über den Werth der konfiſcirten Güter. Als ſie aber die Rechte des Adels an ihre Güter in Zweifel zu ziehen anfiengen, welche gleichwohl die Söhne von den Vätern ſeit mehrern Geſchlechtern ererbt hatten: zog der Graf von Warren, der unter der vorigen Regierung dem Könige große Dienſte geleiſtet hatte, zum Beweiſe ſeiner Rechte ſeinen Degen und ſagte, Wilhelm aus der Normandie habe das Reich nicht allein erobert, ſein Ahnherr habe auch viel dazu beigetragen, und er ſey entſchloſſen, die Beſitzungen ſeiner Familie zu behaupten. Darauf ließ der König dergleichen Unterſuchungen einſtellen. Eigentlich hatte das Parlement vom Jahre 1280 eine Verordnung gegeben, welche man Quo warranto genannt hat, weil nach derſelben die Beſitzer ſtreitiger Güter verbunden waren, anzugeben, welche Gewähr (warrant) ſie für den Beſitz derſelben leiſten könnten, oder welches ihr Recht dazu wäre. Allein der König machte von dieſer

zu einer noch wichtigern, die jedoch nicht ſo dauerhafte Folgen hatte. Alexander der

ſer Anordnung einen der Abſicht des Parlements nicht gemäßen Gebrauch, indem er diejenigen, welche ihre Schenkungsbriefe von der Krone nicht mehr vorzeigen konnten, beunruhigte. Kurz vorher war auch eine andere wichtige Verordnung im Parlemente, die von der todten Hand genannt, feſtgeſetzt worden, durch welche dem übermäßigen Anwachſe der Güter der Geiſtlichkeit vorgebeugt und verboten wurde, ohne Erlaubniß des Königs an dergleichen Geſellſchaften, von denen die Güter niemals auf andere Beſitzer kommen, keine zu überlaſſen.

Der Fürſt von Wallis hatte während den Unruhen der letzten Regierung in England immer mit den aufrühriſchen Großen in Verbindung geſtanden, und ſie möglichſt unterſtützt. Auch nunmehr wollte er ſich noch mit einer Tochter des Grafen von Leiceſter vermählen, die aber auch gefangen, und nach London geführet wurde. Eduard ſchlug die Zurückgabe derſelben, und die Forderungen des Fürſten, um ſicher nach London zur Huldigung kommen zu können, ab. Lauter Vorwände und Veranlaſſungen zum Kriege. Lewellyns Brüder beförderten auch ſein Unglück: er ließ ihnen keinen Antheil an der Erbſchaft, und ſie flüchteten zum Könige. — Kraft des Vergleichs mußte auch der Fürſt die Inſel Anglesey von Eduarden zu Lehn nehmen: und ſie ſollte ganz an England fallen, wenn der Fürſt keine Kinder hinterließe. Sonſt begegnete der König den Uiberwundenen großmüthig genug.

Zur Erneuerung dieſes Krieges gab außer dem, was der Verf. meldet, auch die unru-

dritte, König von Schottland, hatte durch einen Fall vom Pferde das Leben eingebüßt, und

hige Gemüthsart von dem Bruder des Fürſten, David, der ihn zu einer neuen Unternehmung reizte, Gelegenheit; vielleicht auch die vermeinte Prophezeihung des Merlin.

Noch vor dieſer Eroberung brachte Eduard im Jahre 1279, die Grafſchaft Ponthieu und Montreuil in Frankreich, kraft des Rechtes ſeiner Gemahlin an ſich. Damit er die Belehnung darüber von dem Könige von Frankreich erhalten möchte, beſtätigte er den von ſeinem Vater, als er gefangen war, geſchloſſenen Traktat; behielt ſich aber ein ſehr kleines Einkommen aus der Normandie vor.

Nach der Bezwingung von Wallis, reiſte Eduard im Jahre 1286 nach Frankreich, wo er drei Jahre verblieb: ſo viele Ruhe herrſchte in England. Eine ſeiner Hauptbemühungen am franzöſiſchen Hofe war, die franzöſiſchen Länder wieder zu bekommen, welche ſeinen Vorfahren waren entriſſen worden. Doch hierin richtete er nichts aus, und erlangte nur ein kleines Jahrgeld wegen gewiſſer Anſprüche. Uibrigens aber leiſtete er dem Könige Philipp dem ſchönen die Huldigung auf eine ſolche Art, daß er außer Proteſtazionen wider die Verletzung des Friedensſchluſſes zwiſchen Heinrich dem dritten und Ludwig dem achten, auch ſonſt ſich ſein Recht an die verlornen Länder vorbehielt. — Außerdem gab er auch in Frankreich einen Friedensmittler zwiſchen den Königen von Frankreich und von Arragonien in ihrem Streite wegen Sicilien glücklich ab. — Nach ſeiner Rückkunft in England fand er große Unordnungen in der Verwaltung

und hinterließ blos Margarethen, ſeine Enkelin, als Erbin der Krone, die ebenfalls bald darauf ſtarb. Der Tod dieſer Prinzeſſin veranlaßte einen hitzigen Streit um die ſchottländiſche Thronfolge, auf die nicht weniger als zwölf Mitwerber Anſpruch machten. Da ſolchergeſtalt dieſe Nazion in eben ſo viele Parteien getheilt war, als es Mitwerber gab, wollten es die Aufſeher des Reichs nicht über ſich nehmen, einen ſo wichtigen Streit zu entſcheiden. Die Großen des Landes waren nicht weniger in ihren Meinungen getheilt, und beſchloſſen zuletzt nach langen Streitigkeiten einmüthig, die Entſcheidung der Sache dem Könige von England zu übertragen. Die Anſprüche aller andern Mitwerber wurden bis auf drei eingeſchränkt; dieſe waren die Abkömmlinge des Grafen von Huntington von drei Töchtern; Johann Haſtings,

waltung der Gerechtigkeit, die er ſcharf und auch durch anſehnliche Geldſtrafen ahndete.

Der meuchelmörderiſche Angriff auf Eduarden wird noch von dem Fortſetzer des Matth. Paris (p. 976) erzählt; neben dieſer Begebenheit aber werden auch die übrigen angeführten in den Annal. Waverleienſ. l. c. pag. 227-241. in Chronic. Walter. Hemingford. l. c. p. 590-593. und aus dieſem und andern Schriftſtellern vom Rapin, Hiſtoire d'Angleterre, T. III. p. 1-22. (à la Haye 1724. 4.) und vom Hume l. c. S. 55-63 beſchrieben.

der das Recht ſeiner Mutter, als einer der Miterbinnen der Krone, für ſich anführte, Johann Baliol, der Abkömmling der älteſten Tochter, die ſeine Großmutter war, und Robert Bruce, leiblicher Sohn der zweiten Tochter.

Eduard macht ſelbſt darauf Anſpruch.

Bei dieſem an ihn verwiesnen Streite ſtellte ſich Eduard, als ob er äußerſt bedächtig zu Rathe gienge; und wiewohl er lange ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, ließ er doch alle mögliche Erkundigung in der Sache anſtellen, damit er völlig die Gründe inne haben möchte, die ſich auf beiden Seiten der Frage vorbringen ließen. Bei dieſer Unterſuchung entdeckte er in kurzem, daß einige Stellen in alten Jahrbüchern zu Begünſtigung ſeiner eignen geheimen Neigungen vorgezeigt werden könnten; anſtatt die Anſprüche der andern Mitwerber gelten zu laſſen, drang er kühner weiſe ohne Verzug auf ſeinen eignen, und rückte zu Unterſtützung deſſelben mit einer furchtbaren Armee an die Grenze des Reichs.

Die ſchottländiſchen Freiherren waren bei dieſem unerwarteten Anſpruche als vom Donnen gerührt. Wiewohl ſie über Eduards Verfahren

ſahren äußerſt aufgebracht waren, beſchloſſen ſie doch, ſich ſeiner Aufforderung zu Folge auf die Feſtung Norham zu begeben, einem Orte an dem ſüdlichen Ufer der Tweed, wohin er das Parlement dieſes Landes berufen hatte. Dort führte er Beweiſe ſeines vorzüglichen Anſpruchs an, die er für unzweifelhaft ausgab, und verlangte, ſie ſollte demſelben beitreten. Zugleich rieth er ihnen, die Sache zu überlegen, und alle ſeine Beweiſe mit unparteiiſcher Gerechtigkeit zu unterſuchen. Es ließ ſich nicht ſogleich eine Antwort auf einen Vorſchlag geben, der an ſich ſelbſt ſo unbillig ſchien; denn wo alles fehlerhaft iſt, da iſt es nicht leicht, ſich ſo weit herab zulaſſen, einen Theil zu beſtreiten. Die Freiherren ſchwiegen alſo ſtill. Eduard legte das als eine Einwilligung aus, wandte ſich an die verſchiednen Mitwerber der Krone, und verlangte, ehe er noch einen von ihnen zu ſeinem Lehnsmann ernannt hatte, ſie ſollten ſeinen vorzüglichen Anſpruch erkennen. Er machte natürlicherweiſe den Schluß, daß keiner von ihnen es wagen würde, denjenigen zu beleidigen, der einmüthig zum Schiedsrichter ſeiner Anſprüche ernannt worden war. Er irrte ſich auch darin nicht, ſondern fand ſie alle bei dieſer Gelegenheit in gleichem Grade folgſam. Robert Bruce war der erſte, der

die

die Gültigkeit ſeiner Anſprüche erkannte, und die andern folgten geſchwind deſſen Beiſpiele.

Er nennt den Baliol zum Könige unter ſich.

Nachdem ſolchergeſtalt Eduard zum Oberherrn des Königreichs ernannt worden war, überlegte er, welcher von den Mitwerbern am tüchtigſten wäre, zum Könige unter ihm ernannt zu werden, oder auch, da ſie ihm vielleicht alle gleichgültig ſchienen, welcher unter ihnen den gerechteſten Anſpruch hätte. Um dieſer Berathſchlagung den Schein von Unparteilichkeit zu geben, wurden hundert Gevollmächtigte ernannt, vierzig von denen, die auf Johann Baliols Seite waren, vierzig von den Anhängern des Roberts Bruce, und zwanzig, die Eduard ſelbſt gewählt hatte. Nachdem er ſolchergeſtalt alles zu ſeiner Befriedigung eingerichtet hatte, ließ er die Gevollmächtigten ihre Sitzungen zu Berwick anfangen, und reiſete nach der ſüdlichen Gegend um ihre Berathſchlagungen von allem Schatten der Einſchränkung frei zu machen. Der Streit kam zuletzt auf dieſe Frage hinaus, ob Baliol, der von der ältern Schweſter abſtammte, aber um einen Grad weiter entfernt war, dem Bruce, der jüngern Schweſter leiblichem Sohne, vorzuziehen wäre? Die

Die Rechte der Erbſchaft, wie ſie gegenwärtig durch Europa ausgeübt werden, waren ſchon damals ſehr gut beſtimmt; und nicht nur die Gevollmächtigten, ſondern auch viele der beſten Rechtsgelehrten dieſer Zeit bekräftigten einhellig Baliols vorzüglichern Anſpruch. Eduard that demnach, im Jahre 1292. den Ausſpruch zu ſeinem Vortheile, und Baliol, nachdem er England vom neuen den Eid der Treue geleiſtet hatte, ward in Beſitz des Königreichs Schottland und aller ſeiner Feſtungen geſetzt, die vorläufig in des Königs in England Hände waren übergeben worden.

Baliol lehnt ſich auf.

Nachdem ſolchergeſtalt Baliol, nicht ſowohl als König ſondern als Lehnsmann, auf den ſchottländiſchen Thron war geſetzt worden, ſo war Eduards erſter Schritt hinlänglich, dieſes Volk von ſeinen Abſichten zu überzeugen, ſein Vorrecht auf das äußerſte auszudehnen. Anſtatt die Schottländer ſtufenweiſe an Tragung des engliſchen Jochs zu gewöhnen, und ſeine neue Macht über ſie blos langſam und unmerklich einzuführen, fieng er auf einmal an ſie ſeine Abſichten merken zu laſſen. Ein Kaufmann aus Gasconien hatte ihm eine Bittſchrift überreicht,

des

des Inhalts, der vorige König von Schottland Alexander wäre ihm mit einer großen Summe verhaftet gewesen, die, ungeachtet aller seiner bei Baliol, gegenwärtigem Könige von Schottland, gethanen Anſuchungen um Bezahlung, noch nicht abgetragen wäre. Eduard ergriff begierig dieſe Gelegenheit, sein neues Recht auszuüben, und lud den König in Schottland vor, zu Weſtminſter zu erſcheinen, um auf des Kaufmanns Klage zu antworten. Wegen eben ſo nichtsbedeutender Sachen ließ er ihn in einem Jahre ſechsmal zu ſechs verſchiednen Zeiten vorladen, ſo daß der arme ſchottländiſche König in kurzem ſah, er beſäße blos den Namen, nicht aber die Macht eines regierenden Herrn. Da er nun gern das Joch eines ſo beſchwerlichen Herrn abwerfen wollte, empörte er ſich, und brachte ſich des Pabſtes Losſprechung von ſeinem Huldigungseide zuwege. Sich noch mehr zu verſtärken, trat er in geheimen Vergleich mit Philippen, König in Frankreich. Das war der Anfang einer Verbindung zwiſchen dieſen beiden Völkern, die ſo viele darauf folgende Jahre über den Vortheilen Englands ſchädlich geweſen iſt. Zu Befeſtigung des Bündniſſes ſchloß der König in Schottland eine Heirath zwiſchen ſeinem

nem älteſten Sohne und der Tochter Philipps von Valois.

Eduard bekriegt ihn.

Eduard, für den dieſe Unterhandlungen kein Geheimniß waren, ſuchte das angedrohte Uibel dadurch abzuwenden, daß er zuerſt der angreifende Theil war. Zu dem Ende forderte er den Baliol auf, der Pflicht eines Lehnträgers nachzukommen, und ihm Hilfsvölker zu einem Einfalle in Frankreich zu ſchicken, mit welchem Staate er ſeit einiger Zeit im Streite gelegen hatte. Er forderte ihn ferner auf, einige ſeiner vornämſten Feſtungen zu übergeben, und vor einem Parlemente, das zu Newcaſtle gehalten ward, zu erſcheinen. Da nun keinem dieſer Befehle, wie er wohl vorher ſah, nachgelebt wurde, beſchloß er, den Gehorſam zu erzwingen, indem er im Jahre 1296, 30,000 Mann zu Fuſſe und 4000 zu Pferde in das Herz des Königreichs rücken ließ. Da die Schottländer der Tapferkeit und Herzhaftigkeit ihres Königs nicht viel trauten, hatten ſie ihm eine Rathsverſammlung von zwölf Großen zu Gehilfen, oder eigentlich zu Aufſehern ſeiner Handlungen, zugegeben. Sie brachten bei den gegenwärtigen dringenden

Um-

Umſtänden eine Armee von 40,000 Mann auf, und ließen ſie an die Grenze rücken, die ſich nunmehr Eduard fertig machte anzugreifen. Doch bemühten ſich einige der angeſehenſten ſchottländiſchen Großen, darunter Robert Bruce und ſein Sohn waren, ſich durch frühzeitige Unterwerfung bei Eduarden in Gunſt zu ſetzen. Das machte diejenigen nicht wenig ſchüchtern, die noch ihrem Könige anhiengen.

Er iſt ſieghaft.

Der Fortgang der engliſchen Armee war daher überaus ſchleunig. Berwick ward mit Sturm eingenommen, der Befehlshaber Sir Wilhelm Douglas zum Gefangnen gemacht, und eine Beſatzung von 7000 Mann niedergehauen. Durch dieſe Vortheile aufgebläht, ſchickte Eduard den Grafen von Warenne mit 10,000 Mann ab, Dunbar zu belagern. Die Schottländer, welche die Wichtigkeit dieſes Platzes kannten, rückten mit ihrer ganzen Armee unter den Grafen Mar, Buchan und Lenox zum Entſatz an. Uiberlegenheit an der Zahl war zwar auf ihrer Seite, Herzhaftigkeit aber und Kriegszucht gänzlich auf der engliſchen. Der Streit war von kurzer Dauer

Die

Die Schottländer wurden gar bald in Unordnung gebracht, und 20,000 von ihnen blieben auf der Wahlſtatt. Tages darauf gieng Dunbar nebſt ſeiner ganzen Beſatzung über; und Eduard, der nunmehr mit der Hauptarmee heran gekommen war, führte ſie zu gewiſſem Siege einwärts in das Land hinein. Die ſtärkſten und wichtigſten Feſtungen öffneten ihm die Thore faſt ohne Gegenwehr, und der ganze ſüdliche Theil des Landes erkannte ihn für ſeinen Eroberer. Die nördlichen Gegenden waren nicht ſo leicht zu bezwingen, weil ſie durch die unzugänglichen Gebirge und verwickelten Wälder vertheidigt wurden, welche die Geſtalt dieſes Landes entſtellen. Um ſich nun zum Herrn von dieſem Theile des Königreichs zu machen, verſtärkte Eduard ſeine Armee mit vielen in Irland und Wallis angeworbnen Leuten, die dieſer Art wandelbaren Kriegs gewohnt, und am beſten geſchickt waren, den verſteckten Feind aufzuſuchen und zu verfolgen.

Doch Baliol machte dieſe Anſtalten unnöthig. Er fand, daß eine ſchleunige Unterwerfung ſicherer und leichter wäre, als ein trotziger Widerſtand zwiſchen felſichten Einöden, welche der Hunger noch ſchrecklicher machte. Er eilte daher, ſich mit dem Sie-

ger auszuſöhnen, und bezeugte die tiefer Bereuung ſeiner vorigen Untreue. Ihn noch ferner zu befriedigen, legte er feierlich die Krone in ſeine Hände nieder. Bald darauf folgte das ganze Königreich ſeinem Beiſpiele. Da ſolchergeſtalt Eduard Herr vom Königreiche war, brauchte er jede Vorſicht, um ſein Recht ſicher zu ſtellen, und diejenigen Unterſchiede abzubringen, welche dienlich ſeyn konnten, das Volk in ſeiner vorigen Unabhängigkeit zu erhalten. Er vernichtete ſorgfältig alle Urkunden und Denkmäler des Alterthums, die dem Volke einen Hang zum Nazionalſtolze beibrachten. Er führte einen Stein weg, den die Sage des Pöbels für Jacobs Kopfkiſſen ausgab, auf dem alle ihre Könige geſeſſen hatten, wenn ſie geſalbt wurden. Die alte Sage hatte ſie verſichert, er wäre das Merkmal ihrer Regierung; und wohin er nur gelegt würde, da würde die Herrſchaft über ſie nachfolgen. Baliols großes Siegel ward zerbrochen. Dieſer unglückliche König ſelbſt ward gefangen nach London geführt, und in den Tower geſetzt. Zwei Jahre darauf ward er losgelaſſen, und nach Frankreich verwieſen, wo er im Privatleben ſtarb, ohne einige fernere Verſuche zu machen, ſich auf den Thron zu ſetzen. Vielleicht war er glücklicher im Privatſtande, als wenn die Beſtre-

bun-

bungen ſeines Ehrgeizes wären befriedigt worden. h)

Ein Bruch mit Frankreich.

Die Muße, welche Eduard durch dieſen Erfolg in ſeinem Gebiete auf der Inſel gewann,

h) Alexander der dritte, König von Schottland, deſſen Tod die unglücklichen Händel über die Thronfolge hervorbrachte, war ein rühmlicher Geſetzgeber und ein weißer Kenner ſeines Landes geweſen. Er hatte Eduards Schweſter zur Gemahlin gehabt, und ſeine Tochter Margaretha war mit Erich, König von Norwegen vermählt worden, hinterließ aber nur eine Tochter, gleichfalls Margaretha genannt, die bei Alexanders Tode drei Jahre alt war, und die er ſchon von den Ständen als Königin von Schottland auf allen Fall hatte erkennen laſſen. Sein Reich befand ſich alſo, da er geſtorben war, in einer ruhigen Verfaſſung. Die Schottländer ſetzten einige Regenten im Namen ihrer Königin: und erſt im Jahr 1289, da Eduard nach England zurückgekommen war, berathſchlagte Erich mit ihm über die beſte Art, Margarethen in ihrem Königreiche einzuführen. Zugleich willigten die Schottländer darein, daß ſie Eduart bei ſich erziehen laſſen ſollte: und gleich darauf wurde eine Vermählung zwiſchen ihr und Eduards älteſtem Prinzen Eduard geſchloſſen, bei welcher die Schottländer für die Unabhängigkeit ihres Reichs von England durch gewiſſe Artikel ſorgten. Allein Margaretha ſtarb auf dem Wege nach Schott-

wann, bewog ihn, ſeinen Ehrgeiz nach dem feſten Lande zu kehren, wo er einen Theil desjenigen Gebiets wieder zu erobern gedachte,

Schottland: und nun giengen erſt die Händel über die Thronfolge an.

Die Anſprüche der vornehmſten Kronbewerber können aus folgender Stammtafel erſehen werden:

David, K. v. Schottland, ſt. 1153.

Heinrich, ſt. vor ſeinem Vater.

Macolm VI K. v. Schottland. ſt. 1165.	Wilhelm. K. v. Schottl. ſt. 1214.	David, Gr. v. Huntington.		
	Alexander II. König v. Schottl. ſt. 1249.	Margaretha, verm. mit d. Lord v. Galloway.	Iſabella, verm. mit Robert Bruce.	Ada, verm. mit Lord Haſtings.
	Alexander III. König v. Schottl. ſt. 1285.	Devergilde, vermählt mit Joh. Baillol.	Robert Bruce.	Johann Haſtings.
	Margaretha, K. von Norwegen.	Joh. Baillol.		
	Margaretha, K. von Schottland.			

Solchergeſtalt hatte Bruce das Recht einer nähern Verwandtſchaft für ſich, und Baillol oder Balliol war von der älteſten Linie. Haſtings aber behauptete, daß das Königreich Schottland, ſo wie andere Erbſchaften, unter die drei Töchter des Grafen Huntington getheilt werden müſſe, und daß er alſo an dem dritten Theil deſſelben ein Recht habe.

Die

dachte, das ſeiner Krone unter der ſchwach-
ſinnigen Herrſchaft ſeiner Vorgänger war ab-
C 3 ge-

Die Schottländer behaupten, daß die gleiche Macht des Balliol und Bruce es unmöglich gemacht habe, eine unparteiiſche Entſcheidung über ihre Anſprüche, in Schottland faſſen zu laſſen; und daß man daher, um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden, Eduarden als einen freundſchaftlichen Nachbar, wie er ſich bisher bezeigt hatte, zum Schiedsrichter gewählt habe: und in dieſer Eigenſchaft habe er auch die ſchottiſchen Stände nach Norham beſchieden. Allein die Engländer verſichern, eben die Wahl einer engliſchen Stadt, wie Norham, ſey ein Beweis, daß Eduard die Stände als ihr Oberherr zuſammen berufen habe. Doch die Erklärung, welche der König in dem Ausſchreiben an ſie that, widerſpricht dieſem Vorgeben.

Es ſcheinet allerdings, daß Eduard gleich nach dem Tode der Margaretha geſucht habe, wo nicht, ſich Schottlands zu bemächtigen, wie ihn die Schriftſteller dieſes Landes beſchuldigen, doch wenigſtens ſich für den Oberlehnsherrn dieſes Reichs erkennen zu laſſen. Dieſen letztern Antrag that der Oberrichter von England den zu Norham im Jahre 1291 verſammleten ſchottiſchen Ständen. Was der Verfaſſer von Eduards Entdeckung in den alten Jahrbüchern ſagt, war dieſem Könige wohl in der Hauptſache ſchon vorher bekannt, und lief darauf hinaus, daß die ſchottiſchen Könige zuweilen von den engliſchen überwunden, zu einem nachtheiligen Frieden mit ihnen genöthigt, auch wohl durch die Uibermacht derſelben in einige

genommen worden. Schon vor einiger Zeit war ein Bruch mit Frankreich bei einer ſehr nichts-

bedeu-

Abhängigkeit von ihnen verſetzt worden ſind; daß ſie den Königen von England öfters einen Huldigungseid wegen der Lehnsgüter, die ſie in England an der Südſeite der Tweed beſaßen, geleiſtet haben, und dergleichen mehr. Freilich hatte Wilhelm, König von Schottland, für ſein Reich Heinrich dem zweiten huldigen müſſen, aber Heinrichs Nachfolger Richard hatte ſich dieſer Oberherrſchaft über Schottland wieder begeben. Eduards Beweiſe für ſein Recht an dieſelbe waren nicht hinlänglich, und die meiſten derſelben ſehr gezwungen. Die Schottländer ſcheinen auf Eduards Antrag eine Bedenkzeit verlangt und auch erhalten zu haben, die ihnen aber bei ihrer damaligen Verfaſſung kein Mittel zu einem Widerſtande zeigte. Nachdem Eduards Oberherrſchaft durchgehends erkannt worden war: ließ er ſich in den Beſitz des Reichs ſetzen, welches er dem künftigen Könige wieder zu übergeben verſprach; und er that dieſes nachher wirklich. Balliol leiſtete ihm aber auch den Eid der Treue für ſein Reich, und zahlte bei dieſer Gelegenheit als Vaſall deſſelben dem Oberkammerherrn zwanzig Pfund Sterling als eine eingeführte Gebühr; doppelt ſo viel alſo, als ein Graf in ähnlichem Falle zahlte.

Die Schottländer beklagten ſich ſehr über Eduards Verhalten bei dieſer Angelegenheit. Sie beſchuldigen ihn unter andern, daß er gleich anfänglich die ſchottiſche Krone dem Balliol, als einem Herrn von keinem ſo erhabenem Sinne wie Bruce war, zugedacht, und daher alles dieſer ſeiner Abſicht gemäß einge-

rich-

bedeutenden Gelegenheit erfolgt. Ein Schiff aus der Normandie und ein engliſches kamen

richtet habe. Genug, daß ſein Betragen unnöthigerweiſe zwiſchen zwoen Nazionen und Reichen auf einer Inſel einen Krieg angezündet hat, der endlich doch für England unglücklich ausfiel.

Balliol, der ſich vor dem engliſchen Parlement, auf Eduards Vorladung, durch einen Bevollmächtigten vertheidigen wollte, mußte perſönlich vor demſelben erſcheinen. Man giebt Eduarden Schuld, er habe dieſen König durch dergleichen Unanſtändigkeiten zu einer Empörung zu reizen geſucht, damit er, zur Beſtrafung derſelben, ſich ſeines Reichs gänzlich bemächtigen könnte.

Nicht mit des Königs von Frankreich, Philipps des ſchönen, ſondern mit deſſen Bruders, des Grafen von Valois, Tochter, ſtiftete Balliol eine Vermählung für ſeinen Sohn. Philipp verſprach ihm Hilfe, damit Eduard, der mit Frankreich ohnedies Händel hatte, in ſeiner Inſel Beſchäftigung genug fände. — Als Balliol Eduarden ſeine Lehnspflicht ſchriftlich aufſagte, bot dieſer die ſchottiſche Krone dem Bruce an, der daher ſeine Partei nahm.

Douglas allein unter allen ſchottländiſchen Herren, weigerte ſich, Eduarden, nachdem er das Reich bezwungen hatte, den Eid der Treue zu leiſten, und ſtarb daher im Gefängniſſe. Balliol ſtarb zu Oxford, wo er ein Kollegium geſtiftet. Eduard wollte nun aus beiden Reichen eines machen: daher ließ er unter andern den Stein von Scone wegſchaffen.

Buchanan. Rer. Scoticar. Hiſtoria. L. VIII. p. 241. ſq. Robertſons Geſchichte von Schottland,

an der Küſte unſern von Bayonne zuſammen, und da ſie beide nöthig hatten, Waſſer aus der nämlichen Quelle zu ſchöpfen, entſtand ein Zank, wer zuerſt ſchöpfen ſollte. Aus dieſem Streite, in dem einer aus der Normandie erſchlagen ward, entſtand eine Klage an den König in Frankreich. Der ſagte aber, der Kläger möchte ſich ſelbſt rächen, und nicht dergleichen Dinge vor ihn bringen. Die Leute aus der Normandie thaten das kurz darauf, nahmen das Volk aus einem Schiffe im Kanale gefangen, und hiengen verſchiedne davon nebſt einigen Hunden im Angeſichte aller ihrer Kameraden auf. Dafür ward in den engliſchen fünf Häfen Wiedervergeltung aus-

land, S. 4. fg. Rapin l. c. p. 22-59. Hume l. c. S. 63-74. 88-90. Rymers Urkundenſammlung kann ich itzt nicht gebrauchen. Beim Du Mont l. c. p. 294. ſq. ſteht Philipps, Königs von Frankreich, und Johann Baliols lateiniſch verfaßtes Bündniß mit einander, getroffene Vermählungsanſtalt, vom 5. Julius 1295; imgleichen p. 298. ſq. die franzöſiſch abgefaßten Urkunden vom Jahre 1296, durch welche Balliol ſich von neuem Eduarden unterwarf, und die daſigen Großen ihm huldigten. Hume glaubt nicht S. 90. daß die Schottländer damals ſchon etwas Brauchbares zur Geſchichte ihres Vaterlandes beſeſſen haben; ob ſie gleich verſichern, daß Eduard auch ihre alten Mönchschroniken habe vernichten laſſen.

ausgeübt, die Erbitterung der Kaufleute von beiden Seiten ſtieg bis zur Wuth, und die See ward ein Schauplatz der Rauberei und Ermordung. Auf keiner Seite ward Quartier gegeben. Die Matroſen wurden zu tauſenden umgebracht. Zuletzt ward die Sache zu ernſthaft, als daß die regierenden Herren beider Länder noch länger hätten müſſige Zuſchauer bleiben können. Es wurden einige fruchtloſe Vorſchläge zum Vergleiche gethan. Da aber Eduard ſah, daß es ſich anließ, als würde es zum offenbaren Bruche kommen, gab er Befehl, ſein Gebiete Guienne auf dem feſten Lande in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Er ſäumte auch nicht Vergleiche mit verſchiedenen benachbarten Fürſten zu ſchließen, deren Beiſtand er erkaufte, wiewohl zu großer Verminderung ſeiner geringen Einkünfte. Er ſchickte ſogar eine Armee aus, die in England aus den Kerkern zuſammengebracht war, welche unter der vorigen Regierung mit Räubern waren angefüllt worden, die nunmehr nutzbar für den Staatgemacht wurden. Sie ſtand unter dem Johann von Bretagne, Grafen von Richmond, und war zwar im Anfange glücklich, ward jedoch bald darauf durch die franzöſiſche Armee unter Karln, des Königs in Frankreich Bruder, zurückgeſchla-

gen. Es war jedoch nicht leicht, Eduarden von einem Vorhaben, das ihm gefiel, abzuſchrecken. Ungefähr drei Jahre darauf im Jahr 1296. erneuerte er ſeine Verſuche auf Guienne, und ſchickte dahin eine Armee von 7000 Mann unter ſeinem Bruder, dem Grafen von Lancaſter. Dieſer Prienz erhielt Anfangs bei Bordeaux einige Vortheile über die Franzoſen, ward aber kurz darauf von einer Krankheit befallen, an der er zu Bayonne ſtarb.

Ein Vergleich.

Da der König fand, daß ſeine Verſuche auf dieſer Seite nicht glücken wolte, beſchloß er, Frankreich auf einer andern anzugreifen, wo er hoffte, daß dieſes Land eher zu verwunden ſeyn würde. Er ſchloß ein Bündniß mit Johann, Grafen von Holland, dem er ſeine Tochter Eliſabeth zur Gemahlin gab, desgleichen mit Guido, Grafen von Flandern, deſſen Beiſtand er ſich durch die bedungne Summe von 75,000 Pfund Sterling zuwege brachte. Mit Hilfe derſelben hoffte er, wieder in den Stand zu kommen, ſein erbliches Gebiete zu erobern. Daher dachte er mit allem Ernſte darauf, zu einem ſo wichtigen Un-

Unternehmen Geld zuſammenzubringen. Das konnte jedoch nicht ohne die größten Kämpfe mit ſeinen Geiſtlichen und dem Volke erhalten werden. Als er daher in Flandern an der Spitze einer Armee von 50,000 Mann zu Felde gieng, war die Zeit zum Fechten verloren gegangen. Es waren alſo der König in Frankreich und er froh, zu einem Vergleiche zu kommen, indem ſie ſich, im Jahre 1297 dahin verſtanden, ihren Streit der Entſcheidung des Pabſtes zu überlaſſen. Durch deſſen Vermittelung ward zwiſchen ihnen ausgemacht, ihre Einigkeit ſollte durch eine doppelte Vermählung, nämlich Eduards mit Margarethen, Philipps Schweſter, und des Prinzen von Wallis mit Iſabellen, des Königs in Frankreich Tochter, befeſtigt werden. Philipp ward dahin gebracht, Guienne an England zurückzugeben. Er verſtand ſich auch dahin, von ſeinem Bündniſſe mit dem König in Schottland abzutreten, unter der Bedingung, daß Eduard auf gleiche Weiſe den Grafen von Flandern verlaſſen ſollte. Solchergeſtalt waren nach einem ſehr koſtbaren Kriege beide Könige genöthigt, gerade da aufzuhören, wo ſie angefangen hatten, und anſtatt Zurüſtungen wieder einander zu machen, beſchloſſen ſie, den Nachdruck ihrer

Macht

Macht wider ihre ſchwächern Nachbarn zu kehren. k)

Neue Verfaſſung des Parlements.

Ob nun gleich dieſer Kriegszug ſolchergeſtalt fruchtlos abgieng, fielen doch die auf deſſen Ausrüſtung verwandten Koſten nicht nur dem Könige zur Laſt, ſondern drohten

k) Die Geſchichte dieſes Kriegs iſt zu mangelhaft, und eben daher auch falſch erzählt worden. Nachdem die Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Völkern zur See eine Zeitlang fortgedauert hatten, ließ Philipp Eduarden im Jahre 1294 vor das Parlement zu Paris laden, um ſich daſelbſt wegen der gegen ihn angebrachten Klagen zu verantworten. Die darüber lateiniſch aufgeſetzte Urkunde findet ſich im Du Mont l. c. p. 288. ſeq. Eduard ſchickte an ſeiner Statt ſeinen Bruder Edmund nach Paris; verlor aber in der Folge der Unterhandlungen durch Philipps betrügeriſche Kunſtgriffe, Guienne, wie ſolches im 30 Bande dieſes Werks; S. 448-452. erzählt worden iſt. Eduard ſagte deswegen Philippen ſeine Lehensverbindlichkeit auf. In dem daraus entſtandenen Kriege in Guienne fiel eben nichts erhebliches vor; aber Philipps Kriegsvölker verbrannten in einem plötzlichen Anfalle Dover. Auch das fürchterliche Bündniß, welches Eduard mit dem Kaiſer Adolph von Naſſau, und mit vielen deutſchen und niederländiſchen Fürſten wider Philippen ſchloß, zertrennte ſich ohne etwas ausgeführt zu haben.

Rapin l. c. p. 59-66. 69-71. Hume l. c. S. 73-77. 90. 91. 98. 99.

ten ſogar am Ende, ihn auf ſeinem Throne zu erſchüttern. Um zuerſt die Maſchine in Bewegung zu ſetzen, brachte er beträchtliche Hilfsgelder vermittelſt ſeines Parlements auf, welche anſehnliche Geſellſchaft damals zuerſt von ihm in diejenige Geſtalt gebracht wurde, in der ſie noch heutiges Tages fortdauert. Da nunmehr ein großer Theil des Eigenthums im Königreiche durch die Einführung der Handelſchaft und Verbeſſerung des Feldbaues von den Freiherrn an die geringern Stände des Volks gekommen war, ſo ward deſſen Einwilligung zu Aufbringung aller beträchtlichen Hilfsgelder für nöthig erachtet. Daher ließ der König ſchriftlichen Befehl an die Obrigkeiten ergehen, ſie ſollten nebſt zween Rittern der Grafſchaft, wie unter der vorigen Regierung, auch zween Abgeordnete aus jeder Stadt in ihrer Grafſchaft ſchicken, die von denen, die ſie abordneten, mit hinlänglicher Vollmacht verſehen würden, diejenigen Forderungen zu bewilligen, die ſie zur Sicherheit des Staats für billig halten würden. Den Aufwand dieſer Abgeordneten ſollte die Stadt tragen, welche ſie ſchickte. Sie waren damals ſo weit entfernt, das Amt eines Abgeordneten als eine Ehre zu betrachten, daß vielmehr nichts einer Stadt hätte

un-

unangenehmer ſeyn können, als daß ſie ſolchergeſtalt gehalten war, einen Abgeordneten zu ſchicken, und nichts den einzelnen Perſonen mehr zuwider war, als wenn ſie zu Abgeordneten gewählt wurden. Doch mit der Zeit nahm das Anſehen dieſer Glieder der Gemeinen zu. Ihre Vereinigung gab ihnen ein Gewicht, und es ward bei ihnen gewöhnlich, daß ſie für die Hilfsgelder, die ſie bewilligten, der Krone Bittſchriften zu Abſtellung derjenigen Beſchwerden überreichten, die ihrer Einſicht nach die Nazion drückten. Je mehr des Königs Bedürfniſſe zunahmen, deſto nützlicher fand er es, ihnen ſchleunige Abſtellung zu verwilligen, bis daß die Gemeinen vom Bitten zum Fordern ſchritten, und, da ſie alles Eigenthum der Nazion beſaßen, auch nach und nach zum Beſitze der Macht gelangten.

Ein Streit mit der Geiſtlichkeit.

So war dasjenige Parlement beſchaffen, von dem Eduard Beiſtand wider Frankreich begehrte. Er erhielt von den Freiherren und Rittern die Verwilligung des zwölften Theils ihrer beweglichen Güter, von den Städten den achten Theil. Von der Geiſtlichkeit beſchloß er den fünften Theil zu fordern; hier

aber fand er einen unerwarteten Widerſtand. Dieſer Stand Leute, der bereits die Laſt ſeiner Bedürfniſſe empfunden hatte, beſchloß, lieber jeden andern Vorwand zu ergreifen, als ſich einer ſo ſchweren und ungleichen Auflage zu unterwerfen. Nun hatte der Pabſt vor einiger Zeit eine Bulle gegeben, daß die Geiſtlichen ohne Erlaubniß des römiſchen Stuhls keinem weltlichen Fürſten Abgaben erlegen ſollten. Die engliſchen Geiſtlichen ſchützten alſo ihr Gewiſſen vor, warum ſie des Königs Forderung nicht eingehen könnten. Sie wären, ſagten ſie, zween Herren Gehorſam ſchuldig, einem geiſtlichen und einem weltlichen. Aber dem erſten zu gehorchen, verbände ſie ihre ewige Glückſeligkeit; hingegen des letztern Befehle anzunehmen, dazu vermöchte ſie blos ihre Sicherheit im Zeitlichen. Eduard war etwas entrüſtet über ihre Weigerung, kehrte aber ihre eignen Gründe mit großem Nachdrucke wider ſie ſelbſt. Er verſagte ihnen ſeinen Schutz im Weltlichen, befahl ſeinen Richtern, keine Rechtsſache anzunehmen, die von Geiſtlichen vor ſie gebracht würde, aber wohl diejenigen Händel zu richten, bei denen ſie Beklagte wären, jedermann Gerechtigkeit gegen ſie widerfahren zu laſſen, ihnen aber dieſelbe zu verſagen, und

wenn

wenn ſie noch ſo groſſes Unrecht erlitten hätten.

Sie muß nachgeben.

Bei dieſem geſetzloſen Zuſtande litten die Geiſtlichen unzähligen Schaden von jedem Räuber. Des Königs Beamten blieben gleichgültige Zuſchauer bei den an ihnen verübten Räubereien, ohne den Haß einer bedrückenden oder rachgierigen Grauſamkeit auf ſich zu laden. So oft es die Geiſtlichen wagten, ſich auf die Straße zu begeben, wurden ſie von den Pferden geſtoßen, und ihrer Kleider beraubt. Der Erzbiſchof von Canterbury ſelbſt ward auf der Landſtraße angefallen, da man ihm dann Wagen, Pferde und alles Gepäcke nahm. Dieſes ſtrenge Verfahren drang zuletzt durch, und die Geiſtlichen verſtanden ſich dahin, die ihnen auferlegten Summen in einer ihnen angewiesnen Kirche niederzulegen, da ſie des Königs Beamten wegnehmen ſollten. Solchergeſtalt gehorchten ſie dem Könige, ohne dabei des Pabſtes Strafurtheil auf ſich zu laden.

Beſchwerliche Auflage.

Wiewohl nun aber dieſe Summen ſehr groß waren, reichten ſie doch nicht zu den

Be-

Bedürfniſſen des Staats hin. Es wurden daher neue Abgaben eigenmächtigerweiſe aufgelegt. Eduard belegte die Wolle mit einem Zolle von vierzig Schillingen auf den Sack. Er verlangte von den Obrigkeiten jeder Grafſchaft, ihm 2000 Maß *) Weizen und 2000 Maß Haber zu liefern, ohne ſich um die Art zu bekümmern, wie ſie aufzubringen wären. Er forderte ſie unter dem Namen eines Darlehns, und verſprach dafür Erſatz, ſobald die Bedürfniſſe des Staats weniger dringend ſeyn würden. Dieſe mancherlei Arten von Bedrückung wurden nicht ohne Murren erlitten. Die Geiſtlichkeit war bereits bis auf den letzten Mann aufgebracht; das Volk führte Klage über dieſe Erpreſſungen, denen es ſich nicht widerſetzen konnte; viele von den mächtigen Freiherren, die eiferſüchtig über ihre eignen Vorrechte und die Freiheit des Volks hielten, munterten noch das allgemeine Mißvergnügen auf.

Mißvergnügen darüber.

Die erſten Merkmale dieſes widerſpennſtigen Sinns äußerſten ſich, als der König dem

*) 16,000 engliſche Scheffel.

dem Connetabl Humphrey Bohun, und dem Feldmarſchalle von England Roger Bigod Befehl gab, eine Armee anzuführen, die er hinüber nach Gaſconien ſchicken wollte. Er ſelbſt gedachte den Franzoſen anderwärts, an der Seite von Flandern, zu ſchaffen zu machen. Die beiden mächtigen Großen weigerten ſich der Befolgung ſeines Befehls, und ſagten, ſie wären blos Amts wegen gehalten, ihn bei ſeinen Kriegen zu begleiten, nicht aber, ſeine Armeen anzuführen. Es kam zu einem heftigen Zanke. Der König ſagte zu dem Connetabel, „bei Gott! Herr Graf, „Sie ſollen entweder ausrücken oder aufgehängt werden." Der ſtolze Freiherr gab zur Antwort, „bei Gott! Herr König, ich „will weder ausrücken noch mich aufhängen „laſſen. Dieſer Widerſtand vereitelte gänzlich ſeinen Anſchlag der Eroberung von Guienne. Er fand, daß er ſein Vorrecht ein wenig zu weit ausgedehnt hätte, und verlangte mit derjenigen Gegenwart des Geiſtes, die ihn allezeit zurück führte, wenn er nur im geringſten die Schranken der Klugheit überſchritten hatte, mit ſeinen Freiherren, mit der Kirche und dem Volke wieder ausgeſöhnt zu werden. Er führte daher die dringenden Bedürfniſſen der Krone zur Urſache

an,

an, und verſprach, wenn er aus Flandern zurückkäme, wohin er itzt aufbrach, allen Beſchwerden abzuhelfen, die Vollſtreckung der Geſetze wieder herzuſtellen, und ſeinen Unterthanen den erlittenen Verluſt zu erſetzen.

Beſtätigung des großen Freiheitsbriefs, im Jahre 1297.

Dieſe Betheuerungen waren ſehr dienlich, das anwachſende Mißvergnügen der Nazion während ſeiner Abweſenheit außer Landes zu vermindern, ausgenommen dieſes, daß bei der folgenden Parlementsverſammlung die gedachten beiden Großen mit einer ſtarken Schaar Reiterei und Fußvolk die Thore der Stadt beſetzten, des Königs Räthe nöthigten, den groſſen Freibrief zu unterzeichnen, und eine Verordnung hinzuzuſetzen, durch welche die Nazion auf immer vor allen ohne Beiſtimmung des Parlements ausgeſchriebnen Auflagen und Steuern ſicher geſtellt ward. Die Räthe waren zur Unterzeichnung willig; und der König ſelbſt, dem der Freibrief nach Flandern überſchickt wurde, befand, nachdem er in etwas angeſtanden hatte, die Unterzeichnung für rathſam. Nach ſeiner Rückkunft beſtätigte er das, was er eingeräumt hatte, und wiewohl es wahrſcheinlich iſt, daß das ungern geſchah, ward er doch zuletzt zu völliger Bewilligung aller von ihm

geforderten Bedingungen bewogen. Solchergeſtalt ward nach langem Streite der große Freibrief endlich feſtgeſtellt; und das war ein nicht wenig zu ſeinem Vortheile gereichender Umſtand, daß deſſen Bekräftigung von einem der größten und kühnſten Fürſten, die jemals den engliſchen Zepter geführt haben, erhalten ward. l)

Un-

l) Schon ſeit einiger Zeit, wie man oben geſehen hat, fiengen die Könige von England an, an Statt der perſönlichen Kriegsdienſte, welche ihre Ritter zu leiſten verbunden waren, für jedes Ritterlehn eine Summe Geldes zu nehmen. Allein das Regiſter dieſer Lehne wurde ſo unrichtig geführt, und war auch ſo ſtreitig, daß die Könige viel dabei verloren. So genehmigte der Biſchoff von Durham, als ihm auferlegt wurde, von ſiebzig Ritterlehnen eine Steuer zur Verheiratung der Tochter Heinrichs des zweiten abzutragen, dieſelbe nur von zehn, und wollte die übrigen ſechszig nicht gelten laſſen. Die großen Güter der Freiherren verminderten ſich auch immer mehr; entweder durch Verſorgung jüngerer Kinder, oder durch Verkauf, Heimfall an den König, u. dgl. m. Dadurch entſtanden viele kleinere Baronen, die aber ein gleiches Recht mit den größten zu einem Sitze in der Nazionalverſammlung hatten, und nach und nach mit ihnen vermiſcht wurden. Die Grafen, ſonſt die anſehnlichſten unter den Baronen, die eine bürgerliche und Militairobrigkeit in ihren Grafſchaften waren, hatten auch viel von ihrem Anſehen durch die Sherifs verloren, welche zwar ihre Statthalter waren; aber von dem Könige ernannt, und nach Belieben abgeſetzt wurden:

ſo

Unruhen in Schottland, im Jahre 1297.

Obſchon aber deſſen Beſtätigung ohne viele Gewaltthätigkeit ausgewirkt wurde, iſt es doch

 wahr=

ſo daß jetzt die Würde eines Grafen blos eine perſönliche und Titularwürde war. Solchergeſtalt war freilich das königliche Anſehen gewachſen; aber der große Freiheitsbrief, die unabhängigen Geſinnungen der großen Baronen, die Veräußerung der Krongüter, und andere Umſtände hatten es deſto mehr vermindert. Daher bewarben ſich die Könige deſto mehr um die Freundſchaft der kleinen Baronen und Ritter, die ſelbſt von ihnen einen Schutz wider ihre mächtigen Nachbarn ſuchten. Die meiſten derſelben wurden von der Erſcheinung im Parlement freigeſprochen, und zur Vergeltung für dieſe damals geglaubte Nachſicht befahl ihnen der König, in jeder Grafſchaft eine gewiſſe Anzahl aus ihrem Mittel auszuſuchen, denen ſie die Koſten erſtatteten, und welche die Vollmacht ihres Ordens, deſſen Vertrauen ſie gewonnen hatten, mitbrachten. Ihre Anzahl konnte nach dem Willen des Königs geändert werden.

Allein da ſeine Bedürfniſſe ſich immer vergröſſerten, die Repräſentanten der Grafſchaften nur Abgeordnete des kleinen Adels waren, und das vorige Beiſpiel der Repräſentanten der Flecken, welche der Graf von Leiceſter zuſammen berufen hatte, als eine gewaltſame Anmaßung betrachtet worden war, die man nicht fortgeſetzt hatte; ſo ſah es nun Eduard im Jahre 1295 als eine für ſich und die Nazion nützliche Neuerung an, die Abgeordneten aller Städte und Flecken ins Parlement zu rufen, damit er deſto geſchwinder Unterſtützung von dem Bürgerſtande erhielte,

der

wahrſcheinlich, daß die von Schottland um dieſe Zeit erregte Unruhe deren endliche Voll-
ſtre-

der ſeit einiger Zeit von den europäiſchen Fürſten gegen die Bedrückungen des Adels nachdrücklich war beſchützt worden, und durch die Erhaltung mancher Rechte, auch an Reichthum zugenommen hatte. In dem Ausſchreiben, welches er deswegen an die Sherifs ergehen ließ, ſagte er ausdrücklich: Es iſt eine billige Regel, daß dasjenige, was alle betrifft, auch von allen gebilligt, und allgemeine Gefahr mit vereinigten Kräften abgehalten werde. — Dieſe Abgeordneten verſammelten ſich abgeſondert von den Baronen und Rittern: ſie entfernten ſich auch, ſobald ſie ihre Bewilligung ertheilt hatten. Ihre dagegen vorgebrachten Bitten waren eine Zeitlang nur der erſte Anfang der Geſetze. Dieſe wurden aus jenen gebildet, und bekamen vom Könige ihre Gültigkeit; zuweilen ohne Einwilligung des Adels: bis dieſer verlangte, daß ſolche ausdrücklich begehrt werden ſollte. Und die Gemeinen forderten endlich unter Heinrichs des fünften Regierung, daß keine Geſetze blos auf ihre Bitten ſollten gemacht werden, ohne daß ſie von ihnen ſelbſt wirklich aufgezeichnet, und in Form einer Bill ihr Haus paſſirt wären.

Unterdeſſen wurde der kleine Adel immer zahlreicher, und fiel immer tiefer unter den großen herab. Die Gleichheit der Lehngüter verlor ſich bei dem großen Unterſchiede an Gewalt und Eigenthum, und das Haus der Abgeordneten der Grafſchaften wurde nach und nach von dem Hauſe der Pairs als ein beſonderer Stand getrennt. Durch Handlung wurden die Bürger reicher, durch die häufigen Forderungen der Krone wichtiger; und da ſie den Rittern aus den Graf-
ſchaf-

ſtreckung beſchleunigt habe. Dieſes trotzige Volk, das vor einiger Zeit ſo leicht war beſiegt wor-

 den,

ſchaften darin glichen, daß ſie gewiſſe Geſellſchaften vorſtellten: ſo hielt man es für ſchicklich, ſie in einem Hauſe zu vereinigen, und ihnen einerlei Rechte und Freiheiten zu ertheilen. So kam der Stand der Gemeinen zu ſeiner jetzigen Geſtalt. Anlänglich aber ſchränkten ſie das Anſehen des Königs ſo wenig ein, daß ſie ihm vielmehr abhiengen, und ihn wider die unmäßige Gewalt der Ariſtokratie ſchützten. Der König aber unterſtützte dieſen ihm ſo nützlichen und ſo wenig ſchädlichen Stand.

Daß der Anfang des Hauſes der Gemeinen oder der Bürger aus der Noth der damaligen Verfaſſung entſprungen ſey, ſieht man auch daraus, weil Eduard zu gleicher Zeit Abgeordnete der kleinen Geiſtlichkeit, die erſten die jemals in England zuſammen kamen, verſammelte, und von ihnen verlangte, daß ſie auch ihrem Stande Abgaben zum gemeinen Beſten auflegen möchten. Bisher trugen die geiſtlichen Güter die Laſt des Staats nicht mit. Der Pabſt hatte zwar oft Abgaben von ihnen gefordert, und dieſe Gewalt zuweilen dem Könige eingeräumt. Eduard ſelbſt hatte im Jahre 1294 durch Drohungen und Gewalt eine Steuer von der Hälfte aller ihrer Einkünfte erzwungen. Aber dieſes Beiſpiel war gefährlich, und konnte nicht leicht in einer Regierung wiederholt werden, wo die Bewilligung der Unterthanen zu jeder außerordentlichen Entſchließung nöthig war. Daher wurde nun eine niedrigere Verſammlung der Geiſtlichen zuſammen berufen, und ihr wurden die Bedürfniſſe des Königs vorgeſtellt. Der Pabſt Bonifacius der achte war es, der vor kurzem durch eine Bulle allen Fürſten unterſagt hatte,

der

den, äußerte noch immer einen Trieb zur Unabhängigkeit, den keine Strenge zurückhalten,

und

der Geiſtlichkeit ohne ſeine Erlaubniß Steuern aufzulegen, und dieſer, ſich denſelben zu unterwerfen. Man ſagt ſogar, daß der Erzbiſchof von Canterbury, Robert von Winchelſey, dieſe Bulle wegen der heftigen Erpreſſungen, welche die engliſche Kirche bereits gelitten hatte, ausgewirkt habe. Daher kam der Ungehorſam der Geiſtlichkeit gegen den König; aber als dieſer ihn auf die erzählte Art zu dämpfen wußte, half der allgemeine Bann des gedachten Erzbiſchofs wider alle diejenigen, welche ſich an der Geiſtlichkeit und ihren Gütern vergreifen würden, nichts. Eben dieſer Primas von England begünſtigte jedoch damals die mißvergnügten Baronen dergeſtalt, daß ſie ihre Abſicht in Beſtätigung des großen Freiheitsbriefes deſto leichter erlangten.

Als Eduard aus Flandern zurück kam, beſtätigte er zwar auf Verlangen der Baronen den Freiheitsbrief von neuem; aber mit Vorbehalte ſeiner königlichen Würde und ſeiner Vorrechte. Daher nöthigte ihn das Mißvergnügen der Großen, in dem folgenden Parlemente eine reine uneingeſchränkte Beſtätigung ab. Bei dem kleinern Freiheitsbriefe wegen der Waldungen koſtete es widerholtes Bitten, Fordern und ſogar Drohungen der Baronen, bis derſelbe durch gehörige Beſichtigung zu ſeiner Ausübung gebracht wurde. Hätte ſich Eduard nicht ſo viele auswärtige Feinde gemacht, welche ihn oft nöthigten, von ſeinen Unterthanen Beiſtand zu verlangen: ſo würde man vermuthlich niemals dieſe Bewilligung von ihm erpreßt haben. Gleichwohl erfuhr die Nazion im Jahre 1305 mit Erſtaunen, daß Eduard von dem Pabſte Clemens

dem

und keine Niederlage bezwingen konnte. Der Graf von Warenne war als Oberrichter in dieſem Königreiche gelaſſen worden. Seine Klugheit und Mäßigung waren gleich groß, als ſeine Tapferkeit. Er beſchützte daher das Volk mit ſeiner Gerechtigkeit, ſo wie er es durch ſeine Waffen überwunden hatte. Als er aber durch ſeinen übeln Geſundheitszuſtand genöthigt ward, aus dieſem Königreiche wegzureiſen

 über=

dem fünften eine Losſprechung von der Beobachtung der Freiheitsbriefe erhalten hätte. Einige ſchreiben dieſes einem feinen Patriotismus zu, ſo daß er ſich das Verdienſt habe erwerben wollen, eine neue Beſtätigung der Freiheitsbriefe zu bewilligen, wie er es auch bald nachher gethan hat. Allein er war wirklich geſonnen, ſich der päbſtlichen Bulle zu bedienen, fand aber keine bequeme Gelegenheit dazu.

So wurde nach einem Streite von faſt einem Jahrhunderte die Freiheit der engliſchen Nazion feſtgeſetzt; und zwar durch ihre Standhaftigkeit unter dem geſchickteſten, kriegeriſchſten und ſtolzeſten aller ihrer Könige, nachdem über dreiſſig Beſtätigungen von verſchiedenen Königen zu verſchiedenen Zeiten gefordert, und im Parlement bewilligt worden ſind.

Hume l. c. S. 77-88. 91-98. Rapin. l. c. p. 66. ſq. 83. Beim Du mont. l. c. pag. 299. ſq. ſteht Eduards Bewilligung, (Charta pacis et concordiæ.) vom Jahre 1297, durch welche er verſpricht, keine Abgaben (tallagium) in England ohne Einwilligung der Prälaten, Grafen, Baronen, Ritter, Bürger und anderer freien Leute, erheben zu laſſen.

überließ er die Staatsverwaltung zween ſehr untüchtigen Miniſtern. Der eine, Ormesby, war ſtrenge und grauſam; der andre, Creſſingham, geizig und niedrig geſinnt. Unter einem ſolchen Regimente konnte wenig Dauerhaftigkeit erwartet werden? und ihre Ungerechtigkeit trieb in kurzem dieſes bedrängte Volk zu einer offenbaren Empörung. Einige wenige von denen, die vor den Waffen Eduards auf die unzugänglichſten Gebirge geflüchtet hatten, ergriffen im Jahre 1298. dieſe Gelegenheit, herunter zu bringen, und für ihre Freiheit zu fechten. Sie hatten zum Anführer den in der ſchottländiſchen Geſchichte ſo berühmten Wilhelm Wallace, den jüngern Sohn eines Edelmanns in der weſtlichen Gegend des Königreichs. Er war ein Mann von rieſenmäßiger Länge, unglaublicher Stärke und erſtaunlicher Unerſchrockenheit, auf Unabhängigkeit erhitzt, und von dem uneigennützigſten patriotiſchen Geiſte eingenommen. Zu ihm hatten ſich alle die geſchlagen, die der engliſchen Regierung verhaßt waren, die ſtolzen, die Kühnen, die Ehrſüchtigen, und die Miſſethäter. Da ſie ſelbſt unter Gefahr und harter Lebensart erzogen waren, konnten ſie nicht umhin, an ihrem Anführer einen Grad von Geduld bei Beſchwerlichkeit und Hunger zu bewundern, den ſie der menſchlichen Natur nicht

zugetraut hatten. Er gewann daher in kurzem alle ihre Liebe und Hochachtung.

Seine erſten Thaten beſtanden nur in kleinen Räubereien und gelegentlichen Angriffen auf die Engländer. Je mehr aber ſeine Kräfte zunahmen, deſto furchtbarer wurden ſeine angewandten Bemühungen. Jeder Tag brachte neue Berichte von ſeinen großen Thaten mit ſich. Anfangs ſchlugen ſich zu ihm Leute von verzweifeltem Zuſtande, darauf andere von unternehmendem Geiſte, zuletzt kamen alle, die ihr Vaterland liebten, und ſuchten bei ihm Schutz. Da er ſolchergeſtalt verſtärkt war, faßte er einen Anſchlag, den unwürdigen engliſchen Miniſter Ormesby zu überfallen, der ſeinen Aufenthalt zu Scone hatte. Obwohl aber dieſer Tyrann dem vorgehabten Einbruche entgieng, belohnten doch ſeine Güter die Aufrührer für ihre Mühe. Von der Zeit an wurden die Schottländer den Engländern zu mächtig, die zur Regierung über ſie beſtellt waren. Viele ihrer vornehmſten Freiherren traten den Aufrührern bei. Sir Wilhelm Douglas war einer der erſten, der ſeine Neigung für ſie öffentlich bekannte; Robert Bruce aber begünſtigte und beförderte die Sache mehr in geheim.

Um ſich dieſer unerwarteten Empörung zu widerſetzen, zog der Graf von Warenne im

Jah=

Jahre 1298 eine Armee von 40,000 Mann in der nördlichen Gegend von England zuſammen, und machte ſich fertig, die Schottländer anzugreifen, die damals über die Grenze gegangen waren, und angefangen hatten, das Land zu verheeren. Er rückte plötzlich in Annandale ein, und erreichte die Feinde bei Irvinne, wo er ihre Truppen überfiel, die, da ſie geringer an der Zahl waren, ſich auf Vergleich ergaben, und wegen ihrer künftigen Treue Geiſeln zu ſtellen verſprachen. Die meiſten Großen legten vom neuen den Eid ab, und begaben ſich wider Willen zur engliſchen Armee, in Erwartung einer günſtigern Gelegenheit zu Behauptung ihrer Freiheit. Wallace allein ließ ſich nicht herab, ſich zu unterwerfen, ſondern zog mit ſeinen getreuen Anhängern gegen Norden, in der völligen Abſicht, die Zeit der Sklaverei ſo lange hinaus zu verſchieben, als er nur könnte. Mitterweile fuhr der Graf von Warenne mit Nachſetzen immer weiter fort, und holte ihn in der Gegend von Stirling jenſeit des Fluſſes Forth ein, wo er einen vortheilhaften Stand genommen hatte. Da der Graf die gute von ihm gewählte Lage ſah, wollte er ſich nicht auf ein Gefecht einlaſſen. Doch als Creſſingham, ein ſtolzer Mann, deſſen Privatrache ſtärker wirkte, als ſeine Urtheilskraft,

kraft, darauf drang, ward der alte Graf zuletzt genöthigt, darein zu willigen, und ſetzte einen Theil ſeiner Armee über, um den Angriff anzufangen. Wallace ließ ſo viele von den Engländern herüber, als denen er überlegen zu ſeyn glaubte, rückte kühn auf ſie an, ehe ſie ſich noch recht geſtellt hatten, und brachte ihnen eine völlige Niederlage bei. Ein Theil derſelben ward in den hinter ihnen liegenden Fluß gejagt, die übrigen wurden niedergehauen. Unter den Gebliebenen war Creſſingham ſelbſt, deſſen Gedächtniß den Schottländern ſo außerordentlich verhaßt war, daß ſie ſeinem todten Körper die Haut abzogen, und Sättel daraus machten. Warenne zog ſich mit den übrigen ſeiner Armee nach Berwick zurück. Die ihm nachſetzenden Schottländer nahmen diejenigen Feſtungen ein, welche keine Belagerung aushalten konnten. Nachdem ſolchergeſtalt Wallace ſein Land auf einige Zeit e r ttet hatte, gieng er mit unermeßlicher Beute beladen nach Schottland zurück, und vertrieb damit einige Zeit über den Anſchein von Hunger, von dem die Nazion bedroht wurde.

Eduard war, indem dieſes Unglück im Jahre 1297 in England vorfiel, in Flandern geweſen, und eilte ungeduldig zurück, um ſeine Gewalt herzuſtellen, und ſeine vorigen

Ero-

Eroberungen zu ſichern. Da das Mißvergnügen des Volks noch nicht gänzlich geſtillt war, traf er jede beim Volke beliebte Anſtalt, von der er nur glaubte, daß ſie zu ſeiner Befriedigung gereichen würde. Er gab den Londner Bürgern die Macht wieder, ihre eignen Obrigkeiten zu wählen, deren ſie gegen das Ende von ſeines Vaters Regierung waren beraubt worden. Er ließ genaue Unterſuchung des Maßes von Getreide anſtellen, das er eigenmächtig zum Gebrauche ſeiner Armee weggenommen hatte, als ob er deſſen Werth den Eigenthümern zu erſetzen gedächte. Nachdem er ſolchergeſtalt allen Klagen, wo nicht abgeholfen, doch Stillſchweigen auferlegt hatte, bot er die ganze Macht ſeines Gebietes auf, und zog an der Spitze, von 100,000 Mann gegen Norden, mit dem völligen Entſchluſſe, an den Schottländern wegen ihres letztern Abfalls Rache auszuüben.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß die Schottländer, auch wenn ſie einig waren, nur gar wenig wären im Stande geweſen, einer ſolchen Armee unter einem ſolchen Könige zu widerſtehen. Allein ihre eignen wechſelsweiſen Zwiſtigkeiten machten, daß ſie dem Streite noch weniger gewachſen waren, und bauten Eduarden den Weg zu einem leichten Siege. Die

Schott

Schottländer ſtanden unter drei Feldherren, deren jeder gleich große Gewalt forderte; dieſe waren der Oberhofmeiſter von Schottland, Cummin von Badenoch und Wilhelm Wallace. Der letzte erbot ſich zwar, ſeine Anhänger aber weigerten ſich, einem andern Führer zu folgen. Die ſchottländiſche Armee hatte ihren Stand bei Falkirk, und wollte da den Angriff der Engländer abwarten. Sie war in drei Abtheilungen aufgeſtellt; jede beſtand aus einer vollſtändigen Schaar Spießträger, und hatte die Schützen mitten inne. Ihre Reiter hatten ſie in den Nachtrab geſtellt. Ihre Vorderſeite war mit Pfählen befeſtigt.

Die Schlacht bei Falkirk, im Jahre 1298.

Wiewohl nun Eduard ſah, daß der Vortheil der Lage wider ihn war, gab er doch wenig auf dieſen Vorzug, weil er ſich auf ſeine Geſchicklichkeit und Anzahl an Volke verließ. Er theilte alſo ſeine Truppen in drei Haufen, und führte ſie zum Angriffe auf. Indem er vor ihnen her ritt, ſtießen die Schottländer ein ſolches Geſchrei aus, daß das Pferd, auf dem der König ſaß, ſcheu ward, ihn abwarf, und nachgehends, indem er auf der Erde lag, in die Seite ſchlug. Doch

der

der unerſchrockne König, wiewohl ihn ſein Fall ſehr beſchädigt hätte, ſtieg geſchwind wieder mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit auf, und ließ die Truppen aus Wallis den Angriff anfangen. Dieſe thaten nur ſchwachen Widerſtand gegen die Schottländer, welche mit entſchloßner Tapferkeit fochten. Da aber Eduard ſah, daß ſie anſiengen zu weichen, rückte er in Perſon an der Spitze eines andern Haufen an, riß das Pfahlwerk ein, und griff die Feinde mit ſolchem Ungeſtim an, daß ſie nicht länger im Stande waren, zu widerſtehen.

In dieſer Bedrängniß that Wallace alles, was nur in menſchlicher Macht ſtand, den Sturm auszuhalten und abzuwenden. Allein da die Abtheilung unter dem Cummin das Feld räumte, wurden beide Abtheilungen, des Oberhofmeiſter und des Wallace ſeine, den engliſchen Schützen blosgeſtellt, die damals anfiengen die von allen andern Völkern zu übertreffen. Wallace unterhielt einige Zeit den ungleichen Streit mit ſeinen Spiesträgern. Da er ſich aber in Gefahr fand, eingeſchloſſen zu werden, mußte er zuletzt zurückweichen, und das armſelige Uiberbleibſel ſeiner Truppen langſam hinter den Fluß Carron ziehen. Das war das berufne Treffen bei Falkirk, in dem Eduard einen völligen Sieg gewann,

in-

indem er 12000 Schottländer, nach andern gar 50,000, todt auf der Wahlſtatt ließ, da indeſſen von den Engländern nicht 100 Mann blieben.

Fortdauer des Aufruhrs.

Ein ſo ſchrecklicher Unfall hatte gleichwohl noch nicht völlig den Muth der ſchottländiſchen Nazion unterdrückt, ſondern nach kurzer Zeit, im Jahre 1299, begann ſie ſich wieder von ihrem Ungemach zu erholen. Wallace, der ſich durch ſeine Tapferkeit ihre ganze Achtung erworben hatte, zeigte, daß er ſie noch mehr verdiente, indem er die Belohnung des Ehrgeizes ablehnte. Da er ſah, wie ſehr ihn die Großen beneideten, und wußte, wie ſehr dieſer Neid den Vortheilen ſeines Vaterlands ſchaden würde, legte er die Verwaltung des Königreichs nieder, und erniedrigte ſich zum Privatſtande. Er ſchlug den Cummin als den tüchtigſten vor, an ſeine Stelle zu treten; uud der ſuchte ſich dieſes Vorzugs würdig zu zeigen. Er fieng in kurzem an dem Feinde Schaden zu thun. Damit nicht zufrieden, den Krieg vertheidigungsweiſe zu führen, ſtreifte er im Jahre 1302 in die ſüdlichen Grafſchaften des Reichs, die Eduard für völlig bezwungen gehalten hatte. Die Schott-

länder griffen eine engliſche Armee bei Roslin, unweit von Edinburgh, an, und erhielten einen vollkommnen Sieg. Der Ruhm der ſchottländiſchen Waffen begann in kurzem unter den in dieſem Königreiche zurückgelaßnen engliſchen Beſatzungen Schrecken auszubreiten; und ſie räumten alle Feſtungen, die ihnen vor einiger Zeit waren eingegeben worden. Solchergeſtalt mußte die Arbeit der Eroberung nochmals vom neuen vorgenommen werden; und je mehr ſie verloren, deſto mehr ſchienen die Schottländer an Hartnäckigkeit zuzunehmen.

Eduard bezwingt Schottland.

Es war jedoch nicht leicht, daß irgend ein Vorfall widriges Glücks den unternehmenden Geiſt des Königs hätte zurückhalten können. Er brachte eine große Flotte und Armee zuſammen, gieng über die ſchottländiſche Grenze, und erſchien mit einer ſolchen Macht, daß die Feinde nicht einmal daran denken konnten, ihr in freiem Felde zu widerſtehen. Die Flotte verſorgte die Landarmee mit allen nöthigen Lebensmitteln. Die letztere gieng ſicher ihre Straße, durchzog das Königreich von einem Ende zum andern, verheerte das offne Land, eroberte alle Feſtungen, und nahm

die

die Unterwürfigkeit aller Großen an. Dieſe völlige Eroberung koſtete Eduarden zwei Jahre. Er ſchien durch die Strenge ſeines Verfahrens die Einwohner zu nöthigen, ihm die Unruhe, die ſie ihm verurſacht hatten, theuer zu bezahlen. Er ſchaffte alle ſchottländiſche Geſetze und Gebräuche ab, und ſuchte die engliſchen an deren Stelle zu ſetzen. Er ſchleifte völlig oder zerſtörte alle ihre Denkmäler des Alterthums, und ſuchte ſogar das Andenken ihrer vorigen Unabhängigkeit und Freiheit auszurotten.

Sein Verfahren wider die Aufrührer.

Nun ſchien blos noch einer übrig zu bleiben, der den endlichen Untergang der ſchottländiſchen Monarchie hinderte. Das war Wilhelm Wallace, der noch immer widerſpenſtig blieb, mit wenigen Truppen von einem Berge auf den andern zog, und immer ſeine angeborne Unabhängigkeit und ſein gewöhnliches gutes Glück behielt. Aber ſelbſt die ſchwache von ihm gefaßte Hoffnung ward in kurzem vereitelt. Er ward von Sir Johann Monteith, ſeinem Freunde, dem er ſeinen Zufluchtsort entdeckt hatte, in der Nachbarſchaft von Glasgow, indem er im Schlafe lag, überfallen, und verrätheriſch in des Königs Hän-

de übergeben. Eduard, der die Schottländer durch ein Beiſpiel von Strenge in Furcht ſetzen wollte, ließ ihn im Jahre 1305 in Ketten nach London bringen. Dorthin ward er unter dem Zulaufe unzähliger Zuſchauer geführt, welche ſich herbeidrängten, einen Mann zu ſehen, der oft das ganze Land mit Schrecken erfüllt hatte. Am Tage nach ſeiner Ankunft ward er in Weſtminſterhall als ein Verräther vor Gericht geſtellt, auf einen hohen Stuhl geſetzt, und zum Spotte mit Lorbern bekränzt. Da ihm mancherlei Verbrechen beigemeſſen wurden, bekannte er ſich derer nicht für ſchuldig, weigerte ſich, die Gerichtsbarkeit des Hofs einzuräumen, und behauptete, es wäre gleich ſehr ungerecht und ungeräumt, ihm Verrätherei wider einen Fürſten Schuld zu geben, deſſen Recht er niemals erkennt hätte, und da er unter den Geſetzen eines andern Landes geboren wäre, ſo wäre es grauſam, ihn nach fremden Geſetzen zu richten. Doch die Richter gaben nichts auf ſeine Verantwortung, ſondern betrachtete Eduarden als unmittelbaren Oberherrn von Schottland, erkannten ihn des Hochverraths für ſchuldig, und verurtheilten ihn zu der gewöhnlichen Strafe dieſes Vrebrechens, aufgehangen, geſchleift und geviertheilt zu werden. Das Urtheil ward nach der genaueſten Strenge voll-

ſtreckt

ſtreckt; ſein Kopf und ſeine Viertheile wurden in den vornehmſten Städten Englands aufgeſteckt. Das war das unglückliche Ende eines tapfern Mannes, der viele Jahre hindurch mit großer Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit ſein Vaterland wider einen ungerechten Feind vertheidigt hatte.

Robert Bruce war einer von denen, auf die des Wallace grauſamer Tod den tiefſten Eindruck machte. Wir haben bereits geſehen, wie er einen Mitwerber um die Krone abgab. Wiewohl er von Eduarden war verdrängt worden, verfolgte er ſeine Anſprüche noch immer heimlich. Er befand ſich damals unter der engliſchen Armee. Niemals war er dem engliſchen Könige aufrichtig ergeben geweſen. Er war gewiſſermaßen gezwungen, ihn zu begleiten; und bei einer Unterredung mit Wallacen, einige Zeit vor dieſes Vorfechters Verhaftnehmung, beſtärkte er ihn in ſeinem Entſchluſſe, ſein Vaterland zu befreien. Da er aber nunmehr alt und kränklich geworden war, mußte er den ſchmeichelhaften Ehrgeiz, der Befreier ſeines Volks zu ſeyn, aufgeben, und es ſeinem Sohne auftragen, der ebenfalls Robert Bruce hieß, und den Anſchlag mit Eifer faßte.

Dieſer junge Herr war tapfer, geſchäfftig und klug; eine günſtige Verbindung von

Umſtänden ſchien zu ſeinen Abſichten zu ſtimmen. Johann Baliol, den Eduard vom Throne entſetzt, und nach Frankreich verwieſen hatte, war kürzlich daſelbſt verſtorben. Sein älteſter Sohn war ein Gefangner an ebendemſelben Orte. Es gab Niemanden, der ihm ſeine Anſprüche ſtreitig machen konnte, als den Cummin, welcher Verweſer des Reichs war; aber auch der ward in kurzem dahin gebracht, ſeine Vortheile zu begünſtigen. Er beſchloß daher, ſein Vaterland von dem engliſchen Joche zu befreien, und traf ſchon, als er ſich noch an Eduards Hofe befand, geheime Anſtalten zu ſeiner vorhabenden Empörung. Eduard, der nicht nur von ſeinen Abſichten, ſondern auch von den Verbindungen, darein er wirklich getreten war, Nachricht hatte, ließ es dabei bewenden, ihm Aufpaſſer zu Beobachtung ſeines Verhaltens zuzugeben, und befahl, daß man auf alle ſeine Bewegungen genau Acht hätte. Bruce war ſehr geſchäfftig in ſeinen Bemühungen, und wußte nichts davon, daß er in Verdacht gezogen würde, oder daß er Aufſeher um ſich hätte. Er ward aber von ſeiner Gefahr unterrichtet, als ihm ein vornehmer junger Herr von ſeiner Bekanntſchaft ein Paar vergoldete Sporn und einen Beutel mit Golde zum Geſchenke ſchickte. Das betrachtete er als einen Rath,

die

die Flucht zu ergreifen; er machte ſich alſo davon, nachdem er ſeinen Pferden die Hufeiſen hatte rückwärts aufſchlagen laſſen, damit man nicht in dem damals gefallnen Schnee auf ſeine Spur kommen möchte.

Seine Flucht im Jahre 1306.

Die von ihm gebrauchte Geſchwindigkeit ward damals als ſehr groß betrachtet; denn er hatte von London bis Loachmaban beinah 400 engliſche Meilen in ſieben Tagen zurück gelegt. Man wußte unter der Hand, daß Cummin, des Anfangs ſeinen Anſchlägen beigetreten war, den ganzen Handel Eduarden entdeckt hatte; und Bruce war entſchloſſen, ſich vor allen Dingen wegen ſeiner Treuloſigkeit an ihm zu rächen. Als er hörte, daß er ſich damals zu Dumfries befände, begab er ſich dahin, traf ihn in den Kreuzgängen eines Kapuzinerkloſters an, rückte ihm in heftigen Ausdrücken ſeine Verrätherei auf, zog ſeinen Degen, und ſtach ihm den ſogleich in die Bruſt. Bald darauf fragte den Bruce Sir Thomas Kirkpatrick, einer von ſeinen Freunden, ob der Verräther todt wäre. Bruce gab zur Antwort, er glaubte es. „Was! ſchrie jener, „Sie glauben es blos? Ich will ihn ſicher „abfertigen.“ Darauf gieng er zurück vor

den Altar, wo Cummin Losſprechung von ſeinen Sünden empfieng, und ſtach ihn durch das Herz. Es iſt eine unangenehme Betrachtung, daß Handlungen, die ſich auf ſolche Art anfiengen, gleichwohl einen glücklichen Ausgang gewonnen haben.

Er wird gekrönt.

Bruce hatte durch dieſe That nicht nur ſich Eduards Rachgier zugezogen, ſondern auch ſeine ganze Partei in gleiche Verſchuldung verwickelt. Sie hatten nun weiter kein Hilfsmittel übrig, als das durch verzweifelte Tapferkeit zu bekräftigen, was ſie mit Grauſamkeit angefangen hatte. In kurzem vertrieb ſie diejenigen engliſchen Truppen, die ſich im Königreiche feſtgeſetzt hatten. Bruce ward vom Biſchofe von St. Andreas in der Abtei Scone feierlich zum Könige gekrönt; das Volk lief haufenweiſe ſeiner Fahne zu, mit dem Entſchluſſe, ſeine Anſprüche zu beſtätigen.

Er wird geſchlagen.

Solchergeſtalt ſah der alte König Eduard, nachdem er zweimal Schottland erobert, und eben ſo oft die Verbrechen begnädigt hatte,

te, nachdem er ſeine Siege in jeder Gegend des Landes ausgebreitet, und man ſich aufs tiefſte vor ihm gedemüthigt hatte, daß er nun das ganze Werk vom neuem anfangen müßte, und daß nichts als der endliche Untergang der Einwohner ihm Verſicherung der Ruhe ertheilen könnte. Jedoch keine Schwierigkeiten konnten dieſes Königs hohen Geiſt niederſchlagen, der, wiewohl er ſich nunmehr gegen ſein Ende neigte, dennoch beſchloß, ein letztes Unnehmen zu wagen, und die Schottländer noch einmal durch ſeine Gegenwart zum Zittern zu bewegen. Er gelobte Rache wider das ganze Volk an, und ſagte, nichts könnte ſeinen Unterwillen befriedigen, als wenn er es in die ärgſte Sklaverei verſetzte. Er forderte ſeine Prälaten, Großen, und alle, die zu Ritterdienſten verbunden waren, auf, bei ihm zu Carliſle zu erſcheinen, das zum allgemeinen Sammelplatze beſtimmt wurde. Mittlerweile ſchickte er einen Haufen Truppen vor ſich her nach Schottland unter dem Aymer von Valence, der die angedrohte Strafe durch einen fürchterlichen Sieg über den Bruce bei Methum in der Grafſchaft Perth anfieng. Dieſer kriegeriſche Feldherr fochte mit großer Hartnäckigkeit. Er ward dreimal im Gefechte vom Pferde geworfen, und kam eben ſo oft wieder auf. Zuletzt aber ward er genöthigt, die Flucht

zu nehmen, und mit wenigen Begleitern ſeine Sicherheit auf den gegen Abend gelegnen Inſeln zu ſuchen. Der Graf von Athole, Sir Simon Fraſer und Sir Chriſtoph Seton, welche zu Gefangnen waren gemacht worden, wurden als Verräther auf der Stelle eingerichtet.

Eduard rückt in Schottland ein.

Sogleich nach dieſem fürchterlichen Siege erſchien der rachgierige König in Perſon, rückte mit ſeiner Armee in zwo Abtheilungen in Schottland ein, und erwartete in dem Widerſtande des Volks einen Vorwand zu deſſen Beſtrafung zu finden. Allein dieſer tapfre Fürſt, der nie grauſam als aus Gründen der Staatsklugheit war, konnte nicht den armen, ſich unterwerfenden Einwohnern, die keine Gegenwehr thaten, ein Leid zufügen. Sein Zorn ſah durch ihre Demüthigung ſeine Abſicht vereitelt; und er ſchämte ſich, diejenigen auszurotten, die ſeinem Unwillen blos Geduld entgegenſetzten. Die Laſt deſſelben fiel vornämlich auf die Großen des Landes. Des Bruce Schweſter und die Gräfin von Buchan wurden in hölzerne Käfige geſperrt, und über den Wällen einer Feſtung aufgehangen. Seine zween Brüder wurden durch den Scharf-

Scharfrichter des Lebens beraubt. Seine Hartnäckigkeit feuerte noch immer des Königs Unwillen mehr an. Er fuhr ſtets fort, neue Unruhen, in den Hochländern anzuſtiften, und wiewohl er oft überwunden ward, beharrte er auf einem dem Scheine nach fruchtloſen Widerſtande. Eduard beſchloß daher zuletzt, kein Quartier zu geben, und rückte in Schottland, woraus er ſich kürzlich zurückgezogen hatte, an der Spitze einer großen Armee wieder ein, mit dem Vorhaben, die ganze Schaar der Aufrührer auszurotten, die einen ſo unüberwindlichen Abſcheu vor ſeiner Regierung gefaßt zu haben ſchienen.

Sein Tod.

Nun hatten die widerſpenſtigen Schottländer weiter nichts vor ſich, als Ausſichten der ſchleunigſten und ſchrecklichſten Rache, und fanden, daß weder ihre Tapferkeit noch ihre Gebirge ihnen einen dauerhaften Schutz gewähren konnten. Doch Eduards Tod machte ihrer Furcht ein Ende, und befreite wirklich ihr Land von einer völligen Unterwürfigkeit. Er ward krank, und ſtarb den 7. Jul. 1307. zu Carlisle am Durchlaufe. Seinem Sohne befahl er mit ſeinem letzten Odem, daß Unternehmen fortzuſetzen, und eher nicht abzulaſ-

laſſen, bis er das Königreich bezwungen hätte. Er ſtarb im 69. Jahre ſeines Alters und 35. ſeiner Regierung, nachdem er zu den gründlichen Vortheilen ſeines Königreichs mehr hinzugeſetzt hatte, als irgend einer von ſeinen Vorgängern oder Nachfolgern.

Abriß von ihm.

Er war ein Beförderer der Glückſeligkeit des Volks, und verſuchte es ſelten, ſeine Macht willkührlich auszudehnen, wenn es nicht das Anſehen hatte, daß ſeiner Unterthanen Wohlfahrt dabei gewinnen würde. Er war von ſehr majeſtätiſchem anſehen, lang gewachſen, von regelmäßigen Geſichtszügen, hatte ſcharfe durchdringende ſchwarze Augen, und eine Miene, die Ehrfurcht und Hochachtung abnöthigte. Seine Leibesbeſchaffenheit war ſtark, ſeine Stärke und Geſchicklichkeit hatte nicht ihres gleichen, und ſeine ganze Geſtalt war annehmlich, blos die zu große Länge und Dünne ſeiner Schenkel ausgenommen, daher er den Beynamen der langſchenklichte erhielt. Er ſchien alle die Vorzüge vereinigt zu beſitzen, die in damaligen Zeiten als ein wahrer Ruhm betrachtet werden konnten. Er erwarb ſich Ruf durch ſeine Frömmigkeit im heiligem Lande; zu Hauſe befeſtigte

te er die Schranken der Gerechtigkeit, und beſtätigte die Rechte des Volks. In Kriegsübungen war er der erfahrenſte Mann unter allen im Königreiche. Vermöge ſeines Glücks im Königreiche Schottland gab man zu, daß er ein Eroberer wäre. Die nachfolgenden Zeiten haben mit vielem Grunde an dem Verdienſte einiger dieſer Anſprüche gezweifelt. Niemand aber kann ihm einen vergleichungsweiſen Vorzug abſprechen, wenn man ihn gegen vorhergehende oder nachfolgende Fürſten hält. Von ſeiner erſten Gemahlin, Eleonore von Caſtilien, hatte Eduard vier Söhne und eilf Töchter. Die meiſten Töchter ſtarben jung; von den Söhnen überlebte ihn blos Eduard der zweite ſein Erbe und Nachfolger.

Sehen wir auf den Zuſtand des Volks unter ſeiner Regimentsverwaltung, ſo werden wir finden, daß England unter ſeinem Schutze nicht nur zu großer Macht, ſondern auch zu großer Glückſeligkeit gelangte. Die Freiherren, die man um dieſe Zeit als eine Geſellſchaft kleiner Tyrannen betrachten kann, die bereit waren, nach einer Freiheit zu ſchreien, an der ſie allein Theil haben ſollten, wurden in Unterwürfigkeit erhalten. Ihre Zuſammenrottungen waren nur ſchwach, und wurden übel unterſtützt. Der König war

gewiſ-

gewiſſermaßen unumſchränkt, wiewohl er Klugheit genug beſaß, ſeine Macht nicht zu äuſſern. Er war zwar ſtrenge, und einige Leute geben ſeine Strenge für einen Schandfleck für ſein Gedächtniß aus. Allein man muß ſich erinnern, daß er der erſte war, welcher anfieng, die Gerechtigkeit ohne Unterſchied auszutheilen. Vor ſeiner Zeit wurden diejenigen vom Volke, die Aufſtand erregten, auf die grauſamſte Art durch Schwert oder Galgen beſtraft, da indeſſen den eigentlich ſtrafbaren Großen mit einem Grade von Gelindigkeit begegnet ward, der ſie nur zu neuen Empörungen aufmunterte. Was aber der Regierung Eduards einen wahren Werth bei der Nachwelt gab, war der Grad von Macht, den das Volk um dieſe Zeit zu erhalten anfieng. Der König betrachtete die Geiſtlichen und Freiherren gewiſſermaßen als Nebenbuler. Um nun ihre Macht zu ſchwächen, verſuchte er es niemals, dem langſamen, aber ſichern, Fortgange des Volks Einhalt zu thun, der mit der Zeit die Macht der erſten gänzlich vernichtete, und die Gewalt der letztern theilte. m)

m) Wallace wird zwar von den Schottländern noch bewunderungswürdiger vorgeſtellt, als er wirklich war; es iſt aber gewiß, daß er unter die ruhmwürdigen Helden und Patrioten gehört.

Als

Als er Eduarden nöthigte, aus Flandern nach England zurückzukommen, bemühte ſich dieſer deſto mehr, ſeine Händel mit Philippen, Könige von Frankreich, zu endigen. Beide Fürſten nahmen alſo den Pabſt Bonifacius den achten zum Schiedsrichter an; aber nur als eine Privatperſon unter dem Namen Benedikt Gaetan. Ihr dahin gehöriges Kompromiß vom Jahre 1298 ſteht beim Du Mont l. c. p. 308. ſq. Eduard verließ damals ſeinen Bundesgenoſſen, den Grafen von Flandern. Der Pabſt that endlich im gedachten Jahre den Ausſpruch, Eduard ſollte Guienne wieder bekommen; es ſollten Vermählungen zwiſchen den Familien beider Fürſten geſtiftet werden, und der gefangene Baillol ſollte dem päbſtlichen Geſandten übergeben werden, der ihn durch franzöſiſche Biſchöfe bewachen ließ. Du Mont l. c. p. 316. ſq. 319. Die Schottländer wollten an dieſen Unterhandlungen Antheil nehmen; Eduard aber geſtattete ihnen nur einen kurzen Stillſtand. Sie wandten ſich darauf an den Pabſt, dem ſie die Oberherrſchaft anboten. Und Bonifacius ſuchte in einem Schreiben an Eduarden vom Jahre 1299 (das unter andern auch beim Du Mont p. 320. ſq. ſteht,) denſelben zu überreden, daß das ſchottiſche Reich der römiſchen Kirche zugehöre; und bewies ihm weitläuftig, daß daſſelbe ſtets unabhängig von England geweſen ſey. In ſeiner Antwort, vom Jahre 1300 (welche man eben daſebſt p. 322. leſen kann,) führt hingegen Eduard einen ſeltſamen Beweis für ſein Recht an Schottland, indem er von einem Trojaner Brutus, dem erſten vermeinten Könige von Britannien, anfieng, und von vielen fabelhaften Erzählungen auf ſeine Gründe aus neuern Zeiten kam. Die engliſchen Großen hatten ſchon vorher dem Pabſte auf eine ähnliche Art und ſehr nachdrücklich geantwortet. Nach Endigung des Stillſtandes mit den Schottländern, gewannen dieſe anfäng-

fänglich einige Vortheile, und ſchlugen im Jahre 1302 drei engliſche Kriegshaufen unter dem Segrave völlig. Als aber Eduard im Jahre 1303 endlich den Frieden mit Frankreich ohne Vermittelung des Pabſtes geſchloſſen hatte, (die Urkunde ſteht beim Du Mont l. c. p. 334. ſq.) drang er ſelbſt in Schottland ein.

Robert Bruce, der ehemalige Mitwerber um die ſchottiſche Krone war um die Zeit, da ſein Sohn ſich zum Anführer der Schotten aufwarf, nicht blos kränklich, wie der Verfaſſer ſagt, ſondern bereits todt; und nicht er, ſondern ſein Sohn, hatte die Unterredung mit dem Wallace nach der Schlacht bei Falkirk gehalten, worin er denſelben von ſeiner vergeblichen Unternehmung gegen einen ſo mächtigen Feind abmahnte; aber durch die muthige Antwort deſſelben ſo gerührt worden ſeyn ſoll, daß er ſeitdem gleiche Geſinnungen mit ihm annahm. Man ſetzt hinzu, daß Eduard dem jungen Bruce das Königreich Schottland nach Balliols Tode verſprochen habe, und er ſey deſto mehr gereizt worden, da der König dieſes Verſprechen nicht erfüllt habe.

Eduard der erſte führt den Namen des engliſchen Juſtinians, wegen der Verbeſſerung, Ausdehnung, Aenderung der Geſetze, welche er in Gültigkeit erhielt, und den Nachkommen ſehr berichtigt hinterließ. Nun erſt kamen die Richter zu einer Gewißheit in ihren Entſcheidungen, und die Rechtsgelehrten zur Genauigkeit in ihrem gerichtlichen Vortrage. Er beſtimmte die Gerichtsbarkeit der verſchiedenen Gerichtshöfe, verordnete zuerſt das Amt eines Friedensrichters, unterbrach die Gerechtigkeit nicht mehr, wie es ſonſt gewöhnlich war, durch Befehle von dem geheimen Rathe, beförderte den Handel, indem er den Kaufleuten leichtere Mittel, ihre Schulden einzutreiben verſchaffte, und war gegen die Großen, die ſich den Geſe-

zen zu entziehen ſuchten; ſehr ſtreng. Er ließ ſeinen eignen Sohn Eduard in ein öffentliches Gefängniß werfen, weil er einige Ausſchweifungen begangen hatte. Hingegen ſchaffte er die Bedienung eines Oberrichters (Großjuſtizia ius) von England ab, weil dieſer nach ſeiner Meinung zu viele Macht hatte, und der Krone ſchädlich werden konnte.

Freilich hat er auch oft willkührlich und grauſam genug gehandelt; ſeine Unternehmung gegen Schottland war gewiß ungerecht; aber die Vereinigung beider Reiche auf dieſer Inſel hätte die glücklichſten Folgen haben können.

Die Gewalt der Geiſtlichkeit und der Päbſte inſonderheit in England, ſchränkte er mehr als einer ſeiner Vorgänger ein. Die päbſtliche Gelderpreſſungen in dieſem Reiche, und andere ſolche Mißbräuche, fielen ſehr durch ſeine Standhaftigkeit. Der jährliche Tribut von 1000 Mark an den römiſchen Hof, den der König Johann verſprochen hatte, hieß nun Cenſus. Eduard ſcheint ihn mit vielem Widerwillen bezahlt zu haben, und wartete einmal ſechs, das andere mal eilf Jahre, bis er ihn abtrug. Allein die engliſchen Kirchen hatten der päbſtlichen Ehedispenſazionen und andrer Bewilligung ſo nöthig, daß die Päbſte endlich doch das Geld einzutreiben wußten.

Buchanan. l. c. L. VIII. p. 250-261. Rapin l. c. p. 71-89. Hume l. c. S. 99-115.

Eduard der zweite, mit dem Beinamen aus Caernarvon.

Eduards Untüchtigkeit zur Regierung.

Die Freude, welche das Volk gemeiniglich bei der Thronbeſteigung eines neuen Fürſten empfindet, verdrängt den Kummer um den verſtorbnen; die Fehler des letzten ſind bekannt und verhaßt, dem erſten aber wird die Neuheit als ein Verdienſt angerechnet. Es ward daher von dem jungen Prinzen viel erwartet, und alle Stände eilten, ihm den Eid der Treue abzulegen. Er war itzt im 23. Jahre ſeines Alters; von annehmlicher Geſtalt, von gelinder, friedfertiger Gemüthsart, und, dem Anſehen nach, wenigen Laſtern ergeben. In kurzem aber gab er Merkmale ſeiner Untüchtigkeit von ſich, einem ſo großen Monarchen nachzufolgen, als ſein Vater geweſen war. Es war ihm mehr darum zu thun, ſeine Macht zu beſitzen, als ſicher zu ſtellen. Durch die Schmeichelei ſeiner Hofleute eingeſchläfert, glaubte er, damit genug für den Ruhm gethan zu haben, daß er die Krone angenommen hatte. Anſtatt alſo, zufolge der von ſeinem ſterbenden Vater empfangenen Befehle,

den

den Krieg wider Schottland fortzuſetzen, that er keinen Schritt, um des Bruce Fortgange Einhalt zu thun. Sein Zug in dieſes Königreich war vielmehr ein Aufzug zum Gepränge, als ein Kriegszug. Bruce, der nicht länger einen großen Sieger im Felder fürchtete, kam ganz kühn aus ſeinen Zufluchtsörtern hervor, und erhielt ſogar beträchtliche Vortheile über den engliſchen Feldherrn, Aymer von Valence. Der junge Eduard ſah geduldig zu, und anſtatt den Feind zurückzutreiben, ſuchte er zu einem Vergleiche zu kommen. Die engliſchen Freiherren, die unter der vorigen Regierung unterwürfig waren erhalten worden, ſahen nunmehr, im Jahre 1307 daß der Zepter in ſolche Hände gefallen wäre, daß ſie ihre vorige Uuabhängigkeit ungeſtraft wieder behaupten könnten.

Bericht von ſeinem Günſtlinge.

Die ungünſtigen bereits von dieſer Regierung gefaßten Muthmaßungen zu beſtätigen, rufte Eduard einen ſeiner Günſtlinge zurück, der unter ſeines Vaters Regierung war verwieſen worden, weil er beſchuldigt ward, er verführte den Prinz zu übeln Sitten. Der Name dieſes ſo beliebten Jünglings hieß Piers Gaveſtone; er war der Sohn eines Ritters

aus Gaſconien, der beim verſtorbnen König in Dienſten geweſen war. Dieſer junge Mann ſchmeichelte ſich in kurzem beim Prinzen ein, und beſaß wirklich jeden Vorzug der Perſon und des Gemüths, der nur Liebe erwecken konnte, hatte aber keine von den Eigenſchaften des Herzens und Verſtandes, welche dienlich waren, Hochachtung zu erwerben. Er war ſchön, witzig, tapfer und geſchäfftig, aber auch laſterhaft, weibiſch, unzüchtig und tändelhaft. Dieſe Eigenſchaften waren gänzlich nach dem Geſchmacke des jungen Königs, und er konnte nicht daran denken, ohne ſie zu leben. Er würdigte daher den Gaveſtone ſeiner beſondern Vertraulichkeit, und ſchien keine Belohnung für groß genug für ſein Verdienſt zu achten. Noch ehe er aus der Verweiſuug an den Hof kam, ertheilte er ihm die ganze Grafſchaft Cornwall, die kürzlich der Krone zugefallen war. Bald darauf verheirathete er ihn mit ſeiner eignen Nichte, und ſchenkte ihm eine Summe von 32,000 Pfunden, die der verſtorbne König zum Unterhalte von 140 Rittern aufgehoben hatte, welche es über ſich genommen hatten, ſein Herz nach Jeruſalem zu bringen.

Deſ-

Deſſen Hochmuth.

Dieſe überhäuften Gnadenbezeugungen ermangelten nicht, der Großen Mißgunſt und Unwillen rege zu machen; und Gaveſtone bemühte ſich gar nicht darum, ihre Abneigung zu vermindern. Von ſeiner Macht berauſcht, ward er ſtolz und übermüthig. Er begegnete den engliſchen Großen, von denen er vermuthlich Merkmale der Verachtung empfieng, geringſchätzig und ſpöttiſch. Wenn es bei einer Gelegenheit groß und prächtig hergehen ſollte, ſo verdunkelte Gaveſtone ſicher alle die andern. Er kränkte ſeine Mitbuhler nicht nur durch ſeine größre Pracht, ſondern auch durch ſeinen größern Uibermuth.

Hofränke wider ihn.

Kurz darauf wurden die Freiherren noch mehr aufgebracht, als ſie dieſen vermeßnen Günſtling zum Aufſeher des Reichs während einer Reiſe beſtellt ſahen, die der König nach Paris thun mußte, um ſich mit der Prinzeſſin Iſabelle, mit der er bereits lange verlobt geweſen war, zu vermählen. Sie waren daher nicht ſäumig, bei Ankunft dieſer Prinzeſſin, welche gebietriſch und rankſüchtig war, ſie zu ihrer Partei zu ziehen, und ihren Haß auf

den Gaveſtone zu lenken, den er auch, um ihm Gerechtigkeit zu erweiſen, nicht eben ſehr zu vermeiden ſuchte. In kurzem ward wider ihn eine Verſchwörung errichtet, an deren Spitze die Königin Iſabella und der Graf von Lancaſter, ein ſehr angeſehener Großer, ſtand. Sie verbanden ſich endlich, den Gaveſtone zu vertreiben, und fiengen an, ſich aller Ehrfurcht für die königliche Gewalt zu entſchlagen, da ſie ſie gänzlich im Beſitze dieſes allzumächtigen Günſtlings ſahen. Zuletzt fand ſich der König genöthigt, ihrem vereinigten Geſchrei nachzugeben, und ſchickte den Gaveſtone aus dem Königrriche, indem er ihn im Jahre 1308 zum Statthalter von Irrland ernannte.

Doch dieſe Willfährigkeit war von kurzer Dauer. Der ſchwachſinnige König, der lange an ſeinen Günſtling gewöhnt war, konnte nicht ohne ihn leben. Nachdem er alſo vom Pabſte Loszählung wegen ſeiner Treuloſigkeit erhalten hatte, rufte er wieder den Gaveſtone zurück, und reiſte ſogar bis nach Cheſter, um ihn bei ſeiner erſten Landung aus Irrland zu empfangen. Kurz darauf ward ein Parlement zuſammenberufen, in dem der König Einfluß genug hatte, es dahin zu bringen, daß ſein letzteres Vrrfahren gutgeheißen wurde. Dieſes diente blos, ſeine lächerliche Liebe für den Gaveſtone zu vermehren, und den letztern verhaß-

haßter zu machen. Dieſer bethörte Menſch ſelbſt vergaß ſein vergangnes Unglück, und verfiel, ſeiner künftigen Gefahr uneingedenk, auf ſeine vorige Pralerei und Hoffahrt, ſo daß er ſich jeden Tag neue Feinde machte.

Es war leicht, abzuſehen, daß eine Verbindung der Großen, ſolange die Königin ihren Anſchlägen heimlich beiſtand, wider die Gegenbemühungen eines ſchwachſinnigen Königs und eiteln Günſtlings zu mächtig ſeyn würde. Sie hatten des Gaveſtone Fall beſchloſſen, wenn auch Eduard ſelbſt in ſeineu Untergang ſollte verwickelt werden. Sie verſammelten ſich daher in ein unordentliches Parlement wider des Königs ausdrücklichen Befehl, und hatten bei ſich ein zahlreiches Gefolge Gewaffneter. Ihre erſten widerrechtlichen Eingriffe thaten ſie damit, daß ſie dem Könige Geſetze vorſchrieben. Sie zwangen ihn, den 16. März, 1310 eine Verordnung zu unterzeichnen, durch welche die ganze Gewalt der Regierung zwölf Perſonen übertragen werden ſollte, die ſie ſelbſt zu wählen hätten. Sie ſollten das Regiment im Königreiche verwalten, und über des Königs Hofhaltung die Aufſicht führen. Sie ſollten Verordnungen zum Beſten des Staats und zur Ehre des Königs geben. Ihr Amt ſollte ein halbes Jahr dauern, alsdann ſollten ſie ihre Macht niederlegen.

Es wurden demnach viele ihrer Verordnungen vollſtreckt, und einige darunter ſchienen der Nazion zum Vortheile zu gereichen. Sie verlangten, zum Exempel, die Richter ſollten Leute ſeyn, die Vermögen beſäßen; ſie unterſagten die Verfälſchung der Münze; ſie ſchloſſen die Ausländer von Pachtung der Einkünfte aus; ſie nahmen alle kürzlich gethanen Schenkungen der Krone zurück. Das alles konnte ſich der König: der ſich ſeiner Macht gänzlich beraubt ſah, ganz gedulbig gefallen laſſen. Als er aber hörte, Gaveſtone ſollte auf immer aus ſeinem Gebiete verwieſen werden, war er nicht länger Herr über ſeinen Zorn, ſondern begab ſich nach York, wo er doch in einer kleinen Entfernung von dem unmittelbaren Schrecken der Macht der Mitverbundnen war, rufte ſogleich den Gaveſtone aus Flandern zurück, wohin ihn die Freiherren verwieſen hatten, erklärte ſeine Beſtrafung und Verurtheilung für unrechtmäßig, und ſetzte ihn öffentlich in alle ſeine vorige Pracht ein.

So viel war genug, das ganze Königreich, im Jahre 1312, in Unruhe zu verſetzen. Alle die großen Freiherren griffen zu den Waffen; der Graf von Lancaſter ſtellte ſich an die Spitze dieſes unwiderſtehlichen Bündniſſes; Guido, Graf von Warwick, trat ihm

wütend

wüthend bei; der Graf von Hereford, der Graf von Pembrocke und der Graf von Warenne, nahmen ſich alle derſelben Sache an; der Erzbiſchof von Canterbury brachte auf ihre Seite die mehrern der Geiſtlichen, folglich auch das Volk. Der unglückliche Eduard, anſtatt zu verſuchen Widerſtand zu thun, bewarb ſich blos um Sicherheit. Stets zufrieden in der Geſellſchaft ſeines Günſtlings, ſchiffte er ſich zu Tinmouth ein, und ſegelte mit ihm nach der Feſtung Scarborough, wo er den Gaveſtone als an einem ſichern Orte ließ; darauf begab er ſich wieder nach York, um entweder eine Armee aufzubringen, und ſich ſeinen Feinden zu widerſetzen, oder ihren Haß durch ſeine Gegenwart zu beſänftigen.

Mittlerweile ward Gaveſtone in Scarborough vom Grafen von Pembroke belagert. Wäre die Beſatzung hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt geweſen, ſo wäre der Ort unbezwingbar geweſen. Da aber Gaveſtone den übeln Zuſtand der Beſatzung ſah, ergriff er die erſte Gelegenheit, Bedingungen zum Vergleiche anzubieten. Er machte aus, er wollte zween Monate lang Pembrokes Gefangner ſeyn. Mittlerweile ſollte man Bemühungen zu einem allgemeinen Vergleiche an-

anwenden. Allein das war Pembrockes Wille nicht, daß er ſo leicht wegkommen ſollte. Er ließ ihn auf die Feſtung Deddington bei Banbury führen, wo er ihn unter dem Vorwande andrer Geſchäffte mit einer ſchwachen Wache ließ. Als das der Graf von Warwick erfuhr, griff er die Feſtung an, in welcher der unglückliche Gaveſtone eingeſperrt war, und bemächtigte ſich in kurzem ſeiner Perſon.

Er wird im Jahre 1312 hingerichtet.

Die Grafen von Lancaſter, Hereford und Arundel vernahmen in kurzem Warwicks Glück, und daß ihr gemeinſchaftlicher Feind nunmehr auf der Feſtung Warwick verwahrt würde. Sie eilten geſchwind dahin, um eine Berathſchlagung über das Schickſal ihres Gefangnen anzuſtellen. Dieſe währte nicht lange. Sie beſchloſſen einmüthig, ihn als einen Feind des Königreichs hinzurichten, und ließen ihm keine Zeit, ſich auf ſeinen Tod anzuſchicken, ſondern ließen ihn an einen Ort führen, der Blacklowhill hieß, wo ein dazu beſtellter Scharfrichter aus Wallis ihm den Kopf abſchlug. Es ſchien itzt ein ärgerer Hang zur Grauſamkeit unter die Nazion gekommen zu ſeyn, als ſich in Zeiten der Wild-

heit und Unwiſſenheit gefunden hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß die von den Chriſten und Saracenen bei den Kreuzzügen gegenſeitig unter einander angerichteten Blutbäder dem Volke das Blutvergießen zur Gewohnheit gemacht, und die Chriſten abgerichtet haben, einander mit eben der Munterkeit umzubringen, mit der ſie die Saracenen niedermachten, denen ſie ſelten Quartier gaben. n)

Der

n) Bei Eduard des zweiten Krönung findet man zuerſt die vollſtändige Formel des Eides, welchen ein König, vielleicht aber dieſer zuerſt in ſolcher Geſtalt, ſchwören mußte: Er verſprach dadurch unter andern, die Geſetze des h. Eduard und jede andere, welche ſeine Stände errichten würden, zu beobachten und zu ſchützen. Von dem großen Freiheitsbriefe ſteht nichts darin: vielleicht, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als wenn die Rechte der Nazion von einer Bewilligung der Könige herrührten.

Die kriechende Gefälligkeit des Königs gegen den Gaveſton war ſo groß, daß er ſagte, er wünſchte, daß er ihm die Krone aufſetzen könnte; er erlaubte ihm die Edelgeſteine der Krone zu tragen; und er hatte völlig für ihn die Leidenſchaft eines Frauenzimmers für ihren Liebhaber. Nachdem das Parlement bereits ſeine Verbannung erfordert hatte, ſchob es Eduard immer auf ſein Verſprechen zu erfüllen, und erſuchte ſogar den König von Frankreich, ihn mit ſeinen Baronen auszuſöhnen, damit er ſeinen Liebling beibehalten könnte.

Der

Händel mit Schottland.

Der König ſchien Anfangs allen den Zorn zu fühlen, den eine ſo empfindliche Beleidi-
gung

Der Graf von Lancaſter war erſter Prinz vom königlichen Geblüte, den es ſo wie die Königin, eine Tochter Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, verdroß, daß ſie keine Gewalt über den ſchwachſinnigen König hatte. Die Nazion hatte noch wenige Urſache über den König zu klagen, als über einige Verſchwendung des öffentlichen Schatzes; allein ſo groß und ſichtbar war bereits ſeine Schwäche, daß die Baronen die Staatsverfaſſung mit leichter Mühe änderten. Nächſt dem was der Verfaſſer angemerkt hat, verordneten ſie auch, daß alle anſehnliche Würden im Hofſtaate, wie auch bei der Verwaltung der Gerechtigkeit, der Einkünfte und des Kriegsweſens, von den Baronen im Parlement beſetzt werden ſollten: und die Gewalt Krieg anzufangen, oder ſeine Kriegsvaſallen zu verſammeln, ſollte nicht länger von dem Könige allein verwaltet, noch ohne Bewilligung des Adels ausgeübt werden. — Eduard proteſtirte heimlich wider dieſe Verordnungen, weil ſie nicht zum Beſten des Reichs und des Königes eingerichtet wären. — Auch nach ſeiner zweiten Zurückberufung behielt Gaveſton ſeinen alten Uibermuth bei, und begegnete der Königin in einer Unterredung auf eine beleidigende Art. — Der Graf von Lincoln, ob er gleich ſehr krank war, munterte die übrigen Großen auf, und ſtärkte ſie hauptſächlich durch ſeine Rathſchläge; da indeſſen der König auf die ſorgloſeſte Weiſe
han-

gung erregen konnte. Doch da er gleich ſchwachſinnig beides in ſeiner Liebe und ſeinem Haſſe war, ward er in kurzem wieder gut gemacht, und verwilligte den Thätern freie Begnädigung, nachdem ſie ſich zum Scheine demüthig und bußfertig angeſtellt hatten. Nunmehr war wieder eine anſcheinende Ruhe unter den ſtreitigen Theilen hergeſtellt; und der Unwille, den ſie zuvor gegen einander ſelbſt ausgeübt hatten, ward nun wider die Schott-

handelte. — Als Gaveſton gefangen war, that Eduard alles, um ihn zu retten, erbot ſich auch, alle Beſchwerden abzuſtellen. Es ſcheint allerdings (gegen die Meinung des Verfaſſers) Pembrooks ernſter Wille geweſen zu ſeyn, die Kapitulazionen zu erfüllen, und den Günſtling zum Könige zu führen. Aber Warwick hatte ſich deſto mehr dagegen geſetzt. — Nach der Ermordung des Gaveſton rückten die Verbundenen gegen den König an, der nur durch Hilfe des päbſtlichen Nunzius, des Grafen von Evreux, Oheims der Königin und des Grafen von Gloceſter, ſeines Neffen, einen Vergleich mit ihnen ſchließen konnte, Kraft deſſen er eine gänzliche Vergeſſenheit des Geſchehenen angelobte; ſie hingegen verſprachen, den König öffentlich um Verzeihung zu bitten, und ihn zu verſichern, daß ſie alles blos zur Verbeſſerung der Regierung gethan hätten. Alles dieſes wurde erfüllt; obgleich der König es über ein Jahr verſchob, die allgemeine Vergeſſenheit bekannt zu machen.

Rapin l. c. p. 90-102. Hume l. c. S. 116-122.

Schottländer gekehrt, welche als die gemeinſchaftlichen Feinde betrachtet wurden. Schon vor einiger Zeit war Krieg wider dieſes Volk erklärt worden, um wider diejenige Gewalt über daſſelbe zu erlangen, die unter der vorigen Regierung errichtet worden war. Bald darauf war ein Stillſtand geſchloſſen worden. Da aber deſſen Bedingungen von beiden Theilen gar übel beobachtet wurden, war der Haß vom neuen rege, und die ganze Kriegsmacht Englands ward vom König aufgeboten, nebſt andern großen Verſtärkungen ſowohl vom feſten Lande als aus andern Gegenden des engliſchen Gebietes. Eduards Armee war 100,000 Mann ſtark: dagegen konnte Bruce, König von Schottland, nur 30,000 Mann wider ihn aufſtellen.

Die Schlacht bei Stirling im Jahre 1314.

Beide Armeen trafen an einem Orte im Königreich Schottland zuſammen, der Banockburn hieß, ungefähr zwo Meilen weit von Stirling. Die eine verließ ſich auf ihre Zahl, die andere blos auf ihre vortheilhafte Stellung. Bruce hatte rechter Hand einen Hügel, linker Hand einen Sumpf, vor ſich her einen kleinen Bach, an deſſen Ufern er

hatte

hatte verſchiedne tiefe Gräben aufwerfen, und ſcharf zugeſpitzte Pfähle darein ſchlagen laſſen; alles aber war vor des Feindes Anblicke ſorgfältig verdeckt. Den Angriff thaten die Engländer, und es erfolgte ein wüthendes Gefecht zwiſchen der Reiterei an beiden Theilen. Des Bruce Glück und Unerſchrockenheit gab dem Treffen die erſte Wendung. Er hielt einen Zweikampf mit Heinrichen von Bohun, einem Edelmann aus dem herefordiſchen Hauſe, und ſpaltete ihm auf einen Hieb mit ſeiner Streitaxt den Hirnſchädel bis an das Kinn.

Ein ſo günnſtiger Anfang ward blos durch die Nacht unterbrochen. Doch da das Treffen in der folgenden Morgendämmerung vom neuen angieng, verſuchte die engliſche Reiterei abermals die ſchottländiſche Armee zu entwaffnen, und gerieth unverſehens in die Gruben, die Bruce vorher zu ihrem Empfange hatte graben laſſen. Der Graf von Glouceſter, des Königs Neffe, ward geſchlagen und erlegt. Dadurch ward der Engländer ganze Armee in Furcht geſetzt. Noch mehr erſchraken ſie bei der Erſcheinung einer neuen Armee, wofür ſie ſie hielten, die ſich fertig machte, ihnen von einer benachbarten Anhöhe in den Rücken zu fallen, die aber blos aus Fuhrleuten und Knechten des ſchott-

län-

ländiſchen Lagers beſtand, welchen der König Fahnen gegeben, und Befehl ertheilt hatte, ſich ſo fürchterlich als möglich anzuſtellen. Dieſe Kriegsliſt that ihre Wirkung. Durch ihren Verluſt erſchreckt, und durch ihre Furcht ſinnlos, begannen die Engländer auf allen Seiten die Flucht zu nehmen, warfen ihr Gewehr von ſich, und wurden mit großem Blutvergießen bis Berwick verfolgt.

Eduard ſelbſt entkam mit Mühe durch die Flucht nach Dunbar, wo er vom Grafen von Marche aufgenommen, und ſicher zur See bis Berwick gebracht wurde. Das Treffen war entſcheidend für die Schottländer. Es ſtellte die Unabhängigkeit der Krone dieſes Königreichs ſicher; und eine ſo große Niederlage hatte ſolchen Einfluß auf der Engländer Gemüther, daß einige Jahre nach einander keine Uiberlegenheit der Zahl ſie bewegen konnte, wider ihre furchtbaren Feinde das Feld zu halten. o)

Man-

o) Gleich beim Anfange von Eduards Regierung hatten die Schottländer zween Siege über die Engländer erfochten, welche von einem Schottländer Cummin angeführt wurden, der zwar dem Könige getreu war; aber nicht ohne einen Fehler deſſelben zum Feldherrn eines engliſchen Heeres beſtellt war. — Während der inner-

nruhen im Jahre 1314.

Mangel an Erfolg zieht immer gern Mangel an Macht nach ſich. Da der König nicht nur

innerlichen Unruhen Englands drangen Bruce zweimal in England ein, eroberte auch viele zu Schottland gehörige feſte Plätze, — Eduards Kriegsheer kann wohl nicht, wie ſchon Hume (S. 132. Anm. d.) bemerkt hat, 100,000 Mann ſtark geweſen ſeyn, da das Fußvolk in demſelben nur 21,540 Mann betragen hat. — Der Graf von Lancaſter, und einige andre Großen, waren aus Mißtrauen gegen Eduards Rachbegierde, in dieſem Feldzuge nicht zu ihm geſtoßen. Auch dieſes war eine Urſache, warum der König keine weitern Verſuche gegen die Schottländer vornahm.

Robert Bruce, König von Schottland, bediente ſich ſeines Siegs, nicht allein in dem er England verwüſtete; er ſchickte auch im Jahre 1318 ſeinen Bruder Eduard nach Irrland, um ſich dieſes Landes zu bemächtigen, der aber bei dieſer Unternehmung das Leben verlor. Da Robert Bruce ſich hierauf abſchickte. Barwick zu belagern, bat der König Eduard den Pabſt Johann den zwei und zwanzigſten, den Frieden zwiſchen ihm und Schottland zu vermitteln. Es kamen auch im Jahre 1319 zween päbſtliche Legaten nach England; aber Bruce wollte den von ihnen vorgeſchlagenen Stillſtand nicht annehmen. Er eroberte Barwick; ſie belegten ihn mit dem Bane, und ſein Reich mit dem Interdikte, endlich nahm er doch einen zweijährigen Stillſtand im Jahre 1319 an.

Buchanan. l. c. p. 261-271. Rapin l. c. p. 102-105. 109-111. Hume l. c. S. 122-125. Du Mont l. c. T. I. P. II. p. 12. 13.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

nur eine Niederlage von den Schottländern erlitten hatte, ſondern auch durch verſchiedne Empörungen unter den Walliſern und Irländern geſchwächt worden war, verurſachte ihm noch ſeinen größten Kummer der unruhige und übermüthige Sinn ſeiner eignen Unterthanen. Die ſtets aufſätzigen Großen machten ſich ſeine Schwäche zu Nutze, um ſeine Macht zu Boden zu drücken, und die ihrige wieder herzuſtellen. Kaum ſahen der Graf von Lancaſter und die von ſeiner Partei den unglücklichen König mit Schimpfe zurückkommen, ſo erneuerten ſie ihre Forderungen, und gelangten wieder zu ihrer vorigen Macht, das Königreich zu beherrſchen. Es ward im Jahre 1318 verordnet, alle Aemter ſollten von Zeit zu Zeit durch die Stimmen des Parlements beſetzt werden. Da nun daſſelbe unter der großen Freiherren Einfluſſe ſtand, zogen dieſe wirklich dadurch die ganze Herrſchaft in ihre Hände. Solchergeſtalt litt der Staat durch jedes neue Ungemach. Die Freiherren erlangten neue Macht, und ihre Abſichten waren nicht ſowohl, die Feinde ihres Vaterlands zu unterdrücken, als neue Erbitterungen zu nähren, und jedes fremde Bündniß zu verſtärken.

Ein neuer Günſtling.

Befeſtigter Widerſtand erzeugt gemeiniglich eine entgegengeſetzte Verbindung. Da der König fand, daß man ihm in allen ſeinen Abſichten ſo beharrlich entgegen arbeitete, hatte er kein anders Hilfsmittel übrig, als an einem neuen Günſtlinge, auf dem er ſein ganzes Vertrauen ſetzte, und von deſſen Verbindungen er Beiſtand hoffte. Der hieß Hugo Deſpenſer, war ein junger Mann aus einem vornehmen engliſchen Hauſe, von einigem Verdienſte, und ſehr einnehmenden Vorzügen. Sein Vater verdiente noch viel mehr Hochachtung, als der Sohn. Er war ehrwürdig wegen ſeiner Jahre, und war ſein ganzes Leben über wegen ſeiner Weisheit, Tapferkeit und Redlichkeit geehrt worden. Doch dieſe vortrefflichen Eigenſchaften wurden alle vermindert und erniedrigt, ſobald er und ſein Sohn anfiengen, und des Königs Gunſt Theil zu nehmen. Die unruhigen Freiherren mit dem Lancaſter an ihrer Spitze betrachteten ihn als einen Mitbuler, und überredeten das Volk, diejenigen Vollkommenheiten zu verachten, welche blos dienten, ihre eignen zu verdunkeln. Der König, der bei ſeinen Neigungen in eben dem Grade ſchwachſinnig als ungerecht war, ſuchte, anſtatt ſich die Weisheit

heit zu Nutze zu machen, ſich ſeiner Günſtlinge durch ihre Macht zu verſtärken. Zu dem Ende vermählte er den jungen Spenſer mit ſeiner Nichte, ertheilte ihm einige ſehr große Güter an der Grenze von Wallis, und ſetzte ſogar einige Große ungerechterweiſe aus ihren Gütern, um ſeinen Günſtling damit zu überhäufen.

Neue Unruhen ſeinetwegen, im Jahre 1320.

Das war ein Vorwand, den des Königs Feinde lange geſucht hatten. Die Grafen von Lancaſter und Hereford griffen zu den Waffen; und die aus ihren Gütern vertriebnen Lords Audley und Ammori ſchlugen ſich mit allen ihren Truppen zu ihnen. Ihre erſte Anſtalt war, vom Könige zu verlangen, ſeinen Günſtling, den jungen Spenſer, von ſich zu laſſen, oder gefangen zu ſetzen; im Weigerungsfalle drohten ſie ihm mit dem Entſchluſſe, das durch Gewalt zu erhalten, was ihren Forderungen verſagt würde. Kaum war dieſe Forderung geſchehen, ſo fiengen ſie an, ihren Entſchluß zu zeigen, ſich Hilfe zu verſchaffen, indem ſie des jungen Spenſers Ländereien plünderten nnd verherrten, und ſeine Häuſer abbrannten. Bald darauf hatten des Vaters Ländereien das nämliche Schickſal. Nachdem ſich ſolchergeſtalt die Aufrührer durch Plünderung

die

dieſer reichen Familie geſättigt hatten, zogen ſie nach London, um mit ihren eignen Händen diejenige Strafe auszuüben, die ihren Vorſtellungen war verſagt worden. Sie fanden freien Eintritt in die Stadt, und ſetzten das damals verſammelte Parlement in ſolche Furcht, daß ein Urtheil der ewigen Landesverweiſung der beiden Spenſer und der Einziehung ihres Vermögens und ihrer Ländereien ausgewirkt ward. Es hatte jedoch nicht nicht das Anſehen, daß eine durch Gewalt erpreßte Verordnung dieſer Art den König länger binden würde, als ihn die Nothwendigkeit dazu zwänge. Als er einige Zeit darauf im Jahre 1321 eine kleine Armee zuſammengezogen hatte, um einen der Freiherren zu beſtrafen, der der Königin übel begegnet hatte, hielt er das für eine bequeme Gelegenheit, ſich an allen ſeinen Feinden auf einmal zu rächen, und die beiden Spenſers, nach deren Geſellſchaft er ſo begierig war, zurückzuberufen. Auf dieſe Art ward der bürgerliche Krieg vom neuen entzündet, und das Land abermals in alle die Schrecken des Blutvergießens und der Verheerung geſtürzt.

Der König war nunmehr ſeinen Feinden zuvorgekommen, und eilte mit erzwungnen Zügen nach der Grenze von Wallis, wo ihre größte Stärke lag. Lancaſter war jedoch nicht

nicht ſäumig, ihm die Spitze zu bieten. Er hatte alle ſeine Lehnsleute und Anhänger aufgeboten, und der Graf von Hereford war zu ihm geſtoßen. Um ſeine Partei noch mehr zu verſtärken, ſchloß er ein Bündniß mit dem Könige, von Schottland, mit dem er bereits lange in geheimer Verbindung geſtanden hatte. Doch ſeine Geſchwindigkeit bei dieſer Gelegenheit half ihm nichts. Der König ſetzte ihm an der Spitze von 30,000 Mann ſo ſcharf zu, daß er nicht Zeit hatte, ſeine Truppen zuſammenzubringen. Er nahm die Flucht von einem Orte zum andern, und ward zuletzt im Jahre 1322 auf ſeinem Wege nach Schottland vom Sir Andreas Harcla angehalten, der ſeine Truppen in einem Scharmützel zurückſchlug, in dem der Graf von Hereford blieb, und Lancaſter ſelbſt gefangen genommen ward. Da er vorher wenig Barmherzigkeit gegen den Gaveſtone gezeigt hatte, ſo hatte er auch wenige bey dieſer Gelegenheit zu erwarten. Er ward alſo von einem Kriegsgerichte verurtheilt, auf einem magern Pferde unter den ſchimpflichſten Umſtänden auf eine Anhöhe bei Pomfret geführt, und da von einem Manne aus London enthauptet. Das Volk, deſſen Günſtling er ehedem geweſen war, ſchien ihn in ſeinem Unglücke gänzlich verlaſſen zu haben. Es machte ihm, indem er zur Hinrichtung geführt ward, die

ärgſten Vorwürfe. Selbſt ſeine eignen Lehnsleute ſchienen begierig, den Verdacht von ſich abzuwälzen, indem ſie die erſten waren, die über ſein Unglück ſpotteten. Noch ungefähr achtzehn der vornehmſten Aufrührer wurden nachgehends auf eine den Geſetzen gemäßere Art verurtheilt und hingerichtet. Andre fanden ihre Sicherheit in der Flucht nach dem feſten Lande.

Händel mit Frankreich, im Jahre 1324.

Der ſolchergeſtalt gedämpfte Aufruhr diente blos zur Vermehrung des Stolzes und der Raubgier des jungen Spenſers. Die meiſten der verwirkten Güter wurden für ihn eingezogen; und bei ſeiner Fertigkeit, die Verbrecher zu beſtrafen, machte er ſich vieler raubgierigen nnd ungerechten Handlungen ſchuldig. Er bahnte ſelbſt den Weg zu ſeinem eignen künftigen Unglücke; und bald darauf zeigte ſich eine Gelegenheit, ihn darein zu ſtürzen. Der König in Frankreich machte ſich Eduards Schwachſinn zu Nutze, und beſchloß, alles ſein ausländiſches Gebiet einzuziehen. Nach einer fruchtloſen Geſandtſchaft Eduards, um dem Könige ſein Vorhaben auszureden, verlangte die Königin von England ſelbſt Erlaubniß, ſich an den franzöſiſchen Hof zu bege-

ben, um zu verſuchen, das Ungewitter abzuwenden. Der König in Frankreich nahm ſie zwar auf das freundlichſte auf, war aber entſchloſſen, keinem Vergleiche Gehör zu geben, wofern nicht Eduard in Perſon käme, und ihm für das Gebiet, das er von ihm zur Lehn trug, huldigte. Das ward nun aber für einen ſehr gefährlichen Schritt gehalten, an deſſen Bewilligung der König in England nicht denken konnte, und den auch ſein Günſtling Spenſer nicht geſtatten wollte.

Der Königin Haß gegen den Günſtling.

In dieſer Verlegenheit fiel die Königin auf ein neues Mittel, welches darauf abgezielt ſchien aus allen Schwierigkeiten herauszukommen. Es war dieſes. Eduard ſollte das Gebiete Guienne an ſeinen Sohn abtreten, der itzt dreizehn Jahre alt war, der junge Prinz ſollte ſich nach Paris begeben, und diejenige Huldigung leiſten, die vom Vater war gefordert worden. Dieſen Vorſchlag giengen alle Theile ein. Der junge Eduard ward nach Paris geſchickt. Nachdem ſolchergeſtalt die Königin, eine ſtolze, ehrgeizige Perſon ihren Sohn in ihre Gewalt bekommen hatte, war ſie entſchloſſen, ihn ſo lange bei ſich zu behalten, bis ihre eignen Abſichten bewilligt würden. Unter dieſen

ſen war die Vertreibung der Spenſer, auf die ſie, wegen ihres ſtarken Einfluſſes auf den König, einen heftigen Haß geworfen hatte.

Ihr Liebeshandel mit Mortimern.

Dieſem Entſchluſſe zu folge verzögerte ſie die Unterhandlung einige Zeit. Als zuletzt der König von ihr verlangte, ſie ſollte zurück kommen, gab ſie zur Antwort, ſie würden nicht eher wieder nach England kommen, bis daß Spenſer von des Königs Perſon entfernt, und aus dem Lande verwieſen würde. Durch dieſe Antwort gewann ſie zween beträchtliche Vortheile. Sie ward in England beliebt, wo Spenſer durchgängig verhaßt war, und hatte das Vergnügen, den Umgang eines jungen Herrn, des Mortimers, zu genieſſen, auf den ſie ſeit kurzem ihre Liebe geworfen hatte. Dieſer Mortimer war ehemals bei einem Aufruhre des Hochverraths halben verurtheilt worden; ſein Urtheil ward jedoch in ein ewiges Gefängniß im Tower verwandelt. Er hatte das gute Glück, daraus nach Frankreich zu entkommen, und that ſich in kurzem unter ſeiner Partei durch ſeinen heftigen Haß wider Spenſern hervor. Die Annehmlichkeiten ſeiner Perſon und ſeines Bezeigens, vornämlich aber ſein Mißfallen an dem Günſt-

linge, machten ihn ſehr beliebt bei der Königin. Aus ihrem Anhänger ward er ihr Liebhaber, und genoß alle die Vertraulichkeit, die ihm nur ihre laſterhafte Leidenſchaft verſtatten konnte. Der Königin Hof ward alſo nunmehr eine Freiſtatt für alle Mißvergnügte, die aus ihrem Vaterlande verwieſen wurden, oder freiwillig zu ihr kamen. Mit den Mißvergnügten in England ward ein geheimer Briefwechſel geführt; und nun gieng man auf nichts anders um, als die Günſtlinge in den Untergang und den König vom Throne zu ſtürzen.

Sie ſtößt ihren Gemahl vom Throne im Jahre 1325.

Viele der vornehmſten Großen ſetzten ihre Lehnsleute in Bereitſchaft, der Königin Bemühungen zu unterſtützen, und erklärten ſich öffentlich wider den Günſtling. Unter andern ward des Königs Bruder, der Graf von Kent, verleitet, daß er ſich mit einließ; imgleichen ward der Graf von Norfolk überredet, der Verſchwörung heimlich beizutreten. Des Grafen von Lancaſter Bruder und Erbe war ſchon aus Grundſätzen der Sache ergeben. Der Erzbiſchof von Canterbury gab dem Verfahren der Königin ſeinen Beifall: und die Gemüther des Volks wurden durch alle die Kunſtgriffe angefeuert,

feuert, welche argliſtige gegen ſchwachſinnige, unwiſſende Leute gebrauchen. Bei dieſem allgemeinen Hange zur Empörung machte ſich die Königin zu ihrem Unternehmen fertig, ſegelte mit 3000 gewaffneten aus den Hafen Dort ab, und landete ſicher ohne Widerſtand an der Küſte von Suffolk. Kaum kam ſie zum Vorſcheine, ſo ſchien ein allgemeiner Aufſtand zu ihrem Vorſcheine zu erfolgen. Drei Biſchöfe, der von Ely, Lincoln und Hereford, führten ihr alle ihre Lehnsleute zu; und Robert von Watteville, der abgeſchickt war, ſich ihrem Fortgange zu widerſetzen, gieng mit allen ſeinen Truppen zu ihr über.

In dieſer dringenden Noth ſuchte der unglückliche Eduard vergebens ſeine Freunde zu verſammeln, und die Mißvergnügten wieder zu ihrer Pflicht zu bringen. Er mußte die Hauptſtadt dem Zorne der herrſchenden Partei überlaſſen; und kaum hatte er die Flucht genommen, ſo brach der Pöbel in ſolche Ausſchweifungen aus, welche Folgen einer nicht durch Furcht zurückgehaltenen Wildheit ſind. Er nahm den Biſchof von Exeter gefangen, indem er durch die Stadt zog, enthauptete ihn ohne gerichtliches Verhör, und warf ſeinen Leib in die Themſe. Er nahm den Tower ein, und redete es unter ſich ab, keinen zu ſcho=

ſchonen, der ſich nur ſeinen Unternehmungen widerſetzen würde.

Mittlerweile fand der König, daß der Hang zur Untreue nicht blos in der Hauptſtadt herrſchte, ſondern ſich über das ganze Königreich ausgebreitet hatte. Er hatte ſich auf die Beſatzung in der Feſtung Briſtol verlaſſen, die unter dem ältern Spenſer ſtand. Allein ſie lehnte ſich wider ihren Befehlshaber auf, dieſer unglückliche Günſtling ward ausgeliefert, und von den aufſätzigen Freiherren zu dem ſchimpflichſten Tode verurtheilt. Er ward in ſeiner Rüſtung an einen Galgen gehangen, ſein Leib ward in Stücken zerſchnitten, und den Hunden vorgeworfen, ſein Kopf ward nach Winchester geſchickt, dort auf eine Stange geſteckt, und den Beſchimpfungen des Pöbels ausgeſtellt. Solchergeſtalt ſtarb der älteſte Spenſer in ſeinem 90. Jahre, deſſen Rufe ſelbſt die Bosheit der Partei nichts anhaben konnte. Er hatte ſeine Jugend ruhig unter gutem Rufe zugebracht; aber ſeine zu große Willfährigkeit gegen ſeines Sohns Ehrgeiz brachte ſein Alter in Untergang, obwohl nicht in Schimpf.

Der unglückliche Sohn, der junge Spenſer, überlebte den Vater nicht lange. Er ward nebſt einigen andern, die dem Schickſale des unglücklichen Königs gefolgt waren, in einem

einem finſtern Kloſter in Wallis gefangen genommen; und die unbarmherzigen Sieger beſchloſſen, ihre Rachgier dadurch zu ſättigen, daß ſie zur Grauſamkeit Beſchimpfung ſetzten. Die Königin hatte nicht die Geduld, ein ordentliches Verhör abzuwarten, ſondern ließ ihn ſogleich vor den muthwilligen Pöbel führen, und ſchien mit einem wilden Vergnügen ihre Augen an ſeiner Noth zu beluſtigen. Der zu ſeiner Hinrichtung gebaute Galgen war 50 Fuß hoch. Sein Kopf ward nach London geſchickt, wo ihn die Bürger mit einem wilden Frohlocken empfiengen, und auf der Brücke aufſteckten. Viele andere Lords hatten das nämliche Schickſal. Sie hätten wirklich alle Mitleiden verdient, wenn ſie nicht vorher die gegenwärtige Unmenſchlichkeit dadurch gerechtfertigt hätten, daß ſie ein Beiſpiel der Grauſamkeit gaben.

Mittlerweile ward der König, der Zuflucht in Wallis zu finden gehofft hatte, in kurzem entdeckt, und von ſeinen ſieghaften Feinden auf dem Fuſſe verfolgt. Da er in dieſer Gegend des Landes keine Hoffnung des Beiſtandes fand, gieng er zu Schiffe nach Irland. Doch auch da ſchien ſein Unglück geneigt, ihn zu verfolgen. Er ward durch widrige Winde zurückgetrieben, und ſeinen Gegnern ausgeliefert, die ihre Freude durch ihr grobes Ver-

fah-

fahren an den Tag legten. Er ward mitten unter den Beſchimpfungen und Vorwürfen des Volks nach der Hauptſtadt geführt, und in den Tower geſperrt. Bald darauf ward eine Klage wider ihn angeſtellt, darin ihm keine andern Verbrechen vorgeworfen wurden, als ſeine Untüchtigkeit zur Regierung, ſeine Trägheit, ſeine Liebe zum Vergnügen, und ſeine Gelehrigkeit gegen üble Rathgeber. Das Parlement gab ohne Verzug die Stimmen zu ſeiner Abſetzung; es ward ihm eine Summe zu ſeinem Unterhalte angewieſen; ſein Sohn Eduard, ein junger Herr von vierzehn Jahren, ward zu ſeinem Nachfolger, die Königin aber während deſſen Minderjährigkeit zur Staatsverweſerin ernannt.

Sein Tod im Jahre 1327.

Der abgeſetzte König überlebte ſein Unglück nur kurze Zeit. Er ward als ein elender Vertriebner, und als das Spiel ſeiner unmenſchlichen Kerkermeiſter, aus einem Gefängniſſe in das andre geſchickt. Anfangs ward er dem Grafen von Lancaſter zur Verwahrung gegeben. Als der aber einige Merkmale von Ehrerbietung und Mitleiden von ſich gab, ward er wieder aus ſeinen Händen genommen, und den Lords Berkeley, Montravers und Gourney

ney übergeben, welchen ſeine Verwahrung monatweiſe aufgetragen ward. Man weiß nicht, wie des Lords Berkeley Verfahren gegen ihn beſchaffen war; aber die beiden letztern ſchienen entſchloſſen, daß er keine von den Annehmlichkeiten des Lebens genießen ſollte, ſolange er in ihrer Verwahrung wäre. Sie verübten an ihm jede Art von Unanſtändigkeit, als ob es ihre Abſicht wäre, ſeinen Tod durch das Empfindliche ſeiner Leiden zu beſchleunigen. Unter andern groben bedruckenden Handlungen ſollen ſie ihm zur Kurzweile den Bart auf freiem Felde abgeſchoren, und das Waſſer dazu aus einer benachbarten Grube genommen haben. Die Denkungsart des Volks mußte damals ſehr erniedrigt ſeyn: ſonſt würde es nimmermehr geſtattet haben, daß ſolche Unanſtändigkeit an einem Könige verübt würden, deſſen größter Fehler in der Heftigkeit ſeiner Freundſchaften beſtand. Er ſoll alle vorige Unanſtändigkeiten mit Geduld ertragen haben; bei dieſer Gelegenheit aber verließ ihn alle ſeine Standhaftigkeit. Er blickte alle ſeine unbarmherzigen, beſchimpfenden Feinde mit der Miene der gefallnen Majeſtät an, brach in Thränen aus und rufte aus, es könnte wohl noch die Zeit kommen, da er anſtändiger bedient würde.

Allein dieſe Hoffnung war vergeblich. Da ſeine Verfolger ſahen, daß ſein Tod, auch unter

ter jeder Grauſamkeit, wohl nicht eher kommen würde, bis wieder eine Staatsveränderung zu ſeinem Beſten erfolgte, beſchloſſen ſie, ſich von ihrer Beſorgniß zu befreien, indem ſie ihn mit einem male tödteten. Es kamen alſo ſeine zween Aufſeher, Gournay und Montravers, auf die Feſtung Berkley, wo Eduard damals ſaß; und nachdem ſie eine Art verabredet hatten, ihn ohne äußerliche Zeichen der Gewaltthätigkeit umzubringen, warfen ſie ihn auf ein Bette, legten ein Bret über ihn, ſteckten ihm ein Rohr von Horn in den Leib, und durch daſſelbe ein glühendes Eiſen, mit dem ſie ihm alſo die Eingeweide verbrannten, ohne ſeinen Körper zu entſtellen. Durch dieſen grauſamen Kunſtgriff erwarteten ſie ihr Verbrechen zu verbergen. Allein ſein ſchreckliches Geſchrei, das in einer Entfernung von der Feſtung gehört ward, gab in kurzem einen Verdacht der Ermordung; und bald darauf ward durch das Geſtändniß des einen der Mitſchuldigen alles entdeckt.

Seine Familie.

Ein Unglück wie das ſeinige muß ſtets Mitleiden erwecken, und eine der Verſchuldung des Leidenden ſo wenig angemeſne Beſtrafung muß ſelbſt viele von denen Fehlern auslöſchen, deren

ren Eduard mit Rechte beſchuldigt wird. Er verließ vier Kinder, zween Söhne und zwo Töchter. Eduard war ſein älteſter Sohn und Nachfolger. Johann verſtarb jung. Johanne ward nach der Zeit an den David Bruce, König in Schottland, vermählt, Eleonore aber an Reginalden, Grafen von Geldern. p)

p) Lancaſter war nach dem unglücklichen Kriege des Königs mit Schottland wirklich Premier-Miniſter geworden, und eine Beſchimpfung, die ihm der König aus alter Rachbegierde hatte anthun laſſen, indem er die Gemahlin deſſelben mit allen ihren Gütern einem gewiſſen Ritter zuſprechen ließ, dem ſie vor ihrer Vermählung das Verſprechen, ihn zu heirathen, gethan haben ſollte, hatte viel zu einer neuen Verbindung von Mißvergnügen wider den König beigetragen. Sie hatten eigentlich den jungen Spenſer als ihren Kundſchafter am Hofe zum Kammerherrn beſtellt; auf ſeines Vaters Rath aber arbeitete er für ſein eigenes Glück.

Ehe noch die verbundenen Baronen dem Könige ihre Beſchwerden wider die Spenſer vorbrachten, verwüſteten ſie bereits die Güter derſelben auf eine wüthende Art. Der ältere Spenſer allein verlor dabei 28,000 Schafe und 12,000 Kühe, außer einer großen Menge von anderm Vieh und Fleiſche.

Die Königin hatte ſonſt immer zwiſchen dem Könige und den Baronen, welchen ſie günſtig war, Frieden geſtiftet; da ſie aber nun ſelbſt von den letztern beleidigt wurde, reizte ſie den König zur Rache an.

Es ſcheint den König in der Folge gereut zu haben, daß er Lancaſtern hatte hinrichten laſſen. Wenigſtens rief er, als ihn einige Große baten, einen zum Tode verurtheilten Verbrecher zu begnädigen, aus: „Iſt es möglich, „daß ein ſolcher Miſſethäter ſo viele Freunde „findet! und Niemand hat mich doch um die „Begnädigung des Grafen von Lancaſter, mei„nes nahen Anverwandten, gebeten." In der That ſchlug er auch dieſe Bitte ab. Würklich ſah der größte Theil des Volks, bei dem dieſer Graf ſich ſehr beliebt gemacht hatte, ihn als einen Märtyrer der Freiheit an. Er wurde ſogar auf Verlangen Eduards III. unter die Heiligen verſetzt.

Eduard glaubte, nachdem er dieſen Aufruhr gedämpft hatte, Schottland mit Vortheil angreifen zu können, Er drang auch im Jahre 1323, in dieſes Reich, wurde aber durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, zurück zu kehren; Bruce verfolgte und ſchlug ihn, verwüſtete auch bis York alles mit Feuer und Schwerte. Doch wurde noch in eben demſelben Jahre ein dreizehnjähriger Stillſtand zwiſchen beiden Königen geſchloſſen. Die Urkunde davon ſteht beim Du Mont l. c. p. 59. und Bruce heißt darin nur Sire Robert de Brus, wie denn auch Eduard in einem Schreiben an den Pabſt vom Jahre 1324. verlangt, (beim Du Mont p. 66.) ihm den königlichen Titel nicht zu geben,

Die Königin wurde von den beiden Spencer beleidigt, und ſuchte ſich nachmals dafür in Frankreich an ihnen und an dem Könige, ihrem Gemahle, ſelbſt zu rächen. Ihre Abſendung nach Frankreich iſt allem Anſehen nach zwiſchen ihr und dem franzöſiſchen Könige, ihrem Bruder, verabredet worden. Die empfindlichſte Beleidigung, welche ihr kurz zuvor widerfahren war, war dieſe, daß man ihr die Grafſchaft Cornwallis unter dem Vorwande,

wande, die Franzoſen möchten ſich derſelben bemächtigen, welches ein Verſtändniß mit der Königin vorausſetzte, entriß.

Der Urſprung und die Folgen von Eduards Händeln mit Frankreich ſind ſchon in der franzöſiſchen Geſchichte (30. B. S. 533. fg.) ausführlicher erzählt worden, wo auch S. 540. fg. der Vergleich angeführt wird, den die Königin im Jahre 1325 wegen Guienne ſchloß. Hieher gehören auch die Urkunden beim Du Mont l. c. p. 73. ſq. 76-80.

Damit es nicht in die Augen fallen möchte, daß Iſabella von ihrem Bruder Karln dem Schönen unterſtützt würde, wandte ſie ſich im Jahre 1326 an den Grafen von Holland und Hennegau mit deſſen Tochter ſie auch eine Vermählung für ihren Prinzen traf. Es waren 3000 ſeiner Kriegsvölker, mit welchen ſie aus dem Hafen von Dordrecht nach England auslief.

Humens Urtheil (S. 136 fg.) verdient hier geleſen zu werden, „Es läßt ſich nicht leicht „ein Menſch denken, der unſchuldiger und we„niger zu beleidigen geneigt war, als dieſer „unglückliche König; noch kann man ſich leicht „einen König vorſtellen, der zur Regierung ei„nes ſo halsſtarrigen und aufrühriſchen Volks, „als das ſeinige war, ungeſchickter ſeyn konnte. „Er war genöthigt, die Laſt der Regierung, „welche er weder Geſchicklichkeit noch Luſt zu „tragen hatte, andern zu übergeben: eben die„ſe Trägheit und eben der Mangel an Einſicht „verleitete ihn Miniſter und Günſtlinge zu „wählen, welche zu den ihnen anvertrauten „Bedienungen nicht geſchickt waren. Die auf„rühriſchen Großen des Reichs ſahen zwar die„ſe Schwachheit ſehr gern; beklagten ſich aber „darüber, verſpotteten ſeine Perſon, und grif„fen ſein Anſehen an, unter dem Vorwande, „als wenn ſie ſeine Miniſter angegriffen: und „das ungeduldige Volk, dem die Quellen der

„Bedrückungen unbekannt waren, ſchob alle „Schuld auf den König, und vermehrte die „öffentlichen Unordnungen durch ſeine Empö„rung und Gewaltthätgkeit.„ — Er ſetzt hinzu, daß nicht die Gewaltthätigkeiten, ſondern die Schwachheit und Erbittlichkeit dieſes Königs alles in Unordnung gebracht habe, und daß man nicht mit den neuern Geſchichtſchreibern glauben müſſe, Prinzen, gegen welche ſich das Volk empört habe, wären allemal Tyrannen geweſen. Dieſes iſt vermuthlich zunächſt manchen engliſchen Schriftſtellern entgegen geſetzt; denn allgemein iſt gewiß dieſe Meinung nicht. Aber ob ſich nicht Herr Hume zu ſehr auf den andern Abweg bei dieſer Entſchuldigung lenke, mögen andere beurtheilen.

Froſſard. Hiſtoriar. opus omne, jam primum & breviter collectum & latino ſermone redditum a Jo. Sleidano, Lib. I. pag 17. 18. (Amſterd. 1640. 12.) Froiſſard iſt ganz wider Eduarden eingenommen, und behauptet, was in den neuern Zeiten hinlänglich widerlegt worden iſt, daß er ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn aus dem Reiche vertrieben habe. Buchanan. l. c. p. 272. Rapin l. c. p. 106 - 108. 111. 137. 144-146. Hume l. c. S. 125 - 142.

Eduard

Eduard der dritte.

Mortimers großer Einfluß.

Dasjenige Parlement, daß den jungen Eduard bei Lebzeiten ſeines Vaters auf den Thron erhob, ernannte zwölf Perſonen zu ſeinem geheimen Rathe, der über die Geſchäfte beim Regimente die Aufſicht führen ſollte. Der Königin Liebhaber Mortimer, der natürlicherweiſe unter deſſen Mitglieder aufgenommen worden ſeyn könnte, ſchloß ſich auf liſtige Art unter dem vorgeblichen Scheine der Mäßigung davon aus, hatte aber zugleich unter der Hand Einfluß auf alle Anſtalten des geheimen Raths. Er ließ den größten Theil der königlichen Einkünfte auf die verwitwete Königin ſchreiben, und gab ſich ſelten die Mühe, bei einem öffentlichen Unternehmen die Miniſter zu Rathe zu ziehen. Der König ſelbſt war von des Günſtlings Getreuen ſo ſehr umringt, daß man keinen Zutritt zu ihm finden konnte. Die höchſte Gewalt war gänzlich zwiſchen Mortimern und der Königin getheilt, welche ſich

gar nicht bemühte, ihre laſterhafte Neigung zu verbergen.

Einfall der Schottländer, im Jahre 1327.

Eine alſo beſchaffene Regierung konnte nicht von langer Dauer ſeyn, ſondern der kleinſte Stoß war hinreichend, diejenige Macht umzuſtürzen, die ſich weder auf Stärke noch Tugend gründete. Ein Einfall der Schottländer verſetzte dem Anſehen Mortimers den erſten Stoß; und des jungen Eduards eigne Geſchicklichkeit half mit zu ſeinem Untergange. Die Schottländer, die mit keiner von beiden Parteien in Verbindung ſtanden, waren Willens, ſich den ſchwachen Zuſtand der Nazion zu Nutze zu machen. Ohne ſich an den zwiſchen beiden Reichen ſtatt habenden Stillſtand zu kehren, ſuchten ſie die Feſtung Norham zu überfallen. Dieſen Anfang der Feindſeligkeiten unterſtützten ſie bald darauf durch einen furchtbaren Einfall in die nördlichen Gegenden mit einer Armee von 20,000 Mann. Eduard zeigte ſchon bei ſo früher Jugend diejenige kriegeriſche Neigung, wegen der er nachgehends ſolchen Ruf erlangte. Er beſchloß, ſie bei ihrem Rückzuge aufzufangen, und trat ſeinen Zug in der Mitte des Julius an der Spitze einer Armee von

60,000

60,000 Mann an. Nachdem er aber unglaubliche Beſchwerlichkeiten bei Verfolgung der Feinde durch Wälder und Sümpfe überſtiegen hatte, war er nicht im Stande, eine Spur von ihnen zu entdecken, ohne nur in den von ihnen angerichteten Verwüſtungen und in den rauchenden Drümmern der von ihnen abgebrannten Dörfer. Bei dieſer fehlgeſchlagnen Erwartung hatte er weiter kein Mittel, als daß er eine Belohnung für jeden ausbot, der den Ort entdecken würde, wo die Schottländer ihren Stand genommen hätten. Als das die Feinde hörten, ließen ſie ihm ſagen, ſie wären bereit, ihm entgegen zu rücken, und ein Treffen zu liefern. Sie hatten jedoch einen ſo vortheilhaften Stand an der Gegenſeite des Fluſſes Ware genommen, daß es Eduard gar nicht für thunlich befand, ſie anzugreifen; und keine Drohungen konnten ſie dahin bringen, eine Schlacht auf gleiche Bedingungen zu liefern.

Bei dieſen Umſtänden entdeckte ſich der erſte Bruch zwiſchen dem Könige und der Königin Lieblinge, dem Mortimer. Der junge König, der höchſt begierig zum Fechten war, beſchloß, es dieſelbe Nacht auf alle Gefahr zu wagen, und die verwüſtenden Feinde nicht ungeſtraft entkommen zu laſſen. Mortimer aber ſetzte der Tapferkeit des Königs ſeinen

Einfluß entgegen, und verhütete ein Gefecht, das, es mochte nun gewonnen oder verloren werden, die ſchädlichſten Folgen für ſein Anſehen haben konnte. Kurz darauf thaten die Schottländer unter dem Douglas des Nachts einen Einfall in das engliſche Lager, und drangen bis in das Zelt, in dem der König ſchlief. Der junge König aber, der gerade zur verfänglichſten Zeit erwachte, that wider den Feind tapfre Gegenwehr; ſein Kammerherr und Kapellan blieben fechtend an ſeiner Seite; und er erhielt dadurch Zeit, im Finſtern zu entkommen. Da ſolchergeſtalt den Schottländern ihr Anſchlag auf den König verunglückte, ließen ſie es dabei bewenden, nach ihrem eignen Lande aufzubrechen, ließen ihre Zelte ſtehen, und Niemanden darinne, als ſechs engliſche Gefangne, denen ſie die Beine zerbrochen hatten, damit ſie nicht ihren Landsleuten die Nachricht davon überbringen könnten. Der Schottländer Entkommung war für die engliſche Armee in eben dem Grade unangenehm, in welchem des jungen Königs Tapferkeit geprieſen und bewundert ward. Der Fehler auf der einen Seite war gänzlich der Königin Lieblinge zugeſchrieben, und das Glück auf der andern Seite des Königs eigner Tapferkeit. Das Volk begann eine Aufhebung derjenigen Macht zu wünſchen, die

zwi-

zwiſchen ihm und dem Könige ſtand, und ſparte keine Mühe, die Fehler der regierenden Perſonen verhaßt vorzuſtellen, und das aufkeimende Verdienſt ſeines jungen Oberherrn zu erheben.

Vergleich mit ihnen, im Jahre 1328.

Mortimer ſah ſich nunmehr in einen ſehr ungewiſſen Stand erhoben, und war entſchloſſen, wie viel es auch koſten möchte, einen Frieden mit Schottland zu bewirken, damit er ſeine Macht im Lande deſto feſter ſtellen möchte. Es ward alſo ein Vergleich zwiſchen beiden Völkern geſchloſſen, in welchem die Engländer allen Anſprüchen auf Oberherrſchaft über das verſchwiſterte Königreich entſagten, und die Schottländer dagegen ſich dahin verſtanden, zum Erſatze 30,000 Mark zu erlegen. Der nächſte Schritt, den Mortimer zu ſeiner Sicherheit für nöthig hielt, war die Gefangennehmung des Grafen von Kent, Bruders des vorigen Königs, eines unſchuldigen, wohlgeſinnten Mannes, der in der Meinung, daß ſein Bruder noch lebte, und in irgend einem verborgnen Gefängniſſe verſteckt wäre, den Anſchlag faßte, ihn zu befreien, und in ſeine vorige Macht einzuſetzen. Dieſen beſchloß Mortimer zu ſtürzen.

Er lud ihn vor das Parlement, ließ ihn verklagen, verurtheilen und im Jahre 1330. hinrichten, noch ehe der junge König Zeit hatte, zu ſeinem Beſten in das Mittel zu treten. Je mehr ſich ſolchergeſtalt Mortimer von ſeinen Feinden losmachte, deſto größere Sorge trug er, ſich durch die ihnen abgenommene Beute zu bereichern. Das Vermögen des unglücklichen Grafen ward zum Beſten des jüngſten Sohns des Günſtlings eingezogen. Der Spenſers unermeßliches Vermögen war auf gleiche Art zu ſeinem Nutzen verwandt worden. Solchergeſtalt erregte ſeine Macht Mißgunſt; und ſeine verderbten Sitten machten ſie noch furchtbarer.

Mortimer wird hingerichtet, im Jahre 1331.

Bei dieſer Verfaſſung der Angelegenheiten beſchloß Eduard, eine Gewalt aus dem Wege zu ſchaffen, die der Nazion verhaßt war, und beſonders ihn ſelbſt einſchränkte. Allein des Günſtlings Macht war ſo groß, daß eben ſo viele Behutſamkeit dazu gehörte, den angemaßten Regenten zu ſtürzen, als den Thron zu befeſtigen. Die Königin und Mortimer hatten ſeit einiger Zeit die Feſtung Nottingham zum Orte ihres Aufenthalts gewählt; ſie ward ſtark bewacht, die Thore wurden

jede Nacht geſchloſſen, und die Schlüſſel wurden der Königin überantwortet. Der König redete es alſo heimlich mit einigen Freiherren ab, die ſeinen Anſchlägen beigetreten waren, man wollte ſie in dieſer Feſtung gefangen nehmen. Zu dem Ende ward der daſige Befehlshaber, Sir Wilhelm Eland, bewogen, ſie durch einen geheimen unterirdiſchen Gang hinein zu laſſen, der ehedem zu einer Art von Schleuſe war angelegt worden, nunmehr aber mit Schutte bedeckt, und blos einem oder zween Menſchen bekannt war. Durch dieſen drangen die auf des Königs Seite befindlichen Großen des Nachts in die Feſtung; und Mortimer ward im Zimmer neben der Königin eingezogen, ohne daß es ihm möglich geweſen wäre, ſich zu vertheidigen. Es war vergebens, daß ſie ihn zu ſchützen ſuchte; umſonſt bat ſie, man möchte ihren lieben Mortimer verſchonen. Die Freiherren waren gegen ihr Bitten taub, und verſagten ihr dasjenige Mitleiden, das ſie andern ſo oft verweigert hatte. Ihr Liebhaber ward von dem damals verſammelten Parlemente verurtheilt, ohne daß es ihm verſtattet ward, ſich zu vertheidigen, und ohne einmal einen Zeugen wider ihn abzuhören. Er ward an einem Orte, welcher Elmes hieß, ungefähr eine engliſche Meile weit von London, an den Galgen

gen geknüpft, und man ließ ihn zween Tage daran hängen.

Die Königin wird geſetzt.

Gleiches Urtheil ergieng über einige ſeiner Anhänger, beſonders über den Gournai und Montravers, die Mörder des vorigen Königs. Sie gewannen jedoch Zeit, der Strafe durch die Flucht auf das feſte Land zu entgehen. Die Königin, die gewiß die ſtrafbarſte war, ward durch die Würde ihres Standes geſchützt. Sie ward blos von allem Antheile an Macht ausgeſchloſſen, und mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Pfund Sterling auf Lebenszeit auf die Feſtung Riſings geſetzt. Aus dieſem Verhafte kam ſie niemals wieder los; und wiewohl ihr der König alle Jahre Wohlſtands halben einen Beſuch gab, war ſie doch der allgemeinen Verachtung und Verabſcheuung überlaſſen, und blieb über 25 Jahre hindurch ein elendes Denkmal des geſtürzten Ehrgeizes.

Baliol, König in Schottland, wird vertrieben.

Da nunmehr Eduard von dem Zwange angemaßter Gewalt frei war, beſchloß er, ſich beim Volke durch ein Mittel beliebt zu ma-

machen, das ſelten ermangelte, die Neigung der Engländer zu gewinnen. Er wußte, daß ein ſiegender Monarch am geſchickteſten wäre, einem kriegeriſchen Volke zu gefallen. Die Schwäche der ſchottländiſchen Regierung, die damals unter einem minderjährigen Herren ſtande, gab ihm günſtig Gelegenheit, die Feindſeligkeit wieder anzufangen; und der unruhige Sinn der Großen dieſes Landes half noch mehr ſeine Abſichten befördern. Es ſtand auch ein neuer Mitwerber um den Thron auf, Eduard Baliol, deſſen Vater Johann zum Könige von Schottland war gekrönt worden. Dem beſchloß der engliſche Eduard bei ſeinen Anſpruchen beizuſtehen. Er erlaubte ihm daher, ſo viele Truppen, als er könnte, in England zu werben. Mit nicht mehr als 3000 Abenteurern, die ſolchergeſtalt durch Zufall zuſammengebracht waren, gewann Baliol im Jahre 1332 einen beträchtlichen Sieg über ſeine Landsleute, von denen zwölftauſend blieben. Dieſer Sieg, auf den einige andre folgten, ſetzte die Schottländer ſo ſehr in Furcht, daß ihre Armeen ſich verliefen, und das Königreich gleichſam von einer Hand voll Leute bezwungen zu ſeyn ſchien. Baliol ward, vermöge einer von jenen unerwarteten Wendungen des Glücks die in rohen Zeiten gemein genug ſind, zu Scone zum Könige gekrönt, und jeder Großer,

der

der am meiſten der Gefahr ausgeſetzt war, unterwarf ſich ſeiner Gewalt. Er genoß jedoch ſeiner Uiberlegenheit nicht lange. Vermittelſt einer andern eben ſo ſchleunigen Wendung ward er vom Sir Archibald Douglas angegriffen, geſchlagen, und genöthigt, abermals in elendem Zuſtande die Flucht nach England zu nehmen.

Eduard unterſtützt ihn. Er ſiegt bei Berwick, den 9. Jul. 1333.

Dieſer unglückliche Verſuch Baliols diente blos, Eduards Hitze anzufeuern. Er nahm mit Freuden Baliols Erbieten ihm zu huldigen an, zu welchen ihn ſein damaliger Vortheil trieb, und machte ſich fertig, den abgeſetzten König von Schottland wieder mit allen ſeinen Truppen in eine Regierung einzuſetzen, die nachher ſtets ſeiner eignen untergeordnet ſeyn ſollte. Er brachte ſein Parlement dahin, ihm Hilfsgelder zureichen, welches es ungern that, und belagerte mit einer wohl abgerichteten Armee Berwick, das nach einem herzhaften Widerſtande auf Vergleich übergieng. Indem die Schottländer dieſen Ort zu entſetzen ſuchten, erfolgte ein allgemeines Treffen zwiſchen ihnen und den Engländern bei Hallidownhill, ein wenig nordwärts von Berwick, worinne auf beiden Seiten ſehr hartnäckig gefochten

ten ward, aber Eduards Glück die Oberhand behielt. Der ſchottländiſche Feldherr Douglas ward erlegt, und bald darauf ſeine ganze Armee geſchlagen. Dieſer Sieg ward groſſentheils durch die Geſchicklichkeit der engliſchen Schützen erhalten, welche nunmehr anfiengen, wegen ihrer beſondern Kunſt durch ganz Europa berühmt zu werden. Alle die vornehmſten ſchottländiſchen Großen wurden entweder erlegt oder gefangen genommen. Beinah 30000 Schottländer blieben im Gefechte, hingegen der Engländer Verluſt belief ſich nur auf ungefähr 15 Mann; eine beinah unglaubliche Ungleichheit.

Er unterwirft ſich Schottland.

Dieſer wichtige Sieg entſchied das Schickſal von Schottland. Baliol machte ſich mit weniger Mühe zum Herrn des Landes. Eduard kehrte ſiegend nach England zurück, nachdem er ſich vorher vieler der vornehmſten ſchottländiſchen Städte verſichert, und erklärt hatte, daß ſie an das Königreich England verknüpft ſeyn ſollten. Dieſe Siege waren jedoch vielmehr ſchimmernd als nützlich. Die Schottländer ſchienen um dieſe Zeit einen unüberwindlichen Abſcheu vor der engliſchen Regierung gefaßt zu haben; kaum waren Eduards Truppen

pen abgezogen, ſo empörten ſie ſich wider den Baliol, und vertrieben ihn beinah aus dem Königreiche. Eduard erſchien zum zweitenmale, und machte ſie unterwürfig; nach ſeinem Abzuge aber brach ihr Haß geſchwind aus. Er wandte vergebens alle Künſte des Zuredens und alle Schrecken des Kriegs an, ſie zu Gehorſame zu bringeu; ſie blieben bei ihrer Widerſpenſtigkeit, und ihre Hoffnung ward täglich durch verſprochnen Beiſtand aus Frankreich unterhalten. q)

Die-

q) Blutige Händel, welche zwiſchen den engliſchen Soldaten und zwiſchen den Hilfsvölkern, die Johann von Hennegau herbeigeführt hatte, entſtanden, machten es, daß die Schottländer Zeit zum Rückzuge aus England bekamen. Als ihnen Eduard wegen ihrer Stellung nicht beikommen konnte, forderte er ſie zu einem Treffen in der Ebene heraus. Aber einer von ihren Befehlshabern, der Graf von Murray, ließ ihm antworten, daß er niemals Rath von ſeinem Feinde annehmet.

Der mit Schottland geſchloſſene Vergleich erregte vieles Mißvergnügen bei der engliſchen Nazion. Eduard erkannte dadurch nicht allein die Unabhängigkeit von Schottland (ſeine dahin gehörigen Literæ patentes ſtehen beim Du Mont l. c. p. 107. ſq.) ſondern gab auch dem Könige von Schottland alles zurück, was ihm Eduard I. weggenommen hatte, beſonders die Denkmale von Englands Recht an Schottland. Obgleich das Parlement dieſen Vergleich beſtätigte, ſchien er doch ſchimpflich,

über-

übereilt und unnöthig zu ſeyn. Robert Bruce ſtarb im Jahre 1329 und ſein Sohn David folgte ihm in der Regierung. Robert, dieſer um Schottland ſo verdiente Fürſt, gab den Regenten während der Minderjährigkeit ſeines Sohns, die Vorſchrift, niemals eine Schlacht in Schottland ſelbſt zu wagen, keinen langen Stillſtand mit England zu ſchließen, und immer aufmerkſam auf den Zuſtand dieſes Reichs zu ſeyn, um nicht von daher überfallen zu werden.

Dieſe Begebenheit und die ganze Beſchaffenheit der Regierung, bei der die zwölf feſtgeſetzten Regenten nichts zu ſagen hatten, brachte eine Verbindung des Grafen von Lancaſter und anderer Großen wider den Hof hervor. Sie gaben ihre Beſchwerden öffentlich heraus: und dieſe betrafen den Tod des letzten Königs, die Verwaltung des Kronſchatzes, den Vergleich mit Schottland, u. dgl. m. Der Hof wußte zwar dieſe Unruhen zu dämpfen; Mortimer aber, welcher jetzt der Graf de la Marche hieß, rächte ſich dafür an dem Grafen von Kent, der ehemals ſelbſt der Partei der Königin zugethan geweſen war, und den man nun, um ihn ins Unglück zu ſtürzen, beredete, Eduard der zweite ſey noch am Leben. Der Graf mußte vom Mittage an bis zum Abende auf dem Blutgerüſte bleiben, ehe man einen Scharfrichter fand.

Zu der neuen Staatsveränderung in Schottland gab Gelegenheit, daß die Engliſchen von Adel nicht durchgängig, wie es war verſprochen worden, in ihre geerbten Güter in Schottland eingeſetzt wurden. Der Lord Beaumont, der einen ſolchen Anſpruch auf die ſchottiſche Grafſchaft Buchan hatte, reizte daher den Eduard Balliol, der in Frankreich wegen eines Vergehens gefangen ſaß, ſein altes Recht

auf Schottland zu behaupten. Der engliſche König Eduard unterſtützte ihn nicht öffentlich, weil er ſich verbindlich gemacht hatte, zwanzig tauſend Pfund an den Pabſt zu zahlen, wenn er den Frieden innerhalb der erſten vier Jahre ſtörte. Heimlich aber erlaubte er dem Balliol, Kriegsvölker zu werben. Der Graf von Marre war damals Regent von Schottland, wo Balliol zur See landete, und mit ſeinem kleinen Haufen ein großes Kriegsheer nach dem andern ſchlug. Denn da er von Engländern in das Reich geführt wurde, hatte er keinen Zulauf bekommen. Der König David Bruce mußte nach Frankreich flüchten, und die ſchottländiſche Flotte wurde von Engländern geſchlagen, welche mit Eduards Genehmigung Schiffe ausgerüſtet hatten. Dieſer bediente ſich des Vorwandes, daß die Schotten den Frieden gebrochen hätten, um in ihr Land einzufallen, und foederte auch Berwick, ein engliſches Eigenthum. Nicht dreißig, ſondern nur zwölf tauſend geben die Schottländer ihren Verluſt in der Schlacht an, und verdienen mehr Glauben; beſonders da die Engländer den ihrigen ſo ſehr vermindern. Allerdings war Balliol ſchon vor dieſer Schlacht, im Jahre 1332, aus Schottland wieder vertrieben worden, nicht erſt im Jahre 1334, wie Rapin erzählt. Buchanan l. c. p. 286. Die Schotten verabſcheueten ihn als ein Werkzeug der engliſchen Herrſchaft. Die engländiſchen Schriftſteller verſchweigen es, was Buchanan erzählt, daß Eduard vergebens verſucht habe, den Befehlshaber von Berwick dadurch zur Uibergabe zu zwingen, daß er zween Söhne deſſelben im Angeſichte der Stadt hinrichten ließ. Aber nach Eduards Siege überließ ihm Balliol Berwick, Dunbar, Edinburg und andere ſchottiſche Städte mehr. Bis zum Jahr 1338 ſetzte Eduard ſeine Einfälle in Schottland faſt immer

Dieſes Königreich, das bisher lange Zeit ſeinen Haß wider England nicht geäußert hatte, ward nunmehr ein Gegenſtand von Eduards Eiferſucht und Ehrgeize. Es begann nunmehr ein neuer Auftritt in Frankreich eröffnet zu werden, der dieſes Land über ein Jahrhundert lang allem Elende des Kriegs unterwarf, bis daß Europa zuletzt zu zweifeln anfieng, ob es durch das Recht der Waffen oder der Erbfolge an England verknüpft würde.

Frankreich war damals weder ein ſo weites noch mächtiges Königreich, wie wir es heutiges Tages ſehen. Es ſind ſeit jener Zeit viele große Provinzen dazu geſetzt worden, beſonders Dauphine', Provence und Franche Comtee. Die daſige Regierung war noch ſchwächer wegen der benachbarten Fürſten, die ſich zwar für Unterthanen des Königs ausgaben, in der That aber furchtbare Nebenbuler

 ſei-

mer glücklich fort; endlich aber rief ihn ein wichtigerer Krieg mit Frankreich auf eine andere Seite; die engliſchen Angelegenheiten verfielen in Schottland, und im J. 1342 kam David Bruce wieder daſelbſt an, um von ſeinem Reiche Beſitz zu nehmen.

Buchan. l. c. p. 273-300. Rapin l. c. p. 139-154. p. 159-168. Hume l. c. S. 143-154. Du Mont l. c. p. 140.

ſeiner Macht waren. Zu der Zeit, von welcher wir reden, war dieſes Königreich beſonders unglücklich, und der König litt ſeinen Antheil an der allgemeinen Noth. Die drei Söhne Philipps des ſchönen beſchuldigten in völliger Parlementsverſammlung ihre Gemahlinnen des Ehebruchs, wegen welcher Klage ſie verurtheilt und lebenslang geſetzt wurden. Ludwig der leichtfertige, der zur Krone Frankreich gelangte, ließ ſeine Gemahlin erdroſſeln, und ihren Liebhabern lebendig die Haut abziehen. Nach ſeinem Tode, da er nur eine Tochter hinterließ, bekam ſein nächſtfolgender Bruder, Philipp der lange, die Krone, und behauptete ſein Recht vermittelſt des ſaliſchen Geſetzes, welches die Frauensperſonen von der Krone ausſchloß. Dieſes Geſetz war jedoch nicht durchgängig angenommen, noch hinlänglich durch Beiſpiele beſtätigt, ſo daß er ſich eine leichte Unterwürfigkeit hätte verſchaffen können. Bisher hatte man in Frakreich nur ſchlechthin die Frage aufgeworfen, ob wohl eine Frauensperſon zur Krone gelangen könnte, oder nicht? Da nun aber Geſetze blos dazu gemacht werden, um das, was vorfallen kann, nach demjenigen zu beſtimmen, was bereits vorgefallen iſt, ſo waren in dieſem Falle keine bereits erfolgten Begebenheiten vorhanden, auf welche man

die

die Meinungen auf einer oder der andern Seite hätte gründen können. Aber wohl waren Begebenheiten vorhanden, die beiderlei Anſprüche begünſtigten, und ſolchergeſtalt die Leute in Ungewißheit erhielten. Das franzöſiſche Parlement hatte oft Frauensperſonen die Regimentsfolge zugeſprochen. Auf dieſe Art war Artois einer Frauensperſon zum Nachtheile des männlichen Erben ertheilt worden. Die Regimentsfolge in Champagne war bei einigen Gelegenheiten den Töchtern zuerkannt worden. Hingegen hatte man wieder bei andern Gelegenheiten dahin geſprochen, die Töchter wären untüchtig zur Regimentsfolge. Solchergeſtalt ſehen wir, daß das Recht ſich zugleich mit der Macht verwandelte; und wo Macht war, da blieb die Gerechtigkeit unbekannt oder ungeachtet.

In gegenwärtigem Falle widerſetzte ſich der jüngere Bruder des vorigen Königs, Karl der ſchöne, der neidiſch auf des ältern Bruders Glück war, ſeinen Anſprüchen, und behauptete, des verſtorbnen Königs Tochter wäre die rechtmäßige Erbin ſeiner Krone. Die Sache, welche ſolchergeſtalt zwiſchen beiden Brüdern eifrig beſtritten wurde, ward zuletzt beim franzöſiſchen Parlemente anhängig gemacht, welches den Ausſpruch nach dem ſaliſchen Geſetze zum Vortheile Philipps des

 ältern

ältern that. Dieſer beſaß die Krone nur kurze Zeit, und hinterließ bei ſeinem Abſterben blos zwo Töchter. Karl bemächtigte ſich alſo der Krone, da er keinen männlichen Gegner hatte, beſaß ſie einige Zeit, und hinterließ bei ſeinem Abſterben, im Jahre 1328 ſeine Gemahlin ſchwanger. Da nunmehr kein muthmaßlicher Erbe vorhanden war, ſtritten zween Mitwerber um die Regierung. Eduard der dritte machte den Anſpruch, er wäre wegen ſeiner Mutter Iſabella, der Tochter Philipps des ſchönen, und Schweſter der drei letztern Könige von Frankreich, rechtmäßiger Erbe der franzöſiſchen Krone. Auf der andern Seite ſetzte ſich Philipp von Valois in wirklichen Beſitz der Regierung, weil er der nächſte Erbe nach männlicher Erbfolge war. Er ward dem zu folge zum Staatsverweſer in Frankreich ernannt, und einige Zeit darauf, da die verwittwete Königin unglücklicherweiſe mit einer Tochter einkam, einmüthig zum Könige gewählt. Er ward mitten unter den allgemeinen Glückwünſchen ſeiner Unterthanen gekrönt, erhielt den Beinamen Philipp der glückliche, und verband auch mit demſelben ſolche Eigenſchaften, welche Glück verdienen konnten, nämlich Gerechtigkeit und Tugend. Unter andre Beiſpiele ſeiner Glückſeligkeit konnte er auch die Huldigung

digung rechnen, die ihm ſein Mitbuler Eduard zu Amiens leiſtete. Wie aber Stärke insgemein Ehrgeiz erweckt, ſo folgte in kurzem auf dieſe Huldigung ein Krieg, und Eduard machte diejenige Krone ſtreitig, für deren Lehnsmann er ſich vorher bekannt hatte.

Händel zu Ghent.

Ein Brauer zu Ghent war einer von denen, die Eduarden bei dieſem Kriege den größten Beiſtand leiſteten, und ſchlüſſig machten, den Titel eines Königs in Frankreich anzunehmen. Sein Name hieß Jacob Ardevelt. Er war für einen Unterthan zu mächtig geworden, und einer von denen Leuten, welchen, nach dem Machiavel, die Könige entweder ſchmeicheln, oder ſie in den Untergang ſtürzen müſſen. Dieſer Bürger hatte ſeit einiger Zeit über ſeine Landsleute eine unumſchränktere Herrſchaft ausgeübt, als ſich jemals einer von ihren rechtmäßigen Oberherren angemaßt hatte. Er ſetzte nach ſeinem Gefallen Obrigkeiten ab und ein. Er hatte eine Wache zur Begleitung, die auf den kleinſten Wink von ihm jeden ermordete, der nur das Unglück hatte, ihm zu mißfallen. Mit Beihilfe dieſes Mannes beſchloß alſo

Eduard die Eroberung von Frankreich zu unternehmen.

Eduard macht Anſpruch auf Frankreich, im Jahre 1339.

Zuvörderſt zog er ganz ordentlich ſein Parlement über das Schickliche des Unternehmens zu Rathe, erhielt deſſen Beifall, und empfieng von ihm ſtatt der Hilfsgelder einen gehörigen Vorrath von Wolle, die er bei den Flandern zu vertauſchen gedachte. Schwanger von ſeiner vorhabenden Eroberung, ſegelte er in Begleitung einer Schaar engliſcher Truppen und verſchiedner von ſeinen Großen hinüber nach Flandern.

Sein erſter Schritt war, ſeinen Anſpruch auf die franzöſiſche Krone zu behaupten, den Titel eines Königs dieſes Landes anzunehmen, und ſeinen Mitwerber Philipp einen unrechtmäßigen Regenten zu ſchelten. Philipp dagegen machte eifrige Zurüſtungen, ſich ihm zu widerſetzen, und forderte ſogar Eduarden heraus, ſie wollten ihr Glück mit einander in einem Zweikampfe auf gleiche Bedingungen an einem gewiſſen dazu beſtimmten Platze verſuchen. Eduard nahm die Ausforderung an; denn bei jeder Handlung wollte dieſer Fürſt den Helden vorſtellen. Da aber einige

ge Hinderniſſe dazwiſchen kamen, ward der Krieg auf die gewöhnliche Art fortgeſetzt, und beide Theile machten ſich jeden dargebotnen Vortheil zu Nutze.

Er bekriegt es.

Den erſten groſſen Vortheil erhielten die Engländern in einem Seetreffen an der flandriſchen Küſte, in dem die Franzoſen 230 Schiffe verloren, und von ihnen 30,000 Leute nebſt zween Admirälen blieben. Es wird erzählt, keiner von Philipps Hofleuten hätte das Herz gehabt, ihm den Vorfall zu melden, bis daß ſein Hofnarr ihm einen Wink gab, aus dem er ſeinen erlittnen Verluſt abnahm. Dieſer Sieg und einige darauf folgende glückliche Kriegsverrichtungen brachten einen Stillſtand zuwege, den keiner von beiden Theilen zu brechen geneigt ſchien, bis daß Eduards Ehrgeiz abermals durch die Einladung des Grafen von Montfort rege gemacht ward, der ſich in Beſitz der Provinz Bretagne geſetzt hatte, und von Eduarden Unterſtützung bei ſeinen Anſprüchen begehrte. Ein Erbieten dieſer Art ſtimmte völlig mit Eduards hitzigſten Wünſchen überein. Er begriff ſogleich die aus einem ſolchen Vorſchlage entſtehenden Vortheile. Er war froh

über den verſprochnen Beiſtand Montforts, eines geſchäftigen, tapfern Herrn, der durch ſeinen Vortheil genau mit ihm vereinigt ward, und ihm ſolchergeſtalt den Eintritt in das Herz von Frankreich öffnete. Andern Theils konnte er keine Hoffnung an der Seite von Flandern haben, weil ihm die zahlreichen, an dieſer Grenze errichteten Feſtungswerke den Zugang abſchnitten.

Händel in Bretagne.

Dieſe ſchmeichelhaften Ausſichten wurden jedoch auf einige Zeit durch die Verhaftnehmung Montforts verdunkelt, deſſen Abſichten entdeckt wurden, daher er dann im Jahre 1341. in der Stadt Nantes belagert und gefangen genommen ward. Doch Johanne von Flandern, ſeine Gemahlin, erſetzte in kurzem ſeinen Verluſt. Dieſe Dame, eine der außerordentlichſten Frauensperſonen ihrer Zeit, nahm es herzhaft über ſich, das ſinkende Glück ihres Hauſes zu unterſtützen. Sie verſammelte die Einwohner von Rennes, wo ſie damals ihren Sitz hatte, faßte ihren kleinen Sohn in ihre Arme, beklagte ihr Unglück, und ſuchte den Bürgern eine Neigung für ihre Sache beizubringen. Die Einwohner von Nantes traten ſogleich auf ihre

Seite, und alle andre Feſtungen von Bretagne faßt n den nämlichen Entſchluß. Dem Könige von England wurden ihre Unternehmungen zu ſeinem Vortheile gemeldet, und er ward erſucht, ihr mit aller möglichen Geſchwindigkeit Beiſtand in die Stadt Hennebone zu ſchicken, an welchem Orte ſie des Feindes Angriffe auszuhalten geſonnen war.

Sie hatte ſich in ihrer Meinung von der Wachſamkeit und Geſchäftigkeit der Feinde nicht geirrt. Karl von Blois, Philipps Feldheer, der ängſtlich darnach ſtrebte, ſich einer ſo wichtigen Feſtung als Hennebone zu bemächtigen, und vornehmlich die Gräfin gefangen zu bekommen, legte ſich vor die Stadt mit einer großen Armee, und betrieb die Belagerung mit unermüdeter Aemſigkeit. Die Gegenwehr war nicht weniger ſcharf. Die Beſatzung that verſchiedene Ausfälle, bei denen ſtets die Gräfin die geſchäftigſte war, und zum Angriffe anführte. Als ſie eines Tages bemerkte, daß der Feind ganze Armee das Lager verlaſſen hatte, um einen Generalſturm zu thun, that ſie durch ein Hinterthor einen Ausfall an der Spitze von 300 Reitern, ſteckte der Feinde Zelte und Gepäcke in Brand, hieb ihre Marketender und Knechte nieder, und richtete ſolche Unruhe an, daß die Franzoſen vom Sturme abließen,

um

um ihr die Gemeinſchaft mit der Stadt zu benehmen. Da ſie ſolchergeſtalt abgeſchnitten war, zo ſie ſich nach Auray, und blieb da fünf bis ſechs Tage; alsdann kam ſie wieder an der Spitze von 500 Reitern, ſchlug ſich durch den einen Theil des franzöſiſchen Lagers, und kehrte zu ihren getreuen Bürgern im Triumphe zurück.

Doch die bloße ununterſtützte Tapferkeit konnte nicht allen Eingriffen eines geſchäftigen und überlegnen Feindes abwehren. Die Belagerer hatten zuletzt verſchiedne Wallbrüche gemacht; und es ward beſorgt, daß ein Generalſturm, deſſen man ſich jede Stunde verſah, gefährlich ſeyn würde. Es ward demnach ein Vergleich vorgeſchlagen, und man war bereits in Unterredung getreten, als die Gräfin, welche auf einen hohen Thurm geſtiegen war, und ſehr ungeduldig nach der See ſah, in einiger Entfernung Schiffe entdeckte. Sie rufte ſogleich aus, es wäre Hilfe angekommen, und verbot alle fernere Unterhandlung. Ihre Wünſche ſchlugen ihr auch nicht fehl. Die Flotte, die ſie entdeckte, führte eine Schaar engliſche Edelleute und 6000 Schützen, die Eduard zum Entſatze von Hennebone ausgerüſtet hatte, die aber lange durch widrige Winde waren aufgehalten worden. Sie liefen unter dem Sir Walther

Manny, einem der tapferſten Feldherren ſeiner Zeit, in den Hafen ein. Dieſer Entſatz richtete den niedergeſchlagnen Muth der Bretagner bis auf die Zeit auf, da der kürzlich geſchloßne Stilſtand zwiſchen Frankreich und England zu Ende gieng, und Eduard Freiheit erhielt, den Krieg unter wichtigern Umſtänden vom neuen zu verfolgen.

Fortgang des Kriegs mit Frankreich im Jahre 1342.

Dem zu folge landete er bald darauf zu Morbian bei Vannes mit einer Armee von 12000 Mann; und da er Herr im Felde war, in welchem ſich kein Feind getraute ſich ſehen zu laſſen, ſuchte er durch Belagerung einiger der wichtigſten feindlichen Feſtungen ſeinen Waffen Ruhm zu verſchaffen. Der Eifer ſeiner Unternehmungen zog im Jahre 1343 einen neuen Stilſtand nach ſich; und auf den folgte in kurzem ein neuer Bruch. Die Wahrheit zu ſagen, beobachtete keiner von beiden Theilen einen Stilſtand länger, als es ſich mit ſeinem Vortheile vertrug; und beide waren allezeit verſchlagen genug, die Schuld der Treuloſigkeit von ſich abzuwälzen. Der Graf von Derby ward von Eduarden abgeſchickt, die Provinz Guienne zu vertheidigen, und hatte zugleich Anweiſung,

ſung, jeden möglichen Vortheil mitzunehmen, den nur die Umſtände darbieten würden. Anfangs hatte er ein ſchlenniges und ſchimmerndes Glück. Nachdem aber der König in Frankreich Zeit zur Zurüſtung gewonnen hatte, fand er ſehr unerwarteten Widerſtand, und war gezwungen, nur vertheidigungsweiſe zu gehen. Eine Feſtung nach der andern gieng an die Franzoſen über, und es ließ ſich nicht anders an, als ob Englands Macht auf dem feſten Lande gänzlich erlöſchen würde.

Bei ſolchen Umſtänden beſchloß Edward, ſeinen bedrängten Unterthanen und Bundsgenoſſen in Perſon Hilfe zuzuführen. Er gieng zu Southampton an Bord einer Flotte von beinah 2000 Schiffen von allerlei Größe. Er führte mit ſich den ganzen engliſchen hohen Adel, ſeinen älteſten Sohn, den Prinz von Wallis, der nachher der ſchwarze Prinz genannt ward, einen jungen Herrn von ungefähr fünfzehn Jahren, deſſen Verſtand ſowohl als Tapferkeit über ſein Alter gieng. Seine Armee beſtand aus 4000 gerüſteten, 10,000 Schützen, 10,000 Fußgängeen aus Wallis, und 6000 Irländern. Dieſe alle landeten ſicher zu la Hogue, einem Hafen der Normandie, welches Land er zum Sitze des Kriegs zu machen beſchloß.

Die Nachricht von Eduards Landung und der von ſeinen Truppen, welche ſich über das Land ausbreiteten, angerichteten Verwüſtung, verurſachte in kurzem allgemeines Schrecken am franzöſiſchen Hofe. Die reiche Stadt Caen ward von den Engländern eingenommen, und ohne Barmherzigkeit geplündert. Die Dörfer und Städte bis hinauf nach Paris hatten gleiches Schickſal; und die Franzoſen hatten kein anders Hilfsmittel, als daß ſie die Brücken abbrachen, und dadurch den eindringenden Feind aufzuhalten ſuchten. Mittlerweile war Philipp nicht müſſig, Zurüſtungen zur Zurücktreibung des Feindes zu machen. Er hatte einen ſeiner Feldherren, Godemar von Foye, mit einer Armee auf die entgegengeſetzte Seite des Fluſſes Somme geſtellt, über den Eduard gehen ſollte; er ſelbſt rückte an der Spitze von 100,000 ſtreitbaren Leuten an, den Engländern ein Treffen zu liefern. Da ſolchergeſtalt Eduard mitten in ſeinen Siegen unvermuthet der Gefahr ausgeſetzt ward, im feindlichen Lande eingeſchloſſen und ausgehungert zu werden, bot er Belohnung für jeden aus, der ihm Nachricht von einem Furte über den Fluß Somme bringen würde. Den entdeckte ein Bauer derſelben Gegend; und Eduard hatte nur eben Zeit genug gehabt,

habt, ſeine ganze Armee über den Fluß zu bringen, als Philipp hinter ihm erſchien.

Schlacht bei Crecy im Jahre 1346.

Da beide Armeen einige Zeit über einander im Angeſichte geſtanden hatten, ward nichts ſo eifrig erwartet, als eine Schlacht; und wiewohl die Zahl der Truppen überaus ungleich war, indem die Engländer blos 30,000, die Franzoſen aber 120,000 Mann ſtark waren, beſchloß doch Eduard, dem Ungeſtüme ſeiner Truppen zu Willen zu ſeyn, und alles auf eine Schlacht ankommen zu laſſen. Er wählte alſo ſeinen Platz mit Vortheile bei dem Dorfe Crecy, und beſchloß, daſelbſt gelaſſen den Anfall der Feinde abzuwarten. Er ſtellte ſeine Leute an einer ſanft aufſteigenden Anhöhe in drei Linien auf. Die erſte ſtand unter dem jungen Prinzen von Wallis, die zweite unter den Grafen von Northampton und Arundel, und die dritte, welche das Korps de Reſerve ausmachte, unter dem Könige ſelbſt. Da ſeine kleine Armee in Gefahr ſtand, überflügelt zu werden, warf er an ſeiner Seite Laufgräben auf. Alle ſeine Gepäcke brachte er in einen Wald hinter ſich, und verwahrte es ebenfalls mit einer Verſchanzung. Nachdem er ſolchergeſtalt

ſtalt die gehörigen Anſtalten getroffen hatte, nahmen er und der Prinz von Wallis mit großer Andacht das Abendmahl. Sein ganzes Betragen zeigte die kaltblütige Unerſchrockenheit eines Mannes an, der zu Siege oder Tode entſchloſſen war. Er ritt mit einem heitern Geſichte durch die Glieder, ſagte ſeinen Soldaten, ſie ſollten der Ehre ihres Vaterlands eingedenk ſeyn, und ermunterte durch ſeine Beredtſamkeit die ganze Armee bis zu einem Grade ſchwärmeriſcher Erwartung. Es wird auch von einigen erzählt, er hätte ſich zuerſt bei dieſer Gelegenheit des Geſchützes bedient, und vor ſich her einige Stücken aufgepflanzt, die nicht wenig beigetragen hätten, den Feind in Unordnung zu bringen.

Auf der andern Seite war Philipp, weil ihn der Zorn trieb, und er ſich auf ſeine ſtarke Anzahl verließ, mehr darum beſorgt, den Feind zum Gefechte zu bringen, als bedächtig bei Ergreifung der Maßregeln zu deſſen Erfolge. Ihm ward von einigen ſeiner Feldherren gerathen, das Gefecht bis auf den folgenden Tag zu verſchieben, da ſeine Armee ſich von ihrer erlittnen Beſchwerlichkeit erholt haben würde, und in beßre Ordnung gebracht werden könnte, als ihre gegenwärtige Eil ihr zu beobachten verſtattete.

Allein es war nunmehr zu ſpäte. Die Ungeduld ſeiner Truppen war zu groß, als daß ſie ſich zurückhalten ließ. Sie drängten einer den andern, und keine Befehle konnten ihren blinden Ungeſtüm zurückhalten. Sie wurden ebenfalls in drei Linien wider die Engländer angeführt. Die erſte beſtand aus 15,000 genueſiſchen Bogenſchützen unter dem Anton Doria, die zweite ſtand unter dem Grafen von Alençon, des Königs Bruder, an der Spitze der dritten ſtand der König ſelbſt.

Gegen drei Uhr Nachmittags fieng ſich das berufne Treffen bei Crecy an, indem der König in Frankreich den genueſiſchen Schützen Befehl zum Schießen gab. Dieſe aber waren von ihrem Zuge ſo ermüdet, daß ſie ausruften, man ſollte ſie noch ein wenig ruhen laſſen, ehe ſie fechten müßten. Als der Graf von Alençon ihre Bitte hörte, ritt er herbei, ſchalt ſie verzagte Leute, und befahl ihnen, den Angriff ohne Vorzug anzufangen. Ihre Abneigung davor ward noch mehr durch einen ſtarken Regen vergrößert, der zu derſelben Zeit fiel, und die Sehnen an ihren Bögen ſchlaff machte, ſo daß die Schüſſe, die ſie thaten, nur wenig Wirkung hervorbrachten. Die engliſchen Schützen

die

die ihre Bögen in Futteralen behalten hatten, und denen ein jählinger Blick der Sonne zu ſtatten kam, der ihre Feinde vielmehr blendete, ließen ihre Pfeile ſo dichte fliegen, und hatten ſo gut gezielt, daß man nichts unter den Genueſern ſah, als Unordnung und Schrecken.

Der junge Prinz von Wallis hatte die Gegenwart des Geiſtes, ſich ihre Verwirrung zu Nutze zu machen, und ſeine Linie zum Angriffe anzuführen. Allein die franzöſiſche Reiterei unter dem Grafen von Alençon ſchwänkte ſich herum, unterhielt den Streit, und fieng an die Engländer einzuſchließen. Die Grafen von Arundel und Northampton kamen nunmehr herbei, dem Prinzen beizuſtehen, der im Handgemenge der vorderſte ſchien. Wohin er ſich nur wandte, dahin kehrte ſich auch das Glück des Treffens. Das dickſte Gedränge der Schlacht umringte ihn, und die Tapferkeit eines Jünglings erregte ſelbſt alten Soldaten Bewunderung. Aber ihr Erſtaunen über ſeine Herzhaſtigkeit konnte doch nicht ihre Furcht wegen ſeiner Sicherheit zurückhalten. Da ſie beſorgten, es möchte ihm am Ende ein Unglück begegnen, ward ein Kriegsbefehlshaber an den König abgeſchickt, mit dem Verlangen, es möchte dem Prinzen Verſtärkung geſchickt werden. Eduard, der dieſe

ganze Zeit über mit großer Gelaſſenheit dem Treffen aus einer Windmühle zugeſehen hatte, ſtellte ſich ſtutzig an, und fragte, ob denn ſein Sohn todt wäre. Da man ihm antwortete, er lebte noch, und gäbe erſtaunliche Beweiſe ſeiner Tapferkeit von ſich, erwiederte er, „ſo ſagt denn meinen Generalen, daß er von mir keinen Beiſtand bekommen ſoll; die Ehre dieſes Tags ſoll ſein ſeyn; er mag ſich des Stands eines Kriegsmanns würdig zeigen, und ſeinen Sieg ſeiner Tapferkeit allein zu danken haben.„

Als dieſe Rede dem Prinzen und ſeinen Leuten hinterbracht ward, begeiſterte ſie ſie mit neuem Muthe. Sie thaten einen neuen Angriff auf der Franzoſen Reiterei und der Graf von Alençon, ihr tapferſter Feldherr, ward erlegt. Das war der Anfang ihrer gänzlichen Niederlage. Da es ihnen nunmehr an einem gehörigen Anführer fehlte, wurden ſie in Unordnung gebracht. Das Fußvolk aus Wallis drang mitten in das Treffen, und brachte die mit ſeinen langen Meſſern um, welche die Heftigkeit des erſten Anfalls überlebt hatten. Vergebens ſchien der König in Frankreich ſelbſt faſt ganz allein das Gefecht zu unterhalten. Er ſuchte durch ſeine Stimme ſowohl als durch ſein Beiſpiel ſeine wenigen Begleiter zu ermuntern. Allein der

Sieg

Sieg war zu entſcheidend, als daß man ihm hätte widerſtehen können. Indem er noch bemüht war, dem Feinde die Spitze zu bieten, ergriff Johann von Hennegau ſein Pferd beim Zügel, drehte ihn herum, und führte ihn vom Schlachtfelde weg.

In dieſem Treffen blieben 30,000 Franzoſen auf dem Platze, Es befanden ſich darunter Johann König in Böhmen, Jakob, König von Majorca, Ralph, Herzog von Lothringen, 9 Grafen, 24 Bannerherren, 1200 Ritter, 1500 Edelleute, und 4000 gepanzerte. Es findet ſich etwas merkwürdiges in dem Tode des Königs in Böhmen, der, ohnewohl er blind war, dennoch mit fechten wollte. Als dieſer unglückliche Fürſt fragte, wie es um das Treffen ſtünde, ſagte man ihm, es wäre alles verloren, ſein Sohn Karl hätte ſich verwundet wegbegeben müſſen, und der Prinz von Wallis beſiegte alles vor ihm her. Nach Vernehmung dieſer Nachricht befahl er, da er blind war, ſeinen Rittern, ihn in das hitzigſte Gefecht wider den jungen Krieger zu führen. Es drangen alſo vier mit ihm unter den dickſten Haufen der Feinde, und wurden da alle in kurzem erlegt.

Die ganze franzöſiſche Armee ergriff die Flucht, und ward von dem nachſetzenden Feinde

de ohne Barmherzigkeit niedergehauen, bis daß die Nacht dem Blutvergießen Einhalt that. Als Eduard in ſein Lager zurück kam, fiel er dem Prinzen von Wallis um den Hals, und rufte aus, „mein tapfrer Sohn, fahre „fort, wie du angefangen haſt, du haſt dich „trefflich gehalten, und biſt des Königreichs „werth, das auf dich kommen wird." Der Morgen darauf war neblicht. Als nun ein Haufe Landmiliz aus Rouen kam, um zur franzöſiſchen Armee zu ſtoßen, ward er von den Engländern auf den erſten Anfall geſchlagen. Noch wurden viele andere durch franzöſiſche Fahnen herbei gelockt, welche die Sieger auf die Berge pflanzten, nach welchen alſo die Flüchtigen zu liefen, da ſie dann ohne Barmherzigkeit niedergehauen wurden. Niemals erfolgte ein Sieg mehr zu rechter Zeit oder war weniger blutig für die Engländer, als dieſer. Ungeachtet des großen Blutvergießens unter den Feinden verloren die Sieger nur einen Eſquire, drei Ritter und wenige gemeine. Der Federbuſch auf dem Helme des Königs in Böhmen beſtand aus drei Straußfedern mit der Sinnſchrift, ich diene. Man hielt ihn für eine gehörige Belohnung zur Verewigung des Siegs. Er ward alſo zu dem Wappen des Prinzen von Wallis geſetzt,

und

und iſt von allen ſeinen Nachfolgern fortgeführt worden.

Einnahme von Calais im Jahre 1347.

Der Sieg hatte jedoch noch viel wichtigere Folgen. Denn Eduard, der eben ſo gemäßigt bei ſeinem Siege als klug in ſeinen Maßregeln zu deſſen Erhaltung war, beſchloß, ſich auf die Zukunft einen leichten Eintritt in Frankreich ſicher zu ſtellen. Zu dem Ende belagerte er Calais, das damals von Johann von Vienne, einem erfahrnen Feldherrn, vertheidigt ward, und mit allen Nothwendigkeiten zu einer Belagerung verſorgt war. Da der König die Schwierigkeit einſah, eine ſo feſte Stadt mit Gewalt einzunehmen, beſchloß er, ſie auszuhungern. Er wählte einen ſichern Stand für ſein Lager, warf Verſchanzungen um die Stadt her auf, und traf gehörige Anſtalten, daß ſeine Soldaten einen Winterfeldzug aushalten könnten. Dieſe Verfügungen waren zwar langſam, aber zuletzt glücklich. Es war vergebens, daß der Befehlshaber treffliche Gegenwehr that, und alle unnütze Mäuler aus der Stadt ausſchloß, denen Eduard großmüthig erlaubte, unbeſchädigt durch ſein Lager zu gehen. Dennoch ward ſie zuletzt nach der Belagerung

rung von einem ganzen Jahr eingenommen, da dann die Belagerten durch Hunger und Beſchwerlichkeit bis auf das Aeußerſte gebracht waren.

Ihre harnäckig gethane Gegenwehr war Eduarden höchſt mißfällig, und er hatte oft geſagt, wenn er den Ort bekäme, wollte er ſich für das viele bei der Belagerung verlorne Volk nachdrücklich rächen. Er war daher ſchwer zu überreden, ihre Unterwürfigkeit anzunehmen, und ihr Leben auf die Bedingung zu verſchonen, daß ſechs der angeſehenſten Bürger zu ihm geſchickt werden ſollten, und er mit ihnen nach Gefallen verfahren könnte. An dieſen war er entſchloſſen ſeinen Zorn auszulaſſen. Er gab Befehl, ſie ſollten mit bloßem Kopfe und bloßen Füſſen, mit Stricken um den Hals, wie Miſſethäter, die man zu ihrer bevorſtehenden Hinrichtung vorbereitet, in ſein Lager geführt werden. Als die Zeitung von dieſem grauſamen Entſchluſſe in die Stadt kam, erregte ſie neue Beſtürzung unter den Einwohnern. Die fürchterliche Frage war nun, wer denn diejenigen ſeyn ſollten, die ſolchergeſtalt als Schlachtopfer dargeboten werden ſollten, um den übrigen allen Sicherheit zu verſchaffen; und durch ihren Tod des Siegers Unwillen zu be-

beſänftigen? In dieſer ſchreckhaften Ungewißheit trat einer der vornehmſten Einwohner auf, Euſtach von St. Pierre, und ſagte, er wäre willig, alle Martern auszuſtehen, die nur ſeinen Mitbürgern Sicherheit verſchaffen könnten. In kurzem folgten fünf andre ſeinem edelmüthigen Beiſpiele. Dieſe giengen denn in dem Aufzuge als Miſſethäter heraus, und legten die Schlüſſel ihrer Stadt zu Eduards Füſſen. Jedoch keine Demüthigungen ſchienen hinlänglich, ſeinen Zorn zu ſtillen; und ſie würden aller Wahrſcheinlichkeit nach haben ſterben müſſen, wenn nicht das Großmüthige in ihrem Verhalten die Königin gerührt hätte, daß ſie Fürſprach für ſie that, und mit einiger Schwierigkeit ihre Begnädigung erhielt.

Nachdem ſich ſolchergeſtalt im Jahre 1343 Eduard einen Durchweg nach Frankreich geöffnet hatte, wo er zu aller Zeit mit ſeinen Truppen hinein dringen, und ſie mit Sicherheit zurückziehen könnte, beſchloß er, alle Anſtalten zu treffen, die nur zur Stärke oder Dauerhaftigkeit ſeiner neuen Eroberungen helfen könnten. Er ließ alle franzöſiſche Einwohner die Stadt räumen, und bevölkerte ſie mit ſeinen eigenen Unterthanen aus England. Er ließ ſie zum Stapelplatze oder oberſten Marktplatze für Wolle, Leder, Zinn und Blei machen, die vornehmſten engliſchen Waaren, die auf

dem feſten Lande noch am meiſten geſucht wurden. Alle Engländer waren gehalten, ihr Gut dahin zu bringen; und die ausländiſchen Kaufleute kamen dahin, um es von ihnen zu erhandeln. Dadurch ward die Stadt volkreich, begütert und blühend; und wiewohl ſie einige Zeit darauf beinah durch Verrätherei wäre überfallen worden, blieb ſie doch über zwei Jahrhunderte in engliſchem Beſitze, und bot der ganzen Kriegsmacht Frankreichs Trotz.

Vergeblicher Verſuch der Franzoſen, es wieder einzunehmen.

Die Verrätherei, durch welche ſie beinah wieder an die Franzoſen gekommen wäre, entſtand aus der Treuloſigkeit eines Italiäners, Aymers aus Pavia, der zum Befehlshaber derſelben ernannt worden war. Er hatte ſich dahin verſtanden, ſie den Feinden zu übergeben. Seine Treuloſigkeit ward von Eduarden entdeckt, der ihn nöthigte, die Unterhandlung fortzuführen, und die Feinde zu überreden, er wäre noch auf ihrer Seite. Es ward alſo ein Tag angeſetzt, da die franzöſiſchen Truppen in die Stadt gelaſſen werden ſollten, der König aber machte ſich mit einem ſtarken Haufen Soldaten gefaßt, ſie zu empfangen. Alle, die in die Stadt gekom-

men waren, wurden ſogleich niedergehauen. Die Beſatzung drang unter Eduarden und dem Sir Walther Manny heraus, den übrigen nachzuſetzen, es erfolgte ein ſcharfes, blutiges Gefecht, in dem der König Euſtachen von Ribaumont, einen beſonders ſtarken und tapfern Mann, ſchlug, und mit eigener Hand gefangen nahm. r)

Ein

r) Da die Geſchichte der Streitigkeiten und Kriege Eduards des dritten mit Frankreich, ſchon in der franzöſiſchen Geſchichte (30. B. S. 555. f.) weitläuftig erzählt worden iſt, ſo würde es überflüſſig ſeyn, ſie hier mit gleicher Ausführlichkeit zu ergänzen. Die dazu gehörigen flandriſchen und bretagniſchen Händel, an welchen Eduard ebenfalls Antheil nahm, ſind eben daſelbſt (S. 565 f. 581. f.) beſchrieben worden. Einige wenige Erläuterungen werden hier noch an ihrem Orte ſtehen.

Das ſaliſche Geſetz, welches gegen Eduards Anſpruch auf die franzöſiſche Krone angeführt wurde, iſt eigentlich folgenden Inhalts: De terra Salica nulla portio haereditatis mulieri veniat; ſed ad virilem ſexum tota terrae haereditas perveniat. Tit. LXII. de Alode, §. 6. Daraus iſt offenbar, daß dieſes Geſetz nur die Erbfolge unter Privatperſonen bei den Franken angehe, nicht aber die Thronfolge. Daher hat unter mehrern franzöſiſchen Schriftſtellern auch Vertot (Diſſertation ſur l'origine des Loix ſaliques, in den Memoires de Litterature tirés des Regitres de l'Acad. Roy.

des

Ein Sterben in England im Jahre 1349.

Solchergeſtalt ward der Krieg zwiſchen den Engländern und Franzoſen mit gegenſeitiger

des Inſcript. & Belles Lettres. T. IV. à la Haye, 1724. p. 349. 350.) zugegeben, daß es wohl eine noch ältere Gewohnheit als dieſes geſchriebene Geſetz geben möchte, Kraft welcher das weibliche Geſchlecht von der franzöſiſchen Thronfolge ausgeſchloſſen worden ſey.

Schon im Jahre 1337 machte Eduard ſeine Anſprüche auf die franzöſiſche Krone bekannt, und ernannte den Herzog von Brabant zu ſeinem Generalverweſer in Frankreich; ſo wie ihn ſelbſt der Kaiſer Ludwig der Bayer zu ſeinem Reichsverweſer am Rhein ernannte. Den Titel eines Königs von Frankreich nahm er auf Anrathen des Artevelle an. Nicht zu einem Zweikampfe, wie der Verfaſſer ſagt, ſondern zu einer Schlacht forderten ſich die beiden Könige einander heraus, da ſie in den Niederlanden einander entgegen ſtanden. Aber Philipp befand für gut, ſich zurückzuziehen.

Das Parlement willigte langſam darein, dem Könige Geld zu bewilligen, legte ihm auch vorher gewiſſe Bedingungen vor, welche er eingehen mußte. Die bewilligten Summen waren ſehr anſehnlich; weil ſie aber nur langſam eingehen konnten, wurden ihm ſogleich 20,000 Stück Wolle überliefert, die ſich ſehr geſchwind bei den Niederländern in Geld verwandeln ließen. Da auch Eduard den Titel und das Wapen von Frankreich neben dem engliſchen ſetzte, ſo erklärte es ſich, es wäre ihm

tiger Hitze fortgeſetzt, ein Krieg, der zugleich die Einwohner des angegriffenen Landes aufrieb,

ihm als Könige von Frankreich keinen Gehorſam ſchuldig, und beide Reiche müßten auf immer verhindert haben, daß nicht England eine Provinz von Frankreich geworden wäre, wenn Eduard das letztere erobert hätte.

Im Jahre 1340 als Eduard Tournay belagerte, forderte er Philippen zu einem Zweikampfe, oder einem Gefechte zwiſchen hunderten von beiden Seiten, oder einer Schlacht heraus; gab ihm aber nur den Titel Philipp von Valois; daher die Aufforderung keinen Fortgang hatte. Ein Stillſtand zog noch in demſelben Jahre Eduarden aus der Verlegenheit, in welche ihn die gedachte Belagerung geſetzt hatte.

Eduard drang freilich im Jahre 1342 in Bretagne ein, und belagerte zugleich vier feſte Plätze daſelbſt. Aber es iſt falſch, was der Verfaſſer ſagt, daß ſich daſelbſt kein Feind habe ſehen laſſen. Philipps älteſter Sohn, der Herzog von der Normandie, kam mit einem ſtarken Kriegsheer in dieſes Land, und entſetzte alle dieſe Plätze. Darauf wurde eben ein zweijähriger Stillſtand geſchloſſen. Als Philipp, (wie in der franzöſiſchen Geſchichte l. c. S. 589. erzählt worden iſt,) den Cliſſon und andere bretagniſche Große, welche vermuthlich Eduards Partei heimlich genommen hatten, ohne alle gerichtliche Unterſuchung hinrichten ließ, erklärte ſich Eduard gegen ihn im Jahre 1344 daß der Stillſtand dadurch gebrochen ſey. Er ſchickte daher ſeinen Vetter, Heinrich von Lanca-

rieb, und jenes der Angreiſenden ausſaugte. Allein eine noch ſchrecklichere Verheerung, als die des Krieges, half um dieſe Zeit die unglücklichen Provinzen Europens entvölkern. Eine fürchterlichere Peſt, als irgend eine von denen, deren in der Geſchichte gedacht wird, die bereits Aſien und Africa faſt ganz vom Volke entblößt hatte, ließ ſich in der abendlän-

caſter, Grafen von Derby, nach Guienne, um daſelbſt den Krieg wieder anzufangen. Dieſer war auch glücklich daſelbſt, bis ſich ihm der Herzog von der Normandie entgegenſetzte. Artevelle wurde unterdeſſen zu Gent im Jahre 1345 ermordet; und da Eduard deswegen ſeine Entwürfe auf Flandern fahren laſſen mußte, beſchloß er deſto mehr, Guienne zu Hilfe zu kommen, wurde aber vom Winde zweimal zurückgetrieben, und landete daher in der Normandie, wie am angeführten Orte ausdrücklich erzählt iſt.

Froſſard. l. c. p. 18. ſq. 24-38. Rapin l. c. p. 154-159. 168-202. Hume l. c. S. 154-183. 184-188. Du Mont l. c. p. 108. wo Eduards Vollmacht an die Biſchöfe von Worceſter und Cheſter vom Jahre 1328 ſteht, das Königreich Frankreich in ſeinem Namen in Beſitz zu nehmen; p. 114. ſq. wo Eduards Huldigung an Philippen von Valois für Guienne und die Pairſchaft von Frankreich, vom Jahre 1329 befindlich iſt; p. 117. ſq. 122. ſq 163. ſq. 189. ſq. 243. ſq. an welchem letztern Orte der Stillſtand von einigen Monaten eingerückt iſt, den Eduard und Philipp im Jahr 1347 mit einander geſchloſſen haben.

ländiſchen Welt mit verdoppelter Bösartigkeit nieder. Sie ſoll ihren Urſprung im groſſen Königreiche Cathay genommen haben, wo ſie mit abſcheulichem Schwefelgeſtanke aufſtieg, alle Einwohner umbrachte, und ſogar auf Pflanzen und Metalle Spuren ihrer Bösartigkeit nach ſich ließ. Der vierte Theil des Volkes ward weggerafft. Beſonders wüthete ſie ſo heftig zu London, daß dort in Jahresfriſt auf dem Kirchhofe des Karthäuſerkloſters über 50,000 Perſonen begraben worden ſeyn ſollen. Mitten unter dieſer ſchrecklichen Strafe der Natur ſtrebte Edwards und Philipps Ehrgeiz nach neuen Eroberungen, und vermehrte noch das Unglück der Menſchlichkeit. Dieſe Verwüſtungen wurden jedoch durch Handelſchaft und Arbeitſamkeit im Stillen wieder erſetzt. Diejenigen Künſte, die damals von den Fürſten verachtet wurden, legten den Grund zu künftigem Reichthume, und vermehrten die Bevölkerung. Die Künſte des Friedens waren vor einiger Zeit in Italien wieder hergeſtellt worden, und zogen ſich nach und nach abendwärts. Die Verfeinerungen und Ergötzungen der Sinne begannen täglich zuzunehmen, wiewohl geiſtige Verfeinerungen noch gänzlich unbekannt waren. Das ſinnliche Vergnügen muß allezeit vorher zu einiger Höhe ſteigen,

ehe

ehe die Menſchen Muße und Geſchmack an welchem von feinerer Art finden können.

Händel mit Schottland im Jahre 1346.

England war auch um dieſe fürchterliche Zeit nicht frei von innerlichen Kriegen. Indem Eduard auf dem feſten Lande Siege gewann, fielen die Schottländer, die ſtets geneigt waren, eine günſtige Gelegenheit zu Räuberei und Rachgier mitzunehmen, unter ihrem Könige David Bruce mit einer zahlreichen Armee in die Grenze ein. Dieſer unerwartete Einbruch bei ſolchen Zeitumſtänden erweckte den Engländern Beſorgniß, ſchlug ihnen jedoch nicht den Muth nieder. Lionel, Eduards Sohn, der zum Verweſer von England während ſeiner Abweſenheit beſtellt war, war noch zu jung, als daß er hätte die Anführung einer Armee übernehmen können. Allein, die auf dem feſten Lande erhaltenen Siege ſchienen ſogar Frauensperſonen zur Tapferkeit zu erwecken. Philippe, Eduards Gemahlin, nahm die Kriegsverrichtungen über ſich, und machte ſich fertig, den Feind in Perſon zurückzutreiben. Sie ernannte den Lord Percy zum Feldherrn unter ſich, traf auf die Schottländer bei Nevill's Croß unweit von Durham, und bot ihnen ein Treffen an. Der

Kö-

König von Schottland war nicht weniger ungeduldig zu fechten. Er bildete ſich ein, über unabgerichtete Truppen, die von einer Frauensperſon angeführt würden, einen leichten Sieg gewinnen zu können. Allein er hatte ſich ſchändlich betrogen. Seine Armee ward in kurzem geſchlagen, und aus dem Felde getrieben. Fünfzehntauſend ſeiner Leute wurden niedergehauen; er ſelbſt, viele ſeiner Großen und Ritter wurden zu Gefangenen gemacht, und im Triumphe nach London geführt. s) Fran-

s) Schon ſeit dem Jahre 1339 hatten die Schottländer unter der Anführung des Robert Stuart, ihres Regenten im Namen des David Bruce, manche Vortheile über die Engländer erhalten. Eduard, der ſie im Jahre 1341 angreifen wollte, mußte von dieſem Vorhaben abſtehen, weil ſeine Flotte, die ihm Bedürfniſſe aller Art zuführte, von den Winden zerſtreut wurde. Er ſchloß daher einen Stillſtand mit ihnen, des Inhalts, daß ſie ihn für ihren Oberherrn erkennen ſollten, wenn der König David nicht vor dem Mai des Jahres 1342 mit einem hinlänglichen Kriegsheer bei ihnen erſchiene. Dieſer kam auch wirklich um dieſe Zeit mit einer ſolchen Begleitung von Schottländern, Franzoſen, Dänen und Norwegern an, fiel in England ein, ſchloß aber gleichfalls einen zweijährigen Stillſtand mit Eduarden.

Im Jahre 1347 aber, als Eduard Calais belagerte, ſuchte ihn Philipp von dieſem

Dieſer Sieg verurſachte allgemeine Freude durch das ganze Königreich. Ein gefangener König ſchmeichelte der Engländer Stolze; und in kurzem bekamen ſie neue Urſache zum Frohlocken. Philipp, der bei ſeiner Gelangung zur Krone der glückliche genannt worden war, beſchloß ſein Leben unter allen den Widerwärtigkeiten, die nur einen König unglücklich machen können. Sein Sohn Johann folgte ihm im Jahre 1350 auf den von Philippen ſchlecht unterſtützten Thron, und unterſtützte ihn noch ſchlechter. Dieſer ſchwachſinnige, aber tugendhafte Fürſt fand ſich bei ſeiner Thronbeſteigung an der Spitze eines erſchöpften Volks, und in Parteien getheilter aufſätziger Größen. Frankreich hatte damals viel Aehnlichkeit mit England, als es einige Zeit vorher von einem Könige gleichen Namens regiert wurde. Seine Parlementer beſtanden

aus

ſeim Orte dadurch wegzureiſſen, daß er den König David zu einem Einfall in England beredete. Wenig mehr als 12,000 Engländer ſollen damals über 40,000 Schottländer geſchlagen haben.

Froſſard. l. c. p. 25. 34. 35. Buchanan. l. c. p. 300-302. Rapin l. c. p. 184-186. Hume l. c. S. 183. 184.

aus Freiherren, die über ihre eigenen Erbgüter, uuumſchränkt herrſchten. Sie nöthigten ihren König Johann zu Unterzeichnung eines Freibriefes, der dem großen Freibriefe ſehr ähnlich war, den ehedem ſein Namensvetter in England unterzeichnet hatte. Die Hilfsmittel Krieg zu führen waren daher um dieſe Zeit in Frankreich und England ſehr ungleich. Johann war Herr über ſolche Große, die nicht unter einander ſtehen wollten. Sie führten die von ihnen abhängigen Sklaven zum Treffen, und gehorchten ihren Obern nur in ſo fern, als es ihrer Neigung gemäß war. Man konnte vielmehr von ihrem Könige ſagen, er führte eine Anzahl kleiner Armeen an, die unter verſchiedenen Häuptern ſtünden, als ein großes, ordentliches Kriegsheer, das einförmig und mit vereinigter Bemühung handelte. Die franzöſiſchen Freiherren beſoldeten ihre eigenen Soldaten, beſtraften ihre Verbrechen, und belohnten ihre Treue. Hingegen die Truppen der Engländer waren in ganz anderer Verfaſſung. Der größte Theil ihrer Armee beſtand aus Soldaten, die ohne Unterſchied durch die ganze Nazion angeworben waren, vom Könige beſoldet wurden, und ihn allein als die Quelle der Beförderung oder Ungnade betrachteten. Die Großen, anſtatt ſich perſönlich zu ſtellen, trugen blos ihren Antheil

an Gelde bei, und es befanden ſich bei der Armee nur ſo viele Große, als ihrer nöthig waren, um die Ehrliebe rege zu erhalten, ohne dabei der Ordnung der Kriegszucht Eintrag zu thun.

Fortſetzung der Feindſeligkeiten in Frankreich.

Bei einer ſolchen Verfaſſung der Umſtände ward ein kurzer, zwiſchen Eduarden und Philippen geſchloßner Stillſtand durch des letztern Tod getrennt. Eduard, dem die damals in Frankreich herrſchenden Parteien nicht zuwider waren, beſchloß, die Gelegenheit mitzunehmen, deſſen Bedrängniß zu vermehren. Es ward alſo der ſchwarze Prinz mit ſeiner Armee auf einer Flotte von 100 Segeln nach Frankreich geſchickt. Er landete in Gaskonien, und drang mit ſeinen Verwüſtungen bis in das Herz des Landes. Eduard ſelbſt that einen Einfall an der Seite von Calais mit einer zahlreichen Armee, und verheerte alles offene Land. Mittlerweile blieb Johann, der noch in keiner Verfaſſung war, ſich den Feinden zu widerſetzen, ein ruhiger Zuſchauer ihrer Beleidigungen. Erſt im Feldzuge des vorigen Sommers 1355. beſchloß er, den ſchwarzen Prinz anzugreifen, deſſen Armee damals bis auf einen Haufen von ungefähr 12,000 Mann her-

herunter gekommen war. Mit einer ſo geringen Anzahl Truppen hatte es dieſer junge Feldherr gewagt, in das Herz von Frankreich zu dringen, in der Abſicht, ſeine Truppen mit jenen des Herzogs von Lancaſter zu vereinigen. Er fand jedoch in kurzem, daß ſein Anſchlag ſich nicht ausführen ließ. Das Land, das er vor ſich hatte, war zu gut beſetzt, als daß er hätte weiter rücken können; und alle Brücken hinter ihm waren abgebrochen, wodurch ihm wirklich der Rückzug abgeſchnitten war. Bei dieſen verfänglichen Umſtänden nahm noch ſeine Verlegenheit zu, als er hörte, der König in Frankreich rückte mit 60,000 Mann an, um ihn einzuſchließen. Anfangs dachte er auf einen Rückzug. Da er aber in kurzem fand, der wäre unmöglich, beſchloß er, des Feindes Annäherung gelaſſen abzuwarten, und, ungeachtet der Ungleichheit der Truppen, alles auf ein Treffen ankommen zu laſſen.

Das Treffen bei Poitiers im Jahre 1356.

Bei Maupertuis, unweit von Poitiers, bekamen beide Armeen einander zu Geſichte. Der König in Frankreich hätte gar leicht durch Hunger die Engländer zu allen ſelbſtbeliebigen Bedingungen zwingen können. Allein der

franzöſiſchen Großen Tapferkeit war ſo ungeduldig, und ſie bildeten ſich ſo gewiß den guten Erfolg ein, daß es in gleichem Grade hätte ſchädlich werden können, wenn er hätte verſuchen wollen, ihre Hitze zu fechten zurückzuhalten. Indem beide Armeen aufgeſtellt waren, und das Zeichen zum Angriff erwarteten; wurden ſie durch die Ankunft des Kardinals von Perigord aufgehalten, der eine Vermittelung zwiſchen ihnen zu treffen verſuchte. Doch Johann, der des Siegs ſicher zu ſeyn glaubte, wollte von keinen andern Bedingungen wiſſen, als daß Calais zurückgegeben werden ſollte. Da das der ſchwarze Prinz nicht eingehen wollte, ward der Angriff bis auf den folgenden Morgen verſchoben, den beide Theile in ängſtlicher Ungeduld erwarteten.

Während dieſer Zwiſchenzeit zeigte ſich der ſchwarze Prinz des Siegs würdig. Er befeſtigte ſeinen genommenen Stand durch neue Verſchanzungen. Er ſtellte 300 Mann nebſt eben ſo vielen Schützen in den Hinterhalt, mit dem Befehle, dem Feinde während der Hitze des Treffens in die Seite zu fallen. Nach dieſer getroffenen Vorſicht ſtellte er, als der Morgen erſchien, ſeine Armee in drei Abtheilungen. Der Vortrab ſtand unter dem Grafen von Warwick, der Nachtrab unter dem

Gra-

Grafen von Saliſsbury und Suffolk, und die Hauptarmee unter ihm ſelbſt. Auf gleiche Art ſtellte der König in Frankreich ſeine Truppen in drei Abtheilungen, die erſte führte der Herzog von Orleans, die zweite der Dauphin nebſt ſeinen jüngern Brüdern an, die dritte er ſelbſt mit ſeinem jüngſten und liebſten Sohne, der damals ungefähr vierzehn Jahre alt war.

Gefangenſchaft des Königs in Frankreich.

Da die Engländer nicht anders angegriffen werden konnten, als wenn man durch einen langen engen Weg zog, ſo litten die Franzoſen ſehr durch ihre Schützen, die an beiden Seiten hinter die Hecken geſtellt waren. Nicht beſſer ergieng es Ihnen, als ſie dieſe Gefahr überſtanden hatten, und nunmehr dem ſchwarzen Prinze ſelbſt an der Spitze einer auserlesnen Schaar Truppen aufſtießen, der einen heftigen Anfall auf ihre bereits in Unordnung gebrachten Leute that. Es erfolgte eine ſchreckliche Niederlage. Die noch in dem engen Wege waren, drangen auf ihre eigenen Truppen zurück. Die engliſchen, in den Hinterhalt gelegten Truppen ergriffen dieſe Gelegenheit, die Verwirrung zu vergrößern, und den Sieg zu beſtätigen. Der Dauphin und Herzog von

Orleans waren unter den erſten, welche die Flucht ergriffen. Der König in Frankreich ſelbſt wandte die äußerſten Bemühungen an, dasjenige durch ſeine Tapferkeit wieder einzubringen, was ſeine Uibereilung verloren hatte. Allein die Herzhaftigkeit ſeiner einzelnen Perſon war nicht im Stande, der Beſtürzung Einhalt zu thun, die nunmehr unter ſeiner Armee allgemein geworden war; und als kurz darauf ſeine Reiterei die Flucht ergriff, blieb er gänzlich der Wuth des Feindes ausgeſetzt. Er ſah ſeine Großen, die zu ſeiner Vertheidigung tapfer fochten, rund um ſich her fallen, und ſeinen Sohn an ſeiner Seite verwunden. Zuletzt, da er von Kräften gekommen war, und die Hoffnung zum Erfolge verloren hatte, dachte er darauf, ſich gefangen zu ergeben, und rufte zu wiederholtenmalen aus, er wäre bereit, ſich an ſeinen Vetter, den Prinz von Wallis zu ergeben. Die Ehre, ihn gefangen zu nehmen, war jedoch einer viel unwürdigern Hand vorbehalten. Es nahm ihn Dionys von Morbec gefangen, ein Ritter aus Arras, der einer Mordthat halber hatte landflüchtig werden müſſen.

Des engliſchen Prinzen Bezeigen gegen ihn.

Dieſes Glück war größtentheils der Tapferkeit und Geſchicklichkeit des ſchwarzen Prinzen zuzuſchreiben. Allein ſeine Mäßigung beim Siege war ein edlerer Triumph, als jemals einer vorher einen Sieger geſchmückt hatte. Mit einer Miene mitleidiger Beſcheidenheit trat er auf den gefangnen König zu. Als er ſich über ſein Unglück zu beſchweren anfieng, ſtellte er ihm auf die demüthigſte Art vor, er hätte noch immer den Troſt, zu denken, daß er, wiewohl er unglücklich wäre; gleichwohl alles gethan hätte, was ihm den Sieg zu verſchaffen verdient hätte. Er verſprach, es ſollte, zu Linderung ſeiner Gefangenſchaft, niemals an einer demüthigen Achtung für ſeine Würde fehlen. Bei der Tafel wollte er ſich wirklich nicht niederſetzen, ſondern ſtand nebſt den andern Dienern ſeines Gefangnen, und ſagte, es käme ihm als einem Unterthan nicht zu, ſich in Gegenwart eines Königs zu ſetzen.

Er wird nach England gebracht.

Den darauf folgenden April im Jahre 1357, führte der Prinz ſeinen königlichen Gefangnen durch London unter dem Zulaufe

einer unzähligen Menge Volks von allen Ständen. Seine Beſcheidenheit bei dieſer Gelegenheit war nicht geringer als vorher. Der König in Frankreich ſaß in königlicher Kleidung auf einem weißen Zelter, der ſich durch ſeine Größe und Schönheit ausnahm. Der Prinz ſelbſt ritt neben ihm auf einem kleinen mittelmäßigen Pferde, ohne alle Pracht im Anzuge.

Fortgang des Kriegs.

Die Gefangenſchaft zweener Könige an ebendemſelben Hofe, zu ebenderſelben Zeit, ward als etwas ſehr rühmliches betrachtet. Alles aber, was England dadurch gewann, war blos Ruhm. Was in Frankreich unter aller Gefahr des Kriegs und mit allem Aufwande der Zurüſtung war erworben worden, das gieng nach und nach gewiſſermaßen ſtillſchweigend wieder verloren, ohne daß man die Kränkung einer Niederlage gehabt hätte. Zwar läßt ſich leicht vermuthen, daß die mit den beiden Königen geſchloßnen Vergleiche höchſt vortheilhaft für die Sieger waren; allein ſie wurden nicht länger beobachtet, als ſolange die Engländer es in ihrer Macht hatten, gehorſam zu erzwingen. Wahr iſts, Johann kam ſeinen Verſprechungen ſo gut nach,

nach, als er nur konnte. Da er aber ein Gefangner war, verlor er ſeine Gewalt; und ſein Unglück hatte ihn in ſeinem Lande verächtlich gemacht. Der Dauphin und die Stände von Frankreich verwarfen die Verträge, zu deren Unterzeichnung er war bewogen worden, und machten ſich ernſtlich gefaßt des Siegers vorhabenden Einfall zurückzutreiben. Alle beträchtliche Städte wurden im Jahre 1358, in Vertheidigungsſtand geſetzt; und alles Schätzbare im Königreiche ward an feſten Oertern in ſichre Verwahrung gebracht. Es war vergebens, daß Eduard den Dauphin zu einer Schlacht zu locken ſuchte, indem er ihn heraus fordern ließ. Es war unmöglich, dieſen behutſamen Prinz zu einer Aenderung ſeines Entwurfs von Maßregeln zu bringen. Umſonſt führte Eduard die Verbindlichkeit der zu London unterzeichneten Verträge an, und plünderte das Land rund umher, um ein Gefecht zu veranlaſſen.

Ein Friede im Jahre 1360.

Zuletzt fand er daher für dienlich, einem billigen Friedensvergleiche Gehör zu geben, der auf die Bedingung geſchloſſen ward, König Johann ſollte gegen Erlegung von ungefähr

fähr anderthalb Millionen Pfund Sterling auf freien Fuß kommen. Es ward bedungen, Eduard ſollte auf immer allen Anſprüchen auf das Königreich Frankreich entſagen, und blos Poitou, Xaintonge, l'Agenois, Perigord, Limouſin, Quercy, Rouvergne, l'Angoumois und andere Bezirke in derſelben Gegend, nebſt Calais, Guisnes, Montreuil, und der Grafſchaft Ponthieu an der andern Seite von Frankreich behalten. Zum Vortheile der Bundsgenoſſen Englands ward einiges andre ausbedungen; und zur Sicherheit für die Vollſtreckung aller dieſer Bedingungen wurden 40 Geiſeln nach England geſchickt.

Unruhen in Frankreich.

Als Johann in ſein Gebiet zurück kam, fand er ſich ſehr wenig im Stande, den Bedingungen des kürzlich geſchloßnen Friedens nachzukommen. Er war ohne Einkünfte und Herr über ein erſchöpftes Land. Seine Soldaten waren ohne Kriegszucht, und ſeine Bauern ohne Gehorſam. Die leztern hatten in groſſer Anzahl Aufſtand erregt. Einer ihrer Rädelsführer gab ſich den Titel, ein Freund Gottes und Schrecken der Menſchen. Ein Bürger von Sens, Johann Gouge, brach-

brachte es ebenfalls durch ſeine Räubereien dahin, daß er für einen König erkannt ward, und erregte in kurzem eben ſo viel Ungemach durch ſeine Verheerungen, als der eigentliche König durch ſein Unglück verurſacht hatte.

Abſterben des daſigen Königs, im Jahre 1364.

So war der Zuſtand dieſes unglücklichen Reichs beſchaffen, als ſein gefangner König zurück kam. Und doch war ſeine Ungereimtheit ſo groß, daß er ſich alsbald zu einem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande fertig machte, noch ehe er wieder recht auf dem Throne befeſtigt war. Wären ſeine erſchöpften Unterthanen im Stande geweſen, ihn zu dieſem abenteuerlichen Anſchlage auszurüſten, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er ihn würde ausgeführt haben. So aber war ihr Elend ſo groß, daß ſie ſogar zu arm waren, ſein Löſegeld zu erlegen. Das war eine Uiberſchreitung des Vergleichs, zu der ſich Johann nicht verſtehen wollte. Man hörte ihn ſehr edelmüthig bei dieſer Gelegenheit reden. „Wenn die Redlichkeit, ſagte er, von der „ganzen übrigen Erde verbannt würde, ſollte „ſie doch in der Bruſt der Könige wohnen.“ Dieſem Ausſpruche zufolge kam er wirklich nach England, und ſtellte ſich als ein Gefang-

ſangner, da er nicht mit Ehren frei leben konnte. Es ſagen einige, ſeine Liebe zur Gräfin von Salisbury wäre die wahre Urſache dieſer Reiſe geweſen; wir wiſſen aber itzt keinen Grund von dieſem ſchimpflichen Gerüchte. Er bekam ſeine Wohnung in der Savoy angewieſen, welchen Palaſt er während ſeiner Gefangenſchaft bewohnt hatte. Bald darauf beſchloß eine lange und unglückliche Regierung durch ſeinen Tod, der ungefähr im 56. Jahre ſeines Alters erfolgte.

Ein Krieg in Spanien.

Karl, mit dem Beinamen der Weiſe, folgte ſeinem Vater auf dem Throne von Frankreich. Dieſer König ſtellte blos vermittelſt einer feinen Staatsklugheit, wiewohl bei Erduldung verſchiedner Niederlagen, die Ruhe und Macht ſeines Landes wieder her. Er unterdrückte und zerſtreute eine Bande Räuber, die ſich unter dem Namen Kammeraden zuſammengerottet hatten, und lange Zeit ein Schrecken der friedlichen Einwohner geweſen waren. Er ließ ſie zuſammen als Soldaten anwerben, und ſchickte ſie nach Caſtilien wider Petern, mit dem Beinamen der Grauſame, den ſeine Unterthanen vom Throne geſtoßen hatten, und der vermittelſt eines Bündniſſes

mit

mit den Engländern ſich wieder auf den Thron zu ſetzen ſuchte. Dieſen Bündniſſen zu folge fochten die Engländer und Franzoſen abermals im Jahre 1367. den 3. April mit einander. Die engliſche Armee führte der ſchwarze Prinz an; die franzöſiſche Heinrich von Tranſtamarre und Bertrand du Gueſelin, einer der vollkommenſten Feldherren und vortrefflichſten Männer ſeines Zeitalters. Es ſiegte jedoch das gewöhnliche gute Glück des engliſchen Prinzen. Die Franzoſen verlieren über 20,000 Mann; hingegen auf engliſcher Seite blieben blos 4 Ritter und 40 Gemeine.

Eroberungen der Franzoſen.

Dieſe Siege waren jedoch mit ſehr wenigen guten Folgen begleitet. Die Engländer waren durch ihre häufigen hergegebenen Hilfsgelder völlig erſchöpft worden, und nicht mehr im Stande, eine Armee im Felde zu halten. Karl dagegen enthielt ſich ſehr behutſam, zu einem entſcheidenden Gefechte zu kommen, und ließ geſchehen, daß ſeine Feinde ihre Stärke durch Verſuch, ein befeſtigtes Land zu plündern, erſchöpften. Wenn ſie ſich aber zurückgezogen hatten, drang er allezeit hervor, und bemächtigte ſich ſolcher Plätze, zu deren Vertheidigung ſie nicht ſtark genug waren.

ren. Zuerſt fiel er Ponthieu an. Die Bürger von Abbeville öffneten ihm im Jahre 1370 ihre Thore. Die von St. Valoris, Rüe und Crotoy, folgten ihrem Beyſpiele; und in kurzem war das ganze Land zu völliger Unterwürfigkeit gebracht. Auf gleiche Art und mit gleichem Glücke fielen ſeine Feldherren in die ſüdlichen Provinzen ein; da indeſſen der ſchwarze Prinz, dem es an Hilfsmitteln aus England fehlte, und der durch eine grauſame verzehrende Krankheit mitgenommen ward, nach ſeinem Vaterlande zurückgehen, und die Angelegenheiten der ſüdlichen Gegend Frankreichs in ſehr verzweifeltem Zuſtande laſſen mußte.

Unglück der Engländer.

Bei dieſen dringenden Umſtänden ward des Königs von England Zorn zum höchſten Grade gereizt, und er ſchien entſchloſſen, ſich an ſeinen Feinden auf dem feſten Lande aufs Empfindlichſte zu rächen. Allein die gute Gelegenheit ſchien nunmehr vergangen zu ſeyn, und alle ſeine Anſchläge waren mit übeln Erfolge bezeichnet. Der Graf von Pembroke ward im Jahre 1372 mit ſeiner ganzen Armee von Heinrichen, Könige von Caſtilien, zur See aufgefangen, und zum Gefan-

fangen gemacht. Der Graf verſuchte ſich mit einer andern Armee noch Bord auf einzuſchiffen, ward aber durch widrige Winde aufgehalten, und zu Einſtellung des Unternehmens genöthigt. Sir Robert Knolles, einer von ſeinen Feldherren auf dem feſten Lande, ward an der Spitze von 30,000 Mann durch Bertrand du Gueſclin geſchlagen. Der Herzog von Lanceſter, der 25,000 Mann anführte, hatte die Kränkung, die Hälfte ſeiner Truppen durch ſtreifende Parteien aufgerieben zu ſehen, ohne daß es jemals zu einem Treffen gekommen wäre. Ein ſolches Gemälde zeigte ſich dieſem ſieghaften Monarchen gegen das Ende ſeines Lebens, und es könnte wohl den Fürſten unſrer Zeit zur Lehre dienen, daß dauerhaftere Vortheile durch Weisheit als durch Tapferkeit zu erhalten ſind. Außer ſeinen andern Sorgen hatte er den Verdruß, ſein Anſehen in ſeinem Lande verachtet zu ſehen. Vergebens ſuchte er in ſeinem Alter Zuflucht vor den Beſchwerden ſeiner Unterthanen in den Armen einer begünſtigten Beiſchläferin, Alice Pierce. Das diente blos, ſeine Unterthanen noch mehr wider ihn zu erbittern, und ihren Unwillen in Verachtung zu verwandeln.

Abſterben des Prinzen von Wallis im Jahre [illegible]76.

Was aber unter allem am meiſten den letzten Theil dieſer ſchimmernden Regierung verdunkelte, war der annähernde Tod des ſchwarzen Prinzen, deſſen Leibesbeſchaffenheit nur zu offenbare Merkmale einer ſchleunigen Auflöſung von ſich gab. Dieſer tapfre und vortreffliche Prinz ſtarb im 46. Jahre ſeines Alters, und ließ hinter ſich einen Ruf ohne einen einzigen Flecken, und eine ſo ſtarke Betrübniß unter dem Volke, die kaum die Zeit lindern konnte. Seine Freundlichkeit, Gnade und freigebige Gemüthsart ſind von verſchiednen Geſchichtſchreibern gerühmt worden. Wiewohl er in einem Zeitalter geboren war, in dem die kriegeriſchen Tugenden allein hochgeachtet wurden, übte er doch die Künſte des Friedens, und ſchien ſtets froher zu ſeyn, wenn er Lob verdiente, als wenn er es erhielt.

Desgleichen Eduards.

Der König ward durch ſeines Sohns Verluſt empfindlich gerührt, und verſuchte jede Kunſt, ſeine Unruhe zu vermindern. Er hatte ſeine Beiſchläferin einige Zeit vorher fortgeſchickt, nahm ſie aber wieder auf, in Hoffnung, Troſt in ihrer Geſellſchaft zu finden.

Er entſchlug ſich gänzlich der Pflichten und Laſten der Regierung, und ließ ſein Königreich durch eine Anzahl räuberiſcher Miniſter plündern. Er überlebte nicht die Folgen ſeines ſchlimmen Verhaltens, ſondern ſtarb im Jahre 1377 ein Jahr nach dem Prinzen zu Shene in Surry, von allen ſeinen Hofleuten verlaſſen, ſelbſt von denen, die durch ſeine Freigebigkeit reich geworden waren. Er ſtarb im 65. Jahre ſeines Alters und 51. ſeiner Regierung, als ein König, der von ſeinen Unterthanen mehr bewundert als geliebt, mehr gelobt als bedauert wurde.

Damaliger Zuſtand von England.

Eduards Regierung war vielmehr ſchimmernd, als ſeinen Unterthanen wahrhaftig nützlich. Wenn anders England während dieſer ſcheinbaren Siege auf dem feſten Lande einen wahren Vortheil gewann, ſo war es blos der, daß eine Achtung auf Zierlichkeit und Ehre unter den höhern Ständen des Volks ausgebreitet ward. Bei allen Eroberungen iſt etwas im bürgerlichen Leben von dem überwundnen Volke zu gewinnen; da nun Frankreich damals offenbar mehr ausgebildet war, als England, ſo nahmen die nachahmenden Inſulaner, wie man ſie nannte, die Sitten

des von ihnen überwundnen Volks an ſich. Der geringſte Soldat unter der engliſchen Armee begann nunmehr ſeinem Befehlshaber aus Liebe und nicht aus Zwange zu gehorchen, er war blos tapfer durch Geſinnung, und ſelbſt in dem niedrigſten Stande klopfte die Ehre ſeines Vaterlands in ſeiner Bruſt. Das war die Zeit, da die Ritterſchaft auf ihren höchſten Gipfel geſtiegen war; viele von den glücklichen Vorfällen Englands waren dieſer romanhaften Geſinnung zu danken, die der König auszubreiten ſuchte, und von der er ſelbſt das ſchimmerndſte Beiſpiel war. Dieſe Denkungsart half einigermaßen den Trotz des Zeitalters mildern, indem ſie einige Miſchung von Liebe, Großmuth und Kriege war. Anſtatt in den Wiſſenſchaften unterwieſen zu werden, wurden die Söhne des hohen Adels in das Feld gebraucht, ſobald ſie nur deſſen fähig waren, und in keinen andern Künſten als den Waffen unterrichtet, nämlich in der Kunſt zu reiten, die Lanze zu führen, nach dem Ringe zu rennen, beim Ritterſpiele zu ſchimmern, und eine Liebeserklärung zu thun. Wenn man es ſo weit brachte, ward das als der Gipfel aller menſchlichen Vollkommenheiten betrachtet; und obgleich der Krieg ihre einzige Wiſſenſchaft war, wurden doch die Regeln der Kunſt, Schlachtordnungen zu ſtellen,

len, Lager zu ſchlagen, Feſtungswerke anzulegen, und Kriegsliſten auszuüben, faſt gänzlich hintangeſetzt.

Stiftung des Ordens vom blauen Bande, im Jahre 1349.

Unter dieſer Regierung ward der Ritterorden vom blauen Bande geſtiftet. Die Zahl der darein aufzunehmenden Perſonen ſollte auſſer dem Könige aus 24 beſtehen. Es iſt die gemeine Erzählung, die aber durch kein altes Zeugniß unterſtützt wird, daß, als der Gräfin von Salisbury auf einem Balle das Strumpfband entfallen wäre, der König es aufgehoben, und ihr mit dieſen Worten überreicht hätte, „ein Schelm, der was Arges dabei „denkt!“ Dieſer Zufall ſoll dem Orden und Wahlſpruche den Urſprung gegeben haben, indem es die Denkungsart der Zeiten war, Liebe und Krieg zuſammen zu mengen, und der Ritter, ſich mit den geringſten Zeichen zu brüſten, die ihnen ihre Gebieterinnen zukommen ließen.

Eduards Familie.

Eduard verließ viele Kinder von ſeiner Gemahlin Philippe von Hennegau. Sein äl-

teſter Sohn, der ſchwarze Prinz, ſtarb vor ihm, verließ aber einen Sohn, Richarden, der auf dem Throne folgte. Eduards zweiter Sohn war Lionel, Herzog von Clarence. Der dritte hieß Johann von Ghent, von dem Orte ſeiner Geburt, und ward nachgehends zum Herzoge von Lancaſter ernannt. Der vierte war Edmund, Graf von Cambridge, nachheriger Herzog von York. Der fünfte, Thomas, Herzog von Glouceſter, war der ehrgeizigſte und unternehmendſte von ſeinem ganzen Hauſe. Es waren auch verſchiedne Töchter da; weil aber ihre Geſchichte nichts wichtiges enthält, wollen wir ihre Namen ohne Bemerkung übergehen. t)

t) Die Geſchichte von Eduards Kriege mit dem Könige Johann iſt wiederum in der franzöſiſchen Geſchichte, (B. 31. S. 3. fg.) ausführlich genug beſchrieben worden. Auch der Friede von Bretigny im Jahre 1360 iſt daſelbſt (S. 69 fg.) genauer angezeigt worden. Man kann dieſen Friedensſchluß ganz eingerückt leſen beim Rapin l. c. pag. 215-221. und beim Du Mont, Corps Diplomat. du Droit des Gens T. II. Partie. I. p. 7-17. worauf daſelbſt noch andere ſich auf dieſen Frieden beziehende Urkunden folgen.

Rapin merkt über dieſen Frieden (p. 211.) an, daß derſelbe, ob er gleich beim erſten Anblicke ſehr hart für den franzöſiſchen König ſcheinen könne, es doch im Grunde nicht eben geweſen ſey; weil faſt alle Länder, welche durch

denſelben an England überlaſſen wurden, dieſer Krone ehemals kraft eines Erbrechts zugehört hätten, und für diejenigen, welche ſie durch dieſen Frieden nicht wieder erhielt, einige andere Ländereien, nebſt der uneingeſchränkten Oberherrſchaft zugeſtanden wurden.

Bei der Vollſtreckung des Friedens fanden ſich nur wegen der Grafſchaft Gauer in Gaſcogne und des Landguts Belville in Poitou einige Schwierigkeiten, über welche ſich beide Könige nicht völlig vereinigen konnten. Im Jahre 1362 erhob Eduard das Herzogthum Guienne zu einem Fürſtenthum, mit welchem er ſeinen Sohn, den ſchwarzen Prinzen, belehnte, der dafür jährlich an die Krone England eine Unze Goldes zahlen ſollte. Die Urſache von Johanns zweiter Reiſe nach England, und die franzöſiſchen Unruhen während ſeiner übrigen Regierung, ſind auch in der franzöſiſchen Geſchichte dieſes Werks (S. 80-89) genauer erörtert worden.

Ebendaſelbſt (S. 108 fg.) iſt der ſpaniſche Krieg des ſchwarzen Prinzen ausführlich erzählt worden: womit auch der 36ter Band dieſer Geſchichte (S. 281 fg.) verglichen werden kann.

Von dem darauf folgenden franzöſiſchen Kriege der Engländer, und ihrem Verluſte in Frankreich, handelt ebenfalls die franzöſiſche Geſchichte ausführlich, (S. 116-177) bis zu Eduards Tode.

Eduard begieng aus Liebe zur Alix Pirce, der man vielen Verſtand und Witz beilegt, Schwachheiten genug. Ihr zu Gefallen wandte er die öffentlichen Gelder, die man ihm bewilligt hatte, zu Luſtbarkeiten an. Bei einem prächtigen Turnierſpiele befand ſie ſich unter dem Namen der Dame der Sonne, mit dem Könige auf einem Triumphwagen: und eine Anzahl vornehmer Damen führte zugleich eben ſo viele Ritter, an den Zaum ihres Pferdes gebunden.

Die Regierung hingegen überließ der König ſeinem Sohne, dem Herzoge von Lancaſter. Als er aber von dem Parlement Geld begehrte, beſchwerte es ſich über die Staatsverwaltung, und nöthigte ihn dieſelbe dem Herzoge zu nehmen, auch die Alix und ſeine Günſtlinge vom Hofe zu ſchaffen. Man hat nicht ohne Wahrſcheinlichkeit gemuthmaßt, daß der Prinz von Wallis ſich heimlich zu dieſen Forderungen mit dem Parlement verbunden habe. Denn da er ſich dem Tode näherte, hatte ſein Prinz Richard in Anſehung der Thronfolge vieles von der Macht ſeines Oheims zu befürchten.

Der ſchwarze Prinz, wie er von ſeiner Rüſtung genannt wurde, war allerdings ein vortrefflicher Herr; wenn man aber die Grauſamkeit ſeiner Verwüſtungen nicht durch die kriegeriſchen Sitten ſeiner Zeit entſchuldigen kann: ſo läßt es ſich nicht behaupten, daß er ohne alle Flecken geweſen ſey. Nach ſeinem Tode rief ſein Vater den Herzog von Lancaſter, und die übrigen verabſchiedeten Perſonen an den Hof zurück; erklärte aber auch den jungen Richard zum Prinzen von Wallis, und ließ ihm als Thronfolger den Eid der Treue leiſten.

Die Engländer, ſagt Hume (S. 211) ſehen Eduards Geſchichte mit einer beſondern Zärtlichkeit, und ſeine Regierung als die herrlichſte an, die in ihren Jahrbüchern vorkömmt. Allein ſeine häusliche Regierung, fährt er fort, iſt noch vortrefflicher, als ſeine auswärtigen Siege; indem England durch die Klugheit und Lebhaftigkeit ſeiner Regierung einen längern Frieden und Ruhe genoß, als lange vor und nach ihm. Er gewann die Zuneigung der Groſſen, und hielt dennoch ihre Ausgelaſſenheiten im Zügel. Sie fühlten ſeine Macht, ohne zu murren: ſein freundliches und verbindliches Betra-

tragen, ſeine Freigebigkeit und Großmuth, trugen dazu vieles bei; und dieſes war der größte Vortheil der aus ſeinen Siegen entſprang.

Er that nicht leicht einen Schritt von Wichtigkeit, ohne ſein Parlement um Rath zu fragen, in welchem das Haus der Gemeinen wichtig zu werden anfieng, und nun auch Staatsminiſter angeklagt wurden. Eines ſeiner beliebteſten Geſetze war dasjenige, wodurch die ſonſt unbeſtimmten Grenzen des Hochverraths auf drei Hauptpunkte eingeſchränkt wurden, wenn man ſich wider das Leben des Königs verſchwor, Krieg wider ihn führte, und ſeinen Feinden anhieng. Es hat daher noch jezt eine unveränderliche Gültigkeit.

Dieſer König gab zu mehr als zwanzig Parlemensbeſtätigungen des großen Freiheitsbriefes ſeine Genehmigung. Und eben dieſes beweiſet, daß ſeine Regierungsgrundſätze oft willkührlich geweſen ſind, und daß der Freiheitsbrief oft verlezt worden iſt. Dahin gehörte der Punkt, welcher in demſelben ſchon hinlänglich geſichert war, daß Niemand gefangen genommen, enterbt, oder getödtet werden ſollte, als nach einer vorgängigen, geſetzmäßigen Anklage; imgleichen die Anſchaffung der Lebensmittel für den König, welche das Parlement eine gewaltſame und unerträgliche Beſchwerde nannte. Beſonders aber legte Eduard oft Abgaben ohne Einwilligung des Parlements auf, ob es ihm gleich mehr Subſidien bewilligte, als einer von ſeinen Vorfahren erhalten hatte. Der häufige Geldmangel des Königs, welchen ſeine Kriege verurſachten, gab dem Parlement Gelegenheit, die Freiheiten der Nazion mit großem Nachdruck beſtätigen zu laſſen, wie inſonderheit im Jahre 1341.

Die Polizei war zwar unter Eduards Regierung beſſer als ehemals beſchaffen. Allein die Baronen gaben ſehr oft Anführer der Räuber,

Mörder und Schelme aller Art ab, worüber ſich die Gemeinen beſtändig beklagten. Der König von Cypern, welcher nach England kam, wurde mit ſeinem ganzen Gefolge auf der Landſtraße ausgeplündert. Da Eduard ſelbſt, auf Fürbitte der Hofleute, Diebe ſo leicht begnädigte, wurden Geſetze gegeben, um dem Könige dieſes Vorrecht zu benehmen.

Wolle war zu dieſer Zeit die wichtigſte Waare, welche die Engländer ausführten. Der Betrag davon belief ſich, nach jetzigem Gelde auf 450,000 Pfund Sterling. Eduard ſuchte die Wollenmanufakturen in ſeinem Reiche einzuführen, und dadurch zu befördern, daß er die ausländiſchen Weber ſchützte und ermunterte; auch ein Geſetz gab, daß kein anderes Tuch als aus engliſchen Fabriken getragen werden ſollte.

Das Parlement ſuchte auch die Ueppigkeit einzuſchränken. Aber die Geſetze, welche es in dieſer Abſicht gab, konnten keine Würkung thun. So wurde einem Menſchen, der jährlich hundert Pfund Einkünfte hatte; verboten, Gold, Silber oder Seide an ſeiner Kleidung zu tragen; imgleichen den Bedienten, mehr als einmal des Tages Fleiſch oder Fiſche zu eſſen.

Unter Eduards Regierung wurde der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache in Prozeſſen und öffentlichen Kontrakten, dieſes Merkmal der normanniſchen Eroberung, abgeſchafft. Der König und der Adel ſcheinen nicht eher ganz Engliſch geworden zu ſeyn, bis Eduards Kriege mit Frankreich ihnen dieſe Nazion verhaßt machten. Doch dauerte es noch lange bis die engliſche Sprache Mode wurde. Die erſte öffentliche Schrift in derſelben, die man jetzt hat, iſt vom Jahre 1386.

Eduard ließ zwar den Tribut an den römiſchen Hof, den Johann verſprochen hatte, in den Jahren ſeiner Minderjährigkeit bezahlen; hielt ihn aber nachmals zurück: und als der Pabſt im Jahre 1367 drohte, ihn wegen dieſer

ſer Verweigerung durch Kommiſſarien vor ſich fordern zu laſſen, ließ er dieſe Sache von dem Parlemente unterſuchen, welches den Ausſpruch that, daß ein König von England ſein Reich nicht ohne Bewilligung ſeiner Unterthanen, einer fremden Macht unterwerfen könne, und daß Johanns Verbindlichkeit ſeinem beim Antritte der Regierung geleiſteten Eide zuwider ſey. Es beſchloß zugleich, ſich dieſer päbſtlichen Anforderung auf alle Art zu widerſezen. Dadurch nahm ſie auf einmal ein Ende.

Auch ſonſt ſchränkte dieſer König die Gewalt des Pabſtes und der Geiſtlichkeit in ſeinem Reiche ein. Dahin gehört unter andern das ſogenannte Statut Præmunire vom Jahre 1343 durch welches Eduard Lebensſtrafe auf diejenigen ſezte, welche ſich unterſtehen würden, päbſtliche Proviſion auf geiſtliche Stellen in England anzunehmen. Da das Parlement mit ihm hierin einig war, milderten die Päbſte ſeitdem dieſen großen Mißbrauch ungemein: und daher ließ der König das Statut nicht auf das ſtrengſte vollziehen. Das Parlement klagte darüber: es beſchwerte ſich überhaupt ſehr nachdrücklich über die päbſtlichen Gelderpreſſungen und andere Bedrückungen.

Am Ende von Eduards Regierung verurſachten Johann Wiclefs oder Wikliffs, Doktors der Theologie zu Orford, und zulezt Predigers zu Lutterworth, Angriffe auf den Pabſt, die Bettelmönche, und den Zuſtand der Religion und der Kirche überhaupt, ziemliche Unruhen. Der Herzog von Lancaſter unterſtüzte ihn öffentlich, begleitete ihn im Jahre 1377 vor die Kommiſſion, welche der Pabſt in ſeiner Sache ernannt hatte, und verlangte, daß er vor den Biſchöfen ſizend antworten ſollte. Daraus entſtand eine gewaltige Bewegung zu London: doch wurde Wiclef bis an ſeinen Tod, der im Jahre 1387 erfolgte, von dem Her=

Herzoge beſchützt. Von dieſem Mann, hat unter andern zuletzt Wilhelm Gilpin in der Biographie oder Lebensbeſchreibung der bekannteſten Reformatoren vor Luthern, (davon die deutſche Uiberſetzung im Jahre 1767 zu Frankfurt und Leipzig in 8. erſchienen iſt,) S. 1-100, gröſtentheils gute Nachrichten gegeben, auch S. 80 fg. dasjenige widerlegt, was Hume l. c. S. 254. über denſelben geurtheilt hat.

Was noch inſonderheit das Schickſal Schottlands unter dieſer Regierung anbetrift: ſo entſagte Eduard Balliol im Jahre 1355, für ſich und ſeine Nachkommen, allem Rechte auf dieſes Königreich gegen ein Jahrgeld von zweitauſend Pfund, wovon die Urkunde beim Du Mont. l. c. T. I. P. II. ſieht. Der gefangene König David kam im Jahre 1357 aus ſeiner eilfjährigen Gefangenſchaft, dergeſtalt, daß er hunderttauſend Mark Sterling zu bezahlen verſprach. Zugleich wurde ein Stillſtand von zehn Jahren zwiſchen beiden Reichen geſchloſſen; denn Eduard verfolgte damals blos ſeine groſſen Entwürfe gegen Frankreich. David that einige Jahre darauf ſeinen Ständen den Vorſchlag, daß auf den Fall ſeines Todes, der König von England oder deſſen Prinz ſein Nachfolger ſeyn ſollte. Allein dieſer Antrag wurde mit ſolchem Abſcheu verworfen, daß beinahe eine Empörung daraus entſtand. Er ſtarb im Jahre 1370. Buchanan. l. c. p. 304-306. Du Mont. T. I. P. II. p. 333-338, wo die beiden dazu gehörigen Urkunden ſtehen.

Das übrige dieſes Abſatzes von Eduards des dritten Regierung iſt aus Froſſard. l. c. p. 38 ſq. 50. ſq. Rapin l. c. p. 204-248. Hume l. c. S. 188-220 gezogen. Urkunden zu dieſem Zeitraum finden ſich beim Du Mont, Tome II. P. I. p. 20. ſq.

Richard

Richard der zweite.

Richards Thronbeſteigung.

Richard der zweite beſtieg den Thron ſeines Groſsvaters, als er nur erſt eilf Jahre alt war. Er fand das Volk miſsvergnügt und arm, die Groſsen ſtolz und aufrühriſch. Ein Hang zur Verſchwendung war zugleich mit dem zur Galanterie in das Königreich gekommen. Er erzeugte Trägheit und Raubgier unter den höhern Ständen, Dürftigkeit aber und Ungehorſam unter den Armen.

Regiment der Staatsverweſer.

Da der König unmündig war, kam die Regierung in die Hände ſeiner drei Oheime, der Herzoge von Lancaſter, York und Glouceſter. Man vermuthete, die Verſchiedenheit ihrer Gemüthsarten würde ihren Fehlern unter einander zur Einſchränkung dienen. Lancaſter hatte ſich zwar unter der vorigen Regierung Erfahrung in Staatsſachen erworben, war aber weder beim Volke beliebt, noch unternehmend; York war träge und ſchwachſinnig;

nig; Glouceſter unruhig, beim Volke beliebt und ehrgeizig. Unter dieſer drei geheimem Einfluſſe ward, ohne daß ſie ordentlich zu Staatsverweſern ernannt worden wären, die ganze Regimentsverfaſſung vier Jahre über beiſammen erhalten, indem die unter der vorigen Regierung feſtgeſtellte Macht noch immer unter dieſer zu wirken fortfuhr.

Unruhen unter dem Volke.

Ob nun wohl aber die Regierung fortgeführt ward, geſchah es doch nicht ohne viele Unruhen, an denen entweder die Ungeduld des Volks oder der Ehrgeiz der Großen ſchuld war. Da der vorige König das Reich in viele gefährliche und koſtbare Kriege verwickelt gelaſſen hatte, und dieſe große und beſtendige Hilfsgelder erforderten, nahm das Murren des Volks im Verhältniſſe zu. Es ward auch nicht durch die Art vermindert, wie dieſe Unternehmungen ausgeführt wurden, welche überhaupt ſchläfrig, und im Ganzen unglücklich waren. Der Herzog von Lancaſter machte Anſpruch auf die caſtiliſche Krone, und that einen fruchtloſen Kriegszug. Der Krieg mit Frankreich brachte kein rühmliches Unternehmen mit ſich; und der mit Schottland lief vielmehr unglücklich. Der Aufwand der Zurüſtungen, um

um den Feinden auf jeder Seite die Spitze zu bieten, und der Mangel an Haushältigkeit bei der Staatsverwaltung erſchöpfte gänzlich den Schatz. Es ward alſo im Jahre 1380. vom Parlemente eine Steuer von vier Pence auf jede Perſon über fünfzehn Jahren zu Hilfsgeldern verwilligt. Der Unwille des Volks hatte bereits ſeit einige Zeit zugenommen. Eine ſo unbillige Steuer, bei der der Reiche nicht mehr erlegte, als der Arme, machte, daß er in völlige Flamme ausbrach.

Ungeachtet der vielen Leute, die durch Krieg, durch Aufenthalt in den Städten und durch andre Mittel frei geworden waren, gab es doch noch auf dem Lande eine ganze Menge, die als Leibeigne das Feld beſaßen, und blos Sklaven ihrer Lenherren waren. Dieſe hatten die Vortheile der Freiheit an andern ihres gleichen geſehen, welche hingegangen waren, um in Städten zu wohnen, und ſehnten ſich darnach, dieſer Vortheile ebenfalls zu genießen. Verſchiedene derſelben hatten Vermögen genug erworben, um ſich ihre Freiheit zu erkaufen. Aber durch eine ungerechte Parlementsverordnung unter dieſer Regierung wurden dergleichen Erkaufungen für ungültig erklärt. Die Bauern betrachteten dieſe Parlementsverordnung als einen Eingriff in die Rechte der Menſchlichkeit; und man muß auch einräumen,

daß

daß ſie das war. Es war aber lange ſchon eine verjährte Art zu denken geweſen, gar nicht auf die Rechte eines gewiſſen Standes Leute zu ſehen, die man zu niedrig für die Gerechtigkeit hielt. Das Mißvergnügen ward noch mehr durch die Predigten verſchiedner Leute unterhalten, die das Land durchwanderten, auf die natürliche Geichheit der Menſchen, und folglich auf das Recht drangen, das alle auf eine gleiche Theilnehmung an den Gütern der Natur hätten. Bis daher haben wir blos Empörungen des Volks in Städten geſehen. Nun aber finden wir auch, daß der Hang zur Freiheit auf dem Lande zunahm. Unſre Bürger begannen zuerſt ihre eigene Stärke inne zu werden; aber nicht eher, bis die Bauern, welche an das Feld verknüpft waren, auf einen Antheil an dieſem Vortheile Anſpruch machten. Wir finden in dieſem erſten Falle, daß eine Kenntniß der Rechte der Menſchlichkeit ſich ſelbſt bis unter die niedrigſten im Volke ausbreitete, und ſich durch wilde und furchtbare Beſtrebungen um Freiheit äußerte.

Nachdem ſolchergeſtalt die Gemüther der Bauern zum Aufſtande waren vorbereitet worden, gab ihnen die Art, wie dieſe ungerechte Kopfſteuer eingetrieben wurde, in kurzem einen Vorwand, ihn anzufangen. Das

ge=

geſchah in Eſſex, wo gefliſſentlich das Gerüchte ausgebreitet worden war, die Bauern ſollten umgebracht, ihre Häuſer abgebrannt, und ihre Pachtgüter geplündert werden. Ein unter dem Namen Wat Tyler wohl bekannter Hufſchmied war der erſte, der ſie aufmunterte, zu den Waffen zu greifen. Die Einnehmer kamen in ſein Haus, indem er arbeitete, und verlangten die Kopfſteuer für ſeine Tochter. Er ſchlug ſie ab, und ſagte, ſie wäre noch nicht in dem vom Parlemente beſtimmten Alter. Einer der groben Einnehmer beſtand darauf, ſie wäre ein völlig erwachſenes Weibsbild, und wollte ſogleich einen ſehr unanſtändigen Beweis ſeiner Behauptung geben. Dadurch ward der Vater ſo ſehr aufgebracht, daß er ihn auf der Stelle mit ſeinem Hammer todt ſchlug. Die Umſtehenden lobten ſeinen Muth, und beſchloſſen insgeſamt, ſein Verfahren zu vertheidigen. Er ward als ein Vorfechter der Sache betrachtet, und zum Oberhaupte und Wortführer des Volks beſtellt. Man kann ſich leicht die von dieſem aufrühriſchen Pöbel angerichteten Unordnungen vorſtellen. Die ganze Nachbarſchaft trat gewaffnet auf. Sie ſengten und plünderten, wohin ſie nur kamen, und rächten an ihren vorigen Herren alle die Beleidigungen, die ſie lange ungeahndet er-

litten hatten. Da das Mißvergnügen allgemein war, nahmen die Aufrührer nach der Maße zu, je näher ſie der Hauptſtadt kamen. Das Feuer breitete ſich in kurzem in Kent, die Graffſchaften Hertford, Surry, Suſſex, Suffolk, Norfolk, Cambridge und Lincoln aus. Als die Aufrührer bis Blackheat gekommen waren, fand man, daß ſie über 100,000 Mann ſtark waren. Sie ſchickten von da Abgeordnete an den König, der in den Tower geflüchtet hatte, und verlangten eine Unterredung mit ihm. Richard hätte gern in ihr Begehren gewilligt, ward aber durch ihr trotziges Bezeigen abgeſchreckt.

Mittlerweile drangen ſie in die Stadt, plünderten und verbrannten die Häuſer derer, die wegen ihrer Macht verdächtig waren, oder an Reichthume vor andern hervorſtachen. Sie drangen in den Palaſt Savoy, der dem Herzoge von Lancaſter gehörte, und brachten verſchiedene ſeiner Bedienten um. Beſonders war ihr Haß gegen die Rechtsgelehrten gerichtet, gegen die ſie keine Barmherzigkeit zeigten. Ihre Wuth war ſo heftig, daß der König wegen ſeiner eigenen Sicherheit zu zittern begann. Da er nun wußte, daß der Tower keinen Sturm aushalten würde, begab er ſich heraus zu ihnen, und verlangte ihre

Forderungen zu wiſſen. Sie thaten hierauf demüthige Vorſtellungen, verlangten allgemeine Begnädigung, die Abſchaffung der Leibeigenſchaft, Handelsfreiheit in den Marktſtädten, und die Verwandlung derjenigen Dienſte, zu denen ſie wegen ihrer Pachtgüter gehalten waren, in einen feſtgeſetzten Zins. Da dieſe Forderungen billig waren, gieng ſie der König in kurzem ein. Es wurden demnach Freibriefe ausgefertigt, die ihre Bewilligung beſtätigten.

Mittlerweile war ein andrer Haufe ſolcher Aufrührer in den Tower gedrungen, hatte den Kanzler, den Erzbiſchof, den Schatzmeiſter und einige andere angeſehene Beamte ermordet. Darauf theilten ſie ſich in mehrere Haufen, und nahmen ihren Aufenthalt in verſchiedenen Gegenden der Stadt. An der Spitze eines derſelben war Wat Tyler, der ſeine Leute nach Smiethfield führte. Hier kam der König zu ihm, und lud ihn zu einer Unterredung ein, unter dem Vorwande, ſeine Beſchwerden anzuhören und abzuſtellen. Tyler befahl ſeinen Kameraden, bei Seite zu treten, bis er ihnen ein Zeichen geben würde, wagte es ganz kühn, zu dem Könige mitten unter ſein Gefolge zu treten, und fieng alſo die Unterredung an. Alle Geſchichtſchreiber damaliger Zeit halten die Forderungen dieſes

Anführers des Volks für frech und ausſchweifend; und doch kann nichts gerechter ſeyn, als die, welche ſie von ihm gemeldet haben. Er verlangte, alle Leibeigene ſollten frei gegeben werden, alle gemeine Triften ſollten den Armen ſowohl, als den Reichen offen ſtehen, und wegen der letztern Vergehungen ſollte eine allgemeine Begnädigung zugeſagt werden.

Indem er dieſe Forderungen that, hob er von Zeit zu Zeit ſeinen Degen auf eine drohende Art auf. Dieſe Frechheit machte den Zorn des Wilhelm Walworth, damaligen Bürgermeiſters zu London, der den König begleitete, rege, ſo daß er, ohne an die Gefahr zu denken, der er den König ausſetzte, Tylern durch einen Schlag mit ſeinem Streitkolben betäubte. Zugleich ritt ein anderer von des Königs Rittern herbei, und ſtach ihn mit dem Degen todt. Als die Aufſätzigen ihren Anführer fallen ſahen, machten ſie ſich fertig, ihn zu rächen, und ihre Bögen waren ſchon zu dem Ende geſpannt, als Richard, wiewohl er noch nicht völlig ſechszehn Jahre alt war, hin zu ihnen ritt, und mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes ausrufte „Was! meine Unterthanen, Wollet ihr euern König umbringen? Bekümmert euch nicht um den Verluſt euers Anführers.

Ich

Ich ſelbſt will euer Feldherr ſeyn. Folget mir auf das Feld, so ſollet ihr alles haben, was ihr nur verlanget." Der in Furcht geſetzte Haufe ließ ſogleich von aller Thätlichkeit ab. Sie folgten dem König gleichſam maſchinenmäßig auf das Feld, und da verwilligte er ihnen ebendenſelben Freibrief, den er bereits ihren Kameraden ertheilt hatte.

Dieſe Einwilligungen erwarben dem König auf kurze Zeit große Gunſt beim Volke; und es iſt wahrſcheinlich, daß es ſein Wille war, noch ferner dabei zu bleiben. Allein die Groſſen hatten bereits lange die Annehmlichkeit der Macht genoſſen, und wollten ſie mit Niemand anderm theilen. Das Parlement widerrufte in kurzem die Freibriefe und Begnädigungen. Das gemeine Volk ward in den vorigen ſklaviſchen Zuſtand verſetzt, und verſchiedene der Rädelsführer wurden mit Strenge am Leben beſtraft. Die Empörungen der Freiherren wider ihre Könige werden in unſerer Geſchichte nicht eben ſehr mit Scheltworten belegt; aber die Aufſtände des Volks wider die Freiherren bekommen die giftigſten Vorwürfe.

Ränke unter den Groſen.

Die bei dieſer Gelegenheit an den Anführern des Volks ausgeübte Grauſamkeit

zog dem Könige nicht geringe Feindſchaft zu. Zuerſt hatte er ihm Freibriefe verwilligt, und damit die Gerechtigkeit ſeiner Forderungen eingeſtanden; bald darauf war er ſo ſchwachſinnig, alles das zu widerrufen, deſſen Gerechtigkeit er vorher eingeräumt hatte. Es iſt ferner glaublich, daß ſeine Oheime nicht ſäumig waren, das allgemeine Mißvergnügen wider ihn zu vermehren, weil es dadurch deſto mehr das Anſehen bekam, daß ſie bei ihrer gegenwärtigen Macht bleiben würden. Wirklich konnte auch ſein eigenſinniges Verhalten ſie mit Recht aufmuntern, ihm Einſchränkung aufzulegen, denn er äußerte in kurzem ein hitziges Verlangen zu regieren, ohne doch die Eigenſchaften zu beſitzen, die ihn zu einem ſchweren Unternehmen hätten tüchtig machen können. Er gab eine Neigung für Günſtlinge zu erkennen, ohne daß ſie einiges Verdienſt beſaßen, das ihnen auf ſo ſchmeichelhaften Vorzug ein Recht gegeben hätte. Robert Vere, Graf von Oxford, ein junger Mann, deſſen Perſon ohne Tadel war, aber von unzüchtigen Sitten, hatte einen völligen Einfluß über ihn erlangt. Er ward im Jahre 1385 zuerſt zum Marquis von Dublin, darauf zum Herzoge von Irland, mit unumſchränkter Herrſchaft über dieſe Inſel auf Le-

bens,

benszeit erhoben. Der König gab ihm ſeine eigene Muhme zur Gemahlin, und erlaubte ihm darauf, ſie zu verſtoßen, um eine andere Perſon, in die er verliebt war, zu heirathen. Er ward in kurzem die Mittelsperſon, durch welche alle königliche Gnadenbezeugungen an das Volk kamen, und beſaß die völlige Macht, da indeſſen der König nur den Schatten ſeiner Würde hatte.

Parteilichkeit bei Fürſten erregt ſtets Haß bei ihren Unterthanen. Diejenigen Großen, denen entweder der Günſtling unehrerbietig begegnete, oder die ſelbſt beſſere Anſprüche auf des Königs Gunſt zu haben glaubten, wurden ſogleich beunruhigt, und traten wider ihn zuſammen. An der Spitze dieſes Bündniſſes ſtanden Moubray, Graf von Nottingham, Fitz Alan, Graf von Arundel, Percy, Graf von Northumberland, Montacute, Graf von Salisbury, und Beauchamp, Graf von Warwick. Dieſe beſchloſſen zuſammen den Untergang des Günſtlings. Den Anfang machten ſie damit, daß ſie ſich im Jahre 1386 den Michael de la Pole, damaligen Kanzler, Oxfords vornehmſten Freund und Beiſtand, zum erſten Ziele ihrer Rache auserſahen. Er ward alſo im Parlamente verklagt; und wiewohl man nichts erhebliches wider ihn vorbrachte, war doch das Anſehen der verſchwor-

 nen

nen Freiherren ſo groß, daß er verurtheilt, und ſeines Amts entſetzt wurde.

Von Beſtrafung der Miniſter ſchritten ſie in kurzem weiter, und wagten ſich an des Königs Perſon. Unter dem Vorwande, er wäre noch nicht tüchtig zur Regierung, wiewohl er damals 21 Jahre alt war, ernannten ſie einen Ausſchuß von vierzehn Perſonen, denen die höchſte Macht ein Jahr lang übertragen seyn ſollte. Das hieß in der That, den König aller Macht berauben, und das Königreich durch eine feſtgeſetzte Ariſtokratie unterdrücken. Dieſe Anſtalt ward vom Herzoge von Glouceſter durchgeſetzt, und keine, als ſeine eigenen Anhänger wurden zu Mitgliedern des Ausſchuſſes angenommen.

Es geſchah nicht ohne Kampf, daß der König ſolchergeſtalt 1387. der Gewalt gänzlich beraubt ward. Er ſuchte zuerſt das Parlement auf ſeine Seite zu bekommen, indem er die Richter jeder Grafſchaft gewänne, welche damals die einzigen Beamten waren, die wieder eine Stelle im Parlemente erhielten. Als dieſe Anſtalt fehlſchlug, wandte er ſich an die ſämtlichen Richter. Dieſe thaten, entweder aus Gründen des Eigennutzes, oder aus Uiberzeugung, den Ausſpruch, der Ausſchuß, der den König ſeiner Gewalt beraubte,

wä-

wäre unrechtmäßig, und welche dazu gerathen oder geholfen hätten, die wären am Leben zu ſtrafen. Dieſem Ausſpruche ſetzten in kurzem die Großen eine Erklärung entgegen. Der Herzog von Glouceſter ſah ſeine Gefahr, wofern der König die Oberhand bekommen ſollte. Er verſammelte ſeine Partei, und erſchien gerüſtet im Haringay-Park bei Highgate an der Spitze einer Schaar Volks, die mehr als hinreichend war, den König und alle ſeine Anhänger in Furcht zu ſetzen.

Da nun die Aufrührer ihre eigene Macht inne wurden, beſchloſſen ſie, ſich der guten Gelegenheit zu bedienen. Den Anfang machten ſie damit, dem Könige die Namen derer abzufordern, die ihm zu ſeinen letzten übereilten Maßregeln gerathen hätten. Wenige Tage darauf, im Jahre 1387 erſchienen ſie gewaffnet vor ihm, und beſchuldigten namentlich den Erzbiſchof von York, den Herzog von Irland, den Grafen von Suffolk, den Sir Robert Treſilian, einen der Richter, die ſich für ihn erklärt hatten, und den Sir Nikolaus Bember, ſie wären öffentliche und gefährliche Feinde des Staats. Es war nun zu ſpät, daß die Gegenpartei eine andere Vertheidigung ihres Verhaltens hätte verſuchen ſollen, als durch die Waffen. Der Herzog von Irland eilte nach Cheſhire, und ſuchte da eine

Schaar Truppen aufzubringen, ward aber in kurzem genöthigt, nach Flandern zu flüchten, als der Herzog von Glouceſter mit einer überlegenen Armee ankam.

Bald darauf, im Jahre 1389, ward der König genöthigt, ein Parlement zuſammenzuberufen. Es ward eine Klage wider fünf von ſeinen Räthen aufgeſetzt. Unter dieſen war blos Sir Nikolaus Bember zugegen. Der ward alsbald ſtrafbar befunden, verurtheilt und mit dem Sir Robert Treſilian, den man mittlerweile entdeckt und gefangen bekommen hatte, hingerichtet. Aber beider Blut reichte noch nicht hin, des Herzogs von Glouceſter Rachgier zu ſtillen. Kurz darauf ward Lord Beauchamp von Holt verurtheilt und hingerichtet. Gleiches Schickſal hatte Sir Simon Burley, der zu des Königs Hofmeiſter war ernannt worden, wiewohl die Königin drei Stunden lang auf ihren Knieen den Herzog um deſſen Begnädigung bat.

Der König gelangt wieder zu ſeiner Macht.

Nach einem ſolchen gänzlichen Umſturze der königlichen Macht hätte man nun vermuthen ſollen, es würde während dieſer Regierung keine Kämpfe weiter zwiſchen dem Fürſten und ſeinen dem Namen nach unterworfe-

nen Unterthanen geben. Allein es mochten nun entweder die Meinungen des Volks in veränderlichem Zuſtande ſeyn, oder der Einfluß einer Kriegsmacht, die kürzlich wider Frankreich aufgebracht worden war, dazu beitragen, ſo finden wir Richarden abermals entſchloſſen, ſich von derjenigen Gewalt frei zu machen, die ihn lange eingeſchränkt hatte, und das Parlement wirklich dahin gebracht, ſeine Entſchließungen zu unterſtützen.

In einer außerordentlichen Verſammlung der Großen, die nach Oſtern 1389. angeſtellt ward, verlangte er, zum Erſtaunen aller Anweſenden zu wiſſen, wie alt er wäre. Da man ihm ſagte, er wäre nun aus dem 22. Jahre, erwiederte er, ſo wäre es denn nun Zeit für ihn, ohne Beihilfe zu regieren, und es wäre keine Billigkeit, daß er derjenigen Rechte beraubt ſeyn ſollte, die der geringſte ſeiner Unterthanen genöße. Die Großen antworteten mit einiger Verlegenheit, er hätte ganz gewiß ein unſtreitiges Recht, die Regierung des Königreichs ſelbſt zu übernehmen. „Ja, ſagte er, ich bin lange unter der Herrſchaft von Hofmeiſtern geweſen; nunmehr will ich mein Recht auf die Macht dadurch zeigen, daß ich ſie abſetze.“ Darauf befahl er dem Thomas Arundel, den der Ausſchuß kürzlich

zum

zum Kanzler ernannt hatte, das Siegel abzuliefern, und gab es den Tag darauf Wilhelmen von Wickham, Biſchofe von Wincheſter. Darauf ſetzte er den Herzog von Glouceſter, den Grafen von Warwick und andere Große der Gegenpartei von ihrer Stelle als Räthe ab. Der Biſchof von Hereford verlor ſein Amt als Schatzmeiſter, der Graf von Arundel ſeine Würde als Oberadmiral. Alle hohe Beamte der Hofſtaat und alle Richter wurden verändert. Alle Bedienungen empfanden den Einfluß dieſer außerordentlichen Staatsveränderung.

Abriß von ihm.

Da ſolchergeſtalt der König in Freiheit war, die Regierungsgeſchäfte nach ſeinem Gefallen zu verwalten, zeigte er im Anfange viele Merkmale der Mäßigung gegen diejenigen, welche vorher bemüht geweſen waren, ſeine Macht zu unterdrücken. Er ſchien mit ſeinen Oheimen gänzlich ausgeſöhnt zu ſeyn. Er erließ einige von den ihm verwilligten Hilfsgeldern, und erwarb ſich dadurch auf einige Zeit die Liebe des Volks. Allein es fehlte ihm an denjenigen Künſten, von denen man gemeiniglich findet, daß ſie eine dauerhafte Ehrerbietung zuwege bringen. Er war

ein

ein Liebhaber von üppigen Vergnügungen und eitlem Gepränge. Er gieng mit den niedrigſten Leuten vertraulich um; und ſeine Geſpräche waren nicht eben ſehr geſchickt, Ehrfurcht für ſeine Sitten oder ſeinen Verſtand zu erwecken. Seine Gaben zur Kriegskunſt, auf welche damals die Menſchen am meiſten hielten, wurden ſelten angewandt, und niemals mit großem Glücke. Vom franzöſiſchen Kriege hörte man kaum reden; und einigen glücklichen Streifereien der Schottländer, beſonders derjenigen, die im Jahre 1394 einen beſtrittenen Sieg bei Otterbone veranlaßte, widerſetzten ſich blos diejenigen Freiherren, deren Güter an der Grenze hin lagen. Zwar erlangte er in Irland einen kriegeriſchen Ruf; allein ſein daſiges Glück bedeutete zu wenig, als daß es ihm hätte einen entſchiednen Ruhm zuwege bringen können. Daher machte der Leute wenige Achtung für ſeine Perſon ſie geneigt, über ſein Regiment zu murren, und jede Klage begierig anzunehmen, welche Mißvergnügen oder Ehrgeiz zu ſeinem Nachtheile eingab.

Ränke des Herzogs von Glouceſter.

Ob dem Herzoge von Glouceſter dieſe niedrige Geſinnung an ſeinem königlichen Neffen

ſen zuwider war, oder ob er ſich gern durch Unterhaltung der Eiferſucht wider ihn zum Könige machen wollte, das muß auf immer unbekannt bleiben. Gewiß aber iſt es, daß er jeden Kunſtgriff gebrauchte, des Volks Abneigung vor ihm zu vermehren, und ſich ſelbſt bei ihm beliebt zu machen. Er ſtellte den eben damals 1395. mit Frankreich geſchloßnen Frieden als eine Folge von des Königs Kleinmuth vor, und bedauerte mit vielem Scheine daß Richard ſo ſehr von den Heldentugenden ſeines Vaters ausgeartet wäre. Er ſprach oft mit Verachtung von des Königs Perſon und Regierung, und gieng über die Rechtmäßigkeit zu Rathe, ihm alle Treue zu entziehen. Das waren Beleidigungen, die ſchon an jedem Unterthan Strafe verdienten, bei demjenigen aber ſie noch weit mehr forderten, der wegen ſeiner Gunſt beim Volke gefährlich war, und mehr als einmal Neigung zum Aufruhre geäußert hatte.

Richard zieht die Mißvergnügten zur Strafe im Jahre 1397.

Da nun ſein ganzes Verhalten von des Königs Aufpaſſern heimlich beobachtet ward, faßte zuletzt Richard den Entſchluß, ſich gänzlich ſowohl von ihm als ſeiner Partei loszuma-

machen; weil er wußte, daß er damals das Parlement gänzlich nach ſeinem Willen lenken konnte. Er ließ daher den Herzog von Glouceſter ſogleich einziehen, und hinüber nach Calais ſchicken, an welchem Orte keine Gefahr war, daß ihn ſeine zahlreichen Anhänger losmachen würden. Zu gleicher Zeit wurden die Grafen von Arundel und Warwick eingezogen; und zu Weſtmünſter ward ein Parlement berufen, von dem der König wußte, daß es ſeinem Willen gehorſam wäre. Dieſes Parlement verordnete, wie er wohl wußte, alles, was er nur für gut befand vorzuſchreiben; es hob auf immer den Ausſchuß von vierzehn auf, der ſich ſeine Macht angemaßt hatte, es widerrufte alle wider ſeine vorigen Miniſter ergangenen Urtheile, und die allgemeine vom Könige bewilligte Begnädigung, als er die Regierung in ſeine Hände übernahm.

Dem zu folge wurden viele von des Herzogs von Glouceſter Partei belangt, verurtheilt und hingerichtet. Fitz=Alan, Erzbiſchof von Canterbury, ward aus dem Königreiche verbannt, und ſeine Einkünfte wurden eingezogen. Der Graf von Arundel berufte ſich vergebens auf des Königs allgemeine Begnädigung, um ſeine Hinrichtung aufzuhalten. Da der

der Graf von Warwick Merkmale der Reue äuſſerte, ward ihm das Leben geſchenkt, er ward aber auf die Inſel Man verwieſen. Nun blieb noch der größte Verbrecher übrig. Es ergieng alſo Verordnung an den Grafen Marſchall, Befehlshaber von Calais, den Herzog von Glouceſter herüber zu bringen, damit er, ſo wie die übrigen, verhört werden könnte. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Herzog gleiches Schickſal mit den übrigen ſeiner Partei gehabt haben würde. Allein er ward heimlich im Gefängniß aus dem Wege geſchaft, und, wie es nachher erhellte, von ſeinen Gefangnenwärtern zwiſchen zwei Kiſſen erſtickt.

Streit der Herzoge von Hereford und Norfolk.

Der Tod eines beim Volke ſo beliebten Großen, als der Herzog war, ermangelte nicht, denjenigen Haß zu vermehren, der bereits tiefe Wurzel im Königreiche geſchlagen hatte. Die Erhebung einiger neuen Günſtlinge trug noch mehr bei, den König verhaßt zu machen. Aber ob er gleich, allen ſeinen Handlungen zufolge, entſchloſſen ſchien, ſeine Unterthanen wider ſich aufzubringen, war es doch der Zufall, der zu ſeinem Umſturze Gelegenheit gab. Nach dem Untergange des Herzogs von Glouceſter und der Oberhäupter derſelben

ſelben brach ein Mißverſtändniß unter denen Großen aus, die ſich zu ihrem Untergange vereinigt gehabt hatten. Der Herzog von Hereford erſchien im Parlemente, und beſchuldigte den Herzog von Norfolk, er hätte in einer Geſellſchaft aufrühriſche Worte wider den König vorgebracht. Norfolk läugnete die Beſchuldigung, ſtrafte den Hereford Lügen, und erbot ſich, ſeine Unſchuld durch den Zweikampf darzuthun. Da es an Beweiſen zu geſetzmäßiger Erkennung fehlte, ſo willigten die Lords gern in dieſe Art von Entſcheidung. Zeit und Ort wurden beſtimmt, und die ganze Nazion erwartete den Ausgang mit ängſtlicher Ungewißheit.

Endlich kam der Tag, an welchem der Zweikampf vorfallen ſollte. Da Gefechte dieſer Art damals ſehr im Schwange waren, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, die Gebräuche bei dieſer Gelegenheit zu beſchreiben. Der Ausforderer Hereford erſchien zuerſt auf einem weißen Pferde, mit bunten Decken behangen, vom Kopfe bis auf den Fuß gewaffnet, und hielt den entblößten Degen in der Hand. Als er an die Schranken kam, fragte der Marſchall, wer er wäre, und was er wollte. Er gab folgende Antwort, „ich bin Heinrich von Lancaſter, Herzog von Hereford, und komme hieher meiner Pflicht zufolge wider den

 Tho=

Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk, einen falſchen Verräther wider Gott, den König, das Reich und mich.“ Darauf ſchwor er einen Eid, daß ſein Streit gerecht und wahr wäre, und verlangte den Eingang in die Schranken. Als ihm der verwilligt war, ſteckte er ſeinen Degen in die Scheide, zog ſein Viſier auf, machte ſich ein Kreuz auf der Stirne, ergrif ſeine Lanze, ritt in die Schranken hinein, ſtieg vom Pferde, und ſetzte ſich auf einen grünen Sammetſtuhl, der an dem einem Ende der Schranken ſtand. Kaum hatte er Platz genommen, ſo kam der König auf das Feld mit großer Pracht, in Begleitung der Großen, und des Grafen von St. Paul, der ausdrücklich aus Frankreich gekommen war, um dieſes berufne Gericht mit anzuſehen. Ihm folgten 10,000 Gerüſtete, um Auflauf und Unordnung zu verhüten. Nachdem ſich der König auf dem Staatsſeſſel niedergelaſſen hatte, rufte der Herold aus, es ſollte ſich Niemand bei Lebensſtrafe unterfangen, die Schranken zu berühren, außer denen, die beſtellt wären, auf die Ordnung im Felde zu ſehen. Darauf rufte ein anderer Herold mit lauter Stimme, „ſehet hier Heinrichen von Lancaſter, der in die Schranken getreten iſt, um ſeiner Pflicht wider den Thoms Mowbray, Herzog von Norfolk,

nach-

nachzukommen, bei Strafe, für einen Lügner und Treuloſen gehalten zu werden.“ Alsdann erſchien der Herzog von Norfolk gerüſtet, auf einem gepanzerten Pferde, in einem Panzerhemde mit karmeſinrothem Sammet überzogen, und mit ſilbernen Löwen und Maulbeerbäumen beſetzt. Nachdem er ſeinen Eid vor dem Richter und Marſchall geſchworen hatte, ritt er in die Schranken, und rufte laut aus, „Gott vertheidige das Recht!“ Darauf ſtieg er vom Pferde, und ſetzte ſich auf einen Stuhl von karmeſinrothem Sammete, ſeinem Gegner gegenüber, an dem andern Ende der Schranken. Nachdem der Marſchall ihre Lanzen gemeſſen hatte, übergab er die eine dem Ausforderer, und ſchickte einen Ritter mit der andern an den Herzog von Norfolk. Alsdann ward ausgerufen, es ſollte ſich jeder zum Kampfe fertig halten. Sie ſtiegen alſo auf ihre Pferde, ſchloſſen ihre Viſiere, ſtemmten den Schaft ihrer Lanzen an, und die Trompeter blieſen zum Angriffe. Der Herzog von Hereford fieng ſeinen Ritt mit großer Heftigkeit an. Ehe er aber an ſeinen Gegner kommen konnte, warf der König ſeinen Stab nieder, und die Herolde traten dazwiſchen. Auf Einrathen und vermöge des Anſehens ſeiner Gevollmächtigten aus dem Parlemente that er dem Streit Einhalt, und be-

befahl beiden Theilen, das Königreich zu verlaſſen. Den Herzog von Norfolk verwies er auf Lebenszeit, den von Hereford blos auf zehn Jahre. Solchergeſtalt ward der eine zur Verweiſung verurtheilt, ohne eines Vergehens beſchuldigt, und der andre, ohn eines Verbrechens überführt worden zu ſeyn. Der Herzog von Norfolk war über das wider ihn ergangne Urtheil vor Kummer und Muthloſigkeit außer ſich. Er begab ſich nach Venedig, und ſtarb da kurz darauf vor Harme.

Begebenheiten des Herzogs von Hereford.

Des Herzogs von Hereford Verhalten bei dieſer Gelegenheit war gelaſſen und demüthig. Das gefiel dem Könige ſowohl, daß er darein willigte, die Zeit ſeiner Verbannung um vier Jahre abzukürzen. Er gab ihm auch ein Patent, wodurch ihm der ſichre Beſitz jeder Erbſchaft zugeſprochen ward, die ihm während ſeiner Abweſenheit zufallen könnte. Nichts aber konnte veränderlicher ſeyn, als Richards Verſprechen oder Freundſchaft. Der Herzog von Hereford begab ſich nach Flandern, von da nach Paris, und fand dort beim König in Frankreich ſehr günſtige Aufnahme. Er trat ſogar in einen Heirathsvergleich mit der Tochter des Herzogs von

Berry,

Berry, Oheims des Königs in Frankreich, ward aber an Vollziehung der Heirath durch Richards Einwirkung gehindert, der ſich vor der anwachſenden Macht des verwiesnen Herzogs fürchtete, und den Grafen von Salisbury mit der Anweiſung nach Paris ſchickte, die Vermählung zu hintertreiben. Eine ſo unerwartete Beleidigung konnte nicht ermangeln, des Herzogs Unwillen ſtärker zu reizen. Aber noch dringendere Urſachen zum Zorne bekam er beim kurz darauf im Jahre 1398 erfolgten Abſterben ſeines Vaters, des Herzogs von Lancaſter. Richard hatte ihm, wie gleich iſt gedacht worden, durch ein Patent alle Erbſchaften zugeſprochen, die ihm während ſeines Aufenthalts außer Landes zufallen würden. Da er ſich aber nunmehr fürchtete, einen Mann größer zu machen, den er beleidigt hatte, widerrufte er das Patent, und behielt das Vermögen des Hauſes Lancaſter für ſich.

Er will den König vom Throne ſtoßen.

So vielfache Beleidigungen trieben des Herzogs von Hereford Zorn über den König immer höher. Bisher hatte er ihn verborgen gehalten; nun aber ſetzte er ihm weiter keine Schranken, ſondern ward ſogar begierig, ei-

nen Fürſten vom Throne zu ſtürzen, der ſich der Macht ſo unwürdig zeigte. Wirklich konnte Niemand tüchtiger als er zu einem Unternehmen dieſer Art ſeyn. Er war kaltblütig, behutſam, ſcharfſichtig und entſchloſſen. Er hatte mit Ruhme Kriegsdienſte wider die Ungläubigen in Litthauen gethan, und hatte ſolchergeſtalt mit ſeinen andern Verdienſten auch Frömmigkeit und Tapferkeit verbunden. Er war der Abgott der Soldaten, und Günſtling des Volks, war unermeßlich reich, und durch Blutsfreundſchaft oder Verſchwägerung mit allen großen Häuſern der Nazion in Verbindung. Auf der andern Seite ergab ſich der König, da er ſich über alle Einſchränkung erhoben ſah, einer weichlichen, weibiſchen Lebensart, ohne auf ſeine eigne Sicherheit und das gemeine Beſte zu ſehen. Seine Miniſter folgten dem Beiſpiele ihres Herrn, wandten wenig Aufmerkſamkeit auf die Geſchäfte, und ſahen unbekümmert die Ehre der Nazion verächtlich werden. Bei dieſen Umſtänden richtete alles Volk natürlicherweiſe ſeine Augen auf den verwiesnen Herzog, als auf den einzigen, von dem es Hilfe oder Abſtellung der Uibel erwarten konnte. Er ward durch das ihm zugefügte Unrecht gereizt, und hatte hinlänglichen Anhang und genug Vermögen, um ſeinen Anſtalten ein Gewicht zu geben.

Die

Die Mißvergnügten warteten nur auf die Abweſenheit des Königs, um ihre Anſchläge zu vollführen; und dazu zeigte ſich in kurzem eine Gelegenheit.

Unruhen in Irland im Jahre 1398.

Der Graf von Marche, muthmaßlicher Erbe der Krone, war zum Statthalter von Irland ernannt worden, und in einem Gefechte mit den daſigen Einwohnern geblieben. Darüber ward Richard ſo entrüſtet, daß er, ohne ſeinen ungewiſſen Zuſtand in England zu bedenken, beſchloß, ſeinen Tod ſelbſt mit einer zahlreichen Armee zu rächen. Der Herzog von Lancaſter, denn dieſen Titel hatte nunmehr der von Hereford nach ſeines Vaters Tode angenommen, ſetzte ſich, als er Richards Abreiſe nach Irland erfahren hatte, mit einem Gefolge von 60 Leuten auf drei kleine Schiffe, und landete zu Ravenſpur in der Grafſchaft York. Der Graf von Northumberland, der lange ein Mißvergnügter geweſen war, und ſein Sohn Heinrich Percy, der wegen ſeiner hitzigen Tapferkeit den Beinamen Heißſporn bekommen hatte, ſtießen ſogleich mit ihren Truppen zu ihm. Nach dieſer Verbindung war der Zulauf des Volks zu ſeiner Fahne ſo groß, daß ſich in wenig

Tagen ſeine Armee auf 60,000 Mann erſtreckte.

Desgleichen in England im Jahr 1399.

Der Herzog von York war zum Statthalter des Königreichs unter Richards Abweſenheit beſtellt worden. Seine Bemühungen aber fruchteten nichts, weil die mächtigſten Perſonen, die ſich der Sache des Königs annahmen, ſich damals nebſt ihm in Irland befanden. Er zog inzwiſchen eine Armee von 40,000 Mann bei St. Albans zuſammen, fand ſie aber entweder gänzlich muthlos, oder den Aufrühreren mehr ergeben als der Krone. Der Herzog von Lancaſter hatte gleich vom Anfange aus Staatsklugheit die wahren Bewegungsgründe ſeines Kriegszugs verſchwiegen, und vorgegeben, er wollte blos ſein Erbtheil und Herzogthum wieder in Beſitz nehmen. Er erſuchte alſo bei gegenwärtiger Gelegenheit den Herzog von York, er möchte ſich doch nicht einem getreuen und demüthig bittenden Unterthan bei der Wiederlangung ſeiner billigen Rechte widerſetzen, ſondern vielmehr einer Anſtalt beitreten, die dem Anſehen nach, eher des Königs Ehre befördern, als ſeinem Vortheile ſchaden würde. Der Herzog von York ließ ſich durch die

ſchei=

ſcheinbaren Betheuerungen hintergehen. Er wollte, ſagte er, nicht nur ſeine Anſprüche gutheißen, ſondern ihm auch dabei hilfliche Hand leiſten. Es ſtießen alſo beide Armeen zuſammen, und umarmten einander unter freudigem Zurufe.

Richards ſaumſelige Gegenanſtalten.

Indem dieſes in England vorgieng, blieb Richard in völliger Sicherheit in Irland. Wegen widriger Winde, die damals drei Wochen hinter einander blieſen, erhielt er keine Nachricht von dem in ſeinem vaterländiſchen Gebiete angefangnen Aufruhre. Auf die erſte Zeitung davon ließ er des Herzogs von Lancaſter Brüder, die er mit ſich genommen hatte, gefangen ſetzen, und beſchloß darauf, ſogleich hinüber zu ſchiffen, und mit den Feinden in Perſon zu fechten. Wie er aber immer wankelmüthig in ſeinen Entſchlüſſen war, ſo ließ er ſich überreden, einige Zeit länger zu verziehen, bis daß er Schiffe zu Uiberſetzung aller ſeiner Truppen auf einmal herbei ſchaffen könnte. Dieſer Verzug vollendete ſeinen Untergang. Als er demnach zu Milfordhaven mit einer Armee von 20,000 Mann landete, hatte er den Verdruß, zu finden, daß der Herzog von York ſich be-

reits der Sache ſeines Mitwerbers angenommen hatte, und ſeine Kriegsmacht viel ſchwächer war, als die feindliche. Er ſah ſich daher nun in einem fürchterlichen Zuſtande mitten unter einem erbitterten Volke, ohne Freund, auf den er trauen konnte, und von denen verlaſſen, die beim Wohlſtande ſeiner Macht blos behilflich geweſen waren, ſeinen Thorheiten zu ſchmeicheln. Seine kleine Armee begann nach und nach durchzugehen, bis daß er zuletzt ſah, daß er nicht über 6000 Mann hatte, die ſeiner Fahne folgten.

Er ergiebt ſich an die Aufrührer im Jahre 1399.

Da er ſolchergeſtalt nicht wußte, auf wen er ſich verlaſſen, oder wohin er ſich wenden ſollte, ſah er keine andre Hoffnung der Sicherheit, als daß er ſich der Großmuth ſeiner Feinde überließe, und das durch Mitleiden erhielte, was er nicht durch Waffen erlangen konnte. Er ließ demnach dem Herzoge von Lancaſter ſagen, er wäre bereit, ſich allen Bedingungen zu unterwerfen, die er nur für gut befände ihm vorzuſchreiben, und bäte ernſtlich um eine Unterredung. Zu dem Ende beſtellte ihn der Herzog in eine Feſtung ungefähr zehn engliſche Meilen weit von Cheſter, und kam Tages darauf mit ſeiner ganzen

zen Armee dahin. Als Richard, der Tages vorher vom Herzoge von Northumberland dahin war gebracht worden, ſeines Mitbuhlers Ankunft von den Mauern ſah, ſtieg er herunter, um ihn zu empfangen. Nach einigen gemachten Umſtänden zog der Herzog von Lancaſter in völliger Rüſtung in die Feſtung ein, und hatte nur, dem gefallnen Könige zu Ehren, das Haupt entblößt. Richard empfieng ihn mit derjenigen offenherzigen Miene, die ſtets an ihm bemerkt worden war, und hieß ihn freundlich willkommen. „Mein Herr König, erwiederte der Herzog mit einer kaltſinnigen, ehrerbietigen Verbeugung, „ich bin zeitiger wiedergekommen, „als Sie beſtellt hatten, weil Ihre Unterthanen ſahen, daß Sie ein und zwanzig Jahre „lang mit Strenge und Unbedachtſamkeit regiert haben. Sie ſind ſehr übel mit Ihrem Verhalten zufrieden; aber wenn es „Gott gefällt, will ich Ihnen künftig beſſer regieren helfen.“ Auf dieſe Erklärung antwortete der König blos ſo viel, „lieber Vetter, „wenn es Ihnen gefällt, ſo gefällt es uns „gleichfalls.“

Er wird abgeſetzt im Jahre 1399.

Allein des Herzogs von Lancaſter ſtolze Antwort war nicht die einzige Kränkung, die der unglückliche Richard auszuſtehen hatte. Nach einem kurzen Geſpräche mit einigen Dienern befahl er, des Königs Pferde aus dem Stalle zu ziehen. Es wurden alſo zwei elende Thiere herbei gebracht; auf das eine ward Richard geſetzt, auf das andere ſein Günſtling, der Graf von Salisbury. In dieſem elenden Aufzuge ritten ſie nach Cheſter, und wurden unter lautem Trompetenſchalle und ſtarkem Zulaufe des Volks, das durch den Anblick gar nicht gerührt ward, in die Feſtung gebracht. Auf ſolche Art ward Richard von einer Stadt zur andern mitten unter einer Menge Volks geführt, das über ihn ſpottete, und ſeinen Mitbuler erhob. „Lange lebe der wackre Herzog von Lanca„ſter, unſer Befreier!“ war das allgemeine Geſchrei. Was aber den König betraf, ſo rufte keiner aus, „Gott ſegne ihn!“ Nach wiederholten Unanſtändigkeiten ward er in den Tower in genaue Verwahrung gebracht, um da, wo möglich, noch mehr und mannigfaltigern gefliſſendlichen Uibermuth und offenbare Verachtung auszuſtehen. Da der unglückliche König auf ſolche Art gedemüthigt

müthigt ward, fing er an den königlichen Stolz zugleich mit der Pracht ſeiner Würde zu verlieren, und ſein Muth ſank zu ſeinen Umſtänden herunter. Es war daher nicht ſchwer, ihn zu Unterzeichnung einer Schrift zu bewegen, durch welche er ſeiner Krone entſagte, weil er untüchtig zur Regierung ſeines Reichs wäre. Auf dieſe Thronentſagung gründete der Herzog von Lancaſter ſeinen vornehmſten Anſpruch. Da er ihn durch jeden Schein der Gerechtigkeit zu ſtärken ſuchte, berufte er ein Parlement zuſammen, das alsbald dahin gebracht ward, ſeine Anforderung gutzuheißen und zu beſtätigen. Wider den König ward eine nichtige Klage von 33 Beſchwerden aufgeſetzt, und gegründet befunden. Er ward daher feierlich abgeſetzt, und der Herzog von Lancaſter an ſeiner Stelle unter dem Namen Heinrich der vierte gewählt. Hiemit fieng ſich der Streit zwiſchen den Häuſern York und Lancaſter an, der verſchiedne Jahre darauf das Königreich mit Blut überſchwemmte, und doch am Ende die Landesverfaſſung feſtſetzen und beſtätigen half.

Sein Tod im Jahre 1400.

Als Richard abgeſetzt ward, that der Graf von Northumberland einen Vortrag im Ober=

Oberhauſe, und fragte das Parlement um Rath, wie man künftig mit dem abgeſetzten König umgehen ſollte. Es antwortete darauf, er ſollte an einem ſichern Ort gefangen gehalten werden, wo ſeine Freunde und Anhänger ihn nicht ausfindig machen könnten. Das ward dann zu Werke gerichtet. Solange er aber am Leben blieb, konnte der angemaßte König keine Sicherheit genießen. Einige bald darauf erfolgende Verſchwörungen und Unruhen bewogen alſo Heinrichen, Richards Tod zu wünſchen. Dem zu folge begab ſich einer von denen Meuchelmördern, die an jedem Hofe bereit gefunden werden, um Belohnung die abſcheulichſten Verbrechen zu begehen, an den Ort des Verhafts dieſes unglücklichen Königs, die Feſtung Pomfred, und drang mit acht Leuten, die er bei ſich hatte, in ſein Zimmer. Der König machte den Schluß, ſie kämen, um ihm das Leben zu nehmen, und ſetzte ſich vor, nicht ungerächt zu ſterben, ſondern es ſo theuer als möglich zu verkaufen. Er wand alſo einem von den Mördern eine Streitaxt aus der Hand, und ſtreckte ihrer in kurzem viere todt zu ſeinen Füſſen. Zuletzt aber ward er überwältigt, und mit einer Streitaxt todt geſchlagen. Wiewohl einige ſagen wollen, man hätte ihn laſſen im Gefängniſſe Hungers ſterben.

ben. Alſo ſtarb der unglückliche Richard im 34. Jahre ſeines Alters und 23. ſeiner Regierung. Wiewohl ſein Verhalten Tadel verdiente, war doch die Strafe, die er litt, größer als ſein Vergehen; uud am Ende erwarben ſeine Leiden ſeiner Familie und Sache mehr Freunde, als jemals ſeine verdienſtlichſten Handlungen hätten zuwege bringen können. Er verließ keine Kinder, weder rechtmäßige noch unächte.

Wickliffs Glaubensveränderung

Unter ſeiner Regierung fieng Johann Wickliff, ein weltlicher Prieſter, der zu Oxford ſtudirt hatte, an, ſeine Lehren fortzupflanzen; und er war, der erſte in England der die römiſche Kirche angrif und Muth genug hatte, einen Verſuch zu einer Glaubensveränderung zu thun. Er leugnete die Lehre der Brodverwandlung, der Oberherrſchaft der römiſchen Kirche, und des Verdienſtlichen der Mönchsgelübde. Er behauptete, die Schrift wäre die einzige Regel des Glaubens, die Kirche wäre vom Staate abhängig, die Geiſtlichen dürften keine Ländereien beſitzen, und die vielen Kirchengebräuche ſchadeten der wahren Frömmigkeit. Kurz, ſeine meiſten Lehren waren ſo beſchaffen, wie

ſie

ſie die ſpätere Nachkommenſchaft feſtzuſetzen für gut befunden hat; aber Wickliffen ſchlug es nur dennoch fehl, daß er nicht Reformator ward, weil die Gemüther der Menſchen auf ſeine Sätze, die er einzuſchärfen ſuchte, nicht hinlänglich vorbereitet waren. Die Geiſtlichen damaliger Zeit ermangelten nicht, ſich Wickliffen mit Wuth zu widerſetzen. Da aber ſeine Lehren den höhern Ständen der Layen gefielen, fand er vor ihrem Zorne Schutz. Beſonders war Johann von Ghent ſein Freund und Gönner. Er begleitete ihn bis in den Hof, als er vor den Biſchof zu London geladen ward, und vertheidigte ihn ſowohl wider den Zorn der Geiſtlichkeit als wider die Wuth des Pöbels. Mit Verlauf der Zeit hatte er jedoch die Zufriedenheit, zu ſehen, daß das Volk, das im Anfange ſtark wider ihn eingenommen war, ſich gänzlich für ihn erklärte; und wiewohl er oft für die Biſchöfe gefordert wurde, ward er doch wegen der Hochachtung, in der er bei den vornehmen ſowohl als niedrigen Laien ſtand, allezeit ohne Beleidignng wieder fortgelaſſen. Auf ſolche Art fuhr er während eines langen Lebens fort, die Gewalt der Geiſtlichkeit beides durch ſeine Predigten und Schriften zu ſchmälern. Zuletzt ſtarb er 1385 am Schlagfluſſe in ſeiner Pfarre Lutterworth in

der

der Grafſchaft Leiceſter. Die Geiſtlichkeit trug Sorge, ſeinen Tod als ein Strafgerichte des Himmels für ſeine vielen Ketzereien und Gottloſigkeiten vorzuſtellen. u)

u) Die Verehrung der Engländer gegen Richards Vater, befeſtigte ihn gleich anfänglich auf dem Throne, ungeachtet ſeine drei Oheime Vortheile genug über ihn hatten. Bei ſeiner Krönung erſchien zum erſtenmale, ſo weit man Nachrichten hat, ein Ritter in dem Saal von Weſtminſter, wo der König ſpeiſte, warf einen Handſchuh auf die Erde, und forderte einen jeden heraus, der dem Könige ſein Recht an die Krone ſtreitig machen wollte.

Das Haus der Gemeinen wurde unter ſeiner Minderjährigkeit ſehr anſehnlich: es wählte zuerſt einen Sprecher, der in ſeinen Berathſchlagungen Ordnung halten ſollte, zeigte auch überhaupt einen ſtarken Geiſt der Freiheit und Bewußtſeyn ſeines Anſehens. Die Gemeinen erſuchten die Lords in einer Bittſchrift, daß ſie neun Männer beſtellen ſollten, welche die öffentlichen Geſchäfte verwalten möchten: und dieſes geſchah auch wirklich. Den König selbſt baten ſie, der überhandnehmenden Gewalt der Baronen Einhalt zu thun; auch alle große Bedienungen während ſeiner Minderjährigkeit von dem Parlement beſetzen zu laſſen. Hierinne aber waren ſie weniger glücklich.

Da die Franzoſen gleich beim Anfange dieſer Regierung die engliſchen Seeküſten verwüſteten, und die Schottländer das Schloß Roxborough durch einen Uiberfall wegnahmen: ſchrieb man alles der Sorgloſigkeit der Regenten zu, und dieſes beförderte die vorhergedachte Anſtalt der Lords. Das Parlement

bewilligte auch dem Könige Geld zur Fortſe⸗tzung des Kriegs; verordnete aber, daß es zweeen Aldermans von London, Philpot und Wal⸗worth, eingehändigt werden ſollte, um zu ſei⸗ner Beſtimmung angewandt zu werden. Doch der Herzog von Lancaſter wußte es ihnen bald wieder abzunehmen. Unterdeſſen rüſtete Phil⸗pot ſelbſt, weil die Regenten darauf nicht be⸗dacht waren, einige Schiffe wider einen ſchotti⸗ſchen Seeräuber aus, überwand ihn, und nahm ihn gefangen. Er wurde wegen dieſer Kühn⸗heit verklagt, aber losgeſprochen.

Der Krieg mit Frankreich und Schottland wurde nun zwar fortgeſetzt; aber ohne beträcht⸗lichen Erfolg. Lancaſter verſuchte im J. 1378. vergebens, den Herzog von Bretagne wieder in den Beſitz ſeines Landes zu ſetzen: und zwei Jahre darauf ſchloß dieſer Herzog einen Still⸗ſtand mit Frankreich, worauf die engliſchen Hilfsvölker zurückkehren mußten. Lancaſter ſchickte ſogar im J. 1380 ein engliſches Kriegs⸗heer unter ſeinem Bruder, dem Herzog von Cambridge, nach Portugall, um dieſem Reiche gegen Caſtilien beizuſtehen, auf welches letztere Lancaſter wegen ſeiner Vermählung mit der äl⸗teſten Tochter des Königs Peters des grauſa⸗men, einen Anſpruch machte: ein Feldzug, welcher einen ſchlechten Ausgang nahm.

Es iſt glaublich, daß die flandriſchen Wu⸗cherer es dahin gebracht haben, daß die vom Parlement eingeführte Kopfſteuer mit mehr Strenge gehoben wurde, indem ſie dem Köni⸗ge eine gewiſſe Summe dafür bezahlten — Die Aufrührer, welche nicht dafür angeſehen seyn wollten, daß ſie aus Geiz plünderten, ver⸗brannten die Koſtbarkeiten, welche ſie in den Paläſten fanden. Die Flandrer waren vor⸗züglich ihrer Wuth ausgeſetzt, und ſobald ſie gewiſſe Worte nicht ausſprechen konnten, wel⸗che Fremden ſchwer fielen, wurden ſie ermor⸗det. Johann Staw, ein Geiſtlicher, führte

die Aufrührer aus Eſſex, 60,000 an der Zahl, in London an: und dieſe nahmen den angebotenen Freiheitsbrief des Königs für das Volk an; aber Wat Tyler verwarf ihn.

In dem übrigen England begiengen die Aufrührer nicht weniger Grauſamkeiten. Ein Hauffen derſelben wurde von einem Schenkwirth aus Norwich, Licheſter, angeführt, und dieſer nöthigte alle Großen, ihn auf den Knieen zu bedienen; widrigenfalls ſie ermordet wurden. Doch der Biſchof von Norwich, Heinrich Spenſer, griff dieſen Haufen an, hieb ſie größtentheils nieder, und nahm ihre Anführer gefangen. Dieſe, nebſt einer großen Menge anderer Aufrührer, wurden öffentlich hingerichtet, und die Beſtrafung war zum Theil ſo grauſam als die Empörer ſelbſt geweſen waren. Daß weder Wiclef und ſeine Anhänger, noch Lancaſter einigen Antheil an dieſem Aufruhr hatten, wie einige behauptet haben, kann leicht erwieſen werden.

Bald darauf nahm das Parlement den Biſchöfen die Gewalt, welche ihnen der König verliehen hatte, die Ketzer gefangen nehmen zu laſſen. — Der Pabſt Urban VI. ſchrieb im J. 1382 einen Kreuzzug wider ſeinen Gegenpabſt Clemens VII. aus. Er hatte einen ſolchen Fortgang in England, daß der erſtgedachte Biſchof von Norwich mit einem Heer von 17,000 Mann im folgenden Jahre nach Calais überſchiffte. Dieſer aber rückte unſinnigerweiſe in Flandern ein, ſchlug den dortigen Grafen, und zog dadurch den engliſchen Seeküſten viele Verwüſtungen von den Franzoſen und Flanderern zu. Uiberhaupt wurde der Krieg mit Frankreich und Schottland, welche immer gegen England verbunden blieben, nur durch kurze Stillſtände unterbrochen. Im J. 1385 war der Herzog von Lancaſter glücklich genug gegen die Schotten; allein da ihn Ri-

chard nicht unterſtützen wollte, verlor er dieſe günſtige Gelegenheit, Schottland zu überwältigen.

Der Herzog von Irland, des Königs Günſtling, war der erſte in England, der den Titel Marquis führte.

Als der Herzog von Lancaſter im J. 1386 ſelbſt mit einer großen Flotte und einem Heere von mehr als zwanzigtauſend Mann nach Spanien, zur Behauptung ſeiner Anſprüche, ſeegelte, (wo ihm doch endlich ſeine Abſichten fehlſchlugen,) wurde Frankreich dadurch aufgemuntert, ſowohl als durch die innerlichen Uneinigkeiten Englands, ein großes Unternehmen gegen dieſes Reich zu wagen. Daher wurde eine mächtige Flotte zu Sluys ausgerüſtet, um England zu erobern. Richard verſammelte dagegen ein ſehr zahlreiches Kriegsheer, und verlangte von dem Parlement Subſidien. Dieſes aber begehrte, er möchte erſt den Großſchatzmeiſter und den Kanzler ihrer Würden entſetzen; überhaupt aber die Verwaltung der Staatseinkünfte unterſuchen laſſen, Der König antwortete darauf, das Parlement hätte ſich um dergleichen Angelegenheiten nicht zu bekümmern, begab ſich nach Eltham, und ließ ihm ſogar befehlen, die verlangten Gelder zu bewilligen. Allein das Parlement beſtand nun darauf, daß er zurück kommen ſollte; widrigenfalls es ein Recht hätte, innerhalb vierzig Tagen aus einander zu gehen. In der Hitze gab der König höchſt unvorſichtig zur Antwort, er ſähe, ſeine Unterthanen wären zur Empörung geneigt; er würde alſo den König von Frankreich um Beiſtand gegen ſie erſuchen müſſen. Dieſes zog ihm harte Vorwürfe zu: und er mußte gleich darauf nachgeben. Der Herzog von Irland wurde in dieſes Land mit einem Jahrgelde verwieſen; aber alle ſeine Güter wurden eingezogen.

Un-

Unterdeſſen wurde die wider England beſtimmte franzöſiſche Flotte noch im J. 1386 durch einen Sturmwind zu Grunde gerichtet. Der König rief ſeine Günſtlinge zurück, die den Herzog von Glocester zu vergiften ſuchten. Durch den Ausſpruch der Richter hoffte Richard eine unumſchränkte Gewalt zu erlangen: er ſuchte auch gleich darauf ein Heer aufzubringen; fand aber bei wenigen eine Neigung dazu. Hume urtheilt iedoch (S. 232) daß der gedachte Ausſpruch ſich größtentheils ſogar nach den heutigen genauen Regeln; welche die königlichen Vorrechte beſtimmen, rechtfertigen laſſe. Gloceſter und die übrigen Großen ſuchten hierauf den König zu beſänftigen; allein der Kanzler, Graf von Suffolk, verhinderte die Ausſöhnung. Sie ergriffen alſo die Waffen. Der König war wirklich im Begriff, nach Frankreich zu reiſen, und dem dortigen Könige Calais und Cherbourg, zween Schlüſſel von Frankreich, zu überliefern, damit ihm dieſer gegen ſeine Unterthanen beiſtehen möchte. Allein die Geſchwindigkeit der verbundenen Großen vereitelte dieſen Entwurf. Er ſuchte ſie durch Glimpf zu entwaffnen, nachdem ſie das trotzige Gehör bei ihm genommen hatten; allein ſie blieben in ihrer Verfaſſung, weil ſie ſonſt leicht wären unterdrückt worden. — Der Herzog von Irland ſtarb in Flandern.

Nachdem man Richards Vergleich mit dem Könige von Frankreich entdeckt hatte, machten ihm die Großen im J. 1388 die bitterſten Vorwürfe deswegen, auf welche er nur durch eine Fluth von Thränen antwortete. Dieſes rührte ſie, und ſie ſchrieben ſeinen Fehler blos einem Mangel an Klugheit zu. Als er ſich aber weigerte, die Berathſchlagung verſprochenerweiſe mit ihnen zu treffen, drohten ſie ihm, einen andern König zu wählen. Darauf willigte er in alles, ſonderlich in die Zuſammenberufung eines Parlements, das man nach-

her das unbarmherzige genannt hat. Alle Richter, welche den obengedachten Ausſpruch gethan hatten, wurden gefangen geſetzt, und mehrere derſelben aufgehängt. Hume glaubt, (S. 234) daß die Verwaltung der geſtürzten Miniſter größtentheils unſchuldig und unſchädlich geweſen ſey, und die Beſchuldigungen gegen ſie wären zu unbeſtimmt und allgemein geweſen.

Daß Richard ſeine Macht ſo leicht und unerwartet wieder erlangte, kam vielleicht von einer Uneinigkeit zwiſchen den Großen her, deren er ſich bediente. Er regierte zwar darauf mit Mäßigung; zeigte aber in der Wahl ſeiner neuen Staatsbedienten wenig Klugheit. Unterdeſſen half die Rückkehr des Herzogs von Lancaſter aus Spanien im J. 1390 Richards Gewalt in Sicherheit ſetzen, indem das Anſehen des erſtern dem Herzoge von Gloceſter das Gleichgewicht hielt. Der König ſchenkte ſogar Lancaſtern das Herzogthum Guienne; allein da die daſigen Einwohner ſich weigerten, dem Herzoge zu gehorchen, unter dem Vorwande, daß dieſes Land unzertrennlich mit der Krone England verbunden ſey, und daß ſie durch eine Trennung von derſelben, ihren ſo nothwendigen Schutz verlieren würden, ſo mußte Richard dieſes Geſchenk im J. 1396. zurück nehmen.

Der König übertraf unterdeſſen an Pracht alle europäiſche Fürſten. Dreihundert Perſonen dienten blos in ſeiner Küche. Seine Hofleute erhielten von ihm alles was ſie verlangten, mit ungemeine Leichtigkeit. Eine ſolche Verſchwendung nöthigte ihn im Jahre 1392 tauſend Mark als ein Darlehn von der Stadt London zu begehren. Allein ſie ſchlug ihm ſolches nicht allein ab; ſondern der Pöbel riß auch einen italiäniſchen Kaufmann, der ſie allein vorſtrecken wollte, in Stücken. Um ſich an der Stadt zu

rä-

rächen, nahm er ihr ihren Freiheitsbrief; gab ihr zwar denſelben bald gegen eine Strafe von zehntauſend Pfund und zwo goldnen Kronen wieder; machte ſich aber dadurch auf immer bei derſelben verhaßt.

Im Jahre 1393 kamen die aufrühriſchen Bewegungen der Irländer, die ſchon ſeit einiger Zeit entſtanden waren, ſo weit, daß der König ſelbſt im folgenden Jahre in dieſes Land überſchiffte, um ſie zu unterdrücken; wobei er auch einigen Fortgang hatte.

Endlich wurde im Jahre 1396 ein achtundzwanzigjähriger Stillſtand mit Frankreich geſchloſſen, und Richard nahm zur zweiten Gemahlin die Tochter des franzöſiſchen Königs Iſabella. Beides tadelte der Herzog von Gloceſter und erklärte einen Krieg mit Frankreich für nothwendiger. Auch vergrößerte ſich des Königs Verſchwendung immer mehr, ſo daß er faſt bei allen begüterten Perſonen des Reichs Geld borgte.

Ein neues Mißvergnügen gegen ihn entſtand daraus, daß er im Jahre 1397. Cherbourg dem Könige von Navarra, und Breſt dem Herzoge von Bretagne gegen eine mäßige Summe Geldes wieder gab. Auch dieſes warf ihm der Herzog von Gloceſter heftig vor: und ſeitdem fieng er an, ein Mißtrauen gegen ſeine Oheime zu bezeigen, darunter York und Lancaſter, die ihm nicht trauten, den Hof verließen.

Um ein ihm ergebenes Parlement zu bekommen, hatte Richard alle Stellen von Serifs mit Leuten beſetzt, auf die er ſich verlaſſen konnte, und andere Anſtalten getroffen, die, da ſie die Wahlfreiheit hemmten, ihn ſehr verhaßt machten. In dem Parlement ſelbſt im Jahre 1397. ſuchte ein Biſchof zu beweiſen, die königliche Gewalt ſey eingeſchränkt.

Daß der Herzog von Gloceſter darauf bedacht geweſen ſeyn ſoll, den König vom Thron zu ſtür-

zen, wie Froiſſard berichtet. hält zwar Hume (S. 138 fg.) für etwas zweifelhaft; er beſtätigt es aber gleich ſelbſt durch dasjenige was er von ihm anführt. Die übrigen Großen wurden gar keiner Verrätherei beſchuldigt; ſondern nur wegen alter Verſuche gegen den Hof, die ihnen längſt vergeben waren, hingerichtet.

Das Parlement wurde im Jahre 1398, zu Shrewsbury fortgeſetzt, und brachte die königlichen Vorrechte auf den höchſten Grad. Eben die Ausſprüche, wegen welcher die Richter einige Jahre vorher waren verurtheilt worden, wurden nun beſtätigt, und die Fälle des Hochverraths wurden dergeſtalt vervielfältigt, daß nichts übrig blieb, als durchaus des Königs Willen zu beobachten. Das Parlement ernannte auch eine Anzahl Abgeordnete, den es in ſeinem Namen zu handeln auftrug. Alles dieſes ließ Richard durch eine päbſtliche Bulle bekräftigen.

Der König lebte darauf in einer anſcheinenden Sicherheit. Seine Staatsbedienten, unter welchen der Graf von Wiltſhire der vornehmſte war, ſuchten hauptſächlich nur ihm Geld zu verſchaffen. Nach vielerlei ungerechten und außerordentlichen Mitteln, daſſelbe zu erlangen, bedienten ſie ſich der aufgehobenen Begnädigung vom Jahre 1386, um diejenigen zu verfolgen, welche damals die Waffen für den Herzog von Gloceſter ergriffen hatten. Dem zu folge wurden die Einwohner von ſiebzehn Provinzen ihrer Güter beraubt, und genöthigt, dafür große Geldſummen zu bezahlen, und unter beträchtlichen Strafen zu verſprechen, alle Handlungen des Parlements von Shrewsbury zu behaupten. Dieſes brachte endlich den allgemeinen Haß gegen den König völlig zur Reife.

Richards Abweſenheit aus England, und mit ihm ſeiner getreueſten Anhänger, die ſchwache Gemüthsart des Regenten, den er zurück gelaſſen hatte, und der Fehler der königlichen Miniſter, London zu verlaſſen, dieſes zuſammen

beſchleunigte den Untergang des Königs. Der Graf von Salisbury, den er aus Irland vorausgeſchickt hatte, um ein Kriegsheer anzuwerben, leiſtete dieſes mit ſo vielem Glück, daß er 40,000 Mann zuſammen brachte. Allein da der König zu lang in Irland verweilte, und ſich bei dieſem Heere ein Gerücht von ſeinem Tode verbreitete, verlief es ſich wieder.

Wenn der Verf. ſagt, der Herzog von Lancaſter habe auf Richards Thronentſetzung ſeinen vornehmſten Anſpruch an die Krone gebauet, ſo iſt dieſes nicht hinlänglich. Es gab einen nähern Erben zur Krone, wenn ſie Richarden abgeſprochen ward, nämlich Edmund Mortimer, Grafen von la Marche, der von Eduards des dritten zweitem Sohne, dem Herzoge von Clarence, abſtammte; da hingegen der Herzog von Lancaſter von einem jüngern Prinzen dieſes Königs ſeine Abkunft herleitete. Eben deswegen ließ ſich dieſer von dem Parlement die Thronfolge zuſprechen, indem er ihm zu dieſer Abſicht eine Gewalt ertheilte, die es eigentlich nicht hatte. Auch brachte der Herzog ſeinen Anſpruch bei dem Parlement in zweideutigen Worten vor, durch welche er eine falſche Sache unterſtützen wollte, als wenn Edmund, Graf von Lancaſter, Heinrichs des dritten älteſter Sohn geweſen wäre, aber ſeinem jüngern Bruder, dem Könige Eduard dem erſten, wegen ſeiner häßlichen Bildung hätte weichen müſſen.

Die dreiunddreißig Artikel, aus welchen die Klage wider Richarden beſtand, betrafen, auſſer einigen übereilten Reden, die ihm vorgeworfen wurden, zwo Hauptbeſchuldigungen: theils die Rache, welche er gegen die Großen ausgeübt hatte, die ſeine Macht einſchränken wollten, theils die Kränkung der Geſetze und allgemeinen Freiheiten des Volks. Das erſte, ſagt Hume (S. 247.) ſo unregelmäßig es auch in vielen Umſtänden war, wurde doch von dem Anſehen des Par-

Parlements völlig unterſtützt und nur eine Nachahmung derjenigen Gewaltthätigkeit, welche die Prinzen und Baronen ſelbſt gegen ihn und ſeine Partei verübt hatten. Uiber den zweiten Haupttheil der Klage, ſagt eben dieſer Schriftſteller, ſey es ſchwer zu urtheilen, indem er aus allgemeinen Dingen beſtanden habe, von Richards alten Feinden abgefaßt worden, und weder ihm noch ſeinen Freunden jemals erlaubt worden ſey, denſelben zu beantworten. Unterdeſſen ſey er doch in ſeiner ganzen Regierung nicht wie ſein Großvater beſchuldigt worden, daß er eine einzige willkührliche Auflage, ohne Bewilligung des Parlements ausgeſchrieben hätte. — Es ſcheint jedoch, daß dieſe Entſchuldigung etwas übertrieben ſey; denn Richards Handlungen reden wider ihn.

Das Parlement, welches verordnete, daß Richard, in genauer Gefangenſchaft ſollte gehalten werden, ſetzte dazu, er ſollte, wenn Jemand einen Verſuch machte, ihn zu befreien, ſogleich umgebracht werden: ein Ausſpruch, welcher ſo viel als ein Todesurtheil war.

In dieſem dem neuen Könige ſo ſehr ergebenen Parlemente, fand ſich der einzige Biſchof von Carlisle, der es wagte, für den abgeſetzten König zu ſprechen, und vorzuſtellen, daß die Mißbräuche der Regierung deſſelben nicht auf Tyrannei hinausliefen, ſondern aus Irrthum, Jugend oder übelm Rath entſtanden wären, und leichter als durch eine ſolche Staatsveränderung gehoben werden könnten; daß ſie vornämlich aus ehemaligen Beiſpielen der Widerſetzung entſtanden wären, welche den Fürſten ſeine ungewiſſe Macht empfinden laſſen, und ihn genöthigt hätten, ſeinen Thron durch unordentliche und willkührliche Mittel zu befeſtigen; daß rebelliſche Geſinnungen in den Unterthanen die vornehmſte Urſache von der Tyrannei der Könige waren; Geſetze, welche den Fürſten nicht

ſicher-

ſicherten, könnten noch weniger die Unterthanen ſichern; und wenn der Grundſatz einer unverbrüchlichen Treue gegen den König, welcher die Stütze der engliſchen Regierung wäre, einmal verworfen würde, ſo verloren die Rechte eines jeden Standes im Staate den ſicherſten Grund ihrer Kraft und Dauer; die Abſetzung Edwards des zweiten ſey nur ein Beiſpiel einer unglücklichen Gewaltthätigkeit geweſen; die Erbfolge auf dem Throne wäre damals wenigſtens unverändert geblieben; jetzt könnte man auch den nächſten Erben, die von dem Herzoge von Clarence, älteſtem Bruder des Herzogs von Lancaſter, abſtammten, ihr Recht nicht ſtreitig machen; wenn ſchon allein die aufrühriſche Geſinnung der Nazion den wohlgegründeten Thron eines ſo guten Prinzen als Richard wäre, umgeſtürzt hätte, welche blutige Bewegungen müßten dann erfolgen, wenn dieſelbe Urſache zu dem Bewegunggrunde hinzukäme, dem geſetzmäßigen ungezweifelten Erben ſeine Macht wieder zu geben; die neue Regierung, die man einführen wollte, würde auf keinen Grundſätzen beruhen, und kaum einen Vorwand haben, unter welchem ſie von vernünftigen und tugendhaften Perſonen Gehorſam fordern könnte; ein Rebell könnte ſich wider ſeinen Fürſten niemals auf Eroberungen berufen, und die Einwilligung des Volks gelte nichts in einer Monarchie, die ſich nicht auf Einwilligung, ſondern auf Erbrecht gründe. — Für dieſe edle Freimüthigkeit wurde der Biſchof gefangen geſetzt doch bald darauf wieder losgelaſſen.

Hume hält es (S. 252.) für wahrſcheinlicher, daß Richard im Gefängniſſe Hungers geſtorben ſey, nachdem er vierzehn Tage lang alles Unterhalts beraubt geweſen wäre; und dieſe Nachricht ſtimmt, wie er glaubt, mehr mit der Erzählung überein, daß ſein Leichnam öffentlich ausgeſetzt worden, und man keine Spuren von

Gewaltthätigkeit daran bemerkt habe. Eben dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu, der Hauptpunkt, worin Richard von ſeinem Vorgänger unterſchieden ſey, liege nicht in der genauen Beobachtuug oder Vernachläſſigung der Nazionalfreiheiten, denn darin mäßigte ſich ſogar der ſchwache Prinz, weil er ſeinen Mangel an Gewalt empfand, mehr als der kluge und tapfere Eduard. Da das Parlement die großen Fähigkeiten des letztern kannte, wagte es ſich nicht, unmäßige oder ſolche Verwilligungen zu fordern, welche mit der königlichen und unumſchränkten Gewalt unverträglich waren; ob er gleich ſein Verſprechen ſehr ſelten hielt. Allein Richards Schwachheiten führte das Parlement in Verſuchung, eine Komiſſion von ihm zu erzwingen, welche ſeine Regierung ganz in die Hände der Großen gab.

Das Parlement fuhr unter dieſer Regierung fort, die Geiſtlichkeit und den päpſtlichen Hof einzuſchränken. Es verbot unter andern den Kunſtgriff der Päbſte, an Statt ordentlicher Abſetzungen der ihnen verhaßten Prälaten, dieſelben in ärmere und wohl gar nur in Titularſitze zu verſetzen.

Froſſard l. c. p. 91. ſq. Buchanan l. c. p. 308-326. Rapin l. c. p. 268-329. 360. ſq. Hume l. c. S. 221-259. Du mont l. c. T. II. P. I. p. 147. wo Richards Verbindung mit dem Herzoge von Bretagne wider Frankreich, vom Jahre 1379, vorkömmt; p. 153. ſq. wo Richards Stillſtand mit Robert dem zweiten, Könige von Schottland, vom Jahre 1380 eingerückt iſt, deſſen Verlängerung im Jahre. 1381. p. 160. ſq. folgt. Die Urkunde von Richards Vermählung mit des Kaiſers Wenzel Schweſter, vom Jahre 1381. ſteht l. c. p. 156. eben deſſelben Stillſtand mit Frankreich vom Jahre 1383 l. c. p. 185. ſein Handlungsvergleich mit dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens vom Jahre 1388.

Hein=

Heinrich der vierte.

Heinrichs Thronbeſteigung im Jahre. 1399.

Häufige Förmlichkeiten werden ſelten anders gebraucht, als um Mißtrauen oder Ungerechtigkeit zu bedecken. Heinrich der vierte, der die Schwäche ſeines Rechts kannte, war daher entſchloſſen, ſeiner Krönung alle mögliche Feierlichkeit zu geben, und die Religion zum Deckmantel ſeiner angemaßten Herrſchaft zu gebrauchen. Es ward demnach beſondre Sorge getragen, ein gewiſſes Oel herbei zu ſchaffen, das die Jungfrau Maria dem Thomas Becket während ſeiner Landesverweiſung gegeben haben ſollte. Die Flaſche mit dieſer koſtbaren Salbe war in die Hände eines Einſiedlers gerathen, der ſie dem Herzoge von Lancaſter mit der Verſicherung gab, alle mit dieſem Oele geſalbten Könige würden wahre Vorfechter der Kirche werden. Da ſie nun Heinrich bei gegenwärtiger Gelegenheit nebſt den

p. 212. ſq. ſein Stillſtand mit Frankreich, vom Jahre 1389. p. 223 ſq. Urkunde ſeiner zweiten Vermählung vom Jahre 1395 und 1396. p. 241. ſq. u. a. mehr.

den andern Koſtbarkeiten Richards in ſeine Gewalt bekam, ward er damit höchſt feierlich geſalbt. Zu gleicher Zeit that er die Erklärung, er beſtiege den Thron vermöge des Rechts der Eroberung, der von Richarden zu ſeinem Beſten gethanen Verzicht, und der Abſtammung in geradeſter Linie von Heinrichen dem dritten, Könige von England. Das waren die Förmlichkeiten, deren er ſich bediente, ſeinen Ehrgeiz zu verbergen, oder vielmehr, ſeine eignen Beſorgniſſe zu beruhigen; denn es lebte noch der Erbe des Hauſes Mortimer, der unter der vorigen Regierung vom Parlemente zum rechtmäßigen Thronerben war erklärt worden, war jedoch damals nur 7 Jahr alt. Ihn hielt Heinrich nebſt ſeinem jüngern Bruder auf der Feſtung Windſor in einer ehrlichen Gefangenſchaft.

Unruhen.

Jedoch ungeachtet dieſer zu ſeiner Sicherheit gebrauchten Vorſicht fand Heinrich in kurzem, daß der Thron angemaßter Regenten ſtets ein Bette mit Dornen iſt. Bei der erſten Verſammlung ſeines Parlements brachen unter den Freiherren ſo heftige Feindſeligkeiten aus, daß vierzig Ausforderungen ergiengen und angenommen, und vierzig Handſchuhe,

zum

zum Zeichen aufrichtiger Feindſchaft, ausge- worfen wurden. Obſchon aber dieſe Unruhen für diesmal durch ſeine Mäßigung unterdrückt wurden, brachen ſie doch in kurzem in eine Empörung aus, und es ward eine Verſchwörung errichtet, Heinrichen zu Windſor gefangen zu nehmen, und Richarden, den man noch für lebendig hielt, wieder auf den Thron zu ſetzen. Dieſe Verſchwörung ſchloſſen im Jahre 1400 die Grafen von Rutland, Kent, Huntington, und Lord Spencer, den Heinrich von höhern, ihm vom vorigen Könige verliehenen Titeln abgeſetzt hatte. Die beſondern Stücke ihres Anſchlags wurden niedergeſchrieben, und jeder der Verſchwornen hatte eine von allen den übrigen unterzeichnete Abſchrift. Der Herzog von Albemarle, der auch mit darunter war, ließ unglücklicherweiſe eine ſolche Schrift aus dem Buſen fallen, indem er eines Tages bey ſeinem Vater, dem Herzoge von York, zur Tafel war. Der Vater hörte ſie fallen, hob ſie heimlich auf, las mit Erſtaunen den Inhalt, beſchloß, ihn unverzüglich dem Könige zu entdecken, und ritt eilig nach Windſor ab, wo ſich damals der Hof befand. Mittlerweile ward der Sohn das vorgefallene und traurige Verſehen inne, errieth die Urſache von ſeines Vaters geſchwinder Entfernung, beſchloß, wo möglich, ſei-

ner

ner Nachricht zuvorzukommen, nahm eilig einen kürzern Weg, entdeckte die ganze Sache dem Könige, und erhielt, noch ehe ſein Vater ankommen konnte, die königliche Verzeihung. Dieſer langte darauf an, und zeigte die Schrift mit den Namen der Verſchwornen vor.

Mittlerweile, indem Heinrich die äußerſten Bemühungen anwandte, das ſich aufziehende Ungewitter zu zerſtreuen, legten die Verſchwornen, da ſie ihre erſten Abſichten vereitelt fanden, einem von des vorigen Königs Dienern, Namens Maudlin, die königlichen Kleider an, gaben ihn für den abgeſetzten König aus; den ſie aus ſeinem Gefängniſſe geholt hätten, und nun wieder auf den Thron ſetzen wollten. Mitleiden iſt eine Leidenſchaft, wegen deren die Engländer ſehr berufen geweſen ſind. Die bedrängte Majeſtät war ein Gegenſtand, der zugleich ihre Treue und ihr Mitleiden rege machen konnte. Sie liefen alſo ſchaarweiſe den Fahnen der Verſchwornen zu. Ihre Armee ward in kurzem beträchtlich, und ſchlug ihr Lager bei Cirenceſter, da indeſſen die Anführer ihr Hauptquartier in der Stadt nahmen. Allein ſie waren ſo nachläſſig oder unerfahren, daß ſie es verabſäumten, die Thore oder Zugänge des Orts mit gehörigen Wachen zu beſetzen.

Das

Das bemerkte in kurzem der Bürgermeiſter der Stadt, der auf des Königs Seite war. Er verſammelte des Nachts vierhundert Mann, verwahrte die Thore, ſo daß die Armee herausgeſchloſſen blieb, und griff darauf die Anführer innerhalb der Stadt an. Die Grafen von Kent und Salisbury wurden nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen genommen, und auf des Bürgermeiſters Befehl auf der Stelle enthauptet. Der Graf von Huntington und Lord Spencer entkamen über die Dächer der Häuſer in das Lager, in Hoffnung, die Stadt an der Spitze ihrer Truppen mit Sturm einzunehmen, hatten aber in kurzem den Verdruß, die Zelte und das Gepäcke von den Soldaten verlaſſen zu finden, die, da ſie den Auflauf und das Getöſe in der Stadt hörten, daraus ſchloſſen, ein Theil von des Königs Armee wäre heimlich zur Verſtärkung der Bürger eingerückt; in welcher Uiberzeugung ſie eiligſt die Flucht ergriffen.

Als die beyden Lords ſahen, daß alle Hoffnung verloren war, ſuchten ſie ſich jeder beſonders zu verſtecken, wurden ab r kurz darauf gefangen genommen, und verloren auf des Königs eignen Befehl ihre Köpfe auf dem Blutgerüſte. Auf ihre Hinrichtung folgte in kurzem die von Sir Thomas Blount und Sir Benedict Sely. Als die Viertheile dieſer

unglücklichen Leute nach London gebracht wurden, geſellten ſich zu dem Pöbel nicht weniger als 28 Biſchöfe, und 34 Aebte, die Biſchofsmützen aufgeſetzt hatten, und giengen ihnen mit dem unanſtändigſten Frohlocken entgegen. In dieſem anſtößigen Aufzuge ſah man den Grafen von Rutland den Kopf ſeines Schwagers des Lord Spencers, nachdem er ihn verrathen hatte, im Triumphe tragen. Dieſer Treuloſe war ſchon lange zu Blutvergießen und Verrätherei abgehärtet. Er war beförderlich bei der Ermordung ſeines Oheims, des Herzogs von Glouceſter, geweſen, um Richarden zu gefallen. Bald darauf verließ er dieſes Königs verfallnes Glück, und ſchlug ſich zu Heinrichen. Nicht lange hernach trat er in eine Verſchwörung wider ihn, nachdem er ihn Treue geſchworen hatte. Und nun verrieth er zuletzt die nämlichen Mitſchuldigen, die er zu dieſem Unternehmen verführt hatte, und trug die Merkmale ſeiner abſcheulichen Niederträchtigkeit im Triumphe herum.

Händel mit Schottland und Wallis im Jahr 1400.

Doch die Dämpfung einer einzelnen Empörung reichte noch nicht hin, einem Königreiche Ruhe zu verſchaffen, das mit auswärtigen Einfällen bedroht, und durch inners

Miß-

Mißvergnügen zerrüttet ward. Der König in Frankreich hatte wirklich eine große Flotte aufgebracht, England anzufallen. Doch es ward in kurzem ein Stillſtand auf 28 Jahre geſchloſſen, und dabei ausgemacht, die Königin Iſabelle, die an Richarden vermählt geweſen, deren Heirath aber niemals vollzogen worden war, ſollte wieder nach ihrem Vaterlande Frankreich zurück kommen. Kurz darauf fiengen die Schottländer an, ihre alten Unruhen zu erneuern. Indem nun die engliſche Armee gegen Norden zog, um ſich ihren Einfällen zu widerſetzen, griffen andern Theils die Walliſer unter dem Owen Glendour das Königreich an der wehrloſen Seite an. Es wurden bei dieſem Kriege auf beiden Seiten viel kleine Siege gewonnen, und viel Verwüſtungen verübt. Der Name Owen Glendour wird noch bis dieſen Tag unter ſeinen Landsleuten geehrt. Da aber alle ſeine Eroberungen keinen dauerhaften Vortheil verſchafften, und alle ſeine Siege auf bloßen Ruf hinaus kamen, verdienen ſie kaum eine Stelle in der Geſchichte. Es wird genug ſeyn, anzumerken, daß die Engländer die an der Seite von Wallis verlorne Ehre an der von Schottland wieder gewannen. Die Walliſer behaupteten ihren Stand, obgleich ihr Oberhaupt Glendour gefangen genommen ward. Hingegen

gen die Schottländer nahmen vor den Engländern die Flucht, und wollten weder ſich unterwerfen, noch ihnen ein Treffen liefern.

Mißvergnügen des Grafen von Northumberland.

In einem Scharmützel zwiſchen den Schottländern und Engländern ward im Jahre 1402. Archibald, Graf von Douglas, nebſt vielen der ſchottländiſchen Großen von dem Grafen Northumberland zum Kriegsgefangnen gemacht, und auf die Feſtung Alnwick geſetzt. Dieſer Erfolg ward Anfangs als ein ſehr herrlicher betrachtet, zog aber in kurzem ſchädliche Wirkungen für die Sieger nach ſich. Als Heinrich von dieſem Siege Nachricht erhielt, ſchickte er dem Grafen Befehl zu, ſeine Gefangnen nicht um Löſegeld frei zu geben, weil er ſie zu behalten gedachte, um bei dem Frieden mit Schottland ſeine Forderungen dadurch zu ſteigern. Der Graf von Northumberland ward durch dieſen Befehl ſehr aufgebracht, weil er nach den damals üblichen Kriegsgeſetzen das Recht hatte, alle ſeine Kriegsgefangenen für Löſegeld frei zu laſſen. Der Befehl fiel ihm um ſo viel verdrüßlicher, weil er den König als ſeinen Schuldner ſowohl wegen ſeiner Sicherheit, als wegen ſeiner Krone betrachtete. Wirklich waren die Verbindlichkeiten, die ihm Hein-

Heinrich ſchuldig war, ſo beſchaffen, daß ſie ſehr natürlich Undank auf der einen Seite, und Mißvergnügen auf der andern hervorbringen konnten. Der König ward natürlicherweiſe neidiſch auf diejenige Macht, die ihn auf den Thron gebracht hatte, und der Unterthan glaubte, ein Recht auf jede Gunſt zu haben, die nur die Krone verwilligen konnte. Zwar hatte ihm Heinrich allerdings die höchſte Ehre erwieſen, hatte ihn zum Connetable des Reichs ernannt, und ihm verſchiedne andre Bedienungen verliehen. Allein nichts konnte des Grafen Ehrgeiz befriedigen, ſo lange der König noch etwas zu geben übrig hatte.

Er will Heinrichen vom Throne ſtoßen.

Er beſchloß demnach, durch dieſes vermeinte Unrecht entrüſtet, einen Thron umzuſtürzen, zu deſſen Aufrichtung er das meiſte beigetragen hatte. Es ward ein Entwurf gemacht, vermöge deſſen die Schottländer und Walliſer ihre Truppen vereinigen, und dem Grafen beiſtehen ſollten, Mortimern, als den eigentlichen Erben, auf den Thron von England zu erheben. Als alles zum vorhabenden Aufruhr in Bereitſchaft war, hatte der Graf den Verdruß, ſich unfähig zu Anführung der Truppen zu finden, weil er zu

Berwick von einer plötzlichen Krankheit befallen wurde. Doch der Mangel ſeiner Gegenwart wurde ſehr wohl durch ſeinen Sohn Heinrich Percy, mit dem Beinamen Heißſporn, erſetzt, der die Anführung der Truppen übernahm, und ſie gegen Shrewsbury rücken ließ, um mit dem Glendour zuſammenzuſtoßen, der aus der Gefangenſchaft ausgewechſelt, und mit ſeinen Truppen bis Shropſhire gerückt war. Nachdem beide Armeen zuſammengeſtoßen waren, gaben ſie ein Manifeſt heraus, das die wahren Beſchwerden ärger vorſtellte, und noch andre erſonnene enthielt. Mittlerweile ward Heinrich, der von ihren Anſchlägen keine Nachricht erhalten hatte, durch die Zeitung von dieſem Aufſtande in großes Erſtaunen geſetzt. Das Glück ſchien ihm jedoch bei dieſer Gelegenheit günſtig zu ſeyn. Er hatte eine kleine Armee in Bereitſchaft, die er wieder die Schottländer beſtimmt hatte. Da er nun wußte, wie viel daran gelegen war, wider ſolche geſchäftige Feinde Geſchwindigkeit zu gebrauchen, begab er ſich geſchwind nach Shrewsbury, um den Aufrühreen ein Treffen zu liefern.

Die Schlacht bei Shrewsbury im Jahr 1403.

Als die Armeen nahe beiſammen ſtanden, ſchienen beide Theile geneigt, ihrer Sache da-

durch

durch einen guten Anſtrich zu geben, daß ſie ein Verlangen zur Ausſöhnung äußerten. Nachdem ſie aber einander ihre gegenſeitigen Forderungen eröffnet hatten, verwandelte ſich die Unterhandlung in bloße Schmähreden, und Gegenbeſchuldigungen. Auf der einen Seite ſchrie man über Aufruhr und Undank, auf der andern über Tyrannei und widerrechtliche Herrſchaft. Beide Armeen waren einander ziemlich gleich, indem jede aus ungefähr 12,000 Mann beſtand. Der Haß auf beiden Seiten war auf den höchſten Grad getrieben; und keine Klugheit oder Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt konnte im voraus entſcheiden, auf welche Seite der Sieg ſich neigen würde. Es erfolgte alſo ein ſehr blutiges Treffen, in dem die Feldherren an beiden Seiten ſich mit großer Tapferkeit hervorthaten. Man ſah Heinrichen aller Orten im dickſten Gefechte. Sein tapferer Sohn, der nachherige berühmte Eroberer von Frankreich, fochte an ſeiner Seite, und wiewohl er im Geſichte durch einen Pfeil verwundet ward, blieb er doch immer im Felde, und vollbrachte erſtaunliche tapfre Thaten. Auf der andern Seite behauptete der kühne Heißſporn denjenigen Ruf, den er in ſo vielen blutigen Gefechten erworben hatte, und ſuchte aller Orten den König als ein rühmliches Augenmerk ſeines Unwillens auf.

Zuletzt entſchied ſein durch eine unbekannte Hand erfolgter Tod den Sieg, und Heinrichs Glück behielt abermals die Oberhand. Es ſollen an dieſem blutigen Tage nicht weniger als 2300 Edelleute geblieben ſeyn, und ungefähr 5000 gemeine, davon zwei Drittheile zu Heißſporns Armee gehörten.

Der Graf von Northumberland wird begnädigt.

Indem man mit ſo vieler Wuth bei Shrewsbury fochte, rückte der Graf von Northumberland, der ſich kürzlich von ſeiner Krankheit erholt hatte, mit einer Schaar Truppen an, um die Armee der Mißvergnügten zu verſtärken, und ihre Anführung zu übernehmen. Als er aber unterwegs ſeines Sohns und Bruders Unglück vernahm, ließ er ſeine Truppen von ſich, weil er ſich nicht getraute, mit einer ſo kleinen Schaar Volks wider eine an der Zahl überlegne, und durch ihren kürzlich erfochtnen Sieg ſtolze Armee das Feld zu halten. Einige Zeit über ſuchte er Sicherheit durch die Flucht zu finden. Da man ihm aber ſcharf nachſetzte, und er ſich gänzlich ohne Rettungsmittel fand, beſchloß er, ſich lieber der Großmuth des Königs zu überlaſſen, als in der Verweiſung ein ungewiſſes, elendes Leben zu führen. Als er vor Heinrichen zu York erſchien,

wandte er vor, er hätte die Waffen blos in der Abſicht ergriffen, um zwiſchen beiden Theilen eine Mittelsperſon abzugeben. Dieſe, wiewohl nur armſelige Entſchuldigung ſchien gleichwohl den König zu befriedigen. Der Graf erhielt alſo Begnädigung, weil Heinrich vermuthlich dachte, er wäre durch den Verluſt ſeiner Armee und den Tod ſeines geliebten Sohns geſtraft genug.

Dämpfung eines abermaligen Aufruhrs im Jahre 1405.

Allein die Dämpfung der einen Empörung ſchien blos einer andern den Urſprung zu geben. Der Erzbiſchof von York, der unter der vorigen Regierung zu ſeiner Würde gelangt war, ſchloß ein Bündniß mit dem Grafen von Nottingham und dem von Northumberland, der nur ſo kürzlich war begnädigt worden, daß ſie den König vom Throne ſtoßen, und den jungen Mortimer an ſeine Stelle ſetzen wollten. Hätten die Truppen dieſer Aufrührer gemeinſchaftlich mit denen gehandelt, welche kürzlich waren geſchlagen worden, ſo iſt es möglich, daß ſie jede Armee, die nur der König hätte zu Felde ſtellen können, überwältiget hätten. So aber fiengen ſie ihre Unternehmungen gerade nach ihrer Bundsgenoſſen Niederlage an. Inzwiſchen giengen dieſe mächtigen Mitver-

bundnen zu Felde, und gaben ein Manifeſt, darin ſie Heinrichen unrechtmäßige Herrſchaft, Tyrannei und Ermordung vorwarfen, die Wiedereinſetzung der rechtmäßigen regierenden Stammlinie und die Abſtellung aller Beſchwerden forderten. Der Graf von Weſtmoreland, der wider ſie mit einer viel ſchwächern Armee ausgeſchickt war, verlangte eine Unterredung, zu der ſie willig waren. Die Oberhäupter beider Theile kamen zu Skipton bei York zuſammen, und beſprachen ſich in Gegenwart beider Armeen von ihren Beſchwerden. Der Erzbiſchof eiferte ſehr über das von der Nazion und ihm ſelbſt erlittne Unrecht. Der Graf von Weſtmoreland räumte nicht nur die Gerechtigkeit ſeiner Forderungen ein, ſondern bat ihn auch, die Hilfsmittel dawider vorzuſchlagen. Der Erzbiſchof brachte viele Bedingungen vor, und der Graf bewilligte ſie alle. Darauf bat er, da ſie nun nichts weiter weder zu fordern noch zu fürchten hatten, möchten ſie ihre Truppen fortſchicken, und ſich wegen des übrigen auf ſeine Ehre verlaſſen. Seine ſchön lautenden Verſprechungen und ſein ſcheinbares Verhalten lockten ſie in ihren Untergang. Die Aufrührer dankten ſogleich ihre Truppen ab. Er ſelbſt gab geheime Befehle, ſeine eigne Armee ſollte ſich bis auf weitere Verfügung noch nicht zerſtreuen. Nachdem

er

er ſie ſolchergeſtalt wehrlos gemacht hatte, nahm er ſogleich den Erzbiſchof und Grafen von Nottingham gefangen, und führte ſie vor den König. Die Anſtellung eines ordentlichen Gerichts war ein ſehr unnöthiger Umſtand bei Leuten, deren Schickſal ſchon im voraus beſchloſſen war. Der Erzbiſchof von York war der erſte Prälat, der in England am Leben geſtraft ward. Gleiches Schickſal hatte der Graf von Nottingham. Der von Northumberland rettete ſich mit der Flucht nach Schottland, und ward ein oder zwei Jahre darauf bei einer Streiferei von Sir Thomas Rockesby, Richter der Grafſchaft York, erlegt.

Verfolgungen wegen der Religion.

Dergleichen erhaltne Vortheile ſchienen dem Lande, das nun lange durch Parteien zerrüttet worden war, nnd mit Einbrüchen bedroht wurde, einigen Grad von Ruhe zu verſprechen. Allein nun that ſich ein neues Ungemach hervor, das zwar anfangs klein war, aber mit Verlauf der Jahre die ſchrecklichſten Wirkungen nach ſich zog. Seitdem Wickliff unter der letzten Regierung ſeine Meinungen öffentlich bekannt gemacht hatte, fanden ſeine Lehren ſo viele Anhänger, daß die Geiſtlichen ihren

ihren Einfluß über die Gemüther des Volks zu verlieren beſorgten. Sie wandten daher alle ihr Anſehen an, den König auf ihre Seite zu ziehen, der ſich in voriger Zeit mehr als einmal für die neuen Lehren erklärt hatte. Nunmehr aber, da er ſich der Schwäche ſeines Rechts auf die Krone bewußt war, beſchloß er, ſich jeder Stütze zu Verſtärkung ſeines Anſpruchs zu verdienen. Nun war aber unter andern diejenige, die ihm die Geiſtlichkeit darbot, keinesweges zu verachten. Er ſchien daher mit großem Ernſte ihren Beſchwerden Gehör zu geben, und nahm Gelegenheit, ſeinem Parlemente Anweiſung zu ertheilen, es möchte auf die Erhaltung der Kirche Acht haben, die ſich, wie er behauptete, in Gefahr befände. So ungern auch das Haus der Gemeinen daran gehen mochte, eine Sekte zu verfolgen, deren Verbrechen doch am Ende weiter nichts als Irrthum war, wirkten doch das Anſehen des Hofs, und die Ränke der Geiſtlichkeit zuletzt die Verordnung aus, hartnäckige Ketzer zu verbrennen. Sobald dieſelbe ergangen war, beſchloß die Geiſtlichkeit, zu zeigen, daß ſie nicht ein bloßer Schreckſchuß wäre, ſondern daß mit allem möglichem Nachdrucke darüber würde gehalten werden. Wilhelm Sawtre, ein Anhänger Wickliffs, Pfarrer zu St. Oſithe in London, war von

der

der geiſtlichen Verſammlung verurtheilt worden. Der ward bald darauf, vermöge eines ſchriftlichen an den Bürgermeiſter zu London ergangnen Befehls des Königs, lebendig verbrannt. Das war in England der erſte Mann, der des Glaubens halben den Tod litt. Nachdem aber das Feuer einmal angegangen war, ließ es ſich nicht an, als würde es ſo bald erlöſchen, weil die Geiſtlichkeit die Macht hatte, die Flamme zu nähren. Sie ſah leicht ein, daß die Gewalt, ihre Feinde zu verbrennen, ihr wieder zu demjenigen Antheile an Machte verhelfen würde, den ſie vor einigen Jahrhunderten beſeſſen hatte; und darinne irte ſie ſich gar nicht. Dieſe Herſtellung ihrer vorigen Macht ruhte jedoch auf einem ganz andern Grunde. Zu der Zeit der ſächſiſchen Könige ſtützte ſie ſich auf die Liebe, nunmehr aber auf das Schrecken des Volks.

Heinrich ſucht ſich beliebt zu machen im Jahre 1407.

Durch dieſe Mittel ſchien Heinrich alle ſeine Unruhen zu überwinden; und die dadurch hervorgebrachte Stille ward von ihm auf Bemühungen verwandt, ſich die Gunſt des Volks zu erwerben, die er durch die in den erſten Jahren ſeiner Regierung ausgeübte Strenge verloren hatte. Aus dieſem Grunde

de erlaubte er oft dem Hauſe der Gemeinen, ſich eine Gewalt anzumaßen, die von ihren Vorgängern nicht gewöhnlicherweiſe war ausgeübt worden. Als ſie ihm im ſechsten Jahre ſeiner Regierung Hilfsgelder zuſprachen, ernannten ſie Schatzmeiſter aus ihrem eignen Mittel, die dahin ſehen ſollten, daß das aufgebrachte Geld zu den beſtimmten Endzwecken verwandt würde, und verlangten von ihnen, es dem Unterhauſe zu berechnen. Sie ſchlugen 30 ſehr wichtige Anordnungen bei der Hofhaltung des Königs vor, und behaupteten überhaupt ihre Vorrechte und Freiheiten unter ſeiner Regierung unverletzter als unter irgend einer von ſeinen Vorgängern.

Uible Aufführung ſeines Sohns.

Indem ſolchergeſtalt der König nicht ohne Erfolg befliſſen war, ſeinen verlornen Ruf herzuſtellen, ſchien ſein Sohn Heinrich, Prinz von Wallis, in eben dem Grade darnach zu ſtreben, den allgemeinen Haß auf ſich zu laden. Er ward wegen aller Arten von Wolluſt berüchtigt, und hatte ſtets einen Schwarm nichtswürdiger Leute um ſich, die darauf ſtolz waren, daß ſie bei Verübung der gottloſeſten Händel den Prinz an ihrer Spitze hatten. Den König bekümmerte nicht wenig die

Aus-

Ausartung ſeines älteſten Sohns, der ſeines Standes gänzlich uneingedenk ſchien, wiewohl er bereits wiederholte Beweiſe ſeiner Tapferkeit, Einſicht und Großmuth gegeben hatte. Seine Ausſchweifung war ſo groß, daß, als einer ſeiner lüderlichen Geſellſchafter vor dem Sir Wilhelm Gaſcoigne, Oberrichter auf der Königsbank, wegen eines Verbrechens war belangt worden, der Prinz über den Ausgang des Verhörs ſo ſehr entrüſtet ward, daß er den Richter in öffentlicher Verſammlung ſchlug. Der ehrwürdige Mann, der die ſeinem Amte gebührende Achtung kannte, verhielt ſich mit einem ihm gemäßen Anſtande, und ließ ſogleich den Prinz gefangen ſetzen. Als die Sache dem Könige gemeldet ward, der ein vortrefflicher Kenner der Menſchen war, konnte er nicht um hin, mit Entzücken auszurufen, „glücklich iſt der „König, der ſo herzhafte Obrigkeiten hat, „welche die Geſetze ſelbſt an einem ſolchen „Verbrecher vollſtrecken; und noch glücklicher „der Vater, der einen Sohn hat, der ſich „einer ſolchen Strafe unterwirft.“ Das iſt in der That eines der erſten großen Beiſpiele, das wir in der engliſchen Geſchichte von Obrigkeiten finden, welche die Gerechtigkeit ſelbſt wider die Mächtigern verwalteten. Bei vielen vorigen Gelegenheiten finden

den wir an den Richtern blos Werkzeuge des königlichen Eigenſinns.

Heinrichs Tod im Jahre 1413.

Heinrich, deſſen Geſundheit ſeit einiger Zeit abgenommen hatte, überlebte nicht lange dieſe That. Er war Anwandlungen unterworfen, die ihn auf einige Zeit ſeiner Sinne beraubten, und ihn zuletzt zu Weſtminſter dem Tode nahe brachten. Je mehr ſeine Geſundheit in Verfall gerieth, deſto mehr verdoppelte ſich ſeine Furcht, die Krone zu verlieren, bis zu einer kindiſchen Aengſtlichkeit. Er konnte nicht überredet werden, zu ſchlafen, wenn nicht die königliche Krone auf ſeinem Kiſſen lag. Er beſchloß, das Kreuz zu nehmen, und die Sache der Pilgrimme zu Jeruſalem zu verfechten, eröffnete ſogar ſeine Abſicht einer großen Rathsverſammlung, und verlangte ihre Meinung von ſeiner vorhabenden Reiſe zu wiſſen. Da aber ſeine Krankheit in heftigem Grade zunahm, mußte er ſeinen Anſchlag einſtellen, und ſich auf eine wichtigere Reiſe anſchicken. Als er einmal bei ſolchem Zuſtande unter einer heftigen Anwandlung war, nahm der Prinz von Wallis die Krone, und trug ſie weg. Allein der König kam kurz darauf wie-

wieder zu ſich, vermißte ſie, und fragte, wo ſie hin gekommen wäre? Als man ihm ſagte, der Prinz von Wallis hätte ſie weggetragen, ſchrie er, „was will er mir mein Recht noch vor meinem Tode nehmen?“ Doch der Prinz trat eben damals in das Zimmer, verſicherte ſeinen Vater, er hätte dieſe Abſicht nicht gehabt, legte die Krone wieder dahin, wo er ſie gefunden hatte, und begab ſich, nachdem er ſeines Vaters Segen empfangen hatte, mit pflichtmäßigen Geſinnungen weg.

Seine letzte Anwandlung erlitt der König, indem er ſeine Andacht vor dem Grabe des heiligen Eduards des Bekenners in der Weſtminſterabtey verrichtete, und ward von da in die Jeruſalemskammer getragen. Als er aus der Ohnmacht zu ſich kam, und ſich an einem fremden Orte ſah, verlangte er zu wiſſen, wo er wäre, und wie das Gemach hieße. Als man ihm ſagte, es hieße die Jeruſalemskammer, gab er zur Antwort, ſo ſähe er dann, daß eine Weißagung erfüllt würde, die ſo gelautet hätte, er ſollte in Jeruſalem ſterben. Mit dieſen Worten befahl er ſeine Seele ſeinem Schöpfer, und ſtarb kurz darauf in 46. Jahre ſeines Alters und 14. ſeiner Regierung.

Abriß von ihm.

Betrachten wir dieſen König auf der einen Seite, ſo wird er uns des Beifalls höchſt würdig, auf der andern aber unſers hitzigſten Zorns werth ſcheinen. Als Menſch war er tapfer, klug, kaltblütig und ſcharfſichtig. Dieſe Tugenden ſchmückten ihn in ſeinem Privatſtande. Seine Laſter zeigten ſich nicht eher, bis ihn die Ehrfurcht nahe zum Throne gebracht hatte; alsdann entdeckte man, daß er ungerecht, grauſam, argwöhniſch und tyranniſch war. Wiewohl ſeine Regierung viel zum Glücke ſeiner Unterthanen beitrug, zerſtörte ſie doch gänzlich ſein eignes.

Er war zweimal vermählt. Von ſeiner erſten Gemahlin, Marie von Bohun, hatte er vier Söhne, Heinrichen, ſeinen Nachfolger, Thomas, Herzog von Clarence, Johann, Herzog von Bedford, Humphrey, Herzog von Glouceſter, nnd zwo Töchter. Von ſeiner zweiten Gemahlin hatte er keine Kinder.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Heinrich that deswegen die von dem Verfaſſer angeführte Erklärung gleich beim Antritte ſeiner Regierung, weil er das einzige ſchein-

ſcheinbare Recht, das er an dem Throne hatte, die Einwilligung der Nazion, für ſehr bedenklich anſah, indem ſie ihn, wenn er ſich darauf gründete, eben ſowohl von dem Throne ſtoßen konnte, als ſie ihn auf denſelben geſetzt hatte. Und gleichwohl waren die drei übrigen Gründe, deren er ſich bediente, alle übel gewählt. Denn er hatte England in der That nicht erobert; Richard hatte ihm die Krone nicht abgetreten, und konnte auch als ein abgeſetzter König ſeinen Nachfolger nicht ernennen; endlich war auch Heinrich nicht der nächſte Erbe deſſelben.

In dem erſten Parlement des Königs, wurden unter andern die königlichen Vorrechte wieder eingeſchränkt, das Verbrechen des Hochverraths nach der Verordnung Eduards III. und auch die Unabhängigkeit des engliſchen Reichs von dem Pabſte deswegen feſtgeſetzt, weil dieſer die verhaßten Geſetze des Parlements von Shrewsbury beſtätigt hatte. Zugleich wurde die Thronfolge in dem Hauſe Lancaſter feſtgeſetzt. Andre Handlungen dieſes Parlements ſind bereits bei der vorigen Regierung angemerkt worden.

Heinrich ſuchte zeitig das gute Vernehmen mit Frankreich wieder herzuſtellen. Denn da Richard Carls des ſechſten, Königs von Frankreich, Schwiegerſohn war, ſo würde

 ſeine

ſeine Abſetzung vielleicht zu einem Kriege mit England Gelegenheit gegeben haben, wenn nicht Carl in ſeinen gewöhnlichen Wahnwitz verfallen wäre. Guienne war ſogar bereit, ſich gegen den König zu empören, beſonders Bourdeaux, Richards Geburtsſtadt. Aber der berühmte engliſche Feldherr Robert Knolles wußte die Einwohner in Gehorſam zu erhalten.

Der neue König ſuchte ſich die Liebe ſeiner Unterthanen auf mancherlei Art zu erwerben. Er ließ alle Geldverſchreibungen, die Richard ſo vielen Provinzen und der Stadt London ausgepreßt hatte, öffentlich verbrennen. Den Günſtlingen des vorigen Königs, denen das Parlement ihre Ehrentitel nahm, gab er dieſelben wieder, und ließ ihnen auch ihre Güter. Gleichwohl waren es eben dieſe, die ſich gegen ihn aus Neigung für Richarden verſchworen, und darunter der Herzog von Albemarle, der mit ihm Geſchwiſterkind war, imgleichen der Herzog von Exceter, oder ehemals Graf von Huntington, ſein Schwager.

Richard wurde nicht blos für lebendig gehalten, als dieſe Verſchwörung ausbrach; er lebte wirklich noch; aber ſie beförderte ſeinen Untergang. Der Kammerdiener, den man für ihn ausgab, ſah ihm ungemein ähnlich

lich. Die Verſchwornen, die den König nach ihrem erſten Entwurfe zu Oxford hatten ermorden wollen, ſuchten ihn nun vergebens mit ihrem Heere, das gegen 40,000 ſtark geweſen ſeyn ſoll, zu Windſor zu überfallen: er hatte dieſen Ort wenige Stunden vorher verlaſſen. So ſehr ſie dieſes alles in Verlegenheit ſetzte, ſo ſehr diente dem Könige die Standhaftigkeit, mit welcher er an der Spitze von 20,000 Mann ihnen entgegen rückte. Nachdem dieſe Empörung war gedämpft worden, wurde der oben gedachte Biſchof von Carlisle zum Tode verurtheilt, und ſtarb vor Furcht, obgleich der König das Urtheil wieder aufgehoben hatte.

Der neue Krieg mit Schottland entſtand daraus, weil Robert der dritte, damaliger König dieſes Reichs, einen Großen in demſelben beleidigt hatte der darauf zu dem engliſchen Könige ſeine Zuflucht nahm. Robert forderte den Uiberläufer vergebens zurück, und kündigte daher Heinrichen den Krieg an. Dieſer drang zwar in Schottland ein; verlangte aber umſonſt, daß ihm Robert für ſein Reich Huldigung leiſten ſollte, und mußte auch die Belagerung des Schloſſes von Edinburg aufheben. Darauf fielen die Schottländer in England ein, wo ſie aber geſchlagen wurden. Den ihnen bewilligten Still-

 ſtand

ſtand beförderte die Empörung der Walliſer.

Dieſe erregte Glendor (oder Glendourdy) aus Verdruß, weil er einen Prozeß zu London verloren hatte: und er hoffte während der eben ausgebrochenen Verſchwörung in England ſein Vaterland wieder frei zu machen. Er nahm auch den Titel, Prinz von Wallis an. Bei ſeinem Einfall in England machte er den Grafen von la Marche zum Gefangenen, und wollte mit dem Könige ſelbſt über die Auslöſung deſſelben handeln. Dieſer ſah die Gefangenſchaft des Grafen aus oben angeführten Urſachen gern: und der Graf war auch in der Folge als Gefangner weit ſicherer wegen ſeines Lebens. Nachdem Glendor eine Zeit lang einen Theil von England verheert hatte, zog Heinrich wider ihn; aber ohne viel auszurichten.

Im Jahre 1402 fielen die Schottländer wiederum in England ein; wurden aber bei Humbledon geſchlagen, und ihr Feldherr, der Graf von Douglas, ward ſelbſt gefangen.

Um gleiche Zeit fielen zwiſchen den Engländern und Franzoſen in Guienne Feindſeligkeiten vor; doch wurde der Stillſtand bald erneuert. Als die Franzoſen darauf die Mitgabe der Königin Iſabelle zurück verlangten, forderten die Engländer das noch Rückſtän-

di-

dige von des Königs Johann Löſegelde. Die erſten thaten ſogar einen Einfall auf der Inſel Wight: und der Herzog von Orleans forderte den König zu einem Zweikampfe heraus, worüber es zwiſchen beiden zu einem höchſt beleidigenden Schriftwechſel kam.

Ehe die Empörung des Grafen von Northumberland ausbrach, ſtellte er dem König vor, daß er verbunden ſey, das Löſegeld für den Grafen von la Marche zu zahlen. Dieſer Antrag wurde übel aufgenommen; aber der Graf erreichte doch ſeine Abſicht, die Härte des Königs gegen den Gefangenen bemerken zu laſſen. Die Verſchwornen beklagten ſich in ihrem Manifeſte über die Tyrannei des Königs, bei dem nur die Geiſtlichkeit Zugang fände, und der die Geldhilfe des Parlements zu ſeinem beſondern Gebrauch verwendete. Sie ſtreuten auch aus, daß Richard noch am Leben wäre. Der König vertheidigte ſich dagegen durch ein öffentliches Manifeſt. Er that auch den Aufrühren, eben da die Schlacht geliefert werden ſollte, vortheilhafte Anträge; allein der Graf von Worceſter, Bruder des Grafen von Northumberland, ſoll ſie ihnen ganz falſch gemeldet haben. Bei der Begnädigung des letztern ließ ihm der König ſogar alle ſeine Güter, ausgenommen die Inſel Man.

Frankreich war geſonnen, ſich dieſer innerlichen Unruhen zu einem Kriege mit England zu bedienen; allein des Königs Sieg änderte dieſen Entſchluß. Doch fielen die Einwohner von Bretagne die engliſchen Seeküſten an.

Im Jahre 1404 berief Heinrich das ſogenannte unwiſſende Parlement zuſammen: denn ſo wurde es genannt, weil er Sorge getragen hatte, daß lauter Ungelehrte in demſelben Abgeordnete würden. Als er von dieſen Geld begehrte, baten ſie ihn, die Einkünfte der Geiſtlichkeit in Beſchlag zu nehmen, weil dieſe den dritten Theil aller Güter des Landes im Beſitze hätte, und dem Könige doch keine beſondern Dienſte leiſtete. Der König war auch geneigt dieſes zu thun; allein der Erzbiſchof von Canterbury that nicht allein ſehr hitzige Vorſtellungen dawider, ſondern das Oberhaus im Parlement weigerte ſich auch, den Vorſchlag anzunehmen.

Es ſcheint nicht ſowohl, daß die Verſchwornen im Jahre 1405 auf Zureden des Grafen von Weſtmoreland ihre Armee abgedankt, als vielmehr nur die Bedeckung zurück geſchickt haben, mit welcher ſie zu der Unterredung gekommen waren, und daß er ſie durch die ſeinige habe gefangen nehmen laſſen.

ſen. Darauf zerſtreute ſich auch ihr Kriegs-heer.

Die Franzoſen kamen im Jahre 1400 den Walliſern mit einem anſehnlichen Haufen zu Hilfe; richteten aber wenig aus. Uiberhaupt boten ſie Heinrichen faſt während ſeiner ganzen Regierung ungerochen Trotz, weil er nicht ſtark genug in ſeinem Reiche war, um ſie angreifen zu können.

Als im Jahre 1406 das Parlement dem Könige eine Geldhilfe abſchlug, ließ er es ſo lange beiſammen bleiben, bis es, dieſer langen Zeit überdrüſſig, ſolche bewilligte. Eben daſſelbe entwarf auf ſein Verlangen eine Akte, oder ein Geſetz, Kraft deſſen die Frauensperſonen von der Thronfolge gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Für den König war daſſelbe wichtig: denn da er ſich vor Richards nächſten Erben ausgegeben hatte, verwarf er eben dadurch das Recht des Grafen von la Marche, welcher das ſeinige von Frauensperſonen herleitete. Doch im gleich folgenden Parlement wurde dieſe Akte wieder aufgehoben, und das Erbfolgerecht des weiblichen Geſchlechts durch eine andre beſtätigt.

Unterdeſſen hatte der Graf von Northumberland ſich zu den Walliſern gerettet, weil ihn die Schottländer ſonſt an den König ge-

gen ihre bei ihm Gefangenen ausgeliefert hätten. Aber im Jahre 1408 drang er wieder mit einigen ſchottländiſchen und andern Kriegsvölkern in England ein, hatte daſelbſt einigen Fortgang; kam aber durch den Muth des Oberſherif von York ums Leben.

Robert der dritte regierte damals über Schottland; allein ſein Bruder, der Herzog von Albanien bemächtigte ſich aller Gewalt bis auf den königlichen Namen, ließ auch deſſen älteſten Sohn im Gefängniſſe ſterben. Daher ſchickte der König den jüngern Jacob nach Frankreich in Sicherheit. Er ward aber im Jahre 1406 gefangen genommen, und Heinrich ſagte mit einem bittern Scherze zu ihm, er könnte in England eben ſo wohl Franzöſiſch lernen als in Frankreich. Durch ein ſolches Unterpfand hielt Heinrich den Regenten von Schottland, (denn der König ſtarb bald darauf,) in einer gewiſſen Abhängigkeit. Die gute Erziehung, die der gefangene Prinz erhielt, war ihm und ſeinen Unterthanen ſehr nützlich, als er nachmals den Thron beſtieg.

Da der König bei der Wahl der Abgeordneten zum Parlement, Kunſtgriffe zu ſeinem Vortheile anwandte, ſuchte das Parlement ſolches im Jahre 1410 durch ein Geſetz zu verhüten. Gleich darauf, als der König

eine Geldhilfe verlangte, übergab ihm das Haus der Gemeinen, das ſtark auf Witliffs Seite hieng, zwo merkwürdige Adreſſen. In der einen wiederholte es ſeine ehemalige Vorſtellung wegen der ungeheuren Reichthümer der Geiſtlichkeit, und that Vorſchläge dieſelben beſſer anzuwenden, ſo daß 15,000 Pfarrer, denen ein jeder jährlich 7 Mark zum Gehalt bekäme, die geiſtlichen Bedienungen beſſer verwalten könnten, als die reichen und trägen Prälaten und Mönche. Durch die zweite verlangten ſie eine Milderung des vor einigen Jahren, wider die Lollharden, eine Art von ſchwärmeriſchen Andächtigen, die man zu Ketzern machte, gegebenen Geſetzes. Allein der König verwarf beide, und ließ noch während der Sitzung des Hauſes, einen Lollharden verbrennen. Der Prinz von Wallis, den das Geſchrei des Unglücklichen rührte, ließ das Feuer auslöſchen, und verſprach ihm ein Jahrgeld, wenn er ſeine Irrthümer verlaſſen wollte: allein er verwarf den Antrag, und wurde verbrannt.

In Frankreich hatten indeſſen die Parteien von Orleans und Burgund alles in die größte Verwirrung geſetzt. Anfänglich unterſtützte Heinrich die letztere; aber im Jahre 1412 ſchloß er mit der erſtern zu Bourges einen vortheilhaften Vergleich, durch welchen

ihm

ihm unter andern die Rückgabe von ungefähr 1500 Städten, Schlöſſern und Aemtern, welche dieſe Partei in Guienne und Poitou beſaß, und auch das übrige von dieſen beiden Provinzen für ihn zu erobern verſprochen wurde. Dagegen wollte Heinrich den Prinzen von dieſer Partei ein kleines Heer zu Hilfe ſchicken. Dieſes zog auch wirklich unter der Anführung ſeines zweiten Sohns, Herzogs von Clarence, durch die Normandie in Frankreich ein. Allein die Partei von Orleans war unterdeſſen von den Burgundern zu einem Vergleich genöthigt worden. Die Engländer konnten daher kaum in Guienne eindringen, und daſelbſt einige kleine Eroberungen machen.

Heinrich ſchöpfte noch zuletzt einiges Mißtrauen gegen den Prinz von Wallis, als wenn derſelbe ſchlimme Anſchläge gegen ihn gefaßt hätte. Allein dieſer erbot ſich mit ſo vieler Gleichgiltigkeit zu einer ſtrengen Rechtfertigung, daß ſich der Verdacht des Vaters verlor.

Rapin ſagt mit Recht, daß die meiſten engliſchen Schriftſteller Heinrich den vierten zu rühmlich abſchildern. Auch Hume nennt ſeine Herrſchaft über ſeine Leidenſchaften merkwürdig. Er war glücklich und klug in der Behauptung der angemaßten Krone; aber einige der wichtigſten Handlungen in dieſer Abſicht ſind

nicht

nicht einmal von ihm ſelbſt vollbracht worden. Die Geiſtlichkeit bedauerte ihn am meiſten.

Gottfried oder Galfried Chaucer und Johann Gower legten unter ſeiner Regierung den Grund zur Verbeſſerung der engliſchen Sprache. Der erſtere, der Vater der engliſchen Dichtkunſt, ein Günſtling Eduards des dritten und des Hauſes Lancaſter, auch ein Freund von Wikliffs Grundſätzen, ſtarb im Jahr 1400. Seine Werke, darunter auch ein aſtronomiſches ſteht, ſind unter andern zu London im Jahre 1721 in Folio mit einem Gloſſarium, wieder gedruckt worden. x)

x) Froſſard. Hiſtor. L. IV. p. 199-203. Buchanan. l c. p. 324-333. Rapin l. c. p. 353-417. Hume l. c. S. 259-273. Du Mont Corps Diplom. T. II. P I. p. 286 ſq. wo die Erneuerung des Stillſtandes zwiſchen Heinrichen und Carln dem ſechſten von Frankreich, vom Jahre 1403 vorkömmt; p. 302. ſq. wo Heinrichs Handlungstraktat vom Jahre 1406 mit dem Herzoge von Burgund eingerückt iſt; p. 348. ſq. wo der Traktat von Bourges zu finden iſt.

Heinrich der fünfte.

Heinrichs Thronbeſteigung im Jahre 1413.

Heinrichs des vierten Tod verurſachte dem Volke nur wenigen Kummer, weil er es allezeit mehr durch Furcht als Liebe beherrſcht hatte. Aber die Freudenbezeugungen, die man über die Thronbeſteigungen ſeines Sohns, ſeiner Ausſchweifungen ungeachtet, anſtellte, waren offenbar und aufrichtig. Mitten in dem Unſinne der Trunkenheit gab er oft Beweiſe der edelſten Gemüthsart; und wenn er gleich nicht die Tugend der Mäßigkeit ausübte, zeigte er doch allezeit, daß er ſie hochſchätzte. Es war aber vornämlich ſeine Herzhaftigkeit, die in jenem kriegeriſchen Zeitalter ihm des Volks Liebe und Beifall gewann. Aus Herzhaftigkeit und Aberglauben beſtand damals der ganze Inbegriff menſchlicher Pflichten; und jene Zeit hatte keinen andern Begriff vom Heldenmuthe, als der aus dieſen vereinigten Eigenſchaften floß.

Seine Lebensbeſſerung.

Die erſten Handlungen des jungen Königs beſtätigten alle die für ihn gefaßten Vorurtheile. Er rufte ſeine varmaligen Zechbrüder zuſammen, meldete ihnen ſeine vorhabende Lebensbeſſerung, ermahnte ſie, ſeinem Beiſpiele zu folgen, nachdem er jedem ein hinreichendes Auskommen ausgeſetzt hatte, bis daß er ihn fernerer Beförderung würdig ſähe. Den getreuen Dienern ſeines Vaters begannte zwar Anfangs wegen der Gerechtigkeit bange zu werden, mit der ſie vormals ihrer Pflicht nachgekommen waren. Doch er machte ihnen in kurzem wieder Muth, indem er ſie in ſeine Freundſchaft und Vertraulichkeit aufnahm. Sir Wilhelm Gaſcoigne, der am meiſten verhaßt zu ſeyn glaubte, erhielt Lob anſtatt der Vorwürfe, und ward ermahnt, bei eben der ſtrengen und unparteiiſchen Vollſtreckung der Gerechtigkeit zu bleiben.

Dabei aber ließ es Heinrich nicht bewenden. Er zeigte ſich nicht nur geneigt, ſeine eignen Fehler, ſondern auch die von der vorigen Regierung zu verbeſſern. Er äußerte den größten Kummer wegen des Schickſals des unglücklichen Richards, und ließ ihm mit königlicher Feierlichkeit das Leichbegängniß halten. Er ſchien darin eine Ehre zu ſuchen, den

den Unterſchied der Parteien zu vergeſſen. Blos die rechtſchaffnen Leute von jeder Partei waren ihm werth, und die böſen ſuchten vergebens durch Anrühmung ihrer Treue ihre Laſter zu vermindern. Des Prinzen Ermahnungen ſowohl als ſein Beiſpiel munterten zur Tugend auf. Alle Parteien waren einem ſo gerechten Fürſten gleich ſehr ergeben; und unter dem Schimmer ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften wurden die Mängel ſeines Rechts vergeſſen.

Unruhen wegen der Religion.

Auf dieſe Art ſchien das Volk bei ſeinem neuen Könige glücklich zu ſeyn. Allein es ſteht nicht in des Menſchen Gewalt, ſich gänzlich über die Vorurtheile ſeines Zeitalters wegzuſetzen, oder diejenigen Mißbräuche abzuſtellen, deren Entdeckung oft den Scharfſinn ganzer Jahrhunderte beſchäfftigt. Der Geiſtlichen Laſter hatten ihnen des Volks Verachtung und Abſcheu zugezogen; ſie waren aber entſchloſſen, ihre alte Gewalt zu behaupten, nicht indem ſie ſich ſelbſt beſſerten, ſondern indem ſie die, welche ſich wider ſie ſetzten, verfolgten. Die Ketzerei Wickliffs, oder, wie man es nannte, der Lollardismus begonnte ſich täglich weiter auszubreiten, und erhielt neuen

Glanz durch den Schutz und die Predigten des Sir Johann Oldcaſtle, Freiherrn von Cobham, der einer von des Königs Dienern geweſen war, und in hoher Gnade ſtand. Wegen ſeiner hohen Bedienung und ſeines kriegeriſchen Rufs hielt ihn Arundel, Erzbiſchof von Canterbury, für ein tüchtiges Schlachtopfer der Rache der Kirche, und verlangte vom König Erlaubniß, den Lord Cobham als einen Treuloſen, der ſich der abſcheulichſten Ketzerei ſchuldig gemacht hätte, zu verklagen. Allein des Königs großmüthige Natur war ſolchen blutgierigen Mitteln der Bekehrung abgeneigt, und er bat erſt um Vergünſtigung, zu verſuchen, was Vernunft und Zureden bei dieſem kühnen Oberhaupte ſeiner Secte ausrichten würde.

Er verlangte alſo ein geheimes Geſpräche mit dem Lord Cobham, fand ihn aber hartnäckig bei ſeinen Meinungen, und entſchloſſen, eher dem Leben, als dem zu entſagen, was er aus Uiberzeugung glaubte. Als ihn daher der König unbeweglich fand, überließ er ihn der Wuth ſeiner Feinde. Die Verfolgung pflanzt allezeit diejenigen Irrthümer weiter fort, welche ſie ausrotten will. Der Erzbiſchof belangte den Cobham, und verurtheilte ihn mit Beiſtimmung der unter ihm

ſtehenden Biſchöfe, er ſollte als ein Ketzer lebendig verbrannt werden. Cobham aber entkam den Tag ſeiner Hinrichtung aus dem Tower, in den er geſperrt worden war, gieng heimlich unter die von ſeiner Partei, feuerte ihren Eifer an, und führte ſie nach London, um ſich nachdrücklich an ſeinen Feinden zu rächen. Als aber der König ſeine Abſichten vernahm, ließ er die Stadtthore ſchließen, kam des Nachts mit ſeiner Wache in St. Giles'sfields, zog diejenigen von den Verſchwornen ein, die zum Vorſcheine kamen, und auch nachher verſchiedne Parteien, die an den beſtimmten Ort eilten. Einige darunter wurden hingerichtet, die meiſten aber begnädigt. Cobham ſelbſt fand damals Mittel zu entkommen. Allein vier Jahre darauf ward man ihn habhaft. Niemals erſann menſchliche Grauſamkeit oder zogen menſchliche Verbrechen ſolche Martern auf ſich, als man ihm anthat. Er ward an einer mitten um den Leib geſchloßnen Kette aufgehangen, und ſolchergeſtalt an langſamen Feuer verbrannt, oder vielmehr gebraten.

Franzöſiſche Angelegenheiten.

Ein Anblick wie dieſer mußte natürlicherweiſe den Unwillen des Volks nicht nur auf

die

die Geiſtlichkeit, ſondern auch auf die Regierung ſelbſt rege machen. Um nun deſſen Gemüther von ſo anſtößigen Auftritten abzulenken, beſchloß Heinrich, ſich die Unruhen zu Nutze zu machen, in die Frankreich damals verwickelt war, und dem Rathe ſeines ſterbenden Vaters zu folgen, er ſollte ſeine Unterthanen zu auswärtigen Kriegen gebrauchen, und dadurch allen unruhigen Gemüthern zu ſchaffen zu geben. Der damalige König in Frankreich, Karl der ſechste, war häufigen Anwandlungen von Wahnſinn unterworfen, die ihn gänzlich zur Regierung untüchtig machten. Während der Anfälle ſeiner Krankheit hatte der Ehrgeiz ſeiner Lehnsleute und Höflinge gute Gelegenheit, ſich zu zeigen, und ſie wurden mächtig durch ihres Königs Schwäche. Um die Verwaltung der Angelegenheiten ſtritten ſich ſein Bruder Ludwig, Herzog von Orleans, und ſein leiblicher Vetter Johann, Herzog von Burgund. Seine Gemahlin Iſabelle hatte ebenfalls ihre eigne Partei. Der König aber ſuchte vergebens eine auf ſeine Seite zu bringen. Jede dieſer Parteien, nach der Maße als ſie die Oberhand behielt, ſchimpfte ihre Gefangnen Verräther; und die Galgen waren zu gleicher Zeit mit den Leibern der Beſchuldigten und Beſchuldiger behangen.

Heinrich fällt in Frankreich ein.

Dieſes hielt demnach Heinrich für eine günſtige Gelegenheit, von Frankreich das zu halten, was es ehemals durch Vergleich verwilligt hatte. Um aber ſeinem vorhabenden Kriegszuge den Schein der Gerechtigkeit zu geben, ſchickte er zuvor in Jahre 1414 Geſandte nach Paris, und bot beſtändigen Frieden und ein Bündniß auf die Bedingung an, daß er in den Beſitz aller den Engländern unter der vorigen Regierung entzognen Provinzen geſetzt würde, und Katharinen des Königs in Frankreich Tochter, mit einer gehörigen Mitgift, zur Gemahlin bekäme? Wiewohl nun damals der franzöſiſche Hof einem Kriege überaus abgeneigt war, konnte man doch ſo übermäßige Forderungen nicht eingehen, und Heinrich that ſie wahrſcheinlicherweiſe nur in Hoffnung einer abſchläglichen Antwort. Darauf verſammelte er eine ſtarke Flotte, und Armee bei Southampton, lockte durch Hoffnung des Siegs alle kriegeriſchen Leute im Königreiche an, ihm zu begleiten, gieng in See, und landete im Jahre 1415 zu Harfleur an der Spitze einer Armee von 6000 Gerüſteten 24,000 Fußgängern, die meiſtens Schützen waren.

Er nimmt Harfleur ein.

Seine erſten Angriffe geſchahen auf Harfleur. Da ihm ſcharf zugeſetzt ward, verſprach es, ſich an einem gewiſſen Tage zu ergeben, wofern es nicht vor derſelben Zeit entſetzt würde. Der Tag kam; die Beſatzung aber, ihres Verſprechens uneingedenk, beſchloß noch immer, den Ort zu vertheidigen. Heinrich ließ alſo Sturm laufen, eroberte die Stadt, und hieb die ganze Beſatzung nieder. Von da rückte der Sieger weiter einwärts in das Land, das bereits durch Parteien verheeret worden war, und das er nun völlig verwüſtete. Wiewohl aber der Feind nur ſchwache Gegenwehr that, ſchien doch die Luft ſelbſt wider die Engländer zu fechten. Eine anſteckende Ruhr raffte drei Theile von Heinrichs Armee weg.

Er geht über die Somme.

Bei ſo bewandten Umſtänden nahm Heinrich Zuflucht zu einem Mittel, das in jenen rohen Zeiten gemein genug war, um ſeinen Truppen Vertrauen auf ihren Feldherrn beizubringen. Er forderte den Dauphin, der die franzöſiſche Armee anführte, zum Zweikampfe aus, und erbot ſich, ſeine Anſprüche

auf deſſen Erfolg ankommen zu laſſen. Dieſe Ausforderung ward, wie natürlicherweiſe zu vermuthen war, abgewieſen, und die Franzoſen, wiewohl ſie unter einander zwiſtig waren, ſchienen ſich zuletzt bei Erblickung der gemeinſchaftlichen Gefahr zu vereinigen. Es war damals ein zahlreiches Heer von 14,000 Gerüſteten und 40,000 Mann zu Fuſſe unter dem Grafen von Albert zuſammengezogen, und ward an einen Ort geſtellt, wo es Heinrichs geſchwächten Truppen auf der Rückkehr den Weg abſchneiden ſollte. Heinrich bereute, als es zu ſpäte war, ſeinen übereilten Einfall in ein Land, wo ihm Krankheiten und eine ſtarke Armee überall den Untergang drohte. Er begann daher darauf zu denken, ſich nach Calais zurückzuziehen. Auf dieſem Rückzuge, der zugleich gefährlich und beſchwerlich war, gebrauchte er jede Vorſicht, ſeinen Truppen Geduld und Standhaftigkeit beizubringen, und zeigte ihnen an ſich ſelbſt das trefflichſte Beiſpiel der Tapferkeit und Gelaſſenheit. Er ward beſtändig auf ſeinem Zuge durch ſtreifende Parteien der Feinde beunruhigt, und wenn er es nur verſuchen wollte, über die Somme zu ſetzen, über die er gehen mußte, ſah er auf der andern Seite Truppen in Bereitſchaft ſich ſeinem Uibergange zu widerſe-

zen.

zen. Jedoch er war ſo glücklich, ſich bei St. Quintin eines Furts zu bemächtigen, der nicht genug beſetzt worden war, und führte da ſeine Armee ſicher hinüber.

Das Treffen bei Azincourt, den 25. Oktober, im Jahre 1415.

Allein die Feinde waren noch immer entſchloſſen, ihm den Rückzug abzuſchneiden; und nachdem er bei Blangi über den kleinen Fluß Tertrois gegangen war, ſah er mit Erſtaunen von den Anhöhen die ganze franzöſiſche Armee in der Ebne bei Azincourt auf ſolche Art aufgeſtellt, daß es ihm unmöglich war, ſeinen Zug fortzuſetzen, ohne zu einem Gefechte zu kommen. Kein Zuſtand konnte unangenehmer ſeyn, als der, indem er ſich damals befand. Seine Armee war durch Krankheit herunter gebracht. Seine Soldaten waren durch Beſchwerlichkeit und durch ihren Rückzug muthlos gemacht, und litten Mangel an Lebensmitteln. Ihre ganze Zahl erſtreckte ſich blos auf 9000 Mann; und dieſe ſollten den Angriff von beinah zehnmal ſo ſtarken Feinden aushalten, die unter erfahrnen Feldherren ſtanden, und mit Mundvorrathe reichlich verſehen waren. Dieſe Ungleichheit ſchlug der Engländer Muth nieder,

und erhob dagegen eben ſo ſehr der Franzoſen ihren. Sie bildeteten ſich auch den guten Erfolg ſo gewiß ein, daß ſie ſchon anfiengen, das Löſegeld ihrer Gefangnen zu beſtimmen. Auf der andern Seite unterließ Heinrich, wiewohl er ſeine äußerſte Gefahr einſah, dennoch nichts, das ſeinem Zuſtande konnte zu ſtatten kommen. Da ihm der Feind ſo ſehr überlegen war, ſtellte er ſeine Armee auf einem engen Platze zwiſchen zween Wälden auf, die jede Seite bedeckten, und erwartete in dieſer Lage geduldig der Feinde Angriff. Die franzöſiſche ſtand unter dem Connetable von Frankreich, die engliſche unter Heinrichen ſelbſt und Eduarden, Herzoge von York.

Einige Zeit lang ſtanden beide Armeen, und ſahen einander an, als ob ſie ſich ſcheuten anzufangen; keine von beiden wollte den Angriff thun, und dadurch ihre Glieder trennen. Als das Heinrich ſah, rufte er mit einem heitern Geſichte aus, „meine Freun„de, weil ſie nicht wollen anfangen, ſo kömmt „es uns zu, ihnen ein Beiſpiel zu geben. „Kommt alſo! Die hochgelobte Dreieinigkeit „ſey unſer Schutz!„ Hierauf drang die ganze Armee mit einem Freudengeſchrei vorwärts; die Franzoſen aber blieben ſtehen, und erwarteten ihre Annäherung mit Unerſchrockenheit.

heit. Die engliſchen Schützen, die lange wegen ihrer Geſchicklichkeit berufen geweſen waren, gaben zuerſt eine Lage von drei Schuh langen Pfeilen, die große Wirkung thaten. Als die franzöſiſche Reiterei vorrückte, um ſie zurück zu treiben, traten 200 Schützen, die bis daher verſteckt gelegen hatten, auf einmal hervor, ſchoſſen unter ſie, und richteten ſolche Unordnung an, daß die Schützen ihre Bögen wegwarfen, hinzu drangen, und ſie mit dem Schwert in der Fauſt anfielen. Anfangs ſchlugen die Franzoſen die angreifenden Feinde, welche durch Krankheit geſchwächt waren, zurück. Doch die Engländer erſetzten in kurzem den Mangel durch ihre Tapferkeit, beſchloſſen, entweder zu ſiegen oder zu ſterben, und drangen mit ſolchem Ungeſtüm auf den Feind ein, daß die Franzoſen in kurzem genöthigt waren, zu weichen.

Mittlerweile drang eine Schaar engliſcher Reiter, die ſich in einem benachbarten Walde verſteckt gehalten hatten, hervor, fiel dem franzöſiſchen Fußvolk in die Seite, und es erfolgte eine allgemeine Unordnung. Nachdem der Feinde erſte Linie geſchlagen war, rückte die zweite heran, um den Fortgang des Siegs zu unterbrechen. Heinrich ſtieg daher vom Pferde, trat dem Feind mit un-

erſchrockner Stellung entgegen, fochte an der Spitze ſeiner Leute, munterte die einen auf, und ſtand den andern bei. Achtzen franzöſiſche Ritter, die beſchloſſen hatten, ihn zu erlegen, oder bei dem Verſuche das Leben zu laſſen, drangen aus den Gliedern, und rückten vor. Einer von ihnen betäubte den König durch einen Schlag mit ſeiner Streitart. Darauf fielen ſie alle zuſammen über ihn her, und es war an dem, daß er unter ihren Hieben erliegen ſollte, als David Gam, ein tapfrer Walliſer, mit Beiſtande von zween ſeiner Landsleute, dem Könige zu Hilfe kam, die angreifenden in kurzem nöthigte, die Aufmerkſamkeit vom König auf ſich ſelbſt zu kehren, bis daß ſie zuletzt überwältigt wurden, und todt vor ſeine Füſſe fielen. Heinrich war nunmehr wieder zu ſeinen Sinnen gekommen. Da nun friſche Truppen zu ſeinen Beiſtand herbei kamen, wurden die achtzehn franzöſiſchen Ritter erlegt. Der König ſchlug auf der Stelle die Walliſer; die ſo tapfer zu ſeiner Vertheidigung gefochten hatten, zu Rittern.

Die Hitze des Gefechts nahm noch immer zu. Heinrichs Muth ſchien ebenfalls zu wachſen, und wo es am gefährlichſten ausſah, da fochte er in Perſon. Sein Bruder fiel, durch einen Hieb betäubt, vor ſeinen

Füſ-

Füſſen nieder. Indem nun der König voll brüderlicher Liebe bemüht war, ihm beizuſtehen, empfing er ſelbſt einen andern, der ihm auf die Knie warf. Doch er erholte ſich bald wieder, führte ſeine Truppen mit neuem Eifer an, daß ſie aus aller Macht auf die Feinde einſtürzten, und ſetzte die letztern in ſolche Unordnung, daß ihre Feldherren ſie niemals wieder zum Angriffe bringen konnten. Als der Herzog von Alençon, der die zweite Linie anführte, dieſelbe die Flucht ergreifen ſah, beſchloß er, durch ein verzweifeltes Unternehmen entweder das Glück des Treffens wieder herzuſtellen, oder über dem Verſuche zu ſterben. Er rannte alſo auf Heinrichen zu, rufte laut aus, er wäre der Herzog von Alençon; und that einen Hieb nach ſeinem Kopfe, der einen Theil von des Königs Helme wegnahm. Heinrich, der dem Hiebe nicht hatte abwehren können, erwiederte ihn, und ſchlug den Herzog zu Boden, da er den bald darauf von dem zudrängenden Volke erlegt ward, und alle Bemühungen des Königs, ihn zu reten, fruchtlos abgiengen. Solchergeſtalt wurden die Franzoſen an jedem Orte des Schlachtfelds überwältigt. Da ſie in einen engen Raum zuſammengedrängt wurden, waren ſie wegen ihrer großen Anzahl nicht fähig, weder zu flie-

fliehen, noch Gegenwehr zu thun, ſo daß ſie mit Haufen von Erſchlagnen die Erde bedeckten.

Nachdem ſich aller Anſchein von Widerſtande verloren hatte, bekamen die Engländer Muße, Gefangne zu machen, rückten mit ununterbrochnem Erfolge in die Ebne, und ſahen da das Uiberbleibſel des franzöſiſchen Nachtrabs, das ſich noch immer ſtellte, als wollte es ſich wehren. Zugleich hörten ſie ein Getöſe hinter ſich, welches von einer Anzahl Bauern kam, die das engliſche Gepäcke angefallen hatten, und die Wache deſſelben niederhieben. Da nunmehr Heinrich den Feind auf allen Seiten um ſich ſah, begann ihm wegen ſeiner Gefangnen bange zu werden, deren Anzahl ſtärker war, als ſeine Armee. Er fand es daher nöthig, allgemeine Befehle zu ihrer Hinrichtung zu geben. Doch da er ſah, daß ihm ſein Sieg nicht fehlen konnte, that er dem Blutvergießen Einhalt, und konnte noch immer eine große Menge von ihnen retten. Dieſe Strenge verdunkelte den Ruhm, den ſich ſonſt ſein Sieg würde erworben haben. Aber die ganze Heldentugend jenes Zeitalters hat einen Anſtrich von Grauſamkeit.

Dieſes Treffen war ſehr ſchädlich für Frankreich wegen der großen Zahl der erlegten oder zu Gefangnen gemachten Prinzen und

Groſ-

Großen. Unter den gebliebnen war der Connetable von Frankreich, die beiden Brüder des Herzogs von Burgund, der Herzog von Bar und der Graf von Morle. Unter den Gefangnen waren die Herzoge von Orleans und Bourbon und viele andre geringern Standes. Ein Erzbiſchof von Sens blieb ebenfalls fechtend in dieſem Treffen. Die Gebliebnen werden überhaupt auf zehntauſend Mann gerechnet, und da der Verluſt vornämlich die Reiterei traf, ſo ſagt man, es wären darunter 8000 Ritter geweſen. Die Gefangnen werden auf 14000 geſchätzt. Der Engländer blieben in allem nicht über vierzig; eine bis zum Erſtaunen unbeträchtliche Zahl, wenn wir den Verluſt mit dem Siege vergleichen.

Heinrich fällt vom neuen im Jahre 1417 in Frankreich ein.

So groß aber auch dieſer Sieg ſeyn mochte, hatte er doch keine unmittelbare Folgen. Heinrich unterbrach nach dem Treffen bei Azincourt ſeinen Rückzug nicht um einen Augenblick, ſondern führte ſeine Gefangnen nach Calais, und von da nach England, wo das Parlement von dem Schimmer ſeines Siegs geblendet, ihm neue Hilfsgelder verwilligte, wiewohl ſie noch nicht zum Aufwande eines Feld-

Feldzugs hinreichten. Vermittelſt dieſer Hilfsgelder und neuer Werbungen ſetzte er abermals eine Armee von 25,000 Mann in der Normandie aus, und machte ſich fertig, ein entſcheidendes Unternehmen um die franzöſiſche Krone zu wagen, auf welche die Könige von England lange Anſpruch gemacht hatten. Das unglückliche Frankreich war damals in ſehr bedauernswürdigem Zuſtande. Das ganze Land ſchien ein großer Schauplatz von Verbrechen, Ermordung, Ungerechtigkeit und Verwüſtung zu ſeyn. Der Herzog von Orleans ward vom Herzoge von Burgund ermordet! und der von Burgund kam wieder durch die Verrätherei des Dauphins um. Des Herzogs Sohn wollte gern ſeines Vaters Tod rächen, und trat in geheime Unterhandlung mit den Engländern. Es ward unverzüglich zu Arras ein Vergleich zwiſchen Heinrichen und dem jungen Herzoge von Burgund geſchloſſen, in dem der König verſprach, des vorigen Herzogs Ermordung zu rächen, und der Sohn auf keinen weitern Bedingungen zu beſtehen ſchien.

Heinrich fuhr daher in ſeinen Eroberungen fort, ohne großen Widerſtand auf irgend einer Seite zu finden. Verſchiedne Städte und Provinzen unterwarfen ſich bei ſeiner Annäherung. Die Stadt Rouen ward belagert und eingenommen. In kurzem nahm er auch

Pon-

Pontoiſe und Giſors weg. Er bedrohte ſogar Paris mit dem Schrecken ſeiner Macht, und nöthigte den Hof, ſich von da nach Troyes zu begeben. Bei dieſer Stadt kam der Herzog von Burgund, der es auf ſich genommen hatte, den König in Frankreich zu beſchützen, mit Heinrichen zuſammen, um den ehemals angefangnen Vergleich zu beſtätigen, vermöge deſſen die Krone Frankreich an einen Freunden kommen ſollte. Der Blödſinn, in welchem Karl der ſechſte gefallen war, machte; daß er ſich bei dieſem merkwürdigen Vergleiche leidend verhielt, und Heinrich ſchrieb durch die ganze Unterhandlung die Bedingungen vor.

Sein Vergleich mit dem Herzoge von Burgund im Jahre 1420.

Die vornehmſten dieſer Bedingungen waren, Heinrich ſollte ſich mit der Prinzeſſin Katharine vermählen; der König Karl ſollte den Titel und die Würde eines Königs zeitlebens beſitzen; Heinrich aber ſollte zum Erben der Krone erklärt, und es ſollte ihm gleich itzt die Verwaltung des Regiments anvertraut werden; Frankreich und England ſollten auf immer unter einem Könige vereinigt bleiben, jedes aber ſollte ſeine beſondern Geſetze und

Frei-

Freiheiten behalten; Heinrich ſollte ſeine Waffen mit des Königs Karls und Herzogs von Burgund ſeinen vereinigen, um den Dauphin und ſeinen Anhang zu unterdrücken und zu bezwingen. Das war der Inhalt eines Vergleichs, der den wahren Vortheilen beider Königreiche zu ſehr widerſtritt, als daß er hätte von langer Dauer ſeyn können. Allein die ſtreitenden Theile wurden zu ſehr durch ihren Zorn und ihre Eiferſucht geblendet, als daß ſie hätten einſehen ſollen, daß es nicht in der Gewalt der Fürſten ſteht, Königreiche wider den wahren Vortheil der Unterthanen zu vertauſchen.

Seine Vermählung mit der franzöſiſchen Prinzeſſin.

Nicht lange nach dieſem Vergleiche vermählte ſich Heinrich mit der Prinzeſſin Katharine. Hierauf führte er ſeinen Schwiegervater nach Paris, und nahm ordentlich von dieſer Hauptſtadt Beſitz. Dort wirkte er von den Ständen des Königreichs eine Beſtätigung des neuerlich geſchloßnen Vertrags aus. Darauf kehrte er ſeine Waffen mit Erfolge wider die Anhänger des Dauphins, der mittlerweile als ein Fremdling in ſeinem eignen Erblande herum zog, und dem Glück ſeiner

Feinde blos fruchtloſe Vorwürfe entgegenſtellte.

Er bringt eine neue Armee auf.

Heinrich ward nicht ſo reichlich mit Hilfsgeldern verſehen, daß er den Krieg hätte fortſetzen können. Er mußte alſo in Perſon nach England zurückkehren, um ſein Parlement zu neuen Hilfsgeldern zu bewegen. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt fand er zwar ſeine Unterthanen überaus zufrieden über das Schimmernde ſeiner Eroberungen, aber auch etwas zweifelhaft wegen ihrer Vortheile. Ein Vergleich, von dem es ſich anließ, daß er die Folge haben würde, den Sitz des Reichs aus England weg zu verſetzen, war nicht eben ſehr nach des Parlements Geſchmacke. Es verweigerte ihm daher unter mancherlei Vorwande ſo große Hilfsgelder als er bedürfte oder forderte. Allein er war entſchloſſen, ſeinen Anſchlag zu verfolgen, und indem er zu den in England bewilligten Hilfsgeldern die Kriegsſteuer ſetzte, die er aus den eroberten Provinzen erhob, kam er abermals, im Jahre 1421. in den Stand, eine Armee von 28,000 Mann aufzubringen, und landete mit derſelben ſicher zu Calais.

Die Schottländer ſtehen Frankreich bei.

Mittlerweile unterließ der Dauphin, ein ſehr kluger und geſchäftiger Prinz, keine Gelegenheit, ſeinem verlornen Zuſtande wieder aufzuhelfen, und ſich Heinrichs Abweſenheit aus Frankreich zu Nutze zu machen. Er bewog den Staatsverweſer von Schottland, ihm eine Schaar von 8000 Mann aus dieſem Königreiche zu ſchicken, mit dieſen und wenigen eignen Truppen griff er den Herzog von Clarence, Feldherrn der Engländer in Heinrichs Abweſenheit, an, und erfochte einen völligen Sieg.

Fernere Eroberung Heinrichs.

Das war das erſte Gefecht, das den Strom des Glücks wider die Engländer kehrte. Allein es hatte nicht Beſtand. Denn bald darauf, als Heinrich mit einer beträchtlichen Armee anlangte, nahm der Dauphin bei ſeiner Annäherung die Flucht, und viele der Oerter, die ſich noch in der Gegend um Paris für den Dauphin gehalten hatten, giengen an den Sieger über. Indem ſolchergeſtalt Heinrich aller Orten ſieghaft war, ſchlug er ſeinen Sitz im Jahre 1421 zu Paris auf,

und hatte da eine ſehr prächtige Hofſtatt, da indeſſen Karl nur eine ſehr kleine hatte. Am Pfingſtfeſte hielten beide Könige und ihre beiden Gemahlinnen mit Kronen auf ihren Häuptern zuſammen offne Tafel. Karln ward nun dem Scheine nach Ehre erwieſen; Heinrich aber befahl mit unumſchränkter Gewalt.

Mittlerweile ward der Dauphin jenſeit der Loire getrieben, und verlor faſt gänzlich alle gegen Norden gelegenen Provinzen. Er ward ſogar durch die vereinigten Waffen der Engländer und Burgunder in die ſüdliche Gegend verfolgt, und mit dem gänzlichen Untergange bedroht. In dieſer Bedrängniß fand er es nöthig, den Krieg in die Länge zu ſpielen, und alle gewagte Gefechte mit einem Mitwerber, der lange zu ſiegen gewohnt war, zu vermeiden. Seine Klugheit that ſich aller Orten hervor. Nach einer Reihe langwieriger Verfolgung des Glücks fand er es zuletzt willig, ſich zu ſeinem Vortheile zu erklären, indem es ihm von einem Gegner loshalf, von dem es ſich anließ, als würde er ſein Herr werden.

Sein Tod im Jahre 1422.

Zu einer Zeit, da Heinrichs Ruhm beinah ſeinen Gipfel erreicht hatte, und eben bei-

de Kronen an ihn kommen ſollten, ward er mit einer Fiſtel behaftet. Durch die Ungeſchicklichkeit der Aerzte damaliger Zeiten ward dieſe Krankheit in kurzem tödlich. Da er ſah, daß ſie unheilbar war, und ſein Ende ſich näherte, ließ er ſeinen Bruder, den Herzog von Bedford, den Grafen von Warwick und einige andre Große holen, die er mit ſeinem Vertrauen beehrt hatte. Ihnen meldete er mit großer Gelaſſenheit ſeinen letzten Willen wegen der Regierung ſeines Königreichs und Einrichtung ſeines Hofes. Er empfahl ſeinen Sohn ihrem Schutze. Er bedauerte, daß er nicht im Stande wäre, die große Abſicht ſeines Ehrgeizes, die gänzliche Bezwingung Frankreichs, zu erreichen. Doch wegen der Ereignung des Todes äußerte er große Gleichgültigkeit. Er wartete deſſen Annäherung andächtig ab, und ſtarb mit eben der Unerſchrockenheit, mit welcher er gelebt hatte, im 34. Jahre ſeines Alters und 10. ſeiner Regierung.

Abriß von ihm.

Dieſer Fürſt beſaß viele Tugenden; aber ſein Glück im Kriege machte, daß man ihm mehr noch zutraute, als er wirklich beſaß. Es iſt indeſſen gewiß, daß er die Gabe hatte, ſeine Freunde durch Freundlichkeit zu gewinnen, und ſeine Feinde durch Geſchicklichkeit und Gnade.

Dem

Dem ungeachtet war ſeine Regierung vielmehr ſchimmernd als vortheilhaft. Die Schätze von England wurden an Eroberungen verſchwendet, die, wenn ſie auch hätten können behauptet werden, für die Nazion ſchädlich geworden wäre. Er ſtarb inzwiſchen glücklich, weil er mitten unter ſeinen Siegen verſchied, und ſeine Unterthanen in höchſtem Rufe ließ. Karl, der zween Monate nach ihm ſtarb, endigte eine elende Regierung, die er lange Zeit unter Wahnſinn und Geringſchätzung, von ſeinen Freunden verachtet, von ſeinen Bundesgenoſſen beſchimpft, zugebracht hatte, und hinterließ die elendeſten Unterthanen von der Welt.

Heinrich verließ von ſeiner Gemahlin, Katharine von Frankreich, blos einen Sohn, der noch nicht völlig neun Monate alt war, und ihm auf dem Throne folgte. Sein Unglück während einer langen Regierung war größer als aller Ruhm und alles Glück ſeines Vaters.

Der Engländer damalige Siege in Frankreich brachten kaum einige gute Wirkung im Lande hervor. Sie wurden je kriegeriſcher je wilder, ſehnten ſich nach fremden Ländereien, und vergaßen die Künſte, diejenigen anzubauen, die ihrer Heimath näher lagen. Die engliſche Sprache, anſtatt zuzunehmen, ward mehr als vorher vernachläſſigt. Langland und Chaucer

 hat=

hatten den Anfang gemacht, ſie auszufeilen, und mit neuen und zierlichen Wortverbindungen zu bereichern. Nun aber ſah man ſie in ihren vorigen rohen Zuſtand zurückfallen, und kein angeſehener Dichter noch Geſchichtſchreiber ward während dieſes ſtürmiſchen Zeitpunkts geboren.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Der jugendliche Hang Heinrichs des fünften zu Ausſchweifungen war hauptſächlich daraus entſtanden, weil ihn ſein Vater aus mißtrauiſcher Eiferſucht, nicht allein von der Staatsverwaltung ganz entfernt hatte, ſondern ihn auch ſogar ungern an der Spitze eines Kriegsheeres ſah. Sein geſchäftiger Geiſt wurde daher Verführern Preis gegeben. Er war einer von den wenigen Fürſten, welche die Beſitznehmung des Throns beſſer gemacht hat. Der Graf von la Marche übergab ſich ihm, im Vertrauen auf ſeine Großmuth, freiwillig. Die Nazion wollte ihm ſogar vor ſeiner Krönung den Eid der Treue leiſten; er ſchlug es aber gleich edeldenkend ab.

Indem der Verfaſſer von des Lords Cobhams Verfolgung Nachricht giebt, folgt er, wie er ſo oft thut, wörtlich Humens Erzählung, und ſchreibt mit ihm unrichtig. Die Lollharden,

wel-

welche außer England entſtanden waren, hatten mit den Wiclefiten ſehr wenig gemein; allein ihr Name wurde ein allgemeiner Ketzername. Cobham war ein rechtſchaffener einſichtsvoller und ſtandhafter Mann, der Hochachtung verdient. Man hatte dem Könige im Jahre 1414 die Nachricht hinterbracht, er ſtünde mit 20,000 Mann bei London, um den König und ſeine Familie nebſt vielen Großen umzubringen. Heinrich eilte dahin mit einigen Bewaffneten; fand aber nur ungefähr hundert Lollharden, die ihren Gottesdienſt daſelbſt verrichten wollten, und ſich zu ihrer Sicherheit bewaffnet hatten. Die meiſten wurden entweder getödtet, oder gefangen. Aber Cobham war weit von ihnen entfernt. Unterdeſſen wurde der König gegen ihn und die ſogenannten Ketzer deſto mehr dadurch aufgebracht. Man findet in Gilpins Biographie, die oben angeführt worden, S. 101-105. ein wohlgeſchriebenes Leben des Lord Cobham. — Der Übergang, den der Verfaſſer von der Verbrennung dieſes Mannes auf die franzöſiſchen Angelegenheiten macht, iſt zwar künſtlich; aber wider die Geſchichte. Denn Heinrich nahm um einige Jahre früher den Krieg mit Frankreich vor, ehe Cobham hingerichtet wurde.

Der ebengedachte Krieg Heinrichs iſt in der franzöſiſchen Geſchichte (B. 31. S. 295 fg.)

ausführlich beſchrieben worden: wo auch der eigentliche Sitz derſelben iſt. Die dortige Erzählung dient daher ſogleich zur Verbeſſerung der gegenwärtigen in einigen Stellen; als da der Verfaſſer die Todten von der engliſchen Seite in der Schlacht von Azincourt nur auf 40 Mann rechnet.

Noch vor dem Ausſpruch dieſes Kriegs, willigte das Haus der Gemeinen im Jahre 1414 in ſcharfe Geſetze wider die Lollharden, welche auch zur Ausübung gebracht wurden. Allein eben daſſelbe bat darauf den König, ſo wie ehemals ſeinen Vater die Güter der Geiſtlichkeit einziehen zu laſſen. Dieſe wußte jedoch den Streich dadurch abzuwenden, daß ſie dem Könige die Klöſter der Fremde in England, an der Zahl 110, anbot, welche auch angenommen wurden. Zugleich munterte ſie den König ſehr nachdrücklich zum Kriege mit Frankreich auf, um ſeine Aufmerkſamkeit von den inländiſchen Angelegenheiten über das Meer zu ziehen. Ehe der König nach Frankreich aufbrach, hatte er noch eine Verſchwörung zu unterdrücken, die Frankreich unter einigen engliſchen Großen wider ihn ſoll geſtiftet haben.

Heinrich hatte zwar durch den Sieg bei Azincourt in Frankreich keine Eroberungen gemacht. Allein je größern Fortgang er nach

dem-

demſelben in dieſem Reiche gehabt hatte, deſto mehr würden ſich alle dortigen Parteien vielleicht wider ihn vereinigt haben. Er aber ſuchte in ihrer Uneinigkeit ſein weiteres Glück. Daher trachtete er den Herzog von Burgund auf ſeine Seite zu ziehen, deſſen große Macht und Feindſchaft gegen den Connetable von Armagnac, welcher damals den franzöſiſchen Hof regierte, ihm gleich nützlich ſeyn konnten. Seine Unthätigkeit nach einem ſo großen Siege wurde durch die perſönlichen Friedensunterhandlungen bedeckt, welche der Kaiſer Siegmund damals in Frankreich und England anſtellte, die auch wirklich im Jahre 1416 in den Entwurf eines dreijährigen Stillſtands ausſchlugen; der aber wegen des franzöſiſchen Angriffs auf Harfleur nicht zu Stande kam. Dagegen verband ſich der Kaiſer mit England wider Frankreich, und auch noch im Jahre 1416 ſchloß der Herzog von Burgund mit Heinrichen zu Calais den in der franzöſiſchen Geſchichte l. c. S. 310=312 beſchriebenen Vergleich. Bei dem ebendaſelbſt gedachten Anerbieten des Herzogs von Bourbon an den König von England, ſcheint der Connetable einigen Antheil gehabt zu haben, um letztern von einem neuen Feldzuge gegen Frankreich zurück zu halten, woran ſich aber dieſer nicht hindern ließ. Ich übergehe die am angeführten Orte ausführlich

erzählte Folge der Unterhandlungen Heinrichs mit dem Dauphin, dem Herzoge von Burgund, deſſen Sohne, ſeinen neuen Einfall in Frankreich, und dgl. m. bis auf den Vergleich von Troyes, im Jahre 1420.

In dem ebengedachten Vergleiche, welcher franzöſiſch im Namen des Königs von Frankreich abgefaßt, beim Du Mont l. c. Tom. II. P. II. p. 142 ſq. und lateiniſch in Heinrichs Namen aufgeſetzt, ebendaſelbſt p. 145 ſq. ſteht, iſt im 24ſten Artikel des erſtern Aufſatzes, oder im 25ſten nach dem zweiten ausgemacht worden, daß Heinrich, ſo lange Karl lebte, ſich nicht König von Frankreich nennen oder ſchreiben ſollte. Gleichwohl führt Rapin (l. c. p. 48.) eine Verordnung Heinrichs an, kraft welcher eine Münze mit dieſem Titel geſchlagen werden ſollte: und dieſe Münze ſoll noch zu finden ſeyn, wie dieſer Schriftſteller hinzufügt.

Heinrich kehrte im Jahre 1421 nach England zurück, ſo wohl um Hilfsgelder zu erlangen, (und dieſe wurden ihm ſo wenig mit einer guten Art ertheilt, daß vielmehr das Parlement in ſeiner Addreſſe ſagte, die Eroberung Frankreichs ſey Englands Unglück,) als auch um einige Maßregeln wegen Schottland zu nehmen. Der König dieſes Reichs Jacob war noch immer ein Gefangner in

England; der ſchottiſche Regent aber, Herzog von Albanien, war dieſes wohl zufrieden, und ſtörte daher England nicht in ſeinen franzöſiſchen Eroberungen, damit nicht Heinrich ſeinen Gefangenen loslaſſen möchte. Endlich brachte es der Dauphin im Jahre 1419 dahin, daß die Stände von Schottland bewilligten, es ſollten 7000 Mann unter dem Grafen von Bucham, zweitem Sohne des Regenten, dem Dauphin zu Hilfe geſandt werden. Nicht der Dauphin wie der Verfaſſer ſagt, griff den Herzog von Clarence, Heinrichs Bruder, an; ſondern dieſer ließ ſich mit dem erſtgedachten Grafen in ein Treffen ein, durch einen falſchen Bericht hintergangen. Auch war der Dauphin nichts weniger als geſchäftig in ſeinen Angelegenheiten: ſeine Feldherren thaten das alles für ihn, indem er ſich dem Vergnügen überließ. Damit Heinrich den Dauphin der Hilfe der Schottländer berauben möchte, verſprach er ihrem gefangnen Könige auf gewiſſe Bedingungen die Freiheit, und nahm ihn mit ſich nach Frankreich hinüber. Der fruchtloſe Erfolg davon iſt in der franzöſiſchen Geſchichte, (B. 31. und S. 335. Anm. m) berichtet worden.

Heinrich war eben im Begriffe, nebſt dem Herzoge von Burgund auf den Dauphin

phin loszugehen, um ihn zu einer entſcheidenden Schlacht zu nöthigen. Als ihm auf dem Todbette unter andern Gebeten, der 51ſte Pſalm und darin die Worte: Baue die Mauern von Jeruſalem, vorgeleſen wurden, verſicherte er, daß er Willens geweſen ſey, wenn er Frankreich gänzlich zur Ruhe gebracht hätte, einen Kreuzzug wider die Ungläubigen, zur Befreiung von Jeruſalem, vorzunehmen. Sonſt empfahl er auch ſeinen Brüdern und einigen Großen die Freundſchaft mit dem Herzog von Burgund ſtets zu erhalten, die großen franzöſiſchen Gefangenen nicht eher loszulaſſen, bis ſein Sohn die Regierung ſelbſt antreten könne, und den Frieden wenigſtens auf die Bedingung zu ſchließen, daß England im unumſchränkten Beſitze von der Normandie bliebe.

Die ungemeine Klugheit dieſes Fürſten gereicht ihm am meiſten zur Ehre. Aber freilich war es ſo ſehr ſchwer nicht, in einem Lande von Frankreichs damaligem Zuſtande Eroberungen zu machen: und der treffliche Sieg bei Azincourt entſtand aus der Nothwendigkeit, in die er ſich durch unvorſichtige Maßregeln geſetzt hatte, zu ſiegen oder mit ſeinem Heere umzukommen. Sonſt iſt es gewiß, daß, wenn man ſeinen Ehrgeiz mit Eroberungsſucht verbunden, und einigen Hang

zur

zur Grauſamkeit ausnimmt, kein Fürſt jener Zeiten an Gaben und Tugenden mit ihm verglichen werden konnte. Die Engländer, welche ſich über ihn wegen keiner oder nur ſeltner Eingriffe in ihre Rechte zu beklagen hatten, und ihn auch wegen ſeiner perſönlichen Schönheit liebten, bewunderten ihn deſto mehr je ſchlechtere Nachfolger er eine Zeitlang hatte.

Eine neue Einrichtung des Kriegsweſens fieng an unter ſeiner Regierung aufzukommen, indem er im Jahre 1425 gewiſſe Perſoneu bevollmächtigte, die alle Freileute in jeder Grafſchaft, welche Waffen zu tragen fähig waren, muſtern, in Kompagnien theilen, und in Bereitſchaft halten ſollten, dem Feinde zu w.derſtehen.

Der Krone Einkünfte beliefen ſich jährlich nicht höher als auf 55,714 Pfuud. So viel ungefähr hatte auch ſchon Heinrich der dritte gehabt: und davon blieben Heinrich dem fünften nur 3206 Pfund zur Unterhaltung ſeines Hofſtaates und Geſandſchaften übrig. Bei einer ſo unzulänglichen Summe, und da ſeine Kriege unſägliche Koſten verurſachten, mußte er zwar ſehr oft Zuſchuß vom Parlement begehren; war aber dem ungeachtet oft genöthigt; Gelder aufzunehmen, ſeine Juwelen und ſogar ſeine Krone zu verſetzen,

auch

auch mitten im Laufe ſeiner Siege einen Waffenſtillſtand zu treffen — Calais koſtete der Krone jährlich 19,119 Pfund, und diente nur zu einem Eingange in Frankreich. Irland aber koſtete ihr jährlich über 2000 Pfund von den Einkünften dieſes Landes.

Auch Heinrich ſteigerte den Werth der Münze, wie es zuerſt Eduard der dritte, auch ein Eroberer, gethan hatte. Seine Einkünfte beliefen ſich daher über 110,000 Pfund jetzigen Geldes, und bei dem wohlfeilen Preis der Lebensmittel reichten ſie ſo weit, als jetzt 330,000 Pfund. y)

Hein-

y) Buchanan. l. c. p. 335-339. Rapin l. c. pag. 418-506. Hume l. c. S. 273-297 Du Mont l. c. T. II. P. II. 2. p. 4. 11. wo Heinrichs Stillſtände mit Bretagne und Frankreich vom Jahre 1413, und mit Caſtilien vom Jahre 1414 ſtehen; p. 48. ſq. wo Heinrichs Ausforderungsſchreiben an den Dauphin (nicht an den König von Frankreich, wie beim Du Mont ſteht) zu einem Zweikampfe wegen des Königreichs Frankreich, vom Jahre 1415 befindlich iſt; p. 74 ſq. wo Heinrichs Bündniß mit dem Kaiſer Sigmund wider Frankreich, vom Jahre 1416 eingerückt iſt. Andere zu Heinrichs Geſchichte gehörende Urkunden ſtehen l. c. p. 76 90. 91. ſq. 126. ſq. 138. ſq. 141. ſq. 155. ſq.

Heinrich der ſechste.

Regierung während Heinrichs Minderjährigkeit, im Jahre 1422.

Heinrich der ſechste, Heinrichs des fünften Nachfolger, war noch nicht ganz ein Jahr alt als er zum Throne gelangte. Bald darauf fingen ſeine Verwandten an, um die Regimentsverwaltung während ſeiner Minderjährigkeit zu ſtreiten. Der Herzog von Bedford, einer der vollkommenſten Prinzen des Zeitalters und im Felde ſowohl als Kabinete gleich ſtark erfahren, ward vom Parlemente zum Protektor in England, Vertheidiger der Kirche, und erſten Rathe des Königs ernannt. Sein Bruder, der Herzog von Glouceſter, ward zum Staatsverweſer in ſeiner Abweſenheit beſtellt, indeſſen daß er den Krieg in Frankreich führte. Die Gewalt der beiden Brüder einzuſchränken, ward eine Rathsverſammlung ernannt, ohne deren Beiſtimmung und Gutheißung keine wichtige Anſtalt konnte ausgeführt werden.

Nachdem dieſe Einrichtungen getroffen waren, ſchlug der Herzog von Bedford, weil die Beſorgung der Kriegsangelegenheiten damals für viel wichtiger angeſehen wurde, als die bürgerlichen Geſchäfte zu Hauſe, ſeinen Aufenthalt in Frankreich auf, um das Glück der Engländer in dieſem Theile ihres Gebiets zu verfolgen, um die Verſuche Karls des ſiebenten zu vereiteln, der ſeinem Vater zu einem dem Namen nach vorhandnen Throne gefolgt war.

Des franzöſiſchen Königs mißlicher Zuſtand.

Nichts konnte bedauernswürdiger ſeyn, als der Zuſtaud dieſes Königs, als er ſeinen Tite annahm. Die Engländer waren beinah Herren von ganz Frankreich. Heinrich der ſechste, wiewohl er nur noch ein Kind war, ward im Jahr 1423. feierlich durch Abgeordnete von Paris mit der königlichen Gewalt bekleidet. Der Herzog von Bedford ſtand an der Spitze einer zahlreichen Armee im Herzen des Königreichs bereit, ſich jeder Empörung zu wiederſetzen; da indeſſen der von Burgund, der mit ihm ein genaues Bündniß geſchloſſen hatte, immer ſtandhaft blieb, und ſeine Anſprüche begünſtigte. Aber ungeachtet dieſes ungünſtigen Scheins, wuſte Karl, der bei zwanzig

Jahren die Klugheit des bejahrten Alters mit der Freundlichkeit der Jugend verband, Mittel zu finden, die wider ihn errichteten Bündniſſe zu trennen, und ſeine Unterthanen zu ihren natürlichen Vortheilen nnd ihrer Pflicht zurückzubringen.

Seinen erſten Verſuch fehlte es inzwiſchen gänzlich an Glücke. Wo er ſich nur bemühte, dem Feinde die Spitze zu bieten, da ward er überwältigt, und kaum konnte er ſich auf die Freunde verlaſſen, die ſeiner Perſon am nächſten waren. Sein Anſeheu ward ſelbſt von ſeinen eignen Dienern verletzt. Es ward ein Vortheil nach dem andern über ihn gewonnen; und eine Schlacht bei Verneuil, worinne ihn der Herzog von Bedford im Jahr 1424. auf das Haupt ſchlug, ſchien ſeine Angelegenheiten in gänzliche Verzweiflung zu ſtürzen. Weil aber die Engländer ohne neue Hilfsgelder unmöglich länger das Feld halten konnten, war Bedford genöthigt, ſich nach England zu begeben; und mittlerweile begannte ſein wachſamer Feind ſich von ſeiner letztern Beſtürzung zu erholen. Der Graf von Dünois, einer ſeiner Feldherren, zwang blos mit 1000 Man den Grafen von Warwick, die Belagerung von Montargis aufzuheben. Dieſer Vortheil, ſo geringe er war, fieng an die Franzoſen auf die Vermuthung zu

bringen, die Engländer wären doch nicht unüberwindlich.

Geſchichte der Johanne von Arc.

In kurzem aber bekamen ſie größre Urſache, über die Veränderung ihres Glücks zu frohlocken, und es ward eine neue Staatsveränderung durch Mittel zuwege gebracht, die am wenigſten das Anſehen hatten, als würden ſie mit Glücke begleitet ſeyn. Der Beiſtand einer Frauensperſon von der niedrigſten Herkunft und Erziehung half den Strom des Siegs auf ihre Seite lenken, und ihren Feinden dasjenige Schrecken einprägen, das bisher gemacht hatte, daß ſie ihnen im Felde nicht gewachſen geweſen waren. Durch dieſe ſchwache Hilfe wurden aus den Uiberwundnen Uiberwinder, die Engländer wurden aller Orten geſchlagen, und zuletzt aus dem Königreiche getrieben.

Im Dorfe Domremi bei Vaucouleurs an der Lothringer Grenze wohnte eine Bauerdirne von ungefährt 27 Jahren, die Johanne von Arc hieß. Sie war Magd in einer kleinen Schenke geweſen, und hatte ſich in dieſem niedrigen Stande mit ſolcher harten Arbeit beſchäftigt, die den Leib zu den Beſchwerlichkeiten des Kriegs geſchickt macht. Sie führte

ein

ein unbeſcholtenes Leben, und hatte bis daher keine von den unternehmenden Eigenſchaften gezeigt, die ſich in kurzem äußerten. Sie kam zufrieden den Pflichten ihres Standes nach, und war blos wegen ihrer Sittſamkeit und Liebe zur Religion berufen. Das Elend ihres Vaterlands ſcheint einer der vornehmſten Gegenſtände ihrer Aufmerkſamkeit und ihres Mitleidens geweſen zu ſeyn. Daß ihr König von ſeinem vaterländiſchen Throne vertrieben, ihr Vaterland mit Krieg überſchwemmt war, und Ausländer unzählige Raubereien vor ihren Augen verübten, das war hinlänglich, ihren Unwillen rege zu machen, und ihr Herz mit einer Begierde zur Abſtellung der Uibel zu erhitzen. Da ihr Gemüth von dieſen Gegenſtänden angefeuert wurde, und mit ſchwermüthiger Beharrlichkeit dabei ſtehen blieb, begann ſie verſchiedentliche Arten von Antriebe zu fühlen, die ſie geneigt war fälſchlich für Eingebungen des Himmels zu halten. Als ſie ſich von der Wirklichkeit ihrer eignen Ermahnungen überzeugt hatte, wandte ſie ſich an den Baudricourt, Befehlshaber von Vaucouleurs, und meldete ihm, ſie wäre vom Himmel beſtimmt, ihr Vaterland von ſeinen grauſamen Feinden zu befreien. Baudricourt begegnete ihr erſt

mit einer Geringſchätzung. Ihr Ungeſtüm aber behielt zuletzt die Oberhand. Da er nun verſuchen wollte, wie weit es mit ihren Anſprüchen her wäre, gab er ihr einige Begleiter mit, die ſie an den franzöſiſchen Hof führten, der ſich damals (1429.) zu Chinon befand.

Der franzöſiſche Hof ſah vermuthlich die Schwäche ihrer Anſprüche ein, war aber geneigt, ſich jedes Kunſtgriffs zu bedienen, ſein verfallnes Glück zu unterſtützen, Es ward daher das Gerücht ausgebracht, Johanne wär wirklich begeiſtert; ſie erkennte den König unter allen ſeinen Hofleuten, wenn er gleich alle Zeichen ſeiner Würde abgelegt hätte; ſie hätte ihm Geheimniſſe geſagt, die blos ihm ſelbſt bekannt geweſen wären; ſie hätte ein Schwert in der Kirche der heiligen Katharine von Fierbois, daß ſie niemals geſehen hätte, verlangt und umſtändlich beſchrieben. Nachdem ſolchergeſtalt die Gemüther des Pöbels auf ihre Erſcheinung waren vorbereitet worden, ward ſie vom Kopfe bis auf den Fuß bewaffnet, auf ein Pferd geſetzt, und in dieſem kriegeriſchen Anzuge dem Volke gezeigt. Darauf ward ſie vor die Lehrer der hohen Schule geſtellt, die, da ſie von der Leichtgläubigkeit der Zeiten eingenommen, oder geneigt waren, den Betrug zu begünſtigen,

den

den Ausſpruch thaten, ſie hätte wirklich ihr Amt von oben empfangen.

Nachdem die Vorbereitungen ihrer Sendung völlig ausgekünſtelt waren, war ihr nächſter Endzweck, ſie wider die Feinde zu ſchicken. Die Engländer belagerten damals Orleans, die letzte Zuflucht Karls, und alles verſprach ihnen eine ſchleunige Uibergabe. Johanne unternahm es, den Ort zu entſetzen. Um ſich noch mehr Anſehen zu verſchaffen, umgürtete ſie ſich das wunderthätige Schwert, von dem ſie vorher ſo außerordentliche Nachrichten gewußt hatte. In dieſem Aufzuge befahl ſie allen Soldaten, noch vor dem Aufbruche zu beichten. Sie ſchwang mit ihrer Hand eine geweihte Fahne, und verſicherte die Truppen des gewiſſen Erfolgs. Solche Zuverſichtlichkeit auf ihrer Seite erweckte in kurzem wieder den Muth der franzöſiſchen Armee; ſogar die Engländer, die ſich ſtellten, als verachteten ſie ihre Bemühungen, fühlten heimlich in ſich den Einfluß des Schreckens vor ihrer Sendung.

Es ſollte eine Zufuhr in die Stadt geſchafft werden. Johanne bedeckte die Einſchiffungen an der Spitze einiger franzöſiſcher Truppen, und rückte an der Spitze der Zufuhre, die ſie ſicher beſchützt hatte, in Orleans ein. Indem ſie ihre Truppen dahin

führte, herrſchten todte Stille und Erſtaunen unter den Engländern: und ſie betrachteten mit einer frommen Furcht diejenige Verwegenheit, die, wie ſie glaubten, nichts als ein übernatürlicher Beiſtand eingeben konnte. In kurzem aber wurden ſie aus ihrer Beſtürzung durch einen Ausfall aus der Stadt aufgeweckt. Johanne führte die Belagerten an, trug die geweihte Fahne in ihrer Hand, munterte ſie durch Worte und Thaten auf, führte ſie an die Laufgräben hinan, und überwältigte die Belagerer in ihren eignen Verſchanzungen. Beim Angriff eines der Feſtungswerke ward ſie mit einem Pfeile in den Hals verwundet. Sie zog ihn ſogleich mit eigner Hand heraus, ließ geſchwind die Wunde verbinden, eilte zurück, die Truppen anzuführen, und ihre ſieghafte Fahne auf die Wälle des Feindes zu ſtecken. Da dieſes Glück fortdauerte, fanden die Engländer, es wäre unmöglich, Truppen zu widerſtehen, die durch ſolche höhere Kraft beſeelt würden. Suffolk, der bei der Belagerung den Oberbefehl führte, glaubte, es möchte überaus gefährlich ſeyn, länger in der Gegenwart ſolcher muthigen und ſieghaften Feinde zu bleiben. Er hob daher im Jahre 1429 die Belagerung auf, und zog ſich mit aller erſinnlichen Behutſamkeit zurück.

Die

Die zuvor angegriffnen Franzoſen wurden nunmehr ſelbſt der angreifende Theil. Karl zog eine Schaar von 6000 Mann zuſammen, und ſchickte ſie ab, Gergeau zu belagern, wohin ſich die unter dem Grafen von Soffolk ſtehenden Engländer mit einem Theile ſeiner Armee gezogen hatten. Die Stadt ward eingenommen; Suffolk ergab ſich zum Gefangnen; und Johanne zog an der Spitze der Armee im Triumphe an dem Orte ein. Bald darauf fiel ein Treffen bei Patay vor, wo die Engländer, wie vorher, geſchlagen, und die Feldherren Scales und Talbot zu Gefangnen gemacht wurden.

Sie läßt den König in Frankreich krönen.

Die Entſetzung von Orleans war ein Theil von dem, was die Dirne dem König in Frankreich verſprochen hatte; ſeine Krönung zu Rheims war der andre. Sie ſagte nunmehr, es wäre Zeit, dieſe Feierlichkeit zu vollbringen. Karl brach alſo, ihrem Rathe zu folge, an der Spitze von 12,000 Mann nach Rheims auf. Die Städte, durch welche der Zug gieng, öffneten ihre Thore, um ihn zu empfangen; und Rheims ſchickte ihm bei ſeiner Annäherung Abgeordnete mit den Schlüſſeln der Stadt. Dort gieng ſeine Krönung

nung mit der gröſsten Feierlichkeit vor ſich; und die Jungfer von Orleans, (ſo ward ſie nunmehr genannt) da ſie ſah, daſs die Abſicht ihrer Sendung völlig erreicht war, verlangte Erlaubniſs, ſich zur Ruhe zu begeben, und ſagte, ſie hätte nunmehr den Endzweck ihres Berufs erfüllt. Allein ihre geleiſteten Dienſte waren ſo groſs geweſen, daſs der König nicht daran denken konnte, ſie von ſich zu laſſen. Er redete ihr ſo ernſtlich zu, da zu bleiben, daſs ſie zuletzt in ſein Verlangen willigte.

Seine Eroberungen.

Eine ganze Reihe glücklicher Vorfälle folgte auf die Vollziehung dieſer Feierlichkeit. Laon, Soiſſons, Chateau-Thierri, Provins, und viele andre Städte und Feſtungen in daſiger Gegend, unterwarfen ſich dem König auf die erſte Aufforderung. Andern Theils wurden die Engländer geſchlagen, waren muthlos, nahmen die Flucht auf allen Seiten, und wuſsten nicht, ob ſie ihr Unglück der Gewalt der Zauberei oder einem Einfluſſe des Himmels zuſchreiben ſollten; erſchraken aber vor beiden gleich ſehr. Sie fanden ſich nunmehr ihrer gemachten Eroberungen auf die nämliche Art beraubt, wie ſich

vor-

vorher die Franzoſen ihrer Macht unterworfen hatten. Ihre eignen ſowohl einheimiſchen als auswärtigen Zwiſtigkeiten machten ſie gänzlich untüchtig zu Fortſetzung des Kriegs; und der Herzog von Bedford ſah ſich, ungeachtet aller ſeiner Klugheit, ſeiner ſtarken Feſtungen im Lande verluſtig, ohne daß es ihm wäre möglich geweſen, der Feinde Fortgang anfzuhalten. Um daher dem verfallnen Zuſtande ſeiner Angelegenheiten wieder aufzuhelfen, beſchloß er, Heinrichen zu Paris zum Könige krönen zu laſſen, weil er wußte, daß die Einwohner durch den Schimmer der Feierlichkeit zum Gehorſame würden angelockt werden. Heinrich ward alſo im Jahre 1430 gekrönt, und alle Lehnsleute, die noch unter engliſcher Macht ſtanden, leiſteten ihm den Eid der Treue. Doch es war nun zu ſpäte, daß die Feierlichkeit einer Krönung den Angelegenheiten der Engländer eine andre Wendung hätte geben können. Der größre Theil des Königreichs hatte ſich wider ſie erklärt; der übrige wartete blos auf bequeme Gelegenheit, dieſem Beiſpiele zu folgen.

Johanne von Arc geräth in der Engländer Hände im Jahre 1430.

Bald darauf ereignete ſich ein Zufall, der zwar Anfangs verſprach, der Engländer Sache in Frankreich zu befördern, am Ende aber dazu diente, ſie verhaßt zu machen, und die gänzliche Räumung von Frankreich nach ſich zog. Der Herzog von Burgund hatte mit einer ſtarken Armee Compiegne belagert. Die Jungfer von Orleans hatte ſich in den Ort wieder des Befehlshabers Willen geworfen, der nicht die Geſellſchaft einer Perſon verlangte, deren Gewalt größer als ſeine eigne seyn würde. Die Beſatzung aber freute ſich über ihre Ankunft, und glaubte, unter ihrem Schutze unüberwindlich zu seyn. Ihre Freude war jedoch von kurzer Dauer. Denn als Johanne am Tage nach ihrer Ankunft die Truppen zum Ausfalle angeführt, und die Feinde zweimal aus ihren Verſchanzungen getrieben hatte, war ſie zuletzt genöthigt, ſich zurückzuziehen, und ſtellte ſich in den Nachtrab, um den Rückzug ihrer Truppen zu bedecken. Zuletzt aber, indem ſie ihren Truppen in die Stadt folgen wollte, fand ſie auf Veranſtaltung des Befehlshabers, der ſchon lange eine Gelegenheit gewünſcht

wünſcht haben ſoll, ſie an die Feinde aus-zuliefern, die Thore verſchloſſen, und die Brücke aufgezogen.

Sie wird zur Hinrichtung verurtheilt.

Nichts konnte der Freude der Belagerer gleichen, daß ſie eine Perſon gefangen bekommen hatten, die ſo lange ein Schrecken ihrer Waffen geweſen war. Der ambroſiſche Lobgeſang ward bei dieſer Gelegenheit feierlich angeſtimmt, und man hoffte, die Gefangennehmung dieſer außerordentlichen Perſon würde den Engländern ihre vorigen Siege und ihr Glück wiedergeben. Sobald der Herzog von Bedford davon Nachricht erhielt, kaufte er ſie dem Grafen von Vendome ab, der ſie zur Gefangenen gemacht hatte, und ließ ſie in genaue Verwahrung bringen. Die Leichtgläubigkeit beider Nazionen war damals ſo groß, daß nichts zu ungereimt war, das nicht hätte Glauben finden ſollen, wenn es mit ihren Leidenſchaften übereinſtimmte. Kurz vorher ward Johanne wegen ihres glücklichen Erfolgs als eine Heilige betrachtet; nunmehr aber nach ihrer Gefangennehmung als eine Zauberin, die von dem Teufel, der ihr einen betrüglichen, kurz dauernden Beiſtand geleiſtet hätte, wäre verlaſſen worden. Es

ward

ward alſo in der Rathsverſammlung beſchloſſen, ſie nach Rouen zu ſchicken, und da Gerichte wegen der Hexerei über ſie zu halten. Der Biſchof von Beauvais, der gänzlich der Sache der Engländer ergeben war, gab zu dem Ende Klage wider ſie ein. Die hohe Schule zu Paris war ſo niedrig geſinnt, der Klage beizutreten. Verſchiedne Prälaten, unter denen der Kardinal von Winchester der einzige Engländer war, wurden zu ihren Richtern beſtellt. Sie hielten ihr Gerichte zu Rouen, wo Heinrich damals ſeinen Sitz hatte; die Dirne ward in ihrem vormaligen kriegeriſchen Anzuge, aber mit Ketten beladen, vor daſſelbe geſtellt. Ihr Verhalten entehrte keineswegs ihre vormalige Tapferkeit. Sie verrieth keine Schwachheit noch weibiſche Demuth, ſondern berufte ſich auf Gott und den Pabſt wegen der Wahrheit ihrer ehemaligen Offenbarungen. Am Ende ward ſie der Kezerei und Zauberei ſchuldig befunden, und verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden, welches die gewöhnliche Strafe ſolcher Vergehungen war.

Ehe noch dieſes fürchterliche Urtheil an ihr vollzogen ward, beſchloſſen ſie, ſie zur Abſchwörung ihrer vorigen Irrthümer zu bewegen, und brachten ſie zulezt durch Schrecken und ſtrenge Begegnung ſo weit, daß

ihr

ihr durch das harte Bezeigen, das ſie aus-zuſtehen hatte, der Muth gänzlich benommen wurde. Die vorigen Träume ihrer Einbildung fiengen an zu verſchwinden; an ihre Stelle trat ein finſtres Mißtrauen auf die ehemaligen göttlichen Eingebungen. Sie ſagte öffentlich, ſie wäre willig, zu widerrufen, und verſprach, niemals mehr den eiteln Blendwerken Raum zu geben, die ſie bisher irre geführt, und das Volk betrogen hätten. Das wollten eben ihre Unterdrücker gern haben. Da ſie nun einigen Schein von Barmherzigkeit zeigen wollten, verwandelten ſie ihr Urtheil in ein ewiges Gefängniß, in dem ſie zeitlebens auf Waſſer und Brod ſitzen ſollte. Allein die Wuth ihrer Feinde war noch nicht geſättigt. Wie ſie von ihrer Verſchuldung völlig vergewiſſert waren, wollten ſie auch wiſſen, ob ihre Lebensbeſſerung eben ſo gewiß wäre. Da ſie vermutheten, die weibliche Kleidung, welche zu tragen ſie bewilligt hatte, wäre ihr zuwider, ſo legten ſie mit Fleiß Mannskleider in ihr Gemach, und warteten, was die Verſuchung für Wirkung auf ſie thun würde. Ihre grauſamen Kunſtgriffe ſiegten. Johanne ward durch den Anblick einer Kleidung gerührt, in der ſie ſo vielen Ruhm erworben hatte, legte ſogleich den Anzug einer Bußfertigen ab, und den verbotnen an. Ihre

Fein-

Feinde überfielen ſie in dieſem Aufzuge, und ihre Unvorſichtigkeit ward als ein Rückfall in ihre vorige Vergehungen betrachtet. Kein Widerruf wollte helfen; man wollte ihr keine Begnädigung verwilligen. Sie ward verurtheilt, auf dem Markte zu Rouen lebendig verbrannt zu werden; und dieſes ſchändliche Urtheil ward im Jahre 1431 an ihr vollſtreckt.

Der Herzog von Burgund vergleicht ſich mit Frankreich.

Der Aberglaube macht die natürliche Grauſamkeit der Menſchen noch bösartiger. Dieſes grauſame Urtheil diente alſo blos, den Haß zwiſchen den ſtreitenden Mächten anzufeuern, ohne daß der angreifende Theil dadurch wäre gebeſſert geweſen. Eine der erſten Unfälle, den die Engländer nach dieſer Beſtrafung erlitten, war der Abtritt des Herzogs von Burgund, der ſeit einiger Zeit das Irrige ſeiner Aufführung eingeſehen, und gewünſcht hatte, eine unnatürliche Verbindung zu trennen, die blos diente, ſein Vaterland in den Untergang zu ſtürzen. Es ward daher im Jahre 1435 zwiſchen ihm und Karln ein Vergleich angefangen und geſchloſſen, bei welchem der letzte alle mögliche Erſtattung für

ſein

ſein Vergehen leiſtete, der erſte aber ſich anheiſchig machte, ihm bei Vertreibung der Engländer aus Frankreich beizuſtehen. Das verſetzte ihrer Sache eine tödliche Wunde, und that ſolche Wirkung auf den Pöbel zu London, als er es vernahm, daß er verſchiedne von des Herzogs von Burgund Unterthanen umbrachte, die ſich damals von ungefähr dort befanden. Vielleicht ward auch dadurch des Herzogs von Bedford Tod beſchleunigt, der zu Rouen wenige Tage nach geſchloßnem Vergleiche erfolgte. Der Graf von Cambridge ward an ſeiner Stelle Staatsverweſer von Frankreich.

Vertreibung der Engländer aus Frankreich im Jahre 1436.

Von dieſer Zeit an waren die engliſchen Angelegenheiten gar nicht mehr herzuſtellen. Die Stadt Paris kam wieder zu einem Gefühle ihrer Pflicht. Lord Willoughby, engliſcher Befehlshaber derſelben, ließ es dabei bewenden, den ſichern Abzug ſeiner Truppen nach der Normandie auszubedingen. Solchergeſtalt gewannen die Franzoſen beſtändigen, wiewohl langſamen, Fortgang; und obgleich ihre Felder verwüſtet, und ihre Städte entvölkert waren, fanden ſie doch Schutz in der

Schwä

Schwäche und den Zwiſtigkeiten der Engländer. Zuletzt begannen beide Theile eines Kriegs müde zu werden, der zwar nur ſchwach fortgeführt ward, aber doch eine größre Laſt war, als einer von beiden ertragen konnte. Allein die Friedensbedingungen, auf denen beide beſtanden, waren ſo weit von einander entfernt, das nicht ſo bald ein Vergleich zu hoffen war. Es ward daher im Jahre 1443 ein Stillſtand auf 22 Monate geſchloſſen, bei welchem alles zwiſchen beiden Theilen auf dem gegenwärtigen Fuſſe gelaſſen ward. Kaum war derſelbe zu Stande gekommen, ſo befliß ſich Karl mit großer Aemſigkeit und Urtheilskraft, den unzähligen Uibeln abzuhelfen, denen ſein Königreich durch die Fortdauer einheimiſcher und auswärtiger Kriege ſo lange ausgeſetzt geweſen war. Er ſtellte die Kriegszucht unter ſeinen Truppen und die Gerechtigkeit unter ſeinen Obrigkeiten her. Er brachte vom neuen den Ackerbau in Stand, und unterdrückte die Meuterei. Nachdem er ſolchergeſtalt wieder in Bereitſchaft geſetzt war, zu Felde zu gehen, ergriff er die erſte günſtige Gelegenheit, den Stillſtand zu brechen. Die Normandie ward im Jahre 1449 auf einmal von vier ſtarken Armeen angefallen; die eine führte Karl ſelbſt an, die zweite der Herzog von Bretagne, die dritte der Her-

zog von Alençon, und die vierte der Graf Dünois. Jeder Ort öffnete faſt eben ſo bald die Thore, als die Franzoſen davor erſchienen, Rouen war die einzige Stadt, von der ſichs anließ, daß ſie eine Belagerung aushalten würde. Allein die Einwohner ſchrieen ſo laut um die Uibergabe, daß der Befehlshaber der Beſatzung, Herzog von Somertſet, einen Vergleich ſchließen mußte. Das Treffen, oder vielmehr der Scharmützel bei Fourmigni, im Jahre 1450 war das letzte, bei welchem die Engländer zur Vertheidigung ihres franzöſiſchen Gebiets Stand hielten. Sie wurden jedoch geſchlagen, und es blieben ihrer über tauſend. Die ganze Normandie und Guienne, das ſo lange die engliſche Herrſchaft erkannt hatte, giengen (1453.) in Jahres Friſt verloren; und zuletzt ſahen ſich die Engländer gänzlich aus einem Lande vertrieben, das ſie über drei Jahrhunderte lang als an ihr vaterländiſches Gebiet verknüpft betrachtet hatten. Calais allein blieb ihnen von allen ihren Eroberungen übrig; ein ſehr geringer Erſatz für das Blut und die Schätze, die in dieſem Lande waren verſchwendet worden, und blos gedient hatten, dem Ehrgeize mit einem vorüber gehenden Beifalle zu ſchmeicheln.

Streitigkeiten in England.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß der üble Erfolg in Frankreich, der ſich beinah mit des jungen Heinrichs Regierung anfieng, Zwiſtigkeit und Meuterei unter den regierenden Perſonen in England hervorgebracht habe. Der Herzog von Glouceſter, der zum Staatsverweſer in England während ſeines Bruders Abweſenheit war ernannt worden, war nicht ſo ſicher in ſeiner Stelle, daß er nicht viele Neider gehabt hätte. Unter dieſen war der Kardinal Heinrich Beaufort, Biſchof von Wincheſter; Großoheim des Königs, und rechtmäßiger Sohn Johanns von Ghent. Dieſer Prälat, dem die Aufſicht über des Königs Perſon und Erziehung war anvertraut worden, war ein Mann von großer Einſicht und Erfahrung, aber von ränkſüchtiger, gefährlicher Gemüthsart. Da er nach der Verwaltung der Angelegenheiten ſtrebte, hatte er beſtändigen Streit mit dem Herzoge von Glouceſter, und gewann häufige Vortheile über dieſes Prinzen offenherzige Gemüthsart. Vergebens wandte der Herzog von Bedford alle ſeine eigne und des Parlements Macht an, ſie auszuſöhnen; ihr gegenſeitiger Haß brachte verſchiedne Jahre über die Regierung in Verwirrung, und räumte den Feinden jeden

Vortheil ein. Beſonders waren die Meinungen dieſer zwei Oberhäupter der Parteien in Anſehung Frankreichs getheilt. Der Kardinal war jedem Vorſchlage zum Vergleiche mit dieſem Lande beförderlich, hingegen der Herzog von Glouceſter wollte die Ehre der engliſchen Waffen behauptet, und alles durch Niederlage oder Verzug verlóren gegangene wieder erobert wiſſen.

Vermählung des Königs.

Bei dieſem Streit ſchien die Macht auf beiden Seiten beinah gleich getheilt; und es lag jedem Theile ob, ſich um neue Hilfe zu bewerben, bevor noch eine von beiden Parteien die politiſche Wagſchale umkehren könnte. Zu dem Ende beſchloß der Kardinal, ſich dadurch zu verſtärken, daß er eine gehörige Vermählung für Heinrichen vermittelte, der nunmehr 23 Jahre alt war, und hernach die neue Königin auf ſeine Seite brächte, um die Wagſchale zu ſeinem Vortheile zu neigen. Es ward alſo der Graf von Suffolk, von dem er wußte; daß er ihm ſtandhaft ergeben war, hinüber nach Frankreich geſchickt, dem Anſehen nach, die Bedingungen des damals angefangnen Stillſtands zu verabreden, eigentlich aber, eine gehörige Heirath für den Kö-

nig zu bewirken. Der Herzog von Glouceſter hatte bereits vorher eine Tochter des Grafen von Armagnac in Vorſchlag gebracht, hatte aber nicht Einfluß genug, durchzudringen. Der Kardinal und ſeine Freunde hatten ihre Augen auf Margarethen, Tochter des Regnier, dem Titel nach Königs von Sicilien, Neapel und Jeruſalem, der aber eigentlich weder Macht noch Güter beſaß, geworfen. Dieſe Prinzeſſin ward als die vollkommenſte ihrer Zeit, ſowohl von Gemüthe als Perſon, betrachtet; und man glaubte, ſie würde durch ihren eignen Verſtand fähig ſeyn, die Mängel ihres Gemahls zu erſetzen, der es bereits zu erkennen gab, daß er ſchwachſinnig, ſchüchtern und abergläubiſch wäre. Die Unterhandlung ward demnach vom Grafen von Suffolk beſchleunigt, und die Vermählung bald darauf in England beſtätigt.

Fernere Streitigkeiten am Hofe.

Da nunmehr, 1444. der Kardinal durch dieſes neue Bündniß verſtärkt worden war, denn die Königin trat alsbald ſeinen Anſchlägen bei, fand der Herzog von Glouceſter in kurzem, daß er blos noch einen Schatten von Macht beſäße. Sein mächtiger Gegner überſtimmte ihn bei allen ſeinen Anſtalten, und er fand ſich

täglich auf die grauſamſte Art beleidigt. Eine der vornehmſten Bemühungen, die ſeine Feinde anwandten, ihn verhaßt zu machen, war, daß ſie die Herzogin, ſeine Gemahlin, der Hexerei beſchuldigten. Sie ſollte, ſagte man, Umgang mit dem Roger Bolingbroke halten, einem Prieſter, der als ein Zauberkünſtler berichtigt war, imgleichen mit der Marie Gurdemain, die man für eine Hexe ausgab. Es ward behauptet, dieſe drei hätten zuſammen ein Bild des Königs von Wachſe verfertigt, und an ein gelindes Feuer geſetzt; nach der Maße, als das Wachs ſchmolz, hätten ſie vermuthet, daß des Königs Stärke abnehmen ſollte; und wenn es völlig geronnen wäre, ſollte ſich auch ſein Leben endigen. Dieſe Beſchuldigung ward in jenem leichtgläubigen Zeitalter alsbald für wahr angenommen, und je mehr ſie der Vernunft widerſtritt, deſto tüchtiger ward ſie, eine glaubwürdige Wahrheit abzugeben. Es ward das Urtheil geſprochen die Gefangnen wären ſtrafbar; weder der Rang der Herzogin noch der Beklagten Unſchuld konnte ſie ſchützen. Die Herzogin ward verurtheilt, Buße zu thun, und ewiges Gefängniß zu leiden. Der Prieſter Bolingbroke ward aufgehängt, und die Marie Gurdemain in Smiethfield verbrannt.

Das war jedoch blos der Anfang von des Herzogs Bedrängniſſen. Der Kardinal von Wincheſter war entſchloſſen, ſeine Rache bis aufs äußerſte zu treiben. Er ließ alſo im Jahre 1447. ein Parlement zuſammenberufen, nicht zu London, welche Stadt dem Herzoge zu geneigt war, ſondern zu St. Edmundsbury, wo ſeine Anhänger hinlänglich zahlreich waren, jeden Gegner in Furcht zu ſetzen. Sobald der Herzog ankam, ward er der Verrätherei beſchuldigt, und geſetzt. Am Tage, da er ſich verantworten ſollte, fand man ihn todt in ſeinem Bette, jedoch ohne Merkmale von Gewaltthätigkeit an ſeinem Leibe.

Des Herzogs von Glouceſter Tod ward durchgängig dem Kardinale von Wincheſter beigemeſſen. Dieſer ſtarb ſelbſt ſechs Wochen darauf, und bezeugte die größte Reue wegen des blutigen Auftritts, den er geſpielt hatte. Welchen Antheil von Verſchuldung die Königin an dieſer That gehabt hat, das iſt ungewiß; ihre gewöhnliche Geſchäftigkeit und Einſicht machte, daß man mit einigem Grunde ſchloß, des Herzogs Feinde würden ſich nicht getraut haben, eine ſolche That zu wagen, wenn ſie nicht darum gewußt hätte. Heinrich ermangelte nicht, an dem allgemeinen dadurch veranlaßten Unwillen Theil zu nehmen; und da es ihm an Verſtande fehlte,

beſaß

beſaß er niemals die Kunſt, den Argwohn von ſich abzulehnen. Von dieſer Zeit an gewann Mißvergnügen unter dem Volke und Meuterei unter den Großen die Oberhand. Wenn ein ſchwachſinniger Fürſt auf dem engliſchen Throne ſitzt, ſo ſanftmüthig und unſchuldig er auch ſeyn mag, fehlt es ſelten, daß nicht ſein Anſehen ſollte verachtet, und ſeine Macht beſchimpft werden. Heinrichs ſchwacher Verſtand zeigte ſich täglich ſtärker; und da nunmehr der auswärtige Krieg zu Ende war, fieng das Volk an, ſich auf die Abſcheulichkeit einheimiſchen Streits anzuſchicken. Zu dieſer Zeit des Ungemachs ward ein neuer Anſpruch hervorgeſucht, der zu den Zeiten des Wohlſtands und Siegs geruht hatte.

Ein neuer Mitwerber um die Krone.

Nunmehr ſollten die Engländer, wiewohl ſpäte, dafür büſſen, daß ſie ungerechterweiſe Richarden den zweiten abgeſetzt hatten. Ein andrer Richard, der Herzog von York war, fieng an ſeine Anſprache auf die Krone zu machen. Er ſtammte mütterlicher Seits von Lionel, einem der Söhne Eduards des dritten ab. Hingegen der regierende König wär der Abkömmling Johanns von Ghent, eines jüngern Sohns Eduards, als Lionel war. Es

war daher offenbar, daß Richard in der Erbfolge vor Heinrichen den Vorzug hatte; und er begann der gegenwärtigen Regierung Schwachheit und wenige Gunſt beim Volke für eine günſtige Zeit für ſeinen Ehrgeiz zu halten. Richards Wappen war eine weiße, Heinrichs ſeins eine rothe Roſe. Daher erhielten beide Parteien den Namen, deren Feindſchaft nunmehr im Begriffe ſtand, das Königreich mit Blutvergießen zu überſchwemmen.

Staatsverwaltung des Herzogs von Suffolk

Nachdem der Kardinal von Wincheſter verſtorben war, nahm der Herzog von Suffolk, der an des von Glouceſter Ermordung Antheil gehabt hatte, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten über ſich, und da ihm heimlich die Königin mit ihrem Anſehen beiſtand, beherrſchte er alles mit unumſchränkter Gewalt. Wie ſich der Herzog durch Ermordung den Weg zur Macht gebahnt hatte, ſo beſchloß er auch, ſich durch die gewöhnlichen Hilfsmittel böſer Leute, Tyrannei über die Geringern, und Schmeichelei gegen die Königin, bei derſelben zu behaupten. Sein Verfahren machte in kurzem den Neid oder Haß des ganzen Königreichs rege. Die Großen konnten nicht vertragen, daß ein Unterthan über ſie erhoben

ward,

ward, der ihnen an Herkunft nachſtand. Das Volk führte im Jahre 1450 Klage über ſein eigenmächtiges Verfahren, und die unermeßlichen Güter, die er ſich in ſeinem Amte erworben hatte. Von jeder verhaßten und unglücklichen Anſtalt ward die Schuld ſogleich ihm gegeben. Dem Herzoge war der Haß des Volks nicht unbekannt, er vermuthete aber, ſeine Verbrechen wären ſo beſchaffen, daß man ſie nicht wider ihn erweiſen könnte, oder, wo man ſie ja erwieſe, könnte er doch leicht der Strafe entgehen. Er ſuchte daher ſeine Feinde in Furcht zu ſetzen, indem er ganz kühn auftrat, als er verklagt ward, und forderte ſie auf, Beweiſe ſeiner Verſchuldung anzuführen.

Er wird umgebracht.

Das hatte nun das Haus der Gemeine lange gewünſcht. Es beſchuldigte ihn daher ſogleich der Beſtechung, Tyrannei und Verrätherei. Er ward verklagt, er wäre Schuld an dem Verluſte Frankreichs; er hätte in ſeinem Amte die Geheimniſſe ſeiner Geſchäfte verrathen. Dieſe Beſchuldigung war vielleicht ohne Grund. Aber der eigentliche Grund derſelben, nämlich des Herzogs Macht, und ſeine grauſame Art, ſich derſelben zu bedienen, ward verſchwiegen; und der war wahr. Ein

einziger Mann war jedoch nicht ſtark genug, ſo mächtig er auch ſonſt ſeyn mochte, dem vereinigten Unwillen einer ganzen Nazion zu widerſtehen. Der Hof ward alſo genöthigt, ſeinen Günſtling preis zu geben; um ihn aber ſo viel als möglich vor dem Unwillen des Volkes zu bedecken, verwies ihn der König auf fünf Jahre aus dem Lande. Das betrachteten einige blos als eine gute Art, der Gerechtigkeit zu entgehen. Seine Feinde ſtellten daher den Hauptmann eines Schiffs an, ihn auf ſeiner Uiberfahrt nach Frankreich aufzufangen. Er ward nicht weit von Dover angehalten, man hieb ihm an der Seite eines großen Botes den Kopf ab und warf ſeinen Leib in die See. Es giebt wenig in dem Verfahren dieſer Zeiten, das uns einem von beiden Theilen geneigt machen könnte. Auf beiden Seiten ſehen wir faſt nichts anders als Verbrechen, ohne einen einzigen ſchimmernden Charakter, oder eine einzige Tugend, welche die Erzählung beſeelen könnte.

Ein Aufſtand.

Durch des Herzogs von Suffolk Tod ſah ſich Richard von York von einem mächtigen Feinde befreit; und es gefiel ihm, daß er das Mißvergnügen der Nazion täglich wachſen ſah. Un-

Unter den vielen Beſchwerden, zu denen die Abgunſt des Volkes gegen die Regierung Anlaß gab, befanden ſich einige, die ſogar Aufſtand erregten. Beſonders war einer, deſſen Oberhaupt Johann Cade war, von der gefährlichſten Beſchaffenheit. Dieſer Mann war ein Irländer, der wegen ſeinen Verbrechen die Flucht hatte nach Frankreich nehmen müſſen. Da er nach ſeiner Rückkehr das Volk bereit fand, zu Gewaltthätigkeiten zu ſchreiten, gab er ſich den Namen Mortimer, gieng an der Spitze von 20,000 Mann aus Kent auf die Hauptſtadt los, und ſchlug ſein Lager bei Blackheath. Da der König im Jahre 1405 von dem Aufſtande Nachricht erhielt, ſchickte er Abgefertigte, und ließ fragen, warum ſie zu den Waffen gegriffen hätten. Cade antwortete im Namen der ganzen Verſammluug, ihre einzige Abſicht wäre, die böſen Miniſter zu beſtrafen, und dem Volke Abſtellung ſeiner Beſchwerden zu verſchaffen. Als des Königs Rathsverſammlung dieſe Forderungen für aufrühriſch erklärte, ward ein Haufe von 15,000 Mann aufgebracht, ſich den Aufrührern zu widerſetzen. Heinrich ſelbſt rückte an ihrer Spitze gegen Blkackheath an. Bei ſeiner Annäherung zog ſich Cade zurück, als ob er ſich vor einem Gefechte fürchtete, legte ſich in Hinterterhalt in einem Walde, und zweifelte nicht,

des

des Königs ganze Armee würde ihm dahin nachſetzen. Allein der König ließ es dabei bewenden, den Flüchtigen einen abgeſonderten Haufen nachzuſchicken, und gieng nach London zurück. Das hette Cade eben gewünſcht. Er drang alſo aus ſeinem Hinterhalt hervor, und hieb den abgeſonderten Haufen nieder.

Bald darauf öffneten die Bürger zu London dem Sieger die Thore; und Cade erhielt einige Zeit über groſse Ordnung und Zucht unter ſeinen Anhängern. Er führte ſie ſtets des Nachts auf das Feld, und gab ſtrenge Befehle wider Plünderung und Gewaltthätigkeit von jeder Art.

Er wird geſtillt.

Als er Tages darauf hörte, der Schatzmeiſter Lord Say befände ſich in der Stadt, ließ er ihn einziehen, und ohne alles gerichtliche Verhör enthaupten. Darauf kehrte er des Abends wieder in die Vorſtadt Southwark zurück. Solchergeſtalt ſetzte er einige Tage nach einander die Gewohnheit fort, des Morgens in die Stadt zu ziehen, und ſich des Nachts wieder daraus weg zu begeben. Da es ihm aber zuletzt unmöglich ward, ſeine Anhänger in Schranken zu erhalten, nahmen ſich die Bürger vor, ihre Thore vor ihm zu

verſchließen. Als ſich Cade mit Gewalt durchzuſchlagen ſuchte, kam es zu einem Gefechte zwiſchen ihm und den Bürgern, das den ganzen Tag währte, und eher nicht nachließ, bis ihm die Nacht ein Ende machte. Als der Erzbiſchoff von Canterbury und der Kanzler, die in den Tower geflüchtet hatten, den Zuſtand der Angelegenheiten erfuhren, fanden ſie Mittel, dieſelbe Nacht eine Begnädigung aufzuſetzen, welche heimlich unter die Rebellen ausgetheilt ward, und die gewünſchte Wirkung that. Cade ſah ſich des Morgens von den meiſten ſeiner Anhänger verlaſſen, zog ſich nach Rocheſter, und mußte ganz allein die Flucht in die gebirgichten Theile von Kent nehmen. Dort war er, als ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt uud öffentlich ausgeboten ward, von dem Alexander Eden entdeckt und getödtet, der zur Belohnung ſeines geleiſteten Dienſtes zum Befehlshaber der Feſtung Dover ernannt ward.

Ränke des Herzogs von York.

Mittlerweile näherte der Herzog von York heimlich dieſe Unruhen, ſtellte ſich, als nähme er ſich der Sache des Volks an, ſchrieb an den König, und rieth zu einer Verbeſſerung der Miniſter. Das Haus der

Ge=

Gemeinen ward dahin gebracht, daß es ſein Geſuch unterſtützte. Es ward eine Schrift wider den Herzog von Somerſet, die Herzogin von Suffolk, den Biſchof von Cheſter, Sir Johann Tufton, und Lord Dudley eingegeben, darin der König erſucht ward, ſie auf immer von ſeiner Perſon und aus ſeinem Rathe zu entfernen, und ihnen zu unterſagen, dem Hofe innerhalb zwölf engliſcher Meilen zu nahe zu kommen. Wiewohl nun der König ſehr geneigt war, ſich einem ſo gewalthätigen, eigenmächtigen Angriffe auf ſeine Günſtlinge zu widerſetzen, ſuchte er doch den allgemeinen Groll wider ſie dadurch zu beſänftigen, daß er verſprach, einige der verhaßten Miniſter auf ein Jahr lang vom Hofe zu verweiſen.

Er greift zu den Waffen im Jahre 1452.

Allein Einräumungen, die von der Regierung nur zum Theile geſchehen, ſind insgemein ſchlechte Linderungsmittel. Der Herzog von York, der das Volk ihm ſelbſt gänzlich ergeben fand, beſchloß, ſich ſeiner Macht zu bedienen, brachte eine Schaar von 10,000 Mann auf, gieng auf London los, verlangte eine Verbeſſerung der Regierung, und die

Abſe-

Abſetzung des Herzogs von Somerſet von aller ſeiner Macht und Gewalt. Er hoffte Anfangs, die Bürger würden ihm ihre Thöre öffnen, ward aber nicht wenig gekränkt, als er fand, daß ihm der Zutritt verſagt wurde. Als er ſich in Kent zurückgezogen hatte, kam es zu einer Unterredung zwiſchen dem Könige und ihm, bei welcher der Herzog noch immer auf Somerſets Abſetzung beſtand, darein der König zuletzt zu willigen ſchien. Der Herzog von York ward alſo überredet, dem Könige in ſeinem Zelte die Aufwartung zu machen. Als er aber ſeine Klage wider den Herzog von Somerſet wiederholte, erſtaunte er nicht wenig, als er dieſen Miniſter hinter dem Vorhange hervortreten, und ſich anſchicken ſah, ſeine Unſchuld zu rechtfertigen. Der Herzog von York ſah nunmehr ſeine Gefahr, und hielt den Ungeſtüm ſeiner Beſchuldigung zurück. Sobald er fortgegangen war, befahl der König, ihn einzuziehen. Allein des Herzogs Anſehen oder die Furchtſamkeit der Räthe des Königs war ſo groß, daß ſie ihm geſtatteten, ſich auf ſeinen Landſitz Wigmore zu begeben, nachdem er auf die Zukunft völligen Gehorſam angelobt hatte.

Er wird im Jahre 1454, zum Protektor ernannt.

Doch eine auf ſolche Art erzwungene Ausſöhnung konnte nicht von Beſtand ſeyn. Der Herzog von York ſtrebte immer noch heimlich nach der Krone. Wiewohl er aber nichts ſo ſehnlich wünſchte, ward er doch einige Zeit über durch ſeine eignen Gewiſſenszweifel abgehalten, ſich derſelben zu bemächtigen. Was jedoch ſeinen Ränken zu bewirken fehlſchlug, das verſchafte der Zufall ſeinem Wunſche. Da der König in eine Krankheit fiel, die ſeinen natürlichen Blödſinn ſo ſehr vermehrte, daß ſie ihn ſogar unfähig machte, den Schein der königlichen Würde zu behaupten, ward der Herzog von York zum Verweſer und Protektor des Königreichs ernannt, mit völliger Macht, Parlementer nach Gefallen zu halten und zu eröffnen. Das war eine tödliche Wunde für das Haus Lancaſter. Alle Anhänger dieſer Partei wurden vom Hofe entlaſſen, und der Herzog von Somerſet ward in den Tower geſchickt.

Er behauptet ſich mit Gewalt in ſeinem Amte im Jahre 1454.

Nachdem ſolchergeſtalt der Herzog von York mit völliger Macht bekleidet war, blieb er einige Zeit über im Beſitze derſelben. Endlich

lich aber erholte ſich der unglückliche König von ſeinem ſchlafſüchtigen Ubel, erwachte gleichſam aus einem Traume, und ſah mit Erſtaunen, daß er aller ſeiner Gewalt beraubt war. Seine Gemahlin Margarethe that ebenfalls ihr Mögliches, ihn zu einem Gefühle ſeines unanſtändigen Zuſtands zu erwecken, und bewog ihn, den Herzog von York ſeiner Macht zu entſetzen. Dieſer nahm alsbald ſeine Zuflucht zu den Waffen. Der unglückliche König mußte alſo zu Felde gehen, und ward ſeiner Armee bis St. Albans hinten nach geführt. Hier kam es im Jahre 1455 zu einem Gefechte, worin des Herzogs von York Anhänger einen völligen Sieg gewannen, und der von Somerſet blieb. Der König ſelbſt ward verwundet, flüchtete in eine Bauerhütte unweit von der Wahlſtatt, ward gefangen genommen, und von dem Sieger ſehr ehrerbietig und zärtlich behandelt. Von da ward er kurz darauf im Triumphe nach London gebracht. Der Herzog von York ließ ihm noch immer den Titel eines Königs, und behielt ſich den Titel eines Protektors vor, in welchem alle die wahre Macht der Krone beſtand.

Er muß die Flucht nehmen.

Heinrich war nunmehr nichts als ein Gefangner, dem man den ſchimmernden Schein der königlichen Würde ließ. Da er jedoch träge und ſiech war, ſchien er mit ſeinem Zuſtand zufrieden zu ſeyn, und bedauerte nicht eine Macht, die ſich nicht ohne Beſchwerlichkeit ausüben ließ. Nicht alſo dachte ſeine Gemahlin Margarethe. Da ſie von Natur kühn, geſchäftig, und mit männlicher Herzhaftigkeit begabt war, konnte ſie nicht mit dem Scheine der Gewalt zufrieden ſeyn, den ihr ihre Feinde übrig ließen. Sie fuhr immer fort, den unglücklichen König zu einer Behauptung ſeiner Würde zu erwecken, und zur Unababhängigkeit anzuſpornen. Er ließ ſich daher nochmals bewegen, ſein Vorrecht zu behaupten. Der Herzog von York war genöthigt, ſich zu entfernen, damit er in Bereitſchaft ſeyn möchte, ſich allen Anſchlägen auf ſeine Freiheit und ſein Leben zu widerſetzen. Anfangs fiengen beide Theile eine Friedesunterhandlung an. Allein ihr gegenſeitiges Mißtrauen brachte ſie in kurzem in das Feld; und das Schickſal des Königreichs ward der Entſcheidung des Schwerts überlaſſen. Die Armeen geriethen den 23. Sept. 1459 bei Bloreheath, an der Grenze der Grafſchaft

Staf-

Stafford, zuſammen, und des Herzogs von York Leute erhielten einige Vortheile. Als es aber zu einem allgemeinen Treffen kommen ſollte, gieng die Nacht vorher Sir Andreas Trollop, der einen Haufen alter Soldaten des Herzogs von York anführte, mit allen ſeinen Leuten zum König über. Dadurch ward des Herzogs Armee ſo ſehr erſchreckt, daß ſie ſich Tages darauf verlief, ohne einen Schwertſchlag zu thun. Der Herzog nahm die Flucht nach Irrland. Der Graf von Warwick, einer der kühnſten und geſchickteſten von denen, die ihn unterſtützten, entkam nach Calais, darüber ihn der vorige Protektor zum Befehlshaber ernannt hatte. Da ſolchergeſtalt die ganze Partei unterdrückt war, verbarg ſie ihre Abſichten, bis auf günſtigere Gelegenheit.

Seine Partei gewinnt den Sieg. Schlacht bei Northampton im Jahre 1460.

An der fehlte es nicht lange. Da der Graf von Warwick einiges Glück zur See gehabt hatte, landete er in Kent, und zog, als ſich da einige andre Freiherrn zu ihm geſchlagen hatten, mitten unter dem Zurufe des Volks auf London zu. Die Stadt öffnete ihm alsbald die Thore; und da ſeine Trup-

pen täglich zunahmen, je weiter er zog, fand er ſich zuletzt im Stande, der königlichen Armee die Spitze zu bieten, die von Coventry herbei eilte, ihn anzugreifen. Niemals gab es eine furchtbarere Entgegenſtellung der Vortheile oder einen größern Haß der Oberhäupter beider Parteien, als in dieſem Falle Warwick war einer der berühmteſten Feldherrn ſeiner Zeit, recht zu Zeiten der Unruhe geſchaffen, überaus verſchlagen, ohne allen Widerſpruch tapfer, gleich geſchickt im Felde und Kabinette, und von einem unüberwindlichen Haſſe wider die Königin eingenommen. Auf der andern Seite ſchien die Königin der einzige in Thätigkeit begriffne Feldherr zu ſeyn. Sie ſtellte die Armee in Schlachtordnung, und gab die nöthigen Befehle; da indeſſen der arme König als ein abgeneigter Zuſchauer dieſer kriegeriſchen Zurüſtungen herbei geführt ward. Beide Armeen fochten auf einer Ebene bei Northampton. Der Königin Truppen waren ungefähr 25,000 Mann, des Grafen von Warwick ſeine beinah zweimal ſo ſtark. Indem ſich die Königin von Gliede zu Gliede begab, blieb der König in ſeinem Zelte, und erwartete den Ausgang des Streits mit weibiſchen Zweifel und Beſorgniſſen. Das Treffen währte fünf Stunden mit äußerſter Hartnäckigkeit;

endlich aber behielt Warwicks Glück und Uiberlegenheit an Zahl die Oberhand. Der Königin Armee ward überwältigt; und ſie hatte das Unglück, den König abermals als einen Gefangnen im Triumph in ſeine Hauptſtadt zurückgebracht zu ſehen.

Ausſpruch des Parlements in der Sache.

Da ſolchergeſtalt die Sache des Hauſes York durch die ſtärkſten Gründe, die Gründe der Macht, bewieſen war, ward ein Parlement zuſammenberufen, ihnen eine ordentlichere Beſtätigung zu geben. Des Herzogs von York Ausſichten erweiterten ſich, je höhe er ſtieg. Vorher wäre er mit dem Amte eines Protektors zufrieden geweſen: nun begann er auf die Krone Anſpruch zu machen. Itzt ſchien zum erſtenmale das Oberhaus eine freie, uneingeſchränckte Macht der Berathſchlagung zu haben. Die Sache Heinrichs und des Herzogs von York ward ordentlich hin und her überlegt; jeder Theil führte ſeine Gründe ohne Furcht oder Einſchränkung an. Das war das erſtemal, da man einen Geiſt wahrer vernünftiger Freiheit in England ſich äußern ſah, und der kürzlich erfochtne Sieg nicht alle Berathſchlagung verdrängte. Der Herzog von York,

wiewohl er die Oberhand behalten hatte, konnte doch ſeine Sache nicht gänzlich gewinnen. Es ward beſchloſſen, Heinrich ſollte den Thron zeitlebens beſitzen, und der Herzog von York ſollte zu ſeinem Nachfolger ernannt werden, mit gänzlicher Ausſchlieſſung des Prinzen von Wallis, der, weil er nur noch ein Kind war, das ihm angethane Unrecht nicht inne ward.

Der Herzog von York wird den 24. Dez. 1460. geſchlagen und erlegt.

Die Königin ſchien nunmehr allem Anſehen nach ganz von aller Hilfe entblößt zu ſeyn. Ihre Truppen waren geſchlagen, ihr Gemahl ward zum Gefangnen gemacht, und das Parlement ſagte ſich von ihrer Sache los. Ob ſie aber gleich alles verloren hatte, behielt ſie doch noch ihre angeborne Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit. Sie war eine Perſon von großem Geiſte und einigen Fehlern; der Ehrgeiz aber ſchien bei ihrem ganzen Verfahren die vornehmſte Leidenſchaft zu ſeyn. Wiewohl ſie itzt eine Flüchtige, von der Hauptſtadt entfernt war, eine ſieghafte Armee und einen unvergleichlichen Feldherrn wieder ſich hatte, verſuchte ſie doch noch jedes Mittel, ihren unglücklichen Umſtän-

ſtänden aufzuhelfen. Sie nahm die Flucht nach Wallis. Dort bemühte ſie ſich, ihre alten Freunde aufzumuntern, und ſich neue zu erwerben. Die großen der nördlichen Gegend, die ſich für die kriegeriſchten im Königreiche hielten, wurden darüber entrüſtet, daß ſie die Freiherrn aus der ſüdlichen die Krone vergeben, und die Regierung einrichten ſahen. Sie fiengen an des Königs Sache als eine ſolche zu betrachten, die ungerechterweiſe unterdrückt würde; und die Königin fand ſich bald darauf an der Spitze einer Armee von 20,000 Mann, die bereit war, ihre Anſprüche zu unterſtützen. Sie und ihr alter Feind, der Herzog von York, fochten nochmals auf der wakefielder Wieſe, nicht weit vor der Feſtung Sandal; und hier erklärte ſich der Sieg für die Königin. Der Herzog von York ward im Gefechte erlegt; als man ſeinen Leib unter den Gebliebenen fand, ward ihm auf Margarethens Befehl der Kopf abgeſchlagen, und auf die Thore zu York mit einer papiernen Krone, zu Verſpottung ſeines vermeinten Rechts, aufgeſteckt. Sein Sohn, der Graf von Rutland, ein junger Herr von 17 Jahren, ward gefangen genommen, und mit kalten Blute vom Lord Clifford niedergemacht, um ſeines Va-

 ters

ters Tod zu rächen, der im Treffen bei St. Albans geblieben war.

Die Königin ſiegt bei St. Albans.

Da nun Margarethe ſieghaft war, zog ſie nach London, um dem Könige die Freiheit wiederzugeben. Allein der Graf von Warwick, der ſich nun an die Spitze der Partei des Hauſes York ſtellte, hatte eine Armee unter ſich, bei welcher er den Gefangnen König herumführte, um ſeinen Unternehmungen Beſtätigung zu verſchaffen. Als ſich nun die Anhänger des Hauſes Lancaſter näherten, führte er ſeine Truppen aus, durch eine Schaar Londner verſtärkt, die ſeiner Sache ſehr geneigt waren, und lieferte der Königin ein Treffen bei St. Albans. Indem die Armeen am hitzigſten fochten, entwich Lord Lovelace, der eine beträchtliche Schaar der Partei von York unter ſich hatte, verrätheriſcherweiſe aus dem Treffen; und das entſchied den Sieg zum Vortheile der Königin. Uiber 2000 der Partei von York blieben in der Schlacht, und die Perſon des Königs fiel wieder in die Hände ſeiner eignen Partei, um mit anſcheinender Ehrerbietung und eigentlicher Verachtung behandelt zu werden. Lord Bonville, deſſen Aufſicht er anvertraut geweſen war,

blieb

blieb nach der Niederlage bei ihm, als er ihm ſeine Begnädigung verſichert hatte. Allein Margarethe, ohne ſich an ihres Gemahls Verſprechen zu kehren, ließ ihn ſogleich den Kopf abſchlagen.

Der Herzog von York wird im Jahre 1461 zum König ausgerufen.

Nun war blos noch übrig, daß auch die Stadt London ſich für die Königin erklärte. Allein Warwick hatte ſie ſchon vorher ſicher auf ſeine Seite gebracht; und die Bürger, die ſich vor ihrer unbändigen Armee fürchteten, wollten ihr nicht auf geſchehene Aufforderung die Thore öffnen. Mittlerweile begann der junge Eduard, älteſter Sohn des vorigen Herzogs von York, dem kürzlich erlittenen Verluſte ſeiner Partei abzuhelfen, und ihren Muth wieder aufzurichten. Dieſer Prinz, der in der Blüthe der Jugend, wegen der Schönheit ſeiner Perſon, ſeiner Tapferkeit und ſeines dem Volke gefälligen Betragens im Rufe ſtand, gieng mit dem Ueberbleibſel von Warwicks Armee auf London los, nöthigte Margarethen zum Abzuge, und zog mitten unter dem Zurufe des Volks in die Stadt ein. Da er ſah, wie ſehr er beim Volke beliebt war, vermuthete er, daß

itzt die Zeit wäre, ſeinen Anſpruch auf die Krone zu machen. Sein Freund Warwick verſammelte die Bürger in St. John's fields, hielt eine Rede an ſie, worin er den Anſpruch Eduards darthat, und auf die Tyrannei und widerrechtliche Herrſchaft des Hauſes Lancaſter ſchalt. Darauf fragte er, ob ſie Heinrichen zu ihrem Könige haben wollten? Das Volk rufte aus, „einen York! einen York!“ Hierauf ſtellte er alsbald eine Verſammlung des Lords und Biſchöfe zu Bannard's-caſtle an, und dieſe beſtätigte des Volks Wahl. Der junge Herzog ward den 5. März 1461. unter dem Titel Eduard der vierte zum König ausgerufen, und mit großer Feierlichkeit in den Palaſt geführt, den Heinrich zu bewohnen pflegte, wenn er in der Stadt war.

Er ſchlägt die Armee der Königin den 29. März 1461.

Noch aber war das Ungemach des bürgerlichen Kriegs nicht zu Ende, ſondern Margarethe war entſchloſſen, ein anderes Unternehmen zu wagen. Als ſie ſich gegen Norden gezogen hatte, lief das Volk ſchaarweiſe ihrer Fahne zu, und ſie war in wenig Tagen im Stande, eine Armee von 60,000 Mann in der Grafſchaft York zuſammenzubrin-

bringen. Auf der andern Seite führte der Graf von Warwick den jungen Eduard an der Spitze von 40,000 Mann wider ſie. Beide Theile fochten mit einander bei Tonton in der Grafſchaft York, um das Schickſal des Reichs zu entſcheiden, und niemals iſt England durch ein ſo ſchreckliches Gefecht entvölkert worden. Es war ein fürchterlicher Anblick, 100,000 Mann aus ebendemſelben Lande mit einander ſchlagen zu ſehen, und das blos, um den nichtsbedeutenden Ehrgeiz der ſchwachſinnigſten oder ärgſten unter den Menſchen zu befriedigen. Indem Eduards Armee zum Angriff anrückte, fiel ein ſtarker Schnee, der den Feinden gerade in das Geſicht ſtieß, und ſie blendete. Dieſer Vortheil, durch einen ungeſtümen Angriff unterſtützt, entſchied den Sieg zu ſeinem Beſten. Eduard befahl, kein Quartier zu geben; es erfolgte als eine blutige Niederlage, bei welcher beinah 40,000 von der Partei des Hauſes Lancaſter blieben. Eduard zog ſieghaft in York ein, nahm die Köpfe ſeines Vaters und des Grafen von Salisbury ab, die über den Stadtthoren aufgeſteckt waren, und ſteckte des Grafen von Devonſhire ſeinen an deren Stelle.

Mittlerweile nahm Margarethe, da ſie das Schickſal ihrer Armee vernahm, und ein-

einſah, daß nunmehr kein Ort in England ihr Schutz verſchaffen könnte, mit Heinrichen und ihrem Sohne die Flucht nach Schottland Aber kein Ungemach war fähig, ihre Standhaftigkeit niederzuſchlagen. Ob ſie gleich ſo oft überwunden worden war, beſchloß ſie doch, abermals in England mit 5000 Mann einzurücken, die ihr der Königin in Frankreich gab; und der unglückliche Heinrich ward wieder mit herbei geführt, um durch ſeine Gegenwart ihren Anſprüchen ein Gewichte zu geben. Aber auch hier begleitete ſie ihr voriges Unglück. Ihre kleine Flotte ward durch einen Sturm zerſtreut. Sie ſelbſt entkam nur mit Mühe, indem ſie in die Mündung der Tweed einlief. Bald darauf, im Jahre 1463 ſchien eine Niederlage, die ihre wenigen Truppen bei Hexham litten, ihrer Sache alle Hoffnung zu benehmen; und die Grauſamkeit, mit welcher allen ihren Anhängern begegnet ward, machte, daß es noch gefährlicher um ſie ausſah.

Flucht des Königs und der Königin.

Der Verluſt dieſer Schlacht ſchien ſie jedes Hilfsmittels zu berauben. Sie und ihr Gemahl mußten jedes beſonders ihre Sicherheit durch die Flucht ſuchen, ohne Bedienung, ohne

ohne ſogar die Nothwendigkeiten des Lebens zu haben. Der ſchwachſinnige, arme König, der allezeit unvorſichtig, und allezeit unglücklich war, glaubte, er könnte in England verborgen bleiben. Sein Irrthum aber hatte in kurzem, im Jahre 1464, die natürliche Folge, daß er gefangen genommen, ſchimpflicherweiſe nach London geführt, und in den Tower geſperrt ward. Margarethe war glücklicher. Als ſie mit ihrem Sohne die Flucht in einen Wald genommen hatte, wo ſie ſich zu verſtecken ſuchte, ward ſie zwar bei finſtrer Nacht von Räubern überfallen, die ihren Stand entweder nicht wußten oder nicht achteten, ihr ihre Ringe und ihr Geſchmeide abnahmen, und ihr mit äußerſter Unanſtändigkeit begegneten. Allein ſie fand gleichwohl ein ehrerbietiges Bezeigen bei einem von dieſen geſetzloſen Leuten, der ihren Stand kannte, ſich entſchloß, ihr Sicherheit auf die Gefahr ſeiner eignen zu verſchaffen, und ſie zuletzt an die Seeküſte führte, von da ſie zu ihrem Vater nach Flandern entkam, der, ob er wohl ſehr arm war, ſich doch ſo viel als möglich bemühte, ſie mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu verſorgen. An ebendenſelben Hof begaben ſich auch die Herzoge von Somerſet und Exeter, und empfanden, im buchſtäblichen Verſtande, alles Elend der

Be=

Bedürfniß. Der franzöſiſche Geſchichtſchreiber Philipp von Comies ſagt, er hätte den Herzog von Exeter barfüſſig dem Wagen des Herzogs von Burgund nachtreten, und um ſeinen Lebensunterhalt als Lackey Dienſte thun ſehen; ein ſonderbarer Zuſtand für einen Herrn, der Armeen angeführt hatte, und mit Königen und Prinzen verwandt war! Doch dergleichen Vortheile, die dem Groſsen vor dem Geringen einen Vorzug gaben, nahmen ſich damals nicht ſo merklich aus, als heutiges Tages.

Eduardds Vermählung im Jahre 1464.

Da nunmehr Eduard durch Hilfe des Grafen von Warwick auf dem Throne befeſtigt war, regierte er in Frieden und Sicherheit, indem das Parlement ſein Recht erkannte, und das Volk ſich ihm durchgehends unterwarf. Er fieng daher an, ſeinen Lieblingsneigungen freien Lauf zu laſſen; und man ſah einen Hang zur Galanterie mit Grauſamkeit vermiſcht, an ſeinem Hofe herrſchen. In dem nämlichen Palaſte, der an dem einem Tage einen abſcheulichen Anblick darſtellte, ſah man an dem folgenden einen Aufzug oder verlarvten Ball; und der König pflegte zu gleicher Zeit ſich gegen ein Frauenzimmer verliebt

liebt zu bezeigen, und einer Hinrichtung zuzuſehen. Um ihn nun von dergleichen Beſtrebung abzubringen, die vielmehr dazu dienten, ihm die Liebe des Volks zu entziehen, gab ihm der Graf von Warwick den Rath, ſich zu vermählen. Er reiſte mit ſeiner Genehmhaltung nach Frankreich, ihm die Prinzeſſin Bona von Savoyen zur Gemahlin zu verſchaffen, und die Heirath ward im Jahre 1465 geſchloſſen. Indem aber der Graf die Unterhandlung in Frankreich beſchleunigte, machte ſie der König ſelbſt in England fruchtlos durch ſeine Vermählung mit der Eliſabeth Woodville, in die er ſich verliebt, und die er vergebens zu verführen verſucht hatte.

Er entzweit ſich mit dem Grafen von Warwick.

Nachdem er ſolchergeſtalt dem Grafen von Warwick gegründete Urſache gegeben hatte, ſich für beleidigt zu halten, beſchloß er, den Bruch zu erweitern, indem er ihn aus der Rathsverſammlung abſetzte. Jeder Zufall diente zur Vermehrung der Eiferſucht zwiſchen dem König und dieſem mächtigen Unterthan. Die der Partei der Königin zugewandte Gunſt, und die dem Grafen erwieſene Verachtung, zeugten von einem offenbaren Bruche. Warwick deſſen Klugheit gleich

groß war, als ſeine Tapferkeit, machte ſich in kurzem beides zu Beförderung ſeiner Rache zu Nutze. Er verführte den Herzog von Clarence, des Königs Bruder; im Jahre 1469 und um ihn feſt auf ſeiner Seite zu erhalten, gab er ihm ſeine Tochter zur Gemahlin. Solchergeſtalt ward eine weit ausgebreitete, gefährliche Verbindung wider Eduarden und ſeine Miniſter errichtet, und ein bald darauf erfolgter Zufall half die Flamme noch mehr anfeuern.

Unruhen die daraus entſtehen.

Die Einwohner um St. Leonard's Hoſpital in der Grafſchaft York beſchwerten ſich, daß die zu dieſer Stiftung erhobenen Abgaben, die urſprünglich zu frommem Gebrauche ausgeſetzt waren, von den Aufſehern unterſchlagen würden, und wollten nicht mehr ihren Theil dazu beitragen. Bald hernach erregten ſie insgeſamt Aufſtand, um ſich der Strenge der Geiſtlichen zu widerſetzen, die der Graf von Pembrocke wieder ſie aufgewiegelt hatte. Man glaubt, der Graf von Warwick hätte an Unterhaltung dieſer Unordnungen einigen Antheil gehabt; und wiewohl dieſer Aufſtand durch eine Begnadigung Eduards geſtillt ward, ſchienen doch einige

ge andere, die bald hernach ausbrachen, Warwicks Anſchläge zu begünſtigen. Rache ſchien der einzige Endzweck zu ſeyn, den ſich dieſer Graf vorgeſetzt hatte; und nach dem ſtrebte er mit unabläſſiger Aemſigkeit. Verſchwörungen, Verrätheréien, Ränke und Unterhandlungen folgten ſchleunig auf einander. Zuletzt aber ſchien das Glück Warwicks Abſichten zu befördern, und der König fiel, wie man uns erzählt, im Jahre 1470) in ſeine Gewalt, indem er eine Einladung annahm, die vom Grafen an ihn ergieng, um ihn zu verrathen. Dem ſey wie ihm will, ſo hatte Eduard in kurzem das gute Glück, ſich an der Spitze einer zahlreichen Armee, und im Stande zu ſehen, ſich für die Verrätherei ſeines mächtigen Gegners Genugthuung zu verſchaffen.

Warwick verbindet ſich mit der Königin Margarethe.

Er beſchloß demnach, ſich die Schwäche der Feinde zu Nutze zu machen. Nachdem er einen Haufen unter dem Lord Wells geſchlagen, und dieſem den Kopf abgehauen hatte, rückte er vor, um ihnen ein Treffen zu liefern. In dieſer Bedrängniß hatten Warwick und der Herzog von Clarence kein andres Mittel übrig, als aus dem Königreiche zu weichen. Sie ſchiff-

ſchifften ſich alſo ein, um nach Calais überzuſetzen, nahmen einige an der daſigen Küſte liegende flandriſche Schiffe weg, und liefen mit ihnen in den Häfen von Frankreich ein. Hier traten ſie mit Margarethen in eine Verbindung die ihnen die Nothwendigkeit vorſchrieb, indem beide Theile geneigt waren, ihren gegenſeitigen Haß zu vergeſſen, um ihrer Rachgier Vorſchub zu thun. Der König in Frankreich Ludwig rüſtete eine Flotte aus, ſie zu bedecken. Sie bedienten ſich alſo der Gelegenheit, und landeten zu Dartmouth mit einer kleinen Schaar Truppen, indem Eduard ſich in der nördlichen Gegend befand, um einen daſelbſt entſtandnen Aufruhr zu dämpfen. Nichts kann außerordentlicher ſeyn, als Warwicks Glück bei dieſer Gelegenheit. Der Hang zu Mißvergnügen, von dem viele angeſteckt waren, und der allgemeine Unbeſtand der engliſchen Nazion, ſtimmte mit ſeinem Ehrgeize überein. In weniger als ſechs Tagen drängte ſich ſo vieles Volk ſeiner Fahne zu, daß er ſich an der Spitze einer Armee von 60000 Mann ſah.

Eduard muß die Flucht ergreifen, im Jahre. 1470.

Nunmehr war die Reihe an Eduarden gekommen, aus dem Königreiche die Flucht zu nehmen. Er hatte nur eben Zeit, einem des

Nachts

Nachts vom Marquis von Montagne auf ſeine Perſon gethanen Verſuche zu entgehen, und ſich auf eine kleine bei Lynn in Norfolk liegende Flotte einzuſchiffen. Nicht geringer war ſeine Gefahr zur See, wo ihn einige den Hanſeſtädten gehörige Schiffe verfolgten, die damals zugleich mit Frankreich und England Krieg führten. Endlich aber landete er ſicher in Holland, wo er vom Herzoge von Burgund, mit dem er vor einiger Zeit in ein Bündniß getreten war, kaltſinnig aufgenommen wurde.

Heinrich wird wieder eingeſetzt, im Jahre 1470.

Mittlerweile rückte Warwick mit ſeiner unwiderſtehlichen Armee nach London. Der arme, ſich leidend verhaltende König Heinrich ward abermals aus dem Gefängniſſe erlöſt, um auf einen gefährlichen Thron geſetzt zu werden. Es ward ein Parlement zuſammenberufen, das Heinrichs Recht mit großer Feierlichkeit beſtätigte. Warwick ſelbſt ward unter dem Volke mit dem Titel der Königsmacher aufgenommen. Alle wider das Haus Lancaſter ergangne Urtheil wurden umgeſtoßen, und jeder ward wieder eingeſetzt, der durch ſeine ehemalige Ergebenheit gegen Heinrichs Sache Ehrenſtellen Güter verloren hatte. Alle angeſehene Leute der Partei von York nahmen

entweder die Flucht auf das feſte Land, oder an heilige Oerter, wo ihnen die Freiheit der Kirchen Schutz verliehen.

Er wird vom neuen vertrieben.

Wiwohl nun aber Eduards Partei niedergedrückt war, war ſie doch darum nicht ausgerottet. Er war zwar ein Vertriebner in Holland, hatte aber doch noch viele Anhänger im Lande. Nach einer Abweſenheit von neun Monaten that er im Jahre 1471 eine Landung bei Ravenſpur in der Grafſchaft York mit einer kleinen Schaar Truppen, die ihm der Herzog von Burgund gegeben hatte. Ob ihn gleich Anfangs die Engländer kaltſinnig empfiengen, nahm doch ſeine Armee auf dem Zuge zu. Seine Mäßigung und verſtellte Demuth vergrößerte die Zahl ſeiner Anhänger immer mehr. London, das damals ſtets bereit war, den mächtigſten aufzunehmen, öffnete ihm die Thore; der elende Heinrich ward abermals vom Throne geſtoßen, und in ſeine vorige Wohnung zurückgeſchickt.

Solchergeſtalt begann Warwick den Unbeſtand des Glücks zu erfahren, und zu finden, daß ſeine Partei abnahm. Was aber ſeiner Hoffnung die tödlichſte Wunde beibrachte, war der Abtritt ſeines Schwiegerſohns, des

Her-

Herzogs von Clarence, der zu Eduarden übergieng, und all ſein Gewicht in die entgegengeſetzte Wagſchale legte. Nichts blieb nunmehr dem Grafen von Warwick übrig, als einem Stande ängſtlicher Ungewißheit ein kurzes Ende zu machen, indem er ein Treffen wagte. Wiewohl er wußte, daß ſeine Truppen viel ſchwächer als Eduards ſeine waren, ſetzte er doch ſein gröſtes Vertrauen auf ſeine eigne Geſchicklichkeit als Feldherr. Mit dieſem Entſchluſſe rückte er von St. Albans, wo er ſeinen Stand hatte, gegen Barnet, zehn engliſche Meilen weit von London, vor, und beſchloß da Eduarden zu erwarten, der nicht ſäumte, auf ihn loszugehen. Warwick und Eduard wurden damals als die beiden berühmteſten Feldherreu des Zeitalter betrachtet; und nun ſollte das entſcheidende Unternehmen gewagt werden, das entweder Eduarden auf dem Throne befeſtigen, oder ſeine Anſprüche auf immer umſtoſſen ſollte. Der elende Heinrich ward ebenfalls herbei geſchleppt, um einen Zuſchauer des Gefechts abzugeben. Er war jedoch glücklich bei ſeinem natürlichen Blödſinne, der gleichſam ein Balſam zu Linderung aller ſeiner Betrübniß zu ſeyn ſchien.

Der Graf von Warwick bleibt bei Barnet, den 14. April 1471.

Die Schlacht fieng ſich des Morgens früh an, und währte bis an den Mittag. Niemals haben zwo Armeen mit größerer Hartnäckigkeit und Tapferkeit gefochten, indem nicht die Ehre, ſondern das Leben auf dem Ausgange des Streits beruhte. Das Beiſpiel des Grafen von Warwick begeiſterte ſeine Truppen mit mehr als gewöhnlicher Entſchloſſenheit, und der Sieg ſchien ſich eine Zeit lang für ihn zu erklären. Ein Zufall kehrte jedoch den Ausſchlag wider ihn. Da es des Morgens ſehr neblicht war, hielt ein Theil ſeiner Armee einen Haufen ihrer eigenen Truppen irrig für einen feindlichen, und fiel ihn mit größter Wuth an. Dieſer Irrthum kehrte das Glück des Treffens um; der Graf von Warwick, that alles, was nur Erfahrung, Tapferkeit und Geſchicklichkeit eingeben konnte, um das Verſehen wieder gut zu machen. Aber es war nun zu ſpät. Keine Kunſt konnte den vorigen Irrthum bedecken. Als er dem nach alle Hoffnung verloren fand, beſchloß er, den Uiberwindern den Sieg theuer zu verkaufen. Er hatte wider ſeine Gewohnheit dieſen Tag zu Fuſſe gefochten. Indem er nun eine auserleſene Schaar Truppen in das dickſte Handgemen-

gemen-

gemenge führte, fiel er daſelbſt mitten unter ſeinen Feinden mit Wunden über und über bedeckt. Sein Bruder hatte gleiches Schickſal. Von ſeinen Anhängern blieben 10,000 indem Eduard Befehl geſtellt hatte, kein Quartier zu geben.

Der Königin Kummer darüber.

Margarethe, die ſtets fruchtbar an Erfindung von Hilfsmitteln geweſen war, kam damals mit ihrem Sohne, dem Prinzen von Wallis, aus Frankreich zurück, wo ſie Unterhandlung wegen einer Unterſtützung gepflogen hatte. Sie hatte kaum Zeit ſich, von den Beſchwerlichkeiten ihrer Reiſe zu erholen, ſo erhielt ſie die traurige Zeitung von dem Tode des tapfern Warwicks, und dem gänzlichen Untergange ihrer Partei. Wiewohl ſie nun bis daher allen Unfällen des Glücks kühnlich widerſtanden hatte, war doch die gegenwärtige Nachricht ein zu heftiger Unfall, als das ihn die Natur hätte aushalten können. Ihr Kummer ergoß ſich zum Erſtenmal in einem Strome von Thränen. Sie mußte ihrem unglücklichen Schickſale nachgeben, und flüchtete in die Abtei Beaulieu in Hampſhire.

Sie wird abermals geſchlagen. Die Schlacht bei Tewskbury, im Jahre 1471.

Sie war nicht lange in dieſer traurigen Wohnung geweſen, ſo fand ſie einige wenige Freunde, die noch immer willig waren, ihrem geſunkenen Glücke beizuſtehen. Tudor, Graf von Pembroke, Courtney, Graf von Devonſhire, die Lords Wenlock und St. John, und andere Leute von Stande, vermahnten ſie noch immer Glück zu hoffen, und erboten ſich, ihr bis auf die Letzt Beiſtand zu leiſten. Ein Stral von Hoffnung war hinlänglich, die Herzhaftigkeit dieſer Prinzeſſin von groſſem Geiſte wieder zu beleben, und das Andenken ihres vorigen Unglücks wich der ſchmeichelhaften Ausſicht eines anderweitigen Verſuchs. Sie hatte nun faſt in jeder Provinz in England Treffen geliefert. Tewksbury-Park war der letzte Schauplatz, der ihren Verſuchen ein Ende machte. Der Herzog von Somerſet führte ihre Armee an, ein Mann der ihre Gefahr mit ihr getheilt hat, und ſtets ſtandhaft bei ihrer Sache geblieben war. Er war tapfer, großmüthig, und von ausgebildeten Sitten; aber hitzig und halsſtarrig. Als ihn Eduard zuerſt in ſeinen Verſchanzungen angriff, ſchlug er ihn mit ſolcher Heftigkeit zurück, daß die Feinde eilig wichen.

Als

Als nun hierauf der Herzog vermuthete, ſie wären geſchlagen, ſetzte er ihnen nach, und befahl dem Lord Wenlock, ſeinen Angriff zu unterſtützen. Zum Unglück aber gehorchte der Lord ſeinem Befehle nicht, und Somerſets Truppen wurden in kurzem durch die Zahl überwältigt. In dieſer ſchrecklichen Bedrängniß, da der Herzog ſah, daß alles verloren war, war ſeine Wuth nicht mehr zurückzuhalten, und da er den Wenlock unthätig auf dem Platze ſtehen ſah, wo er zuerſt ſeine Truppen aufgeſtellt hatte, lief er mit ſeiner ſchweren Streitaxt in beiden Händen auf ihn zu, und ſchlug ihm mit einem Hiebe das Gehirne aus.

Sie wird zur Gefangnen gemacht.

Die Königin und der Prinz wurden nach dem Treffen zu Gefangnen gemacht, und vor Eduarden gebracht. Der junge Prinz erſchien vor dem Sieger mit unerſchrockner Hoheit, und da er auf beſchimpfende Art gefragt ward, wie er ſich unterſtehen könnte, ohne Erlaubniß in England einzufallen, gab er, mehr ſeiner hohen Herkunft als ſeines verfallnen Glücks eingedenk, zur Antwort: „Ich bin in das Gebiete meines Vaters eingerückt, um ſein erlittnes Unrecht zu rächen,

„und mein eignes abzuſtellen.“ Der grauſame Eduard ward über dieſe Unerſchrockenheit erbittert, und ſchlug ihn mit ſeinem Handſchuh auf den Mund. Dieſes diente blos zum Zeichen zu fernerm gewaltthätigen Verfahren. Die Herzoge von Glouceſter, Clarence und andere drangen auf einmal wie wilde Thiere auf den wehrloſen Jüngling ein, und ſtachen ihm ihre Dolche durch das Herz.

Heinrichs Tod.

Zu Vollendung des Trauerſpiels glaubte man nunmehr, daß Heinrich ſelbſt, der lange Zeit ein ſich leidend verhaltender Zuſchauer aller dieſer Abſcheulichkeiten geweſen war, nicht mehr zu leben verdiente. Der Herzog von Glouceſter, nachheriger Richard der dritte, drang allein in ſein Gemach, und ermordete ihn mit kaltem Blute, im Jahre 1471. Unter allen Gefangnen ließ man Niemanden am Leben, als Margarethen ſelbſt. Es ward vielleicht erwartet, ſie würde von dem Könige in Frankreich losgekauft werden. Und darin irrte man ſich auch nicht denn, dieſer König erlegte im Jahre 1475, dem von England für ihre Freiheit 50,000 Kronen. Nachdem dieſe außerordentliche Perſon die Sache ihres Gemahls in zwölf Schlachten verfochten, nachdem

dem ſie ihre Freunde, ihr Glück und ihre Kinder überlebt hatte, ſtarb ſie wenige Jahre darauf, im Jahre 1482 im Privatſtande, in Frankreich, zwar ſehr elend, jedoch aus ſehr wenigen Gründen unſers Mitleidens würdig, ausgenommen ihre Herzhaftigkeit und ihre Bedrängniſſe.

Anmerkung des Uiberſezers.

Von dem Zuſtande der engliſchen Angelegenheiten in Frankreich, und der Fortſetzung des Kriegs nach Heinrichs des V. Tode iſt in der franzöſiſchen Geſchichte 31. B. S. 358. fg. eine Beſchreibung ertheilt worden.

Nach Heinrichs V. Willen, ſollte ſein jüngerer Bruder, der Herzog von Glouceſter, Protektor von England ſeyn; allein das Parlement ertheilte ihm die Würde nur während der Abweſenheit ſeines ältern Bruders, des Herzogs von Bedford, und der Staatsrath war auch gegen den Ungeſtüm deſſelben ſehr auf ſeiner Hut. Bedford, der die Regentſchaft von Frankreich mit großer Klugheit führte, ſchloß im Jahre 1423 zu Amiens mit den Herzogen von Burgund und Bretagne ein Bündiß wider Frankreich, das Du Mont l. c. p. 173. mitgetheilt hat.

Den

den Bruder des Herzogs von Bretagne, den Grafen von Richemont, der jenen gänzlich regierte, gewann Bedford beſonders, indem er ihm die älteſte Schweſter des Herzogs von Burgund, Wittwe eines Dauphins, zur Gemahlin verſchaffte. Allein dieſer ſtolze Prinz fand ſich bald darauf beleidigt, als ihm der Herzog von Bedford die begehrte Anführung des engliſchen Kriegsheers aus ſehr guten Gründen abſchlug, und ſuchte ſeitdem ſich zu rächen.

Um gleiche Zeit ſorgten Gloceſter und der engliſche Staatsrath dafür, daß England von Seiten Schottlands ſicher ſeyn möchte. Der Regent dieſes Reichs war nunmehr im Jahre 1420 geſtorben. Sein Sohn und Nachfolger Mordach, ein ſchläfriger Herr, der mit ſeinen Söhnen übel zufrieden war, ſchlug eine Unterhandlung zur Befreiung des gefangenen Königs vor. In England war man dazu willig: eine gewiſſe Geldſumme, die Vermählung des Königs mit der Schweſter des Herzogs von Somerſet, und ein ſiebenjähriger Stillſtand zwiſchen beiden Reichen, waren die Bedingungen, auf welche der König im Jahr 1423 nach einer achtzehnjährigen Gefangenſchaft loskam. Er regierte darauf unter dem Namen Jacob I. mit großem Ruhm, demüthigte den ſchottländiſchen Adel, welcher

die übrigen Unterthanen bisher unterdrückt hatte, und lebte mit England in gutem Vernehmen, bis er im Jahre 1437 von einem ſeiner Anverwandten ermordet wurde. Buchanan l. c. p. 337-361. Robertſon l. c. S. 26 fg.

Nicht zuerſt und hauptſächlich die Erſcheinung der Johanne von Arc, wie der Verfaſſer glaubt, ſondern wie bereits in der franzöſiſchen Geſchichte (l. c. S. 366.) gezeigt worden iſt, die unbeſonnenen Händel, welche der Herzog von Gloceſter in den Niederlanden wegen Jacobinen (oder Jaquelinen) von Brabant ſtiftete, und dazu er Englands Geld und Kriegsvölker verwandte, waren Schuld, daß die Engländer mitten in ihrem glücklichſten Fortgange in Frankreich ſtehen bleiben mußten, und den entſcheidenden Zeitpunkt der gänzlichen Eroberung dieſes Reichs verloren.

Die Geſchichte des Mädchens von Orleans iſt von dem Verfaſſer viel zu weitläuftig für eine engliſche Geſchichte erzählt worden: in der franzöſiſchen (S. 661 fg.) iſt ſie ſchon ausführlich beſchrieben worden. Daß es falſch ſey, als wenn Johanne an der Spitze einiger franzöſiſchen Truppen und der Zufuhre in Orleans eingerückt wäre, hat ſchon Rapin (Hiſt. d'Anglet. T. IV. Diſſert. ſur la pucelle. d'Orleans, p. 183.) bewieſen. Sie zog nur an der Seite des franzöſiſchen Mar-

ſchalls mit hinein. Der Verfaſſer hätte auch nicht ſchreiben ſollen, der Graf von Vendome hätte Johannen zur Gefangnen gemacht. Dieſer Herr entſetzte vielmehr Compiegne, das die Engländer belagerten. Es war eigentlich der ſogenannte Baſtard von Vendome an den ſie ſich ergab.

Es iſt merkwürdig, daß eben im Jahre 1429, als die Waffen der Engländer in Frankreich ſo ſehr in Verfall geriethen, der Pabſt Martin der fünfte einen Kreuzzug in England wider die Huſſiten ankündigen ließ, zu welchem eine kleine Armee daſelbſt geſtellt werden ſollte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, da der Pabſt Frankreich dadurch eine Erleichterung zu verſchaffen geſucht habe, daß er die Engländer in einen Ketzereikrieg verwickelte. Der Staatsrath bewilligte jedoch dieſe Forderung nur mit einer großen Einſchränkung und Sicherheit für die königliche Gewalt; es wurden auch die dazu aufgebrachten Kriegsvölker bald darauf nach Frankreich geſchickt.

Mit Rechte hat man den Herzog von Bedford bewundert, daß er ſich ſo lange in Frankreich behauptet hat, auch da die engliſchen Angelegenheiten daſelbſt ſchon ſehr zu ſinken anfiengen. Es fehlte ihm inſonderheit ſehr an hinlänglichen Kriegsvölkern, um alle Gegenden zu beſetzen, zumal da die meiſten Plä-

te nun mehr nur auf eine Gelegenheit warteten, ſich an den König Karl zu ergeben. Dieſer war auch durch ſein Unglück klüger geworden, und nahm die ihm von den Regenten angebotene Schlacht nicht an. Die Händel des Herzogs von Glouceſter mit dem Kardinalbiſchof von Wincheſter hinderten ebenfalls die nachdrückliche Fortführung des franzöſiſchen Kriegs. Der Herzog von Burgund ertheilte den Engländern blos ſparſame Hilfe. Entrüſtet wegen Glouceſters Unternehmung in den Niederlanden, wünſchte er ſie deſto weniger zu Herren zu haben, und fieng daher an, ſich nach und nach auf franzöſiſche Seite zu neigen. Bedford bezeigte noch immer viele Achtung für ihn; allein da ſeine Gemahlin, eine Schweſter des Herzogs von Burgund, im Jahre 1432 ſtarb, wurde das Band, welches dieſe beiden Prinzen bisher verbunden hatte, faſt gänzlich zerriſſen, und den letztern verdroß es deſto mehr, daß Bedford im folgenden Jahre die Tochter des Grafen von St. Pol, eines burgundiſchen Vaſallen, ohne ihm das geringſte davon zu melden, zur Gemahlin nahm. Der Herzog von Orleans, der noch ein Gefangner zu London war, that zwar darauf Vorſchläge zum Frieden zwiſchen beiden Königen; allein der Herzog von Burgund

gund war bereits heimlich mit Karln einig, und beide trafen daher ſolche Maßregeln, daß ſie ihren Vergleich zu Arras im Jahre 1435 ſchließen konnten, ohne daß England daran hätte Antheil nehmen können.

Nach Bedfords Tode, von welchem in der Folge Ludwig der XI. bei deſſen Grabmale zu Rouen einen ſehr rühmlichen Lobſpruch machte, wurde der Herzog von York, ein Sohn des enthaupteten Grafen von Cambridge, (nicht alſo der Graf von Cambridge, wie der Verfaſſer ſchreibt,) zum Regenten von Frankreich ernannt. Der Herzog von Somerſet aber, der nach dieſer Würde getrachtet hatte, verhinderte die Ausfertigung des Patents eine Zeitlang; welches den Engländern in Frankreich großen Schaden verurſachte. Der Herzog von York langte zwar endlich im Jahre 1436 daſelbſt an, und hatte auch in der Normandie einigen Fortgang; der Herzog von Burgund wurde von Calais zurückgetrieben, und bekam andre Beſchäftigungen im flandriſchen Kriege, ſo wie Karl der ſiebente keinen lang anhaltenden Eifer in der Führung des Kriegs bezeigte. Allein die Engländer, welche unterdeſſen Paris verloren hatten, führten nun den franzöſiſchen Krieg zu ſchläfrig. Ihr Staatsrath gab

im

im Jahre 1440 den Herzog von Orleans, wider Heinrichs des V. weiſe Verordnung los; und als ſich der Dauphin und die meiſten Prinzen vom Geblüte wider den König Karl im gedachten Jahre verbanden, konnten die Engländer aus dieſen wichtigen Unruhen wegen der Schwäche ihrer Kriegsvölker keinen Vortheil ziehen. Sie waren freilich nicht weniger erſchöpft als die Franzoſen. Aber auch in der Folge, als im Jahre 1448 ein engliſcher Kriegsbefehlshaber eine Stadt des Herzogs von Bretagne durch Ueberfall, mitten unter dem immer verlängerten Stillſtande einnahm, und Karl ſich dieſes Vorwandes zu bedienen ſogleich geneigt war, den Krieg zu erneuern, war der engliſche Staatsrath zu dieſem nicht gerüſtet und gab doch auch die überrumpelte Stadt nicht zurück. Er hatte ſogar die Provinz Maine dem Oheim der neuen Königin von England, Karln von Anjou, ohne Schwertſtreich überlaſſen. Das für die Engländer unglückliche Ende dieſes Kriegs, ohne Frieden oder Waffenſtillſtand, iſt in der franzöſiſchen Geſchichte (33. B. S. 555 fg.) ausführlich beſchrieben worden.

Die Erzählung von den Streitigkeiten des Herzogs von Gloceſter mit dem Kardinal Biſchof von Wincheſter, ſcheint etwas einſeitig

gerathen zu ſeyn; obgleich der Herzog von Gloceſter unleugbare Vorzüge vor ſeinem Gegner hatte. Bei einem hohen Geiſte und vielen richtigen Einſichten, war er auch ein großer Gönner der Gelehrten, und ſoll eine der erſten öffentlichen Bücherſammlungen in England angelegt haben. — Schon im Jahre 1441, und alſo vor der Vermählung des Königs, war die Gemahlin des Herzogs auf die erzählte Art beſchimpft worden.

Um die berühmten Streitigkeiten der beiden Häuſer York und Lancaſter beurtheilen zu können, dienet folgende Stammtafel:

Eduard der dritte ſt. 1377.

Eduard, Prinz von Wallis, ſt. 1376	Lionel, Herzog von Clarence, ſt. 1368.	Johann von Gent, H. v. Lancaſter, ſt. 1399.	Edmund, Herzog von York, ſtarb 1402.
Richard der II. abgeſetzt im J. 1399.	Philippine, verm. mit Edmund Mortimer, Gr. v. la Marche.	Heinrich der VI. ſt. 1412.	Richard von York, Gr v. Cambridge, verm. mit Anna Mortimer, enthaupt. 1415.
	Roger, Gr. von la Marche.	Heinrich der V. ſt. 1422.	Richard, H. von York, ſt. 1460. S. die Nachkommenſchaft des Prinzen Lionel.
	Anna verm. mit Richard von York, Gr. v. Cambridge.	Heinrich der VI. ſt. 1472.	
	Richard, Herz. v. York, ſt. 1460.		

Eduard der IV. ſt. 1483.	Richard der III. ſt. 4851.
Eduard der V. ſt. 1483.	

Richard, Herzog von York, ein tapfrer und weiſer Herr, von ſanſter Gemüthsart, hatte die Regentſchaft von Frankreich durch die Ränke des Herzogs von Somerſet verloren. Man ſchickte ihn darauf nach Irland, wo er eine Empörung glücklich dämpfte. Er war der erſte Prinz von Geblüte, und beſaß ein unermeßliches Vermögen. Durch Vermählungen war er mit dem Grafen von Salisbury und deſſen Sohne, dem Grafen von Warwick verbunden, dem größten und letzten der mächtigſten Baronen, welche die Könige ehemals in Furcht hielten, einem Lieblinge des Volks und der Kriegsvölker, zugleich einem tapfern, prächtigen und gaſtfreien Herrn. Das engliſche Volk bedauerte den Verluſt der koſtbaren franzöſiſchen Eroberungen, und muthmaßte, zumal wegen der Art, wie Maine abgetreten worden war, und weil die Königin eine geborne Franzöſin war, Verrätherei dabei. Die Ermordung des Herzogs von Gloceſter, der die Anhänger des Hauſes York in Furcht gehalten haben würde, war der tödliche Streich für das Anſehen der Krone und des Hauſes Lancaſter, Suffolk, der daran Antheil hatte; und der erklärte Liebling der Königin war, wurde daher zuerſt geſtürzt, nachdem man ihn auch

vieler unerweislichen Verbrechen, inſonderheit ſolcher Dinge allein beſchuldigt hatte, welche auf die Staatsbedienten überhaupt fielen. Durch ſeinen Fall wurde das allgemeine Mißvergnügen in Bewegung geſetzt. Der Aufrührer Cade forſchte, indem er den Namen Mortimer annahm, die Geſinnungen der Nazion für das Haus la Marche aus, deſſen einziger Erbe der Herzog von York war. Der Hof, der dieſen Prinzen daher im Verdacht, obgleich keinen Beweis wider ihn hatte, befahl gleichwohl durch einen übereilten Schritt, dem Herzoge, der in Irland war, die Landung in England nicht zu geſtatten. Doch dieſer fand Mittel, ans Land zu treten, und hätte nun eine ſcheinbare Urſache, ſich über den Hof zu beſchweren. Eigentlich hatte er freilich ein näheres Recht an die Krone, als das Haus Lancaſter; allein dieſes beſaß ſie ſchon über fünfzig Jahre, kraft der Schlüſſe des Parlements. Er konnte alſo ſeine Abſichten darauf nicht geradezu merken laſſen. Das Betragen des Hofs aber kam ihm ſehr gut zu ſtatten.

Als der Herzog von York in den Händen des Hofs war, verhinderte dieſen theils die Nachricht, daß der Sohn des Herzogs mit einem Heere im Anzuge ſey, ihn zu befreien,

theils

theils die Gelegenheit, welche ſich damals darbot, Guienne wieder zu erobern, wozu man die verſammelten Kriegsvölker brauchte, ihn hinrichten zu laſſen. Einige Zeit darauf nahmen die Königin und Somerſet, auf Anrathen heimlicher Freunde des Herzogs, dieſen und die mit ihnen verbundenen Großen in den Staatsrath auf, wo er ſogleich die Oberhand bekam, und von dem Parlement zum Protektor, Beſchützer der Kirche, und erſtem Rathe des Königs ernannt wurde, bis der königliche Prinz Eduard, der aber erſt ein halbes Jahr alt war, dieſe Würde bekleiden könnte. Unterdeſſen ſah man hieraus, daß das Parlement dem Hauſe Lancaſter ſein Recht zu erhalten ſuchte.

Als der König die Regierung wieder übernommen hatte, ward Somerſet ſeiner Gefangenſchaft wieder entledigt, und York brachte in Wallis ein Heer auf. Vor der Schlacht erbot er ſich, die Waffen nieder zu legen, wenn dem Herzoge von Somerſet der Prozeß gemacht würde, er bekam aber die erwartete abſchlägliche Antwort.

Der Herzog von York lebte, nachdem er abermals zum Protektor ernannt worden war, in einer Sicherheit, deren ſich die Königin bediente, um ihn dieſer Würde durch eine Erklä-

klärung des Königs im Parlement zu berauben. Die Franzoſen und die Schottländer thaten im Jahre 1457 einen Angriff auf England, um ſich dieſer Unruhen zu bedienen; er war aber von beiden Seiten unbeträchtlich. Doch beförderte derſelbe eine anſcheinende Ausſöhnung beider Parteien im Jahre 1458. Der Herzog von York und ſeine Freunde kamen wieder in den Staatsrath, und bei einer feierlichen Prozeſſion in die St. Paulskirche führte immer ein Anführer der einen Partei einen Anführer von der andern bei der Hand. Aber bald darauf verließen die Verbundenen aus einem nicht ungegründeten Mißtrauen den Hof wieder. Darüber kam es vom neuen zum Kriege. Durch die von Seiten des Hofs angebotene Gnade wurde hauptſächlich die Zerſtreuung des Heeres der Verbundenen veranlaßt. — Die Schlacht bei Northampton ward hauptſächlich dadurch verloren, daß Lord Gray mit einem Haufen des königlichen Heeres zu den Verbundenen übergieng.

Nach dieſem Siege hatte der Herzog von York gehofft, den Thron ſogleich beſteigen zu können. Wirklich kam er auch in das Oberhaus, legte ſeine Hand auf den Thron, und erwartete, daß man ihn nöthigen würde, ſich auf denſelben zu ſetzen. Allein der Erzbiſchof

von

von Canterbury fragte ihn vielmehr, ob er nicht den König beſuchen wollte? Der Herzog antwortete hierauf: er erkenne Niemanden davor, und begab ſich weg. Hierauf wurde die Unterſuchung ſeines Rechts vorgenommen. Es iſt gewiß, daß er ſich immer noch gemäßigt genug bewieſen hat: denn mit Hilfe ſeines Heeres konnte er ſogleich König werden. Es ſind ihm aber die ältern Geſchichtſchreiber nicht günſtig, weil keiner unter der vierundzwanzigjährigen Regierung des Hauſes York geſchrieben hat, ſondern die übrigen dieſes Zeitalters dem Hauſe Lancaſter deſto ergebener waren.

Daß die Königin noch im Jahre 1460 ein ſo groſes Heer aufbringen konnte, kam in ſonderheit davon her, weil ſie bei dem Unvermögen es zu bezahlen, das Gerücht in den nördlichen Gegenden hatte ausſtreuen laſſen, ſie würde die Plünderung der ſüdlichen Provinzen verſtatten. Der Herzog von York, der nicht wußte, daß ihr Heer ſo ſtark angewachſen war, zog ihr nur mit 5000 Mann entgegen; zog ſich aber in ein feſtes Schloß, um den Entſatz von ſeinem älteſten Sohne, Eduard, Grafen von la Marche, abzuwarten. Es gelang jedoch der Königin durch Spöttereien und Ausforderungen den ſonſt ſo klugen Herzog aus ſeinem Schloſſe heraus zu locken.

Dieſer Sieg der Königin beſchleunigte unterdeſſen den Fall des regierenden Hauſes. Der Graf von la Marche beſchloß nun das äußerſte zu wagen. Er ſchlug auch den Grafen von Pembrook, den die Königin wider ihn abſchickte; und obgleich Warwick geſchlagen wurde, näherte ſich doch Eduard gleich darauf London, wo man über die Plünderungen der königlichen Kriegsvölker ſehr mißvergnügt geworden war.

Der neue König hatte faſt alles dem Grafen von Warwick zu danken; doch bezeigte er auch ſelbſt ſo vielen Muth, daß er vor der Schlacht mit der Königin ausrufen ließ, ein jeder der ſich wegbegeben wollte, könnte ſeinen Abſchied erhalten; er würde aber auch diejenigen ſcharf beſtrafen, welche aus dem Treffen fliehen würden.

Er mußte bald an den ſchottländiſchen Angelegenheiten Theil nehmen, um ſich von dieſer Seite in Sicherheit zu ſetzen. Daſelbſt war im Jahre 1437 auf Jacob I. ſein Sohn Jacob II. gefolgt, unter deſſen Regierung die Familie des Grafen von Douglas durch ihre Herrſchſucht große Unruhe ſtiftete. Einen derſelben erſtach der König ſelbſt in ſeinem Zimmer; ob er ihm gleich ein ſichers Geleite ertheilt hatte. Jakob kam endlich im Jahre 1460 bei der Belagerung von Roxborough in England, zu wel-

welcher ihm der Herzog von York beredet hatte, ums Leben. Sein ſiebenjähriger Sohn Jacob III. folgte ihm in der Regierung. Darauf wandte ſich der Graf von Douglas an Eduarden, dem er zur Eroberung von Schottland behiflich zu ſeyn verſprach. Eduard wollte mit der Regentin des Reichs einen Stillſtand ſchließen; die Königin Margaretha aber, die ſich zu Edinburg befand, zerſtörte dieſe Unterhandlung. Dagegen ſchloß er im Jahre 1462 ein Bündniß mit dem Grafen von Roß, Herrn der ſchottländiſchen Inſeln, der ihm ebenfalls die Eroberung von Schottland verſprach. Es kam aber im Jahre 1463 auch der Stillſtand mit dieſem Reiche, ſo wie mit Frankreich, zu Stande.

Bonne von Savoyen war des damaligen Königs von Frankreich Ludwigs des XI Schwägerin; der, da er zu einem Hauptentwurfe gemacht hatte, ſeine großen Lehnsleute zu demüthigen, dieſe Vermählung mit deſto mehrerm Vergnügen ſah, weil er vermöge derſelben von Eduarden nichts zu befürchten hoffte. Er ſuchte daher mit demſelben eine genauere Verbindung zu ſchließen, die aber fehl ſchlug. Eliſabeth Woodvill war eine Tochter der verwittweten Herzogin von Bedford aus ihrer zweiten Ehe mit einem engliſchen Ritter, und damals Witt-

we des Ritters Gray, der als ein Anhänger des Hauſes Lancaſter ſeine Güter verloren hatte: und als ſie dem Könige zu Füſſen fiel, um die Rückgabe derſelben von ihm zu erbitten, wurde er von ihrer Schönheit unwiderſtehlich gerührt. Seine Mutter ſuchte ihn vergebens durch Vorſtellungen aller Art davon abzuziehen.

Warwick, ob er gleich über die Beſchimpfung die ihm wiederfahren war, großen Zorn hegte, blieb doch noch zwei Jahre am Hofe und wurde in wichtigen Geſchäften gebraucht, bis das große Anſehen, welches der Vater der Königin, der zum Grafen von Rivers ernannt worden war, daſelbſt behauptete, ihn zu dem Entſchluſſe brachte, ſich wegzubegeben. Andre Anverwandte und Freunde der Königin wurden auch mächtig; aber Warwick und ſeine Freunde fielen deſto mehr. Ludwig der eilfte war durch die abgebrochene Vermählung Eduards auch von ihm beleidigt worden. Sie beobachteten einander eine Zeit lang, und traten in Unterhandlung; endlich aber verband ſich Eduard mit Ludwigs ärgſtem Feinde, dem Herzoge von Burgund dem er ſeine Schweſter zur Gemahlin gab. Warwick ſeiner Seits verſchaffte ſich auch heimlich Ludwigs Schutz.

Die

Die Empörung wider Eduarden brach ſchon im Jahre 1469 in einen öffentlichen Krieg aus. Sein Heer wurde von den Aufrührern geſchlagen, weil einer ſeiner Feldherren wegen einer Mißhelligkeit mit dem Oberbefehlshaber, ihn mit ſeinen Soldaten verlaſſen hatte. Die Aufrührer ließen darauf dem Grafen Rivers den Kopf abſchlagen. Noch merkte Eduard nicht, daß ſein Bruder und Warwick dieſe Unruhen anfeuerten: ſie erklärten ſich erſt öffentlich im Jahre 1470. Als es darauf zu einer Unterhandlung kam, griff Warwick den König, der im Vertrauen auf dieſelbe ſehr ſicher in ſeinem Lager war, unvermuthet an, und nahm ihn gefangen. Er übergab ihn darauf ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof von York, zur Verwahrung; der König mußte ſich aber bald mit der Flucht zu retten. Dieſe Erzählung, welche ſelbſt von Zeitgenoſſen beſtätigt wird, zieht Hume (S. 365. Anm. x.) in Zweifel, weil nach den vorhandenen Urkunden der König in dieſem Jahre ſeine Gewalt beſtändig ausgeübt habe, und in ſeinem Manifeſte wider die Oberhäupter der Empörung ſie keiner ſolchen That beſchuldige. Allein dieſes Stillſchweigen kann unbekannte Urſachen haben, und was den erſtern Einwurf anlangt, ſo könnte man darauf

auf antworten, daß die Gefangenſchaft des Königs nur kurze Zeit gedauert habe, oder daß auch in ſeinem Namen Befehle gegeben worden ſind. Hume zieht ſogar (ebendaſ.) den Vermählungsantrag des Grafen Warwick in Frankreich blos deswegen in Zweifel, weil ſich in Rymers Urkundenſammlung keine Spur davon finde. Sehr oft haben Geſchichtſchreiber dieſe Art von Beweiſen (argumentum negativum) gemißbraucht; und auf eine ſolche Art kann man die glaubwürdigſten Begebenheiten zweifelhaft machen.

Als beide Theile wieder die Waffen ergriffen hatten, zog Robert Wells Kriegsvölker für den Grafen von Warwick zuſammen. Sein Vater, der Lord Wells, hatte daran keinen Antheil; weil ihm aber ſein Sohn nicht gehorchte, da er ihm befahl, ſeinen Soldaten den Abſchied zu geben, ließ Eduard ſo wohl ihn als nachmals dem Sohne, den er überwand, den Kopf abſchlagen.

Clarence und Warwick wurden durch Ludwigs des eilften Vermittelung, der ihnen Beiſtand verſprach, mit der Königin Margaretha ausgeſöhnt. Die Bedingungen waren, daß ſie Heinrichen wieder auf den Thron ſetzen, die Staatsverwaltung aber ſo lange behalten ſollten, als deſſen Prinz minderjährig wäre.

Eduard,

Eduard, den der Herzog von Burgund warnete, wußte ſeinen Bruder, der ſich zu Calais aufhielt, durch ein kluges Frauenzimmer in Dienſten von deſſen Gemahlin zu gewinnen. Er mußte zwar, weil er zu ſicher Warwicks Landung in England mit wenigen Kriegsvölkern angeſehen hatte, ſich nach Holland flüchten. Das Parlement erklärte nun Eduarden für einen Verräther, beſtimmte aber doch, wenn des wiedereingeſetzten König Heinrichs männliche Nachkommen ausſterben ſollten, Eduards Bruder, den Herzog von Clarence, zum Thronfolger: welches in der That die Einführung eines ſaliſchen Geſetzes in England war. Der Graf von Worceſter, Connetable von England, ein Freund der Wiſſenſchaften mitten unter einem kriegeriſchen und ungelehrten Adel, wurde hingerichtet. Eduards Gemahlin flüchtete ſich nebſt vielen Anhängern des Hauſes York in den geheiligten Zufluchtsort von Weſtmünſter. Aber Eduard wurde heimlich von dem Herzoge von Burgund unterſtützt, der nun Englands und Frankreichs wider ſich verbundene Macht fürchtete. Mit 2000 Mann ungefähr landete Eduard, nannte ſich aber nur Herzog von York, und gab vor, er

käme

käme blos, um die eingezogenen Erbgüter ſeines Hauſes zurück zu fordern. Vermuthlich that er dieſes deswegen, weil die neuen von Warwick beſtellten Obrigkeiten ihm zuwider waren. London öffnete ihm die Thore, indem ſich ſeine zahlreichen Freunde wieder ans Licht gaben, die Kaufleute, welche ihm Geld vorgeſchoſſen hatten, ſeine Wiedereinſetzung wünſchten, viele ſchöne Frauenzimmer, deren Gunſt er hatte, die ihrigen für ihn einnahmen, und ſelbſt Warwicks Bruder, der Erzbiſchof von York, ein Verſtändniß mit ihm errichtet hatte. Als Eduard gegen Warwicks Lager angerückt war, vereinigte ſich der Herzog von Clarence völlig mit ſeinem Bruder, trug aber dem Grafen vergebens ſeine Vermittelung an.

Margaretha war Willens, ehe ſie ſich in die letzte Schlacht einließ, ihren Prinzen wenigſtens zu retten, und nach Frankreich zu ſchicken. Somerſet aber hintertrieb ihren Entſchluß dadurch, daß er ihr vorſtellte, die Gegenwart des jungen Prinzen allein würde eine Menge Perſonen auf ihre Seite ziehen, und die Soldaten muthiger machen. Rapin zweifelt, ob Clarence und die übrigen Großen ſelbſt den jungen Prinzen ermordet haben: und ſo hält es auch Hume nicht vor

ge=

gewiß, daß Glouceſter den ehemaligen König Heinrich ſelbſt umgebracht habe. Beide aber ziehen ihre Vermuthung nur aus dem allgemeinen Haſſe der Nazion gegen das Haus York, und inſonderheit den Herzog von Gloceſter.

Heinrich VI. war zwar der Regierung ganz unfähig: allein ſonſt kein ſchlimmer Herr. Er iſt daher auch mehr verachtet als gehaßt worden; manche Schriftſteller haben ihn ſogar einen Heiligen genannt. Unter ſeiner Regierung wurde die Wahl der Parlementsglieder genauer beſtimmt; das Parlement widerſetzte ſich auch immerfort den päbſtlichen Anmaßungen. z)

Eduard

z) Phil. Cominaeus de reb. geſtis a Ludov. XI. et Carolo VII. Regib. e gallico in latinum ſermonem converſus, brevi que explicatione illuſtratus a Io. Sleidano, p. 309. ſq. (Amſterd. 1640. 12.) Ich muß mich bei Ermangelung des Originals an dieſem Auszuge begnügen. Rapin T. V. p. 1-179. 203.-271. Hume l. c. S. 297-376.

Eduard der vierte.

Eduards Strenge.

Unter allen Völkern ſind die Engländer, am meiſten zum wahren Mitleiden geneigt, und einem auf Grauſamkeit erbauten Throne hat es niemals unter ihnen an Feinden gefehlt. Nichts könnte übler ausgeſonnen ſeyn, als jeder Verſuch, ein ſolches Volk durch die Hände des Nachrichters zu regieren; und doch ſchienen die Anführer beider Parteien dieſe Wahrheit nicht einzuſehen. Da nunmehr Eduard von großen Feinden befreit war, kehrte er ſich zur Beſtrafung unerheblicherer, ſo daß die Galgen mit ſeinen Gegnern behangen, und ihre Güter zu ſeinem Gebrauche eingezogen wurden. Unter andern ward der unächt geborne Falconbridge, der an der Spitze einer kleinen Schaar Truppen nach London zugerückt war, zurückgeſchlagen, zum Gefangnen gemacht, und alsbald hingerichtet.

Seine Liebeshändel.

Indem ſich aber ſolchergeſtalt Eduard auf der einen Seite furchtbar machte, war er auf der andern in lüderliche Ergötzlichkeiten verſenkt. Die Natur war ihm, wie es ſcheint, in dem Stücke nicht ungünſtig geweſen; denn man räumte durchgängig ein, er wäre die ſchönſte Mannsperſon ſeiner Zeit. Seine Hofleute ſchienen ebenfalls geneigt, ihn zu ſolchen Ausſchweifungen aufzumuntern, an denen ſie ihren Antheil hatten; und da die Geiſtlichkeit ſelbſt jede Art von Unzucht ungeſtraft verübte, war ſie ſtets willig, ihm Losſprechung von allen ſeinen Vergehungen zu ertheilen. Die Wahrheit zu ſagen, ſo waren abſcheuliche Laſter ſeit kurzem ſo gemein geweſen, daß Ehebruch nur für einen kleinen Fehler gehalten ward. Unter den Beiſchläferinnen Eduards war die Frau eines Goldſchmieds zu London, mit Namen Shore, eine überaus ſchöne und verſtändige Frau, die aber nicht Tugend genug hatte, den Verſuchungen eines ſchönen Mannes und Königs zu widerſtehen.

Sein Vergleich mit Frankreich.

Da nunmehr England eine kurz dauernde Stille genoß, glaubte Eduard, der beſte

Weg, ſich in ſeiner Unterthanen Gunſt zu ſetzen, würde der ſeyn, wenn er ſein Recht auf ſein Gebiet in Frankreich behauptete, nachdem ſeines Vaters Aufſtand unter der vorigen Regierung dazu beigetragen hatte, daß es von England abgekommen war. Ein Verſuch von dieſer Art würde, ſeiner Meinung nach, der boshaften Geſinnung ſeiner Feinde Luft machen, und ganz gewiß dem Pöbel gefallen, der ſtets mehr von den ſchimmernden als nützlichen Eroberungen hält. Dieſen Anſchlag zu verfolgen, ſchickte der König ſeinem Bundsgenoſſen, dem Herzoge von Burgund, eine Verſtärkung von 3000 Mann, und kam kurz darauf im Jahre 1475 ſelbſt an der Spitze einer zahlreichen Armee hinüber. Ludwig der eilfte, damaliger König in Frankreich, war nicht ohne Grund über dieſen furchtbaren Einfall beſtürzt. Da er ihm nun nicht widerſtehen konnte, ſuchte er ihn durch einen Vergleich abzuwenden. Der war glücklicher, als Waffen geweſen wären. Beide Könige beſprachen ſich auf der Brücke zu Perpignan, und nachdem Ludwig eine bedungne Summe verſprochen hatte, verſtand ſich Eduard dahin, ſeine Truppen nach England zurückzuführen. Dieſer König wollte nur gern wieder zu ſeinen Beiſchläferinnen kommen, um das Geld, das er aus Frankreich erwar-

tete,

tete, an ſie zu verſchwenden. Der in Frankreich aber hoffte, ſich in kurzem in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß er ihm die Zahlung der Summe abſchlagen könnte, die er ihm blos verſprochen hatte.

Seine Tyrannei.

Nach Endigung dieſes Kriegszugs, der ſolchergeſtalt fruchtlos abgieng, ſchien Eduard von Privatleidenſchaften getrieben zu werden, die eines Königs und Staatsmanns unwürdig ſind, und eiferſüchtig auf alle zu ſeyn, die ſeine Aufführung zu verachten ſchienen. Unter den vielen Ungerechtigkeiten, die für die Geſchichte zu klein ſind, verdient eine Handlung der Tyrannei, deren er ſich in ſeinem eignen Hauſe ſchuldig machte, die Verabſcheuung der Nachwelt. So großen Dienſt ihm auch der Herzog von Clarence durch ſeinen Abtritt von dem Grafen von Warwick geleiſtet hatte, war er doch niemals im Stande geweſen, des Königs durch ſein vormaliges Bündniß mit dem Grafen verwirkte Freundſchaft wieder zu erlangen. Es ward daher ein Vorwand geſucht, ihn in den Untergang zu bringen; und die Offenherzigkeit ſeiner hitzigen Gemüthsart verſchaffte in kurzem die erwünſchte Gelegenheit. Als der

 Kö-

König eines Tages in dem Parc des Thomas Burdet jagte, der ein Anhänger des Herzogs war, erlegte er einen weißen Bock, auf den der Eigenthümer ſehr viel hielt. Burdet, den der Verluſt verdroß, brach in Leidenſchaft aus, und wünſchte, daß des Bocks Hörner im Bauche desjenigen ſtecken möchten, der dem Könige zu dieſer Beleidigung gerathen hätte. Wegen dieſes nichtsbedeutenden Ausrufs ward dem Burdet das Leben abgeſprochen, und er öffentlich zu Tyburn hingerichtet. Der Herzog von Clarence ließ nach dem Tode ſeines Freundes ſeinen Kummer in neuen Vorwürfen gegen ſeinen Bruder aus, und ſchrie über die Ungerechtigkeit des Urtheils. Der König, den dieſe Freiheit äußerſt entrüſtete, oder der ſie wider ihn zum Vorwande nahm, ließ ihn vor dem Oberhauſe belangen, und trat in Perſon als ſein Ankläger auf. Zu jenen Zeiten der Unordnung zog jedes Verbrechen, das die herrſchende Partei Schuld gab, den Tod nach ſich. Der Herzog ward alſo ſtrafbar befunden; es ward ihm die Wahl ſeiner Todesart gelaſſen, und er ward im Jahre 1478 heimlich im Tower in einem Faſſe Malvaſier erſäuft; eine ſeltſame Wahl, aus welcher folgt, daß er ein überaus großer Freund von dieſem Getränke war.

Sein Tod. d. 9. April. im Jahre 1483.

Das übrige Leben dieſes Königs ward unter Schwelgerei und Ausſchweifung zugebracht, unter Vergnügungen, die blos einem kleinen Geiſte annehmlich ſind, unter fruchtloſen Unterhandlungen mit Frankreich, bei denen er ſtets hintergangen ward, und unter leeren Drohungen wider dieſen König, der ihn betrogen hatte. Sein Parlement, das blos ein Werkzeug ſeines Willens geworden war, willigte auf ſein Verlangen in einen Krieg mit Frankreich, zu einer Zeit, da ſeine Bündniſſe auf dem feſten Lande ſo ſehr getrennt waren, daß er unmöglich glücklich laufen konnte. Das Volk ſchien ebenfalls große Luſt an der Ausſicht auf einen Kriegszug zu finden, der, ohne Nutzen zu bringen, blos dazu dienen konnte, die Nazion ärmer zu machen; und man faßte wieder große Hoffnung, Frankreich noch einmal zu erobern. Indem ſolchergeſtalt alle und jede von Hoffnung oder geheimen Mißtrauen eingenommen waren, und Eduard Zurüſtungen zu dieſem Unternehmen machte, ward er von einer Krankheit befallen, an der er im 42. Jahre ſeines Alters und (von ſeiner erſten Anmaßung der Herrſchaft an gerechnet) im 23. ſeiner Regierung ſtarb. Der Abriß dieſes

Fürſten iſt leicht zu machen. Seine beſten Eigenſchaften waren Herzhaftigkeit und Schönheit; ſeine böſen, eine Vereinigung aller Laſter. Auſſer fünf Töchtern verließ er zween Söhne, Eduarden, Prinz von Wallis, ſeinen Nachfolger, der damals 13, und Richarden, Herzog von York, der 7 Jahre alt war.

Anmerkung des Überſetzers.

Als Heinrich den Thron wieder beſtieg, waren von dem Hauſe Lancaſter nur zwo Perſonen mehr übrig. Margaretha, Tochter des Herzogs Johann von Somerſet, eines Enkels Johanns von Ghent, Herzogs von Lancaſter, — und ihr Sohn, Heinrich Graf von Richmond, aus ihrer Ehe mit Edmund Tudor, Stiefbruder Heinrichs des ſechsten. Denn Heinrichs des fünften Wittwe hatte nach ſeinem Tode einen engliſchen Edelmann, Owen Tudor, zum Mißvergnügen von ganz England geheirathet, der daher auch nach ihrem Tode gefangen geſetzt wurde. Richmond und ſein Oheim der Graf von Pembrok namen die Flucht nach Frankreich; da ſie aber der Wind an die Küſte von Bretagne warf, wies ihnen der dortige Herzog die Stadt Vannes zum Aufenthalte an, als

Per-

Perſonen, die ihm nützlich werden könnten. Eduard forderte ſie zurück; allein der Herzog ſchlug ihm ſolches ab.

Eduard ſchloß mit dem Herzoge von Burgund, Ludwigs des ſechsten gefährlichſten Feinde, mehrere Vergleiche, um einander gegen dieſen König beizuſtehen. Beide aber ſuchten nur ihren Vortheil dabei: und Eduard wurde daher am erſten hintergangen. Sein Angriff auf Frankreich, und der Friede von Pequigny, der darauf folgte, iſt in der franzöſiſchen Geſchichte dieſes Werks (B. 31. S. 545=553) beſchrieben worden. Aus Pequigny, einem Flecken in der Picardie, hat der Verf. Perpignan, an dem andern Ende Frankreichs gemacht.

Der Herzog von Bretagne war auch in eine heimliche Verbindung mit Eduarden getreten. Dieſer aber verließ ihn, unerachtet des geſchloſſenen Friedens nicht, weil derſelbe an dem Grafen von Richmond einen für den König fürchterlichen Feind in ſeiner Gewalt hatte. Eduard verlangte daher auch von neuem die Auslieferung des Grafen: und ſie war im Jahre 1476 bereits an engliſche Geſandte geſchehen, welche im Begriff waren, ſich mit demſelben zu St. Malo einzuſchiffen, als der Herzog, durch die Vorſtellungen ei-

nes ſeiner Räthe gerührt, den Grafen zurück führen ließ.

Es iſt glaublich, daß der König noch vor des Herzogs von Clarence Verbindung mit dem Grafen von Warwick, eine Abneigung gegen den erſtern bezeigt hat. Der Herzog fand durch die Vermählung ſeines Bruders ſeine Hoffnung zur Thronfolge gehemmt, begegnete daher der Königin und ihren Freunden mit Merkmalen des Verdruſſes: und dieſe nahmen hinwieder den König wider ihn ein. Dieſer belohnte ihn auch weiter nicht, nachdem er den Grafen von Warwick verlaſſen hatte: und der Herzog von Gloceſter, ihr jüngerer Bruder, leiſtete dem Herzoge ebenfalls die ſchlimmſten Dienſte bei dem Könige. Unter den Klagen, welche Eduard wider ihn beim Oberhauſe anbringen ließ, waren auch dieſe, er hätte vorgegeben, der König wäre kein Sohn von dem Herzoge von York, und die Krone gebührte daher ihm.

Bei der ſo wichtigen Begebenheit, dem Tode des Herzogs von Burgund, im Jahre 1477, da Maria, deſſen einzige Erbin, nur bei Eduarden Schutz wider Ludwig den eilften erwarten konnte, betrug ſich jener ganz ſorglos; allein Ludwig hatte ſeine vertrauteſten Räthe beſtochen.

Die-

Dieſer wußte ihn ſogar, um vor ihm geſichert zu ſeyn, in einen Krieg mit Jacob dem dritten, Könige von Schottland, zu verwickeln. Jacob fiel im Jahre 1481 in England ein; wurde aber von dem Herzoge von Gloceſter dergeſtalt in die Enge getrieben, daß er ſich im Jahre 1482 einen Frieden gefallen laſſen mußte, den ſein Bruder der Herzog von Albanien, (welcher von ihm verfolgt, ſich zu Eduarden geflüchtet hatte, und mit ihm, um als deſſen Vaſall König von Schottland zu werden, einen Vergleich geſchloſſen hatte,) ſtiftete. Kraft deſſelben wurde der Herzog von Albanien Regent von Schottland; allein er gab freiwillig ſeinem Bruder die königliche Gewalt wieder, der ihn jedoch durch ſeine Nachſtellungen nöthigte, das Reich zu verlaſſen. a)

a) Cominaeus l. c. p. 337. 347 - 372. 432. ſq. 466. 481. ſq. Buchanan. l. c. L. XII. p. 427. ſq. Rapin l. c. p. 272 - 312. Hume l. c. S. 376 - 384.

Eduard der fünfte.

Parteien im Staat.

Nach Eduards Abſterben ward das Königreich in zwo neue Parteien getheilt. Das Haus der Königin, das unter der vorigen Regierung zur Macht gelangt war, war dem alten hohen Adel verhaßt geworden, der es nicht vertragen konnte, unter Leuten zu ſtehen, die er als geringere betrachtete. Der König ſelbſt hatte bei ſeinen Lebzeiten dieſen Haß zwar durch Furcht zurückhalten können, und ſuchte auf ſeinem Todbette deſſen künftigem Anwachſe vorzubauen. Er äußerte ein Verlangen, man ſollte ſeinem Bruder, dem Herzoge von Glouceſter, das Amt eines Staatsverweſers anvertrauen, und empfahl Frieden und Einigkeit während der Minderjährigkeit ſeines Sohns. Allein kaum war der König todt, ſo brachen die Parteien in alle ihre vorige Feindſchaft aus; und der Herzog von Glouceſter, ein liſtiger, gottloſer und ehrgeiziger

Prinz,

Prinz, beſchloß, ſich ihre Zwiſtigkeiten unter einander zu Nutze zu machen.

Ränke des Herzogs von Glouceſter.

Sein erſter Endzweck war, das Mißvergnügen unter dem alten hohen Adel zu nähren, indem er zu verſtehen gab, die Königin wollte gern die Niedrigkeit ihrer Herkunft unter einer Menge neuer Standeserhöhungen verbergen; zu gleicher Zeit verdoppelte er ſeine Betheuerungen des Eifers und der Ergebenheit gegen dieſe Prinzeſſin, und gewann ſolchergeſtalt gänzlich ihr Vertrauen. Nachdem es ihm in ſo fern gelungen war, brachte er den Herzog von Buckingham und andre Große auf ſeine Seite, daß ſie ihn bei ſeinen Verſuchen, die Vormundſchaft des jungen Königs und Verwahrung ſeiner Perſon zu überkommen, begünſtigten.

Als er des Beiſtands dieſer Großen ſicher war, beſchloß er, den König aus der Verwahrung des Grafen von Rivers, ſeines Oheims von mütterlicher Seite, zu nehmen. Er ließ ihn alſo einziehen, begab ſich ſelbſt zu dem jungen Könige, und erbot ſich unter Bezeugungen tiefſter Ehrerbietung, ihn nach London zu führen. Nachdem er ſich ſolchergeſtalt der Perſon des Königs verſi-

chert

chert hatte, war ſein nächſter Schritt, auch des Königs Bruder unter ſeine Aufſicht zu bekommen, einen jungen Herrn von ungefähr ſieben Jahren, der mit der Königin, ſeiner Mutter ſeine Zuflucht in die Weſtminſterabtei genommen hatte. Die Königin, die gleich vom Anfange die viele Gefahr vorausgeſehen hatte, welche ihr Haus bedrohte, gieng ſchwer daran, das Kind zu überantworten. Doch auf Zureden der Erzbiſchöfe von Canterbury und York ließ ſie ſich zuletzt dazu bewegen. Sie drückte alſo das Kind in ihre Arme, und nahm mit einem letzten Kuſſe unter einem Strome von Thränen von ihm Abſchied. Da der junge König fand, daß er das Vergnügen der Geſellſchaft ſeines Bruders haben ſollte, freute er ſich ſehr über der Königin Willfährigkeit, ohne die ſchädliche Abſicht dieſer Anſtalten einzuſehen. Denn wenig Tage darauf ließ der Herzog von Glouceſter, der zum Protektor des Königreichs ernannt worden war, unter dem Vorwande, ihre Perſonen vor aller Gefahr zu verwahren, ſie beide in den Tower bringen.

Nachdem er ſich ſolchergeſtalt derjenigen verſichert hatte, die er umzubringen gedachte, war ſein nächſtfolgender Schritt, das Gericht auszubringen, ſie wären von unächter Geburt, und unter vorgeſchützten Hinderniſſen

niſſen den Tag zu verſchieben, an dem der junge König gekrönt werden ſollte. Lord Stanley, ein Mann von tiefer Einſicht, war der erſte, der die Beſorgniß äußerte, der Protektor möchte üble Abſichten haben; und ſeinen Verdacht dem Lord Haſtings eröffnete, der lange des Königs Hauſe ſtandhaft ergeben geweſen war. Haſtings wollte es ihm Anfangs nicht glauben. Vermuthlich hatten ſeine Wünſche, daß ein ſolcher Anſchlag nicht wahr ſeyn möchte, Einfluß auf ſeine Urtheilskraft, und beſtärkten ihn in ſeiner Sicherheit. Allein er ward in kurzem aus dem Irrthume gebracht. Denn Catesby, ein niederträchtiger Unterhändler des Protektors, ward abgeſchickt, ihn auszuforſchen, und zu verſuchen, ob er nicht könnte dahin gebracht werden, dem Anſchlage der Anmaßung der Herrſchaft beizutreten. Haſtings nahm den Vorſchlag mit Abſcheu auf, und bekannte, daß er bei ſeiner Ergebenheit gegen den König unbeweglich bleiben würde. Es ward alſo ſein Tod vom Protektor beſchloſſen.

Mittlerweile war Befehl gegeben worden, die Lords Rivers, Gray und Vaughan hinzurichten, die auf der Feſtung Pomfret ſaßen, und deren einziges Verbrechen ihre Treue gegen den jungen König war. An dem nämlichen Tage, da ſie enthauptet wurden, be-

rufte

rufte der Protektor eine Rathsverſammlung in den Tower, bei der ſich unter andern Lord Haſtings einfand, ohne zu argwohnen, daß ſein Leben in Gefahr wäre. Der Herzog von Glouceſter war im Stande, die blutgierigſten, verrätheriſchen Mordthaten mit größter Kaltblütigkeit und Gleichgültigkeit zu begehen. Er kam dahin im Jahre 1483, des Vormittags um neun Uhr mit ſehr heiterm Geſichte, begrüßte die Beiſitzer überaus freundlich, und ſtellte ſich ſehr aufgeräumt an. Er wünſchte dem Biſchofe von Ely Glück dazu, daß die Erdbeeren bei ihm ſo zeitig gerathen wären, und bat ſich ein Gericht davon aus. Darauf gieng er aus der Verſammlung, als ob ihn andre Geſchäfte abruften, bat aber, ſie möchten ſich durch ſeine Abweſenheit nicht in ihrer Berathſchlagung ſtören laſſen.

Ungefähr eine Stunde darauf kam er wieder mit ganz veränderter Miene, runzelte die Augbraunen, biß ſich in die Lippen, und gab durch öftere Veränderung der Farbe Merkmale einer innerlichen Beunruhigung von ſich. Es erfolgte ein Stillſchweigen auf einige Zeit. Die Lords ſahen einander an, und erwarteten, nicht ohne Grund, irgend einen ſchrecklichen Unfall. Endlich brach er das fürchterliche Stillſchweigen, und rufte aus; „Mylords was für Strafe verdienen diejenigen, „die

„die ſich wider mein Leben verſchworen ha„ben?“ Dieſe Frage verdoppelt das Erſtaunen der Verſammlung. Da man noch immer ſtillſchwieg, antwortete zuletzt Lord Haſtings, wer das thäte, der verdiente, als ein Verräther beſtraft zu werden. „Dieſe „Verräther, fuhr er fort, ſind die Hexe, „meines Bruders Gemahlin, ſeine Beiſchlä„ferin, die Jane Shore, und andre Mit„verbundne. Man ſehe nur, in welchen „Zuſtand ſie mich durch ihre Bezauberungen „verſetzt haben!“ Hier entblößte er ſeine Aerme, welche ganz runzlich und eingeſchrumpft waren. Das Erſtaunen der Rathsverſammlung ſchien bei dieſer ſchreckhaften Beſchuldigung zuzunehmen. Lord Haſtings ſagte abermals, „wenn ſie ein ſolches Verbrechen be„gangen haben, ſo verdienen ſie Strafe.“ — „Wenn! ſchrie der Protektor mit lauter Stim„me. Warum antworteſt du mir mit Wenn! „Ich ſage dir, daß ſie ſich wider mein Le„ben verſchworen haben, und daß du, Ver„räther, ihr Mitſchuldiger biſt.“ Darauf ſchlug er zweimal mit der Hand auf den Tiſch, und ſogleich ward das Zimmer voll von gewaffneteten Leuten. „Ich nehme dich Hochver„raths wegen in Verhaft,“ ſagte er zu dem „Haſtings, und übergab ihn den Soldaten.

Mitt-

Mittlerweile war das Zimmer voll Auf-lauf und Unordnung; und wiewohl niemand Mine machte, als ob er den Gefangnen befreien wollte, erregten doch die Soldaten ein Getös, als ob ſie Gefahr befürchteten. Einer von ihnen hätte beinah dem Lord Stanley mit ſeiner Streitaxt den Kopf geſpalten, er wich ihm aber zum Glücke aus, indem er unter den Tiſch fuhr. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte der Kerl Befehl zu dieſer That, und wäre Stanley erlegt worden, ſo hätte ſein Tod dem Auflaufe zugeſchrieben werden können, der durch eine vorgehabte Befreiung erregt worden wäre. Ob er aber gleich dem Hiebe entkam, ward er doch auf Befehl des Protektors eingezogen, der ſeine Neigung gegen den jungen König wohl kannte. Lord Haſtings mußte vor dem nächſten Prieſter, der bei der Hand war, eine kurze Beichte thun, indem der Protektor ausrufte, beim St. Paul! er wollte nicht eher zu Mittage ſpeiſen, bis er ſähe, daß ihm der Kopf abgeſchlagen wäre. Er ward alſo eilig auf den kleinen Platz vor der Kapelle des Towers geſchleppt, wo ihm auf einem hölzernen Klotze, der von ungefähr da lag, der Kopf abgehauen ward. Zwo Stunden darauf ward eine ſehr wohl aufgeſetzte Klage den Bürgern zu London vorgeleſen, darin ſeine Verbrechen

her-

hererzählt wären, und ſeine ſchleunige Beſtrafung bemäntelt ward. Ein Kaufmann unter den Zuhörern machte jedoch die Anmerkung, wer die Klage aufgeſetzt hätte, der müßte gewiß den Geiſt der Weiſſagung gehabt haben.

Geſchichte der Jane Shore.

Nachdem ſich ſolchergeſtalt der Protektor von denen losgemacht hatte, die er am meiſten fürchtete, wollte er ſich auch bei dem Pöbel durch Beſtrafung der Jane Shore, des vorigen Königs Beiſchläferin, beliebt machen. Dieſe unglückliche Frau war eine zu niedrige Feindin, als daß ſie hätte ſeine Eiferſucht reizen können. Da er ſie aber einmal der Zauberei beſchuldigt hatte, an der ſie doch, wie Jedermann wußte, unſchuldig war, befand er für gut, ſie zum Beiſpiele der Beſtrafung für ſolche Vergehungen, deren ſie wirklich ſchuldig war, dazuſtellen. Jane Shore war ehemals von ihrem Manne weggelockt worden, der ein Goldſchmied in der Lombarder Straße zu London war, und fuhr fort, mit Eduarden zu leben als die am wenigſten ſtrafbare Beiſchläferin an einem höchſt verderbten Hofe. Es war bekannt, daß ſie ſtets Fürſpruch für die Bedrängten einlegte,

und man bewarb ſich gewöhnlicherweiſe um ihre Vermittelung, Barmherzigkeit auszuwirken. Sie war liebreich, großmüthig und von ſehr angenehmem Umgange. Ihr Witz ſoll eben ſo unwiderſtehlich geweſen ſeyn, als ihre Schönheit. Da ſie in andern Stücken untadelhaft war, ließ ſie der Protektor der Unkeuſchheit wegen belangen, weil ſie ihren Mann verlaſſen hätte, um mit einem andern im Ehebruche zu leben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es dem Volke nicht zuwider war, eine Perſon wider in die vorige Niedrigkeit verſetzt zu ſehen, die eine Zeit lang über daſſelbe war erhoben geweſen, und ſich an dem Lächeln des Hofes vergnügt hatte. Die Klage wider ſie war zu offenbar bekannt, als daß ſie hätte können geleugnet werden. Sie bekannte ſich alſo für ſchuldig, und ward verurtheilt, barfuß durch die Stadt zu gehen, und in der St. Paulskirche, mit einem weißen Tuche bekleidet, und einer Wachskerze in der Hand, im Beiſeyn von tauſend Zuſchauern Buße zu thun. Sie lebte noch über vierzig Jahre nach dieſem Urtheile, und ward in die elendſten Umſtände verſetzt. Thomas More verſichert uns, er hätte ſie unter der folgenden Regierung auf einem Felde bei der Stadt Kräuter zu ihrem Abendeſſen leſen ſehen. Ein außerordentliches Beiſpiel

des

des Undanks der Höfe und des Umſturzes des Glücks!

Der Protektor trachtet nach dem Throne.

Der Protektor fieng nunmehr an, die Larve abzulegen, und ſeine vergebliche Achtung für die Söhne des verſtorbnen Königs zu leugnen, indem er glaubte, es wäre hohe Zeit, offenbarer nach dem Throne zu ſtreben. Er hatte bereits vorher, durch Beſtechung und Verſprechungen künftiger Gnade, den Herzog von Buckingham, einen Mann von Verſtande und Macht, für ſich eingenommen. Dieſer wandte demnach alle ſeine Kunſtgriffe an, dem Volke die Meinung von der unächten Geburt des vorigen Königs, folglich auch ſeiner Kinder, beizubringen. Doktor Shaw, ein beim Volke beliebter Prediger, ward gedungen, vom St. Paulskreuze eine Predigt gleichen Inhalts an das Volk zu halten, da er dann, nachdem er die Unkeuſchheit der Königin und die Ungültigkeit des Rechts des jungen Königs vorgeſtellt hatte, ſich weitläuftig über des Protektors Tugenden ausbreitete, und ſagte, „der Protektor iſt es, der „in ſeinem Geſichte das Bild der Tugend und „die Merkmale einer ächten Abkunft trägt.

„Er allein kann den verlornen Ruhm und die
„Ehre der Nazion herſtellen.“

Gaukelſpiel, das dabei vorgeht.

Man hoffte, es würden bei dieſer Gelegenheit einige aus dem Pöbel ausrufen, „lange lebe der König Richard!“ Allein die Zuhörer ſchwiegen ſtill. Es nahm es daher der Herzog von Buckingham auf ſich, ſie zu überreden. Er that einen wortreichen Vortrag von dem Ungemache der letzten Regierung, und der unächten Herkunft des gegenwärtigen Stamms. Er ſähe, ſagte er, blos ein Mittel, ſich vor dem Elende zu verwahren, von welchem der Staat bedroht würde; und das wäre, wenn man den Protektor erwählte. Nur befürchtete er, er möchte niemals dahin zu bringen ſeyn, eine Krone anzunehmen, bei der ſich ſo viele Schwierigkeit und Gefahr fände. Darauf fragte er ſeine Zuhörer, ob ſie wohl den Protektor zu ihrem Könige haben wollten? fand aber mit Verdruſſe, daß ein gänzliches Stillſchweigen darauf folgte. Der Bürgermeiſter zu London, der mit um das Geheimniß wußte, und ihm gern aus dieſem verfänglichen Zuſtande loshelfen wollte, ſagte hierauf, die Bürger wären nicht gewohnt, daß eine Perſon von ſo

hohem Stande Reden an ſie hielte, und würden blos ihrem Stadtſchreiber antworten. Der Stadtſchreiber wiederholte alſo des Herzogs Rede; aber das Volk ſchwieg noch immer ſtill. „Das iſt doch eine ſeltſame Hartnäckig„keit! ſchrie der Herzog. Wir verlangen blos „von euch, in deutlichen Worten zu ſagen, „ob ihr den Herzog von Glouceſter zu euerm „Könige haben wollet oder nicht? Denn die „Lords und die Gemeinen haben dazu ſchon „Macht genug ohne euer Zuthun.“ Nach allen dieſen angewandten Bemühungen erhoben einige der niedrigſten Lehrjungen, die durch des Protektors und Buckinghams Bediente dazu angeſtellt waren, ein ſchwaches Geſchrei, „Gott erhalte den König Richard!“ Der Pöbel an der Thüre, eine verächtliche Art von Geſchöpfen, dem ſtets das Neue gefällt, wiederholte das Geſchrei, warf ſeine Mützen in die Höhe, und ſchrie, einen Richard! einen Richard!

Solchergeſtalt machte ſich der Herzog dieſen ſchwachen Beifall zu Nutze, wartete Tages darauf an der Spitze des Bürgermeiſters und der Rathsperſonen dem Protektor in Baynard's=caſtle auf, und trug ihm die Krone an. Als Richarden geſagt ward, es wartete eine große Menge Volks an der Thüre, zeigte er ſich demſelben mit ſeiner gewöhnlichen Heu-

chelei von einer Gallerie zwiſchen zween Biſchöfen, und ſchien Anfangs ganz verwundert über einen Zulauf. Als man ihm ſagte, ihr Anbringen wäre, ihm die Krone anzutragen, antwortete er, er könnte ſie nicht annehmen, und ſchüzte ſeine Liebe für den vorigen König, ſeinen Bruder, ſein Mitleiden mit deſſen unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Kindern und ſeine eigne Untüchtigkeit vor. Buckingham ſchien mit dieſer Antwort übel zufrieden, murmelte einige Worte für ſich hin, und ſagte ihm zulezt deutlich heraus, „es hälfe hier kein Weigern; das Volk beſtände einmal darauf, ihn „zum Könige zu machen; es wäre nun bereits „zu weit gegangen, als daß es zurück könnte. „Wofern er es alſo abſchlüge, wäre es entſchloſſen, die Krone an einem andern Orte „anzubieten, wo man ſie williger annehmen „würde.“ Das war nun ein Entſchluß, deſſen Vollſtreckung dem Protektor ſeine Zärtlichkeit für das Volk nicht zulaſſen wollte. „Ich „ſehe wohl, rufte er mit einem ſittſamen Tone, „das Königreich iſt entſchloſſen, mich mit einer Ehre zu beladen, die für meine Fähigkeit oder Wahl zu groß iſt. Da es aber „meine Pflicht iſt, den Vorſchriften eines freien „Volks zu gehorchen, ſo will ich, obwohl „ungern, deſſen Verlangen nachleben. Ich „trete alſo von dem Augenblicke die Regierung

„von England und Frankreich mit dem Ent-
„ſchluſſe an, jenes zu vertheidigen, und die-
„ſes zu erobern.“ Hiemit ward das Volk aus einander gelaſſen; jedermann gieng nach Hauſe, und ſtellte über die Begebenheiten des Tages ſolche Betrachtungen an, wie ſie ihm Leidenſchaft, Eigennutz oder Parteigeiſt eingaben. b)

b) Der Graf von Rivers hatte einige Kriegsvölker verſammlet, um den König mit denſelben ſicher nach London zu führen. Die Königin aber ließ ſich durch die verſtellten freundſchaftlichen Vorſtellungen des Herzogs von Gloceſter bewegen, ihrem Bruder zu befehlen, daß er dieſe Soldaten wieder aus einander gehen laſſen ſollte. Haſtings haßte die Königin, und hatte ſich mit dem Herzog von Gloceſter verbunden; aber nur, damit jene nicht die Regierung in ihre Gewalt bekommen möchte. Gloceſter ließ ſich durch eine Rathsverſammlung von Großen zum Protektor des Königs und des Reichs ernennen; an Statt daß dieſes dem Parlement zu thun gebühret hätte. Alle Schritte deſſelben zeigten, daß er gleich nach dem Tode Eduards des vierten ſich entſchloſſen hatte, das Reich an ſich zu ziehen. Haſtings, der zu London in großem Anſehen ſtand, ſollte gewonnen werden, um den Herzog auf den Thron zu ſetzen; oder das Leben verlieren: und Catesby, ſein Freund, verrieth ihn an den Herzog.

Eduard der fünfte hatte den Königstitel nur drittehalb Monate geführt. Rapin l. c. p. 313-340. Hume l. c. S. 385-393. Die Urkunden zur Regierung ſeiner beiden Vorgänger ſtehen beim Du Mont C. Dipl. T. III. P. I. p. 8 458. 437. 445. 453. 456. 460. 468. 476. 486. 488.

Richard der dritte.

Richard läßt die Prinzen ermorden im Jahre 1483.

Das eine Verbrechen zieht immer ein anders nach ſich. Die Gerechtigkeit wird ſich wider den Betrug empören; und angemaßte Herrſchaft erfordert Sicherheit. Sobald demnach Richard auf dem Throne ſaß, ſchickte er dem Befehlshaber des Towers Anweiſung zu, die beiden jungen Prinzen hinzurichten. Allein dieſer rechtſchaffne Mann, der Brackenbury hieß, wollte nicht ein Werkzeug des Willens des Tyrannen abgeben, und antwortete ganz demüthig, er verſtünde ſich nicht darauf, ſeine Hände in unſchuldiges Blut zu tauchen. Es fehlte jedoch nicht lange an einem tüchtigen Werkzeuge. Sir Jakob Tyrrel nahm das Amt willig über ſich, und Brackenbury erhielt Befehl, ihm die Schlüſſel auf eine Nacht zu übergeben. Tyrrel wählte ſich drei Gehilfen, den Slater, Deighton und Foreſt, kam bei Nacht an die Thüre des Zimmers,

488. 499. 522. 527. 537. 545. 549. 551. 555. 561. 564. 569. 571. 577. 582. 584. 588. 592. 596. 599. und T. III. P. II. p. 2. 15. 19. 23. 66. 74. 80. 99. 118.

mers, worin die Prinzen wohnten, ſchickte die Mörder hinein, und befahl ihnen, ihr Geſchäft zu vollbringen, er ſelbſt aber blieb haußen ſtehen. Sie fanden die jungen Prinzen im Bette in tiefem Schlafe liegen, erſtickten ſie mit Kiſſen, und wieſen ihre nackenden Körper Tyrreln, der ſie unten an der Treppe tief in der Erde unter einem Haufen Steine begraben ließ. Dieſe Umſtände entdeckte man unter der folgenden Regierung, da ſie die Thäter geſtanden, die jedoch der Strafe ihres Verbrechens entgiengen. Heinrich der ſiebente ließ zwar die Leiber der Prinzen ſuchen; ſie fanden ſich jedoch nicht. Hingegen unter Karls des zweiten Regierung wurden die Gebeine von zwo Perſonen, die mit ihrem Alter übereinkamen, an dem nämlichen Platze gefunden, wo man ſagte, daß ſie begraben worden wären, und auf Befehl des Königs in der Weſtminſterabtei in ein marmornes Grab gelegt.

Seine Krönung.

Richard war nun durch Hinderniſſe von aller Art zu dem Throne gedrungen, und fieng, nach Art aller widerrechtlichen Regenten, an, ſeine übel erworbne Macht durch auswärtige Bündniſſe zu verſtärken. Da er auch wußte, wie

wie vielen Einfluß Schein und Gepränge auf des Volks Gemüther hat, ließ er ſich zuerſt in London, darauf zu York krönen. Der Geiſtlichkeit ſuchte er ſich durch große Gunſtbezeugungen zu verſichern; und ſeiner Freunde durch Ertheilung von Belohnungen, nach dem als ſie mehr oder weniger Werkzeuge zu ſeiner Thronbeſteigung geweſen waren.

Der Herzog von Buckingham will ihn vom Throne ſtoßen.

Indem er ſich ſolchergeſtalt bemühte, ſeine Macht zu befeſtigen, fand er ſie von einer Seite her bedroht, von der er am wenigſten Widerſtand erwartete. Der Herzog von Buckingham, der nur allzuviel beigetragen hatte, ihn auf den Thron zu ſetzen, hatte zwar für ſeine Dienſte die größten Belohnungen empfangen, fuhr jedoch immer fort, noch mehr zu wünſchen. Es waren ihm bereits verſchiedne Ehrenſtellen und Statthalterſchaften verliehen worden. Da aber ſein Geiz unerſättlich war, forderte er die eingezognen Ländereien in Hereford, auf welche ſein Haus einen alten Anſpruch hatte. Richard bewilligte entweder ſeine Bitte ungern, oder nur zum Theil, ſo daß in kurzem daraus ein Kaltſinn entſtand; und kaum hielt ſich Buckingham für beleidigt, ſo

beſchloß er, einen Monarchen vom Throne zu ſtoßen, deſſen Anſpruch ſich auf Ungerechtigkeit gründete. Anfangs ſtand dieſer ehrgeizige Unterthan in Zweifel, ob er ſelbſt nach der Krone ſtreben, oder einen andern dazu anſtellen ſollte. Er entſchloß ſich zu dem letzten, und gedachte ſich für Heinrichen, Grafen von Richmond, zu erklären, der damals ein Verwiesner in Bretagne war, und als der einzige noch lebende Abkömmling des Hauſes Lancaſter betrachtet ward.

Bericht vom Grafen von Richmond.

Heinrich, Graf von Richmond, ward damals vom Herzoge von Bretagne in einer Art ehrlicher Gefangenſchaft gehalten. Er war einer von denen, die das gute Glück hatten, dem häufigen Blutvergießen unter der vorigen Regierung zu entkommen. Da er aber ein Abkömmling Johanns von Ghent von weiblicher Seite war, war er deßhalben denen, welche die Macht in den Händen hatten, verdächtig. Er hatte lange in der Verweiſung gelebt, und war ſchon einmal Eduards Geſandten ausgeliefert, die ſich fertig machten, ihn hinüber nach England zu führen, als den Prinz, der ihn ausgeliefert hatte, ſeine That gereute, und er ihn von den Geſandten, ge-

rade

rade als er ſollte zu Schiffe gebracht werden, zurücknahm. Das war der junge Herr, auf den der Herzog von Buckingham ſeine Augen warf, daß er Thronfolger werden ſollte. Es ward zu dem Ende eine Unterhandlung zwiſchen ihnen beiden angefangen. Heinrichs Erbrecht auf den Thron war zweifelhaft; aber die Verbrechen des widerrechtlichen Regenten dienten zu Verſtärkung ſeiner Anſprüche. Sie noch mehr zu verſtärken, ward eine Heirath zwiſchen ihm und der Prinzeſſin Eliſabeth, älteſten Tochter des vorigen Königs, in Vorſchlag gebracht, und die verwittwete Königin ward bewogen, der Anſtalt vom Herzen beizutreten.

Hinrichtung des Herzogs von Buckingham.

Mittlerweile begann Richard, den entweder ſeine Getreuen benachrichtiget hatten, oder den ſein böſes Gewiſſen in Mißtrauen erhielt, des Herzogs von Buckingham Treue in Verdacht zu ziehen. Die geheimen Nachrichten, die er täglich empfieng, ließen ihm keinen Raum, an der Wahrheit ſeines Verdachts zu zweifeln. Er faßte daher den Entſchluß, ihn nach Hofe zu fordern; und des Herzogs Weigerung zu gehorchen, beſtärkte ihn in ſeiner Beſorgniß. In kurzem aber erhielt er die deutlichſten Beweiſe von deſſen

Freund-

Freundſchaft, indem Nachricht einlief, er ſtünde an der Spitze einer ſtarken Schaar Leute in den Waffen, und rückte nach dem weſtlichen Ufer zu. Richard, deſſen Muth keine Gefahr niederſchlagen konnte, ſetzte ſich alsbald in Vertheidigungsſtand, indem er einige Truppen in der nordlichen Gegend aufbrachte, und ſich rüſtete, um den Aufrührern mit ſeiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit entgegenzurücken. Das Glück ſchien ihm jedoch bei dieſer Gelegenheit günſtig zu ſeyn, und machte alle ſeine Anſtalten unnöthig. Indem der Herzog von Buckingham mit ſchleunigen Zügen gegen Glouceſter rückte, wo er über die Severn gehen wollte, war gerade zu derſelben Zeit (1483.) der Fluß ſo ſehr angeſchwollen, daß das Land auf beiden Seiten überſchwemmt war, und ſelbſt die Spitzen einiger Hügel vom Waſſer bedeckt wurden. Dieſe Uiberſchwemmung dauerte zehn Tage. Da nun in dieſer Zeit des Herzogs Armee, die aus Walliſern beſtand, weder über den Fluß kommen, noch auf ihrer Seite Unterhalt finden konnte, war ſie genöthigt, ſich zu zerſtreuen, und nach Hauſe zu gehen, ſo viel auch der Herzog Bemühungen anwandte, ſie aufzuhalten. In dieſem hilfloſen Zuſtande nahm der Herzog nach einer kurzen Berathſchlagung Zuflucht in das Haus eines gewiſſen Baniſter, der ſein Diener ge-

weſen war, und von ſeiner Familie viel Gutes genoſſen hatte. Wie aber die Böſen ſelten Freundſchaft erweiſen, ſo finden ſie auch ſelten welche. Baniſter konnte nicht der Verſuchung eines großen Preiſes widerſtehen, der auf des Herzogs Kopf geſetzt war; er gieng hin und verrieth ihn an den Richter zu Shropſhire. Der ließ das Haus mit Wache beſetzen, zog den Herzog, als einen Bauer verkleidet, ein, und führte ihn nach Salisbury. Dort ward er alsbald, nach der damals üblichen kurzen Art von Verfahren, verhört, verurtheilt und hingerichtet.

Richards Bemühungen, ſich auf dem Throne zu befeſtigen.

Mittlerweile landete der Graf von Richmond in England. Da er aber durch das Ausbleiben Buckinghams ſeine Hoffnung vereitelt fand, gieng er eilig wieder unter Segel, und kehrte nach Bretagne zurück. Solchergeſtalt ſchien jede Zuſammentreffung von Umſtänden Richarden einen langen Beſitz der Krone zu verſprechen. Nun fehlte noch, daß das Anſehen des Parlements der Ungerechtigkeit ſeines Verfahrens eine Beſtätigung gäbe. Doch in jenen unwiſſenden, laſterhaften Zeiten war dieſe leicht zu erhalten. Es ergieng alſo eine Verordnung, welche die un-

ächte

ächte Geburt der Kinder Eduards bekräftigte; ferner eine andre, die Heinrichen, Grafen von Richmond, für einen Verbrecher erklärte; und alle Wünſche des unrechtmäßigen Regenten ſchienen das Augenmerk der Berathſchlagungen des Parlements zu ſeyn. Noch mangelte, um Richards Sicherheit zu vollenden, der Tod ſeines Mitbulers. Zu dem Ende ſchickte er im Jahre 1484 Geſandte an den Herzog von Bretagne, dem Anſehen nach, um Staatsgeſchäfte abzuthun, eigentlich aber, um mit deſſen Miniſter Landois Unterhandlungen wegen des Grafen von Richmond Auslieferung zu pflegen. Der Miniſter war niederträchtig genug, ſich auf die Unterhandlung einzulaſſen. Da aber der Graf beizeiten Nachricht davon erhielt, nahm er die Flucht nach Frankreich, und hatte eben deſſen Grenze erreicht, als er ſich von Leuten verfolgt ſah, die ihn an ſeinen Mitbuhler hatten ausliefern wollen.

Seine Grauſamkeit.

Da ſolchergeſtalt Richard ſeine Verſuche, ſich ſeines Feindes zu bemächtigen, verunglücken ſah, ward er täglich grauſamer, jemehr ſeine Macht ungewiß ward. Unter denen, die vornämlich ſeine Eiferſucht rege machten, ward der Lord Stanley, der ſich mit Eduards

Witt-

Wittwe vermählt hatte. Um ihn nun ſtandhaft bei Gehorſame zu erhalten, nahm er ſeinen Sohn als Geiſel für ſeines Vaters Verhalten zu ſich. Er beſchloß auch, ſich von ſeiner gegenwärtigen Gemahlin Anne loszumachen, damit er in Freiheit käme, die Prinzeſſin Eliſabeth zu heirathen, durch deren Vermählung er die Ungerechtigkeit ſeiner Anſprüche zu bedecken hoffte. Dieſe Anne, die er aus dem Wege ſchaffen wollte, war die Wittwe des jungen Prinzen von Wallis, den er zu Tewksbury mit eigner Hand ermordet hatte; und es iſt kein geringes Zeichen der rohen Art jener Zeiten, daß die Wittwe zu ihrem zweiten Gemahle den Mörder des erſten annehmen konnte. Nun aber ward ihr ihre vorige Unmenſchlichkeit vergolten. Denn Richard begegnete ihr ſo ſtolz und gleichgültig, daß ſie, ſo wie er ſehnlich erwartete, vor Harme ſtarb. Seine Wünſche wurden jedoch bei der Bewerbung um die Eliſabeth nicht mit Glücke bekrönt. Die Mutter war zwar der Heirath nicht abgeneigt. Allein die Prinzeſſin ſelbſt nahm ſeine niederträchtige Anwerbung mit Verachtung und Abſcheue auf.

Landung des Grafen von Richmond.

Mitten unter der Verlegenheit, die ihm dieſe unerwartete Weigerung verurſachte, erhielt

hielt er Nachricht, der Graf von Richmond machte abermals Zurüſtungen, in England zu landen, und ſeine Anſprüche an die Krone zu behaupten. Da er nicht wußte, auf welcher Seite er ſeinen Einfall zu erwarten hätte, nahm er ſeinen Stand bei Nottingham, im Mittelpunkte des Königreichs, und trug es verſchiednen ſeiner Getreuen auf, ſich dem Feinde zu widerſetzen, an welchem Ort er nur landen würde. Die Nachricht von des Grafen von Richmond Zurüſtungen war gar nicht ungegründet. Er lief zu Harfleur in der Normandie mit ungefähr 2000 Mann aus, und landete d. 6. Auguſt 1485 nach einer Uiberfahrt von ſechs Tagen ohne Widerſtand zu Mildford-haven in Wallis. Sir Rice op Thomas und Sir Walther Herbert, welche Auftrag hatten, ſich ihm in Wallis zu widerſetzen, waren beide auf ſeiner Seite; der eine gieng alsbald zu ihm über, der andre that nur eine ſchwache Gegenwehr. Auf die Zeitung von ſeiner Landung faßte Richard, der Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit im Kriege beſaß, welches ſeine einzigen Tugenden waren, ſogleich den Entſchluß, mit ſeinen Gegnern zu fechten, um ihre beiderſeitigen Anſprüche durch ein Treffen zu entſcheiden. Auf der andern Seite war der Graf durch den Sir Thomas Bourchier, den Sir Walther Hungerford und andre bis

auf ungefähr 6000 Mann verſtärkt worden, und rückte kühnlich in gleicher Abſicht vor. In wenig Tagen ſtellten ſich beide Armeen bei Boſworth-field auf, um einen Streit zu entſcheiden, der ſeit mehr als 40 Jahren das Königreich mit bürgerlichen Unruhen erfüllt, und deſſen Ebnen mit Blute überſchwemmt hatte.

Das Treffen bei Boſworthfield den 22. Aug. 1485.

Richards Armee war mehr als zweimal ſo ſtark, als Heinrichs ſeine. Sein Vornehmſtes Vertrauen aber ſetzte der letztere auf die Freundſchaft und die geheimen Verſicherungen des Lords Stanley, der mit einer Schaar von 7000 Mann unweit von dem Schlachtfelde herum zog, und es ausſchlug, einem von beiden Theilen beizutreten.

Als Richard den Feind anrücken ſah, ſtellte er ſeine Armee, die aus ungefähr 13,000 Mann beſtand, in Schlachtordnung. Uiber den Vortrab ſetzte er den Herzog von Norfolk. Er ſelbſt führte das Haupttreffen mit der Krone auf dem Kopfe an, wodurch er entweder ſeinen Feinden Furcht zu erwecken, oder ſich ſelbſt ſeiner eignen Armee ſichtbar zu machen gedachte. Den Vortrab der Armee des Grafen von Richmond, der aus Schü-

tzen

ʒen beſtand, führte Johann, Graf von Oxford, an, den rechten Flügel Sir Gilbert Talbot, den linken Sir Johann Savage. Der Graf ſelbſt ſtellte ſich nebſt ſeinem Oheim, dem Grafen von Pembroke, zu dem Haupttreffen.

Mittlerweile nahm Lord Stanley ſeinen Stand an der einen Seite zwiſchen beiden Armeen, und ſein Bruder den ſeinigen ihm gegenüber. Als ihm Richard in dieſer Stellung ſah, die es ihm gleich bequem machte, zu der einen oder andern Armee zu ſtoßen, ſchickte er ihm ſogleich Befehle zu, ſich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Als ſich der Lord deſſen weigerte, befahl er alsbald ſeinen Sohn zu enthaupten, den er als Geiſel bei ſich hatte. Er ward jedoch überredet, die Hinrichtung bis nach dem Treffen auszuſetzen, wandte ſeine Aufmerkſamkeit auf die wichtigern Geſchäfte dieſes Tages, und befahl, daß die Trompeter zum Angriffe blaſen ſollten. Beide Armeen giengen auf einander los, das Treffen fieng ſich mit einer Lage von Pfeilen an, und in kurzem geriethen beide einander gegenüber ſtehenden Vorderlinien dicht an einander. Das hatte eben Lord Stanley ſeit einiger Zeit erwartet. Er bediente ſich ſogleich der Gelegenheit, ſchloß ſich an Richmonds Linie an, und kehrte hiemit das Glück des Treffens um.

Dieſe Anſtalt, die den Gemeinen ſo unerwartet war, obwohl nicht ihren Anführern, that eine ihr gemäße Wirkung auf beide Armeen, erweckte Heinrichs Soldaten ungewöhnlichen Muth, und brachte Richards ſeine in Unordnung.

Richard wird erlegt.

Als der unerſchrockne Tyrann ſeinen gefährlichen Zuſtand ſah, ſpornte er ſein Pferd nach dem dickſten Gefechte zu. Der Graf von Richmond verließ ebenfalls ſeinen Stand hinter den Truppen, um die auf der Vorderſeite durch ſeine Gegenwart anzufriſchen. Als ihn Richard anſichtig wurde, ward er begierig, alles mit einemmale zu endigen, und drängte ſich mit unwiderſtehlicher Wuth durch tauſende durch, um den Grafen anzugreifen. Er erlegte den Sir Wilhelm Brandon, des Grafen Fähndrich, der ihn in ſeinem Laufe aufhalten wollte. Als Sir Johann Cheney an Brandons Stelle trat, ward er von ihm zur Erde geworfen. Mittlerweile hielt der Graf von Richmond feſten Stand, um ſich ihm entgegen zu ſtellen. Sie wurden jedoch durch das dazwiſchen kommende Gedränge aus einander gebracht. Da es ſolchergeſtalt Richarden fehlſchlug, begab er ſich weg, um ſeinen

nen Truppen durch ſeine Gegenwart an einer andern Seite Muth einzuſprechen. Da er aber ſeine Armee aller Orten weichen oder die Flucht ergreifen ſah, und nunmehr fand, daß alles verloren wäre, drang er mit lautem Geſchrei mitten unter die Feinde, und fand da einen beſſern Tod, als ſeine Verbrechen und Grauſamkeiten verdienten. Nach dem Treffen fand man ſeinen Leib ausgezogen unter einem Haufen Todter. Er war mit Wunden bedeckt, und die Augen waren auf fürchterliche Art ſtarr. Auf dieſe Art ward er queer über ein Pferd geworfen, daß der Kopf an der einen Seite herunter hieng, und die Beine an einer andern, und ſolchergeſtalt nach Leiceſter gebracht. Dort lag er einige Tage, daß ihn jedermann ſehen konnte; hernach ward er ohne weitere Umſtände begraben.

Richards Krone ward von einem der Soldaten Heinrichs auf der Wahlſtatt gefunden, und ſogleich auf den Kopf des Siegers geſetzt. Auf einmal fieng die ganze Armee, als ob ſie begeiſtert wäre, einhällig zu rufen an, „lange lebe König Heinrich!“

Solchergeſtalt endigte ſich Richards blutgierige Regierung, und mit ihm der Stamm der Könige aus dem Hauſe Plantagenet, der die Krone 330 Jahre lang beſeſſen hatte. Hiemit endigte ſich auch der Streit zwiſchen

den Häuſern York und Lancaſter, bei welchem die meiſten der alten Häuſer des Königreichs ausgerottet wurden, und über 100,000 Menſchen entweder durch Waffen oder durch den Nachrichter ihr Leben einbüßten.

Zuſtand von England.

Dieſe Streitigkeiten hatten ſeit einiger Zeit das Königreich in einen Stand wilder Barbarei verſetzt. Geſetze, Künſte und Handelſchaft, die vorher einigen ſchwachen Schimmer von ſich gegeben hatten, wurden gänzlich hintangeſetzt, um die Waffen zu treiben. Ein Uiberwinder ſeyn, das war in des rohen Volks Augen genug, um die Stelle jeder andern Tugend zu vertreten. Die Engländer hatten bisher nur wenig Begriffe von geſätzmäſſiger Unterwürfigkeit. Sie konnten denen keinen Beifall geben, welche die Künſte des Friedens zu treiben ſuchten, indem ihre ganze Beſtrebung und Erziehung auf den Krieg gerichtet war. Das wilde Verfahren des Volks gegen einander war unglaublich. Inzwiſchen waren doch die Frauensperſonen, ſo vielen Antheil ſie auch an den Unruhen bei der Regierung genommen haben mochten, von der Lebensſtrafe frei, und wurden niemals hingerichtet, ohne nur wenn ſie der

Zeu=

Zauberei oder Vergiftung überwieſen waren. Die Geiſtlichkeit war an Gebräuchen, Geſetzen und Gelehrſamkeit gänzlich von den Layen unterſchieden. Sie ward nach dem bürgerlichen Rechte, das zu den Zeiten Juſtinians verfaßt worden war, gerichtet, der weltliche Stand aber nach dem gemeinem Rechte, das ſeit undenklichen Zeiten im Lande fortgepflanzt worden war. Die Geiſtlichkeit verſtand und ſchrieb das Latein geläufig, ſo viel man auch vom Gegentheile ſagen mag. Die Weltlichen dagegen verſtanden nichts vom Latein, ſondern legten ſich gänzlich auf die franzöſiſche Sprache, wenn ſie den Ruf einer artigen Erziehung haben wollten. Die Geiſtlichkeit, als eine vom Staate abgeſonderte Geſellſchaft, nahm ſich der bürgerlichen Polizei wenig an, und ſah es vielleicht nicht ungern, daß die Laien, die ſie nicht ſowohl als Mitunterthanen als vielmehr als Mitbuhler an Macht betrachtete, ſich einander durch beſtändige Streitigkeiten ſchwächten, und folglich ſich ſelbſt lenkbarer machten. Kurz, da es unter den einzelnen Perſonen keine Kenntniß der Regierungskunſt gab, ohne nur die gänzlich aus der Macht entſtand, ſo war gleichſam der Staat mit einem Fieber behaftet, und beſtändiger Gährung und Krankheit unterworfen. Frankreich hatte zwar eini-

einige Zeit über dazu gedient, die böſen Säfte abzuleiten. Als aber das nicht mehr offen ſtand, ſchienen die Uibel der Staatsverfaſſung immer zuzunehmen, und ſuchten zuletzt einen Ausgang durch alle die Abſcheulichkeiten eines lange fortgeſetzten bürgerlichen Kriegs.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Richard hat nicht gleich nach ſeiner Thronbeſteigung, wie der Verfaſſer vorgiebt, die beiden gefangnen Prinzen ermorden laſſen. Er reiſte vielmehr eine Zeit darauf in die nördlichen Gegenden des Reichs, und ließ während ſeiner Abweſenheit die Schandthat vollbringen, damit es ſcheinen möchte, er hätte keinen Antheil daran.

Buckingham ſtammte von Annen, einer Tochter des Thomas von Woodſtock, eines Oheims des Herzogs von Gloceſter, Richards des zweyten, ab, und war alſo mit der königlichen Familie verwandt. Der Herzog von Gloceſter, und Heinrich Graf von Derby, nachmals Heinrich IV. hatten die beiden Töchter und Erbinnen des Grafen von Hereford geheirathet; deſſen Güter daher theils in das Haus Buckingham kamen, theils durch das Haus Lancaſter mit der Krone vereinigt wur-

den. Nachdem das eben gedachte Haus herunter gekommen war, nahmen die Könige aus dem Hauſe York deſſen Antheil an den gedachten Gütern weg, als wenn ſie ein Recht daran hätten. Buckingham bat nun Richarden darum: er erhielt dieſen Theil der Güter auch wirklich durch einen Schenkungsbrief. Bei der Ausführung dieſer Verwilligung aber ſcheint der König Schwierigkeiten gemacht, überhaupt aber auf eine nicht völlig bekannte Art den Herzog zum Mißvergnügen gereizt zu haben. Dieſen letztern that der Biſchof von Ely den Vorſchlag, ſich ſelbſt des Throns zu bemächtigen; er weigerte ſich aber deſſen, hauptſächlich weil ſich die Anhänger von beiden Häuſern, Lancaſter und York, wider ihn vereinigt haben würden.

Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß der Graf von Richmond durch ſeine Mutter Margaretha von Johann von Ghent, Herzog von Lancaſter, Eduards III. Sohne, abſtammte; allein hier muß man hinzuſetzen, von einer Gemahlin des Herzogs, mit der er ſchon außer der Ehe Kinder gezeugt hatte. Dieſe waren zwar von dem Parlement für ächt erklärt worden; aber ſie erhielten nicht den Namen Lancaſter, ſondern Beaufort; und in der Parlementsakte ſtand nichts von einem Rechte auf die Thronfolge. Endlich

behauptete der Herzog von Somerſet, des Grafen von Richmond Großvater, erſter Staatsbedienter Heinrichs VI. ſeine Verwandtſchaft mit dieſem Könige. Freilich aber war das Recht des Grafen von Richmond etwas ſtreitig; zumal da es auch noch Nachkommen von ächten Töchtern Johanns von Ghent gab. Unterdeſſen bewog ſeine Mutter die verwittwete Königin, die immer noch mit ihren Töchtern in der Freiſtätte von Weſtmünſter lebte, durch einen Arzt, den Vorſchlag anzunehmen. Nach und nach vereinigten ſich viele Anhänger von dem Hauſe York mit allen von dem Hauſe Lancaſter, gegen eine angemaßte Regierung, die ohne alles Recht, ſich auf keine Nazionalverſammlung, ſondern blos darauf gründete, daß ſich keine angeſehene Perſon gefunden hatte, die ſich derſelben widerſetzt hätte.

Als der Graf von Richmond von dem Entwurfe in England zu ſeinem Beſten Nachricht erhalten hatte, eröffnete er ſolchen dem Herzoge von Bretagne. Dieſer, der mit Richarden nicht, wie mit Eduarden, in Verbindung ſtand, auch eine alte Anforderung auf die Grafſchaft Richmond hatte, die er zu erhalten hoffte, wenn der Graf den Thron beſtiege, verſprach ihn zu unterſtützen. Richmond näherte ſich im Oktober 1483. der Küſte

ſte von Cornwallis mit 5000 Mann: allein ob er gleich wegen Buckinghams Unglück nicht landen konnte, wurde er doch immer durch mehrere ſeiner Anhänger verſtärkt.

Richard verſprach dem Herzoge von Bretagne die Grafſchaft Richmond; mit dem Landois aber verabredete er weit geheimer die Auslieferung des Grafen, dem der Herzog, als er ſich gerettet hatte, alle Engländer in ſeinen Staaten nachſchickte. Karl der achte, König von Frankreich, nahm ihn wohl auf, und gab ihm in der Folge 2000 Mann ſchlechter Soldaten, und etwas Geld, um ſeinem Entwurfe nachzugehen.

Daß Richard auf die Vermählung mit der Prinzeſſin Eliſabeth bedacht war, kam davon her, weil er entdeckt hatte, daß ſie mit dem Grafen von Richmond vermählt werden ſollte. Die verwittwete Königin wurde durch herrliche Verſprechungen und unter andern durch die Vorſtellung eingenommen, daß, da Richards einziger Sohn geſtorben wäre, er nun deſto mehr für ſeines Bruders Kinder zu ſorgen geneigt wäre. — Einige Schriftſteller verſichern, daß Richards Gemahlin nicht vor Harme, ſondern am Gifte, das er ihr habe reichen laſſen, geſtorben ſey.

Richard hatte ſeine Flotte aus einander gehen laſſen, weil er nicht glaubte, daß der Graf von Richmond Unterſtützung in Frankreich finden würde. Dieſer, der eigentlich aus Wallis gebürtig war, fand auch bei den Walliſern die erſte beträchtliche Verſtärkung. In der Schlacht mit ihm war es ein Hauptfehler Richards, daß er dem Lord Stanley und deſſen Bruder auf der andern Seite, einen beſondern Haufen entgegen ſtellte, der ſie bei der erſten feindſeligen Bewegung angegriffen hätte.

Dieſer König hat von einem körperlichen Fehler den Beinamen des Bucklichten erhalten. So abſcheuliche Handlungen er auch begangen hat; ſo würde man doch einige gute Seiten, wie inſonderheit die Tapferkeit, Staatsklugheit, und, nachdem er auf den Thron gelangt war, die Liebe zur Gerechtigkeit, an ihm mehr erblicken, wenn nicht die folgenden Schriftſteller ihre Urſachen gehabt hätten, ihn blos als einen blutgierigen Tyrannen vorzuſtellen: und freilich iſt auf dieſer Seite immer das Uibergewicht. Einige neuere engliſche Geſchichtſchreiber haben behauptet, er würde zur Regierung geſchickt geweſen ſeyn, wenn er ſie geſetzmäßig erhalten hätte, und er habe keine andere Verbrechen begangen, als ſolche, die zur Erlangung

gung der Krone nöthig waren. Allein ſo wie dieſes eine nichtswürdige Entſchuldigung iſt; ſo würde ſich die Wahrheit des erſtern nur in einer längern Regierung gezeigt haben. c)

c) Cominaeus Commentar. L. IX. p. 466. 467. Rapin l. c. p. 341-379. Hume l. c. S. 394-403. Die Beobachtungen und Anmerkungen, mit welchen dieſer Schriftſteller die Geſchichte der Plantageneten, S. 403-408. beſchließt, ſind zwar leſenswürdig; betreffen aber größtentheils nur den allgemeinen Zuſtand von Europa bis auf dieſe Zeit, ſonderlich in Abſicht auf die Freiheit des bürgerlichen Standes, die Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften.

Fünfter

Fünfter Zeitraum.

Geſchichte des über England regierenden Hauſes Tudor.

Vom Jahre 1485 — 1603.

Heinrich der ſiebente.

Heinrichs glückliche Regierung.

Nachdem wir dem Leſer eine fürchterliche Reihe von Ränken, Verrätherereien, Mordthaten und widerrechtlichen Regierungen vorgeſtellt haben, fangen wir endlich an, in wichtigere und rühmlichere Zeiten zu treten. Wir ſollen nun das Verhalten eines Königs betrachten, der, wo nicht der beſte, wenigſtens der nützlichſte unter allen war, die jemals den britanniſchen Thron beſeſſen haben. Wir ſollen nunmehr ein ungeſtümes Volk zu bürgerlicher Unterwürfigkeit gebracht, eine übermüthige, aufſätzige Ariſtokratie gedemüthigt, weiſe Geſetze verordnet, die Handelſchaft hergeſtellt, und unter einem Volke, für welches bis daher blos der Krieg Rei-

zungen gehabt hatte, die Künſte des Friedens beliebt gemacht ſehen. Bisher haben wir blos die Handlungen eines rohen Volks betrachtet, das mit Widerſtreben gehorchte, und durch Eigenſinn regiert ward. Nunmehr aber werden wir eine feinere Staatsklugheit und beſſer ausgeſonnene Entwürfe gewahr werden, indem die menſchliche Weisheit, als gleichſam aus einer dreizehnhundertjährigen Schlafſucht erwachend, alle ihre Beſtrebungen anwandte, den natürlichen Troz des Volks zu bändigen, und dauerhafte Glückſeligkeit einzuführen.

Sein Antritt derſelben im Jahre 1485.

Heinrichs erſte Sorge bei ſeiner Gelangung zum Throne war, ſich mit der Prinzeſſin Eliſabeth, Eduards des vierten Tochter, zu vermählen. Solchergeſtalt vereinigte er die Vortheile der Häuſer York und Lancaſter, ſo daß ſie nachgehends niemals mehr unterſchieden werden konnten. Da er jedoch beſorgte, das Volk möchte denken, er machte auf die Krone, blos vermöge dieſer Heirath Anſpruch, ſo verſchob er zwei Jahre lang der Königin Krönung, und that hiemit den Vorzug ſeines eignen Anſpruchs auf unzweifelhafte Art dar. Seine Regie-

Regierung fieng ſich auch glücklicher weiſe mit einem Gehorſame gegen die Förmlichkeiten des Geſetzes an, wovon England bisher nur wenig Beiſpiele geſehen hatte. Es war unter der vorigen Regierung eine Verordnung des Parlements ergangen, ſeine Freunde und Anhänger für Verbrecher zu erklären, die noch immer in ihrer Kraft blieb, und die Namen vieler Mitglieder desjenigen Parlementshauſes, das ſie widerrufen ſollte, waren ausdrücklich in der Verordnung genannt. Hätte man nun dieſe gemeinſchaftlich mit den andern die Widerrufung thun laſſen, ſo wäre das eben ſo viel geweſen, als ſie zu Richtern in ihrer eignen Sache zuzulaſſen. Dawider machte Heinrich ſehr klüglich Einwendung, und nöthigte ſie, ſo lange aus der Verſammlung abzutreten, bis die Verordnung ergangen war, welche jene erſte umſtieß.

Seine klugen Anſtalten.

Vor ſeiner Regierung war es gebräuchlich geweſen, wenn Jemand verklagt worden war, nach deſſen Hinrichtung ſeine Güter irgend einem der Günſtlinge des Hofs zu ertheilen, der damals von ungefähr am beſten angeſchrieben ſtand. Heinrich ſah klüglich ein, daß dieſe Strenge zwo üble Wirkungen hätte;

einerſeits erregte die Grauſamkeit des Verfahrens Unwillen, andrerſeits ward dadurch der Günſtling für einen Unterthan zu mächtig gemacht. Dieſen Uibeln abzuhelfen, gab er ein Geſetz, daß die, welche in den Waffen betroffen würden, ihrer Güter und Ländereien beraubt, und dieſe zum Nutzen der Krone eingezogen werden ſollten.

Ein großer Theil des Ungemachs ſeiner Vorgänger kam von ihrer Armuth, an der meiſtentheils Schwelgerei und Verſchwendung Schuld waren. Heinrich ſah, daß das Geld allein die Wagſchale der Macht zu ſeinem Vortheile neigen konnte. Daher ſammelte er alle eingezogne Güter ſeiner Feinde mit größter Sparſamkeit auf. Es haben ihn deßwegen die Geſchichtſchreiber des Geizes beſchuldigt. Allein derjenige Geiz, der zur Verſtärkung der Regierung und Unterdrückung des Aufruhrs dient, iſt nicht nur zu entſchuldigen, ſondern gar lobenswerth. Freigebigkeit bei einem Könige iſt zu oft eine Tugend am unrechten Orte. Was auf ſolche Art verſchenkt wird, das wird insgemein von den Arbeitſamen und Dürftigen erpreßt, und zu Belohnung der reichen, rankſüchtigen, Schmeichler, Schmarozer am Hofe, oder Verbeſſerer der Künſte der Wolluſt verſchwendet. Heinrich zeigte ſich in dieſem Stücke

ganz verſchieden von ſeinen Vorgängern. Er gab den um ihn befindlichen Hofleuten wenig Belohnungen, und Niemand als die Dürftigen hatten an ſeinen Wohlthaten Theil. Er gab alle gefangne Schuldner in ſeinem Gebiete los, deren Schulden ſich nicht bis auf 40 Schillinge beliefen, und bezahlte die Gläubiger aus der königlichen Kammer. Solchergeſtalt machte ihn ſeine Haushältigkeit nicht nur den Armen nützlich, ſondern ſetzte ihn auch in den Stand, gegen ſeine eignen, einheimiſche oder auswärtige, Gläubiger gerecht zu handeln. Die Schulden die er von der Stadt London oder einem ſeiner Unterthanen aufnahm, bezahlte er am geſetzten Tage mit größter Genauigkeit. Nach der Maße als er in ſeinem eignen Gebiete mehr Hochachtung erlangte, erwarb er ſich auswärts größre Ehrfurcht.

Er ſelbſt war der einzige handelnde Miniſter. Die Miniſter unter ſich wählte er nicht, wie es ſehr gewöhnlich geweſen war, aus dem hohen Adel, ſondern er ſah ſich zween Geiſtliche aus, den Johann Morton und Richard Fox, arbeitſame, wachſame und verſtändige Leute, denen er vornähmlich ſeine Angelegenheiten und geheimen Rathſchläge anvertraute. Sie hatten mit ihm alle ſeine ausgeſtandne Gefahr und Bedrängniß getheilt.

Nun=

Nunmehr ſorgte er auch dafür, daß ſie ſein Glück mit ihm theilten. Der eine ward bald darauf zum Biſchof von Ely, der andre zum Biſchof von Exeter ernannt. Er vermuthete vielleicht, da die Geiſtlichen natürlicherweiſe mehr von ihm abhängig waren, als der hohe Adel, ſo würden ſie ſeinen Befehlen gehorſamer, und in ſeinen Dienſten geſchäftiger ſeyn.

Empörungen im Jahre 1486.

Sogleich nach ſeiner Vermählung mit der Eliſabeth machte er eine allgemeine Begnädigung für diejenigen bekannt, die ſie annehmen wollten. Allein diejenigen Lords, die unter der vorigen Regierung Günſtlinge geweſen, und lange an unruhige Geſinnungen gewohnt waren, ſchlugen ſeine angebotne Gnade aus, und griffen zu den Waffen. Lord Lovel, Humphrei Stafford und Thomas Stafford ſtellten ſich an die Spitze dieſes Aufruhrs. Heinrich ſchickte den Herzog von Bedford wider ſie mit dem Befehle ab, vorher zu verſuchen, was durch Anbietung der Begnädigung auszurichten wäre, ehe er dazu ſchritte, ſie zu bezwingen. Der Herzog kam ſeiner Anweiſung genau nach. Es ward den Aufrührern ein allgemeines Ver-

ſprechen der Begnädigung gethan, das größre Wirkung auf die Oberhäupter that, als auf ihre Anhänger. Lovel, der ſich an ein Unternehmen gewagt hatte, das über ſeinen Muth und Verſtand gieng, gerieth in ſolche Furcht, daß ſeine Truppen durchgehen möchten, daß er ſich plötzlich entfernte, und, nachdem er ſich einige Zeit in Lancaſhire verſteckt gehabt hatte, nach Flandern flüchtete, wo ihn die Herzogin von Burgund in Schutz nahm. Die beiden Staffords flüchteten in die Kirche zu Colnham, einem Dorfe bei Abingdon. Da ſichs aber fand, daß dieſe Kirche nicht das Vorrecht hätte, Schutz zu ertheilen, wurden ſie daraus weggenommen. Der älteſte Stafford ward zu Tyburn hingerichtet; der jüngſte aber, der ſich entſchuldigte, ſein Bruder hätte ihn verführt, erhielt Begnädigung. Der Aufrührer Armee, die nun ohne Anführer war, unterwarf ſich der Gnade des Königs, und es ward ihr ohne weitere Beſtrafung erlaubt, aus einander zu gehen.

Ein Beckerjunge wird König.

Allein das Volk war durch lange Fortdauer des bürgerlichen Kriegs ſo unruhig und aufſätzig geworden, daß es keine Obrigkeit regieren, und kein König ihm gefallen konnte. Der eine Aufruhr ſchien daher blos geſtillt, um

um einem andern den Urſprung zu geben. Der König hatte im Anfange ſeiner Regierung Befehl ertheilt, es ſollte der Sohn des Herzogs von Clarence, der, wie wir bereits angeführt haben, in einem Faſſe Wein erſäuft ward, aus dem Gefängniſſe, worein ihn Richard geſetzt hatte, genommen, und in den Tower gebracht werden. Dieſer unglückliche junge Herr, der Graf von Warwick hieß, war durch die lange Einſperrung der Welt, ſo unkundig geworden, daß er nicht zu ſagen wußte, worin eine Ente von einer Henne unterſchieden wäre. So unſchuldig er aber auch war, ward er doch zu einem Werkzeuge gemacht, das Volk zu betrügen. Es wohnte im Jahre 1486 zu Oxford ein Prieſter, Richard Simon, der einigen Scharfſinn und noch mehr Unbedachtſamkeit beſaß. Dieſer richtete den Lambert Simnel, eines Beckers Sohn, ab, daß er ſich für den Grafen von Warwick ausgeben ſollte. Sein Hofmeiſter unterrichtete ihn vorläufig, wie er von vielen Dingen und Begebenheiten ſo zu reden hätte, als ob ſie ihm an Eduards Hofe begegnet wären. Da aber der Betrug nicht ſo beſchaffen war, daß er eine Unterſuchung in der Nähe vertragen hätte, befand man für gut, ihn Anfangs nur aus der Ferne zu zeigen, und Irland ward für

 ihn

ihn für den geſchickteſten Schauplatz gehalten, um da ſeine angenommene Rolle zu ſpielen. Der Anſchlag ließ ſich nach Wunſch an. Simnel ward in Irland mit größter Freude aufgenommen, und zum Könige ausgerufen. Die Obrigkeit und das Volk zu Dublin führten ihn mit großer Pracht auf das Schloß, wo man ihm ſeiner vermeinten Herkunft und Hoheit gemäß begegnete.

Heinrichs Anſtalten dagegen.

Heinrich konnte nicht umhin, über dieſen offenbaren Betrug größre Unruhe zu empfinden, als er zu verdienen ſchien. Allein der ſcharfſichtige Monarch ward inne, daß ſeine Schwiegermutter die Hand dabei hätte, und ihm war vor ihrer trotzigen, unruhigen Gemüthsart bange. Er beſchloß daher, bei dieſer Gelegenheit das Gutachten ſeiner Räthe einzuholen. Dieſe beſchloſſen, nach gehöriger Erwägung der Sache, die alte Königin in ein Kloſter zu ſperren. Um aber die Beſchuldigung der Verrätherei von einer Perſon abzuwälzen, die ſo nahe mit der Krone verwandt war, brachte man das Gerücht aus, ſie würde darum beſtraft, weil ſie ehemals die Prinzeſſin, ihre Tochter, an Richarden überliefert gehabt hätte. Das Volk murrte, wie gewöhnlich, über die Strenge des Verfahrens

fahrens gegen ſie. Der König aber, ohne ſich an ſein nichtsbedeutendes Geſchrei zu kehren, beſtand auf ſeinem Entſchluſſe, und ſie blieb im Verhafte bis an ihren Tod, der nur erſt verſchiedne Jahre hernach vorfiel. Das zweite, was man that, war, den Grafen von Warwick dem Volke zu zeigen. Er ward alſo aus dem Tower geholt, durch die vornehmſten Straßen von London, darauf in feierlichem Aufzuge in die St. Paulskirche geführt, wo viele verſammelt waren, um ihn zu ſehen.

Doch das Volk zu Dublin fuhr noch immer fort, ſeinen vermeinten König zu ehren, und er ward in Beiſeyn des Grafen von Kildare, des Kanzlers und der andern Beamten des Staats mit großer Feierlichkeit gekrönt. Dergleichen Künſte, das Volk zu betrügen, waren damals in verſchiednen Gegenden Europens gewöhnlich. Lothringen, Neapel und Portugal hatten ihre Betrüger, die den Betrug eine lange Zeit ohne Entdeckung fortſetzten. Wirklich waren die Einwohner jedes Landes ſo ſehr innerhalb ihrer eignen Grenzen eingeſchloſſen, und wußten ſo wenig von dem, was in der übrigen Welt vorgieng, daß jedes entlegne Mährchen, ſo unwahrſcheilich es auch ſeyn mochte, fortgepflanzt werden konnte.

Das Treffen bei Stocke den 6. Junius 1487.

Auf ſolche Weiſe beſchloß König Simnel, mit dem ſich nunmehr Lord Lovel und noch einer oder zween andre Lords von den Mißvergnügten verbunden hatten, nach England überzugehen. Er landete alſo in Lancaſhire, und zog von da nach York, in der Erwartung, es würde, je weiter er käme, das ganze Land Aufſtand erregen, und ſich zu ihm ſchlagen. Darinne aber hatte er ſich geirrt. Das Volk war abgeneigt, ſich mit einer Schaar deutſcher und irländiſcher Truppen, von denen er unterſtützt ward, zu verbinden, oder ward durch des Königs Ruf in Furcht geſetzt; daher es dann entweder ruhig blieb, oder allen ſeinen Beiſtand der königlichen Sache leiſtete. Da nun der Graf von Lincoln, ein mißvergnügter Großer, der die Armee der Aufrührer anführte, anders keine Hoffnung fand, als in einem ſchleunigen Siege, beſchloß er, den Streit zu einem kurzem Ausgange zu bringen. Beide Armeen fochten zuſammen bei Stoke, in der Grafſchaft Nottingham, und lieferten ſich ein blutigers und hartnäckigers Treffen, als man von der Ungleichheit ihrer Truppen hätte erwarten ſollen. Der Sieg erklärte ſich jedoch zuletzt für den König, und war entſcheidend.

Lord Lincoln blieb auf der Wahlſtatt. Vom Lord Lovel hörte man nichts weiter; es ward vermuthet, er hätte gleiches Schickſal gehabt. Simnel und ſein Lehrmeiſter Simon wurden zu Gefangnen gemacht; und 4000 gemeine blieben im Treffen. Da Simon ein Prieſter war, konnte er nicht vor das bürgerliche Gericht geſtellt werden, und ward blos in genaue Verwahrung gebracht. Simnel war zu verächtlich, als daß er des Königs Furcht oder Unwillen hätte reizen ſollen. Er ward begnädigt, und zum Küchenjungen in des Königs Küche gemacht; von da ſtieg er nachgehends höher zu der Stelle eines Falkners, in welcher niedrigen Bedienung er ſtarb.

Heinrichs Staatsklugheit.

Nachdem ſolchergeſtalt alles im Lande beruhigt war, richtete Heinrich ſeine Gedanken auf ſeine Verbindungen auf dem feſten Lande, und ſuchte ein gutes Vernehmen zwiſchen ihm und den benachbarten Staaten um ihn her zu errichten. Er war ein zu weiſer Fürſt, daß er nicht die Schädlichkeit und Eroberungen auf dem feſten Lande hätte einſehen ſollen, die aufs höchſte keinen andern als einen leeren kriegeriſchen Ruf zuwege bringen konn-

ten. Wiewohl er nun aber innerlich ſolche ſchädliche Siege verachtete, mußte er doch, um des Volks Gunſt zu gewinnen, ſie gutheißen. Er rühmte ſich daher oft, er wäre entſchloſſen, das Königreich Frankreich den unrechtmäßigen Regenten zu entreißen, die es ſo lange beſeſſen hätten, und das ganze Land mit Blute zu überſchwemmen. Das waren jedoch blos entfernte Drohungen eines verſchlagnen Staatsmanns; nichts war weiter von ſeinen Gedanken entfernt. So weit als es durch Unterhandlungen zu bringen war, that er alles, was in ſeiner Macht ſtand, um den Vortheilen dieſes Königreichs ein ſo genaues Gegengewicht zu halten, daß es auf keiner Seite zu mächtig würde. Was aber den Beiſtand an Volke und Gelde anlangt, ſo wußte er beider Werth zu gut zu ſchätzen, als daß er ſie, gleich ſeinen Vorgängern, an ſo fruchtloſe Anſchläge hätte verſchwenden ſollen.

Händel in Bretagne im Jahre 1488.

Da um dieſe Zeit die Großen in Bretagne ihrem Miniſter Peter Landois gehäſſig wurden, erregten ſie eine Verſchwörung wider ihn, und brachten ihn um. Um nun das eine Verbrechen durch ein anders zu vertheidigen,

digen, ruften ſie den König in Frankreich zu Hilfe, ſie vor dem Unwillen ihres regierenden Herrn zu ſchützen. Der König nahm alsbald die Einladung an; anſtatt aber bloß den Großen Beiſtand zu leiſten, überſchwemmte er den größten Theil des Landes, und eignete ſich ihn zu. Die bedrängten Bretagner giengen alſo Heinrichen um Hilfe an. Heinrich ſchien geneigter, ihnen durch Unterhandlungen, als durch Waffen, beizuſtehen. Wiewohl er aber beſchloß, bei einem friedlichen Verhalten zu bleiben, ſo ſehr es nur die Lage ſeiner Angelegenheiten erlauben wollte, kannte er doch zu gut die kriegeriſche Neigung ſeiner Unterthanen, und ihr Verlangen, jedem Anſchlage beizutreten, von dem es ſich anließ, daß er Frankreich demüthigen würde. Er beſchloß daher, ſich dieſe Neigung zu Nutze zu machen, und Hilfsgelder von dem Volke unter dem Vorwande zu erheben, dem Herzoge von Bretagne beizuſtehen. Er berufte daher ein Parlement zu Weſtminſter, und überredete es leicht, ihm eine beträchtliche Summe zu bewilligen. Allein das Geld war damals in England eher bewilligt, als aufgebracht.

Es erhob ſich daher ein neuer Aufruhr in Yorkſhire, indem ſich das Volk den beſtellten Einnehmern der Abgabe widerſetzte. Der Graf von Northumberland ſuchte zwar des Königs Befehle einen Nachdruck zu geben. Dadurch aber ward der Pöbel auf die Meinung gebracht, er wäre der Rathgeber bei ſeinen Bedrückungen, griff zu den Waffen, fiel ſein Haus an, und brachte ihn um. Die Aufſätzigen blieben dabei nicht ſtehen, ſondern wählten, auf Einrathen des Johann Achamber, eines anführiſchen Kerls von niedriger Herkunft, den Sir Johann Egremont zu ihrem Anführer, und machten ſich zu eifriger Gegenwehr fertig. Als der König von dieſem hitzigen Verfahren Nachricht erhielt, brachte er ſogleich Truppen auf, und ſetzte darüber den Grafen von Surry. Der fochte mit den Rebellen, zerſtreute den Auflauf, und nahm ihren Anführer Achamber gefangen. Der letzte ward kurz darauf hingerichtet. Hingegen Sir Johann Egremont entwich an den Hof der Herzogin von Burgund, den gewöhnlichen Zufluchtsort aller, die der Regierung in England verdächtig waren.

Ein Vergleich mit Frankreich im Jahre 1492.

Da nunmehr Heinrich in ſeinen Zurüſtungen zu einem Kriege mit Frankreich ſo weit gegangen war, glaubte er, es würde ein zu offenbarer Betrug der Leichtgläubigkeit der Nazion ſeyn, wenn er nicht einen Theil ſeiner Drohungen zu Werke richtete. Frankreich beſaß damals ganz Bretagne; und es war kürzlich eine Vermählung zwiſchen dem König in Frankreich und der Herzogin dieſer Provinz geſchloſſen worden. Dieſer Zuwachs an Macht für einen nebenbuleriſchen Staat war nicht nur Heinrichen ſondern auch dem ganzen Europa furchtbar. Er machte ſich alſo zu einer Landung in Frankreich fertig, ſetzte zu Calais 25,000 Mann zu Fuſſe und 1600 Reiter aus, und ernannte darüber zu Feldherren den Herzog von Bedford und Grafen von Oxford. Aber ungeachtet dieſes Anſcheins feindſeliger Geſinnung waren bereits vor einem Vierteljahre geheime Vorſchläge zu einem Frieden geſchehen, und Gevollmächtigte ernannt worden, ſich über die Bedingungen zu vergleichen. Heinrichs Forderungen betrafen blos Geldſummen. Der König in Frankreich, der den friedlichen Beſitz von Bretagne für einen hinlänglichen Erſatz für jede Summe hielt, nahm willig die ihm ge-

gethanen Vorſchläge an, und machte ſich an-
heiſchig, Heinrichen beinah 200,000 Pfund
Sterling zum Erſatze der Kriegskoſten, im-
gleichen ihm und ſeinen Erben einen jährlichen
Gehalt von 25,000 Kronen zu zahlen.

Abermalige Unruhen. Perkin giebt ſich für den Her-
zog von York aus.

Da ſolchergeſtalt Heinrich einen vortheil-
haften Frieden geſchloſſen hatte, ſchmeichelte
er ſich mit Grunde mit der Hoffnung eines
langwierigen Ruheſtandes. Allein er irrte
ſich. Er hatte noch immer Feinde, welche
Mittel fanden, ihn in neue Schwierigkeit
und Gefahr zu verwickeln. Man hätte ſich
einbilden ſollen, da dem Simnel ſein Betrug
ſo übel bekam, würden wenige geneigt ſeyn,
ſich auf einen andern von gleicher Art einzu-
laſſen. Doch die alte Herzogin von Bur-
gund, welcher die Fehlſchlagung ihrer vorigen
Unternehmungen nicht den Muth benahm,
ſondern vielmehr ſie erbitterte, war entſchloſ-
ſen, diejenige Regierung zu verunruhigen,
die ſie nicht umſtürzen konnte. Sie ließ zu-
erſt das Gericht ausbringen, der junge Her-
zog von York lebte noch, von dem man ge-
glaubt hatte, er wäre in Tower ermordet
worden. Da ſie nun fand, daß das Ge-

rüchte

rücht begierig aufgenommen ward, ſtellte ſie in kurzem einen jungen Mann auf, der ſeinen Namen und Stand annahm. Derjenige den ſie wählte, dieſe Rolle zu ſpielen, war Osbeck oder Warbeck, der Sohn eines bekehrten Juden, der unter Eduard des vierten Regierung in England geweſen war, wo er dieſen Sohn erzeugt hatte, den er Peter nannte, woraus nach der flandriſchen Ausſprache Peterkin oder Pertin gemacht ward. Es glaubten einige, Eduard hätte nebſt ſeinen andern verliebten Abenteuern geheimen Umgang mit Warbecks Frau gehabt, daher man ſich denn die treffende Aehnlichkeit zwiſchen dem jungen Perkin und dieſem Könige erklären könnte. Perkin folgte dem Glücke ſeines Vaters, und war viele Jahre hindurch von einem Orte zum andern gezogen. Dadurch wurden ſeine Herkunft und ſeine Umſtände unbekannt, und waren durch die ſorgfältigſte Unterſuchung ſchwer ausfindig zu machen. Seine mannigfaltigen Abenteuer konnten ſeinem natürlichen Scharfſinne und ſeiner Fertigkeit des Gemüths, ſich in allerlei Vorfälle zu ſchicken, beigeſtanden haben; denn er ſchien fähig, jede Rolle und jeden angenommenen Stand zu behaupten. Die Herzogin von Burgund fand dieſen jungen Menſchen

ſchen zu ihrem Vorhaben völlig geſchickt. Ihre Anweiſung, wie er den Herzog von York vorzuſtellen hätte, ward von einem Menſchen von ſo geſchwinder Faſſungskraft leicht begriffen und treulich im Gedächtniſſe behalten. Kurz, ſeine angenehme Geſtalt, ſeine hofmänniſche Anrede, ſein unbezwungnes Betragen und ſein angenehmer Umgang, waren im Stande, alle diejenigen zu hintergehen, die nicht bereits um den Betrug wußten.

Er wird in Irland dafür erkannt.

Das Königreich Irland, das noch immer ſeine Neigung für das Haus York beibehielt, ward als ein geſchickter Ort zu Perkins erſter Erſcheinung gewählt, ſo wie es vorher Simnels ſeine begünſtigt hatte. Er landete im Jahre 1492 zu Corke, gab ſich ſogleich den Namen Richard Plantagener, und lockte unter dieſem leichtgläubigen Volke zahlreiche Anhänger an ſich. Er ſchrieb Briefe an die Grafen von Desmond und Kildare mit der Einladung, ſeiner Partei beizutreten. Er breitete aller Orten die ſeltſame Nachricht aus, daß er der Grauſamkeit ſeines Oheims Richards entkommen wäre. Leute alſo, die alles Neue und Wunderbare

gern

gern haben, fiengen an, ihn zur beſtändigen Materie ihres Geſprächs und zum Gegenſtande ihrer Neigung zu machen. Aus Irland kam das Gerücht von ihm in kurzem nach Frankreich; Karl lud den Per in an ſeinen Hof ein, und nahm ihn mit allen Merkmalen der Achtung auf, die ſeiner vermeinten Würde gebührten. Der junge Menſch ward durch ſeine Erhebung nicht verblendet, ſondern unterſtützte das Vorurtheil, das ſich zu ſeinem Beſten ausgebreitet hatte; ſo daß England ſelbſt in kurzem anfieng, ſeinen Anſprüchen Glauben beizumeſſen. Sir George Neville, Sir Johann Taylor, und über hundert Edelleute begaben ſich nach Paris, ihm zu huldigen, und ihre Dienſte anzubieten.

Imgleichen von der Herzogin von Burgund.

Als kurz darauf der Friede zwiſchen Frankreich und England geſchloſſen ward, mußte der Betrüger ſeinen Aufenthalt an dem Hofe ſeiner alten Beſchützerin, der Herzogin von Burgund, nehmen, und die Zuſammenkunft zwiſchen dieſen wiſſentlichen Betrügern war in der That lächerlich. Die Herzogin ſtellte ſich wegen ſeiner Anſprüche äußerſt unwiſſend, und nahm ſogar den Schein des Mißtrauens an, weil ſie, wie ſie ſagte, bereits von Simneln wäre be-

betrogen worden. Sie ſchien alles, was er ſagte, mit der gewiſſenhafteſten Zweifelſucht zu überlegen, that viele beſondre Fragen an ihn, ſtellte ſich über ſeine Antworten erſtaunt, brach zuletzt, nach einer langen und ſtrengen Unterſuchung, in Freude und Verwunderung über ſeine Befreiung aus, erkannte ihn für ihren Neffen, für das leibhafte Ebenbild Eduards und für den rechtmäßigen engliſchen Thronfolger. Sie gab ihm ſogleich ein ſeinen Anſprüchen gemäßes Gefolge und eine Leibwache von 30 Trabanten, und beehrte ihn bei aller Gelegenheit mit der Benennung die weiße Roſe von England.

Und von vielen Engländern im Jahre 1493.

Die Engländer, die ſtets zur Empörung bereit waren, glaubten alle dieſe Ungereimtheiten. Des jungen Mannes Klugheit, Reden und Betragen beſtätigten das, was ihr Mißvergnügen und ihre Leichtgläubigkeit angefangen hatte. Alle, die mit dem Könige unzufrieden waren, machten ſich fertig, auf ſeine Seite zu treten, beſonders nahmen die, welche ehemals Heinrichs Günſtlinge geweſen waren, und dazu beigetragen hatten, ihn auf den Thron zu ſetzen, weil ſie glaubten, ihre Dienſte könnten niemals genug belohnt werden,

ſich

ſich heimlich der Betrügerei an, und wurden Oberhäupter der Verſchwörung. Mit ihnen verbanden ſich viele geringere, darunter einige begierig nach Neuheit, andre ihren Anführern blindlings ergeben, und andre durch ihre verzweifelten Glücksumſtände dahin gebracht waren, eine Veränderung zu wünſchen.

Verſchwörung wider den König.

Unter denen, die ſich heimlich der Sache Perkins annahmen, waren Lord Fitzwater, Sir Simon Mountfort, Sir Thomas Thwaits und Sir Robert Clifford. Sein wichtigſter aber, und für den König gefährlichſter Anhänger war der Oberkammerherr Sir Wilhelm Stanley, ein Bruder des berufenen Lords Stanley, der dazu beigetragen hatte, Heinrichen auf den Thron zu ſetzen. Dieſer Mann, den eine blinde Leichtgläubigkeit oder wahrſcheinlicherweiſe ein unruhiger Ehrgeiz antrieb, ließ ſich in eine ordentliche Verſchwörung wider den König ein, und es ward ein Verſtändniß zwiſchen den Mißvergnügten in England und denen in Flandern errichtet.

Heinrich entdeckt die Herkunſt des Perkins.

Indem ſolchergeſtalt die Verſchwörung auf allen Seiten ihren Fortgang hatte, war Heinrich

rich nicht unaufmerkſam auf die Anſchläge ſeiner Feinde. Er ſchonete weder Mühe noch Koſten, den Betrug des Mitwerbers um ſeine Krone zu entdecken, und war eben ſo ſorgfältig, diejenigen ausfindig zu machen, die ſich heimlich ſeiner annahmen. Zu dem Ende ſchickte er ſeine Aufpaſſer durch ganz Flandern aus, und gewann durch große Beſtechungen einige derer, die, wie er wußte, auf der Feinde Seite waren. Der merkwürdigſte darunter war Sir Robert Clifford, ſowohl wegen ſeiner Wichtigkeit, als wegen des Vertrauens, in dem er ſtand. Von ihm erfuhr Heinrich Perkings Herkunft und ſämtliche Abenteuer, und die Namen aller, die ſich heimlich zu ſeinem Beiſtande vereinigt hatten. Dem Könige gefiel die Entdeckung; je mehr Vertrauen er aber auf ſeine Aufpaſſer ſetzte, deſto zorniger ſtellte er ſich über ſie an.

Und ſtraft deſſen Anhänger im Jahre. 1493.

Anfangs ward er von Unwillen über den Undank vieler von denen, die um ihn waren, eingenommen. Doch er verbarg ſeinen Zorn bis auf eine bequeme Gelegenheit, und zog faſt zu gleicher Zeit den Fitzwater, Mountfort, Thwaits, Wilhelm Danbery, Robert Ratclif, Thomas Creſſenor und Thomas Aſtwood

wood ein. Alle dieſe wurden wegen Hochverraths belangt, überwieſen und verurtheilt. Mountfort, Ratcliff, und Danbery wurden ſogleich hingerichtet; die übrigen erhielten Begnädigung. Noch aber war der vornehmſte Verbrecher zu beſtrafen, deſſen Stand als Oberkammerherr und deſſen Verbindung mit vielen der Angeſehenſten im Königreiche ihn von der Strafe zu befreien ſchienen. Zu dem Ende erhielt Clifford Anweiſung, heimlich nach England zu kommen, und den Stanley in Perſon zu verklagen. Das that er, dem Scheine nach zum Erſtaunen aller der Abweſenden. Heinrich ſtellte ſich, als nähme er dieſe Nachricht als falſch und unglaublich auf. Da aber Clifford auf ſeiner Klage beſtand, ward Stanley eingezogen, und kurz darauf vor dem geheimen Rathe verhört. Da er ſeine Verſchuldung nur zu deutlich erwieſen fand, ſuchte er ſie nicht zu verbergen, weil er vermuthete, ein offenherziges Bekenntniß könnte zu deren Vergütung dienen, oder ſeine ehemaligen Dienſte würden ihm Begnädigung und Sicherheit verſchaffen. Darin irrte er ſich aber. Nach ſechs Wochen, während welcher Zeit der König ſich ſtellte, als ob er wegen ſeines Verhaltens bei ſich zu Rathe gienge, ward er vor Gericht gebracht, verurtheilt, und kurz darauf, im Jahre 1494 enthauptet. Seine ganze Regierung hindurch

 ſchien

ſchien der König einen Unterſchied zwiſchen dem Verbrechen derer zu machen, die ſich wider ihn verſchworen hatten. Wenn ein Verſchworner wegen gewiſſenhafter Befolgung eines Grundſatzes oder aus Liebe zu dem Hauſe York die Waffen ergriff, ward er gemeiniglich begnädigt. Hatte ihn aber Liebe zur Veränderung oder Ungehorſam zu dem Verſuche verleitet, ſo konnte er ſicher gewärtig ſeyn, nach der äußerſten Strenge des Geſetzes behandelt zu werden.

Perkin verſucht in England zu landen im Jahre 1495.

Indem es ſolchergeſtalt den Anhängern Perkins in England fehlſchlug, verſuchte er ſelbſt eine Landung in Kent. Die daſigen Edelleute traten zuſammen, um ihm Widerſtand zu thun. Ihre Abſicht war, ihn durch Erbietungen des Beiſtandes an das Ufer zu locken, und alsdann gefangen zu nehmen. Allein der behutſame junge Menſch bemerkte in ihren Bewegungen mehr Ordnung und Regelmäßigkeit, als man bei neugeworbenen Truppen vermuthen konnte, und wollte ſich nicht ihren Händen anvertrauen. Sie fielen alſo ſein Gefolge an, das an das Ufer gekommen war, und nahmen 150 davon gefangen. Dieſe wurden verhört, verurtheilt, und alle auf Befehl des

Kö-

Königs hingerichtet, der beſchloſſen hatte, keine Gelindigkeit gegen Leute von ſo verzweifelten Glücksumſtänden zu gebrauchen.

Der König von Schottland nimmt ſich ſeiner im Jahre 1495 an.

Da der junge Abenteurer ſeine Hoffnung bei dieſem Verſuche vereitelt fand, begab er ſich nach Schottland, um da ſein Glück zu verſuchen. Es ſchien daſelbſt größer zu ſeyn, als in England. Der König dieſes Landes, Jacob der vierte, nahm ihn mit großer Aufrichtigkeit auf, ward verführt, das Märchen von ſeiner Geburt und ſeinen Abenteuern zu glauben, und trieb ſein Vertrauen ſo weit, daß er ihm ſeine nahe Muhme, die Lady Katharme Gordon, des Grafen von Huutley Tochter, ein junges Frauenzimmer von beſonderer Schönheit ſowohl als Tugend, zur Gemahlin gab. Mit dieſen Gunſtbezeigungen nicht zufrieden, beſchloß er noch, einen Verſuch zu thun, ihn auf den engliſchen Thron zu ſetzen. Es ward natürlicherweiſe erwartet, ſobald Perkin in dieſem Königreiche erſchiene, würden alle Freunde des Hauſes York zu ſeinem Vortheile auftreten. In dieſer Vermuthung rückte der König von Schottland im Jahre 1496 mit einer zahlreichen Armee in England ein,

 und

und rufte den Abenteurer aus, wohin er nur kam. Allein Perkings Anſprüche waren nunmehr wegen ihrer wiederholten Fehlſchlagung ſelbſt in den Augen des Pöbels veraltet; ſo daß ſich wider alle Erwartung Niemand fand, der ſie unterſtützen wollte. Da es ihm darin fehlſchlug, gieng er wieder im Jahre 1497 nach Edinburg zurück, und hatte da ſo lange ſeinen Aufenthalt, bis er, als ein Friedensvergleich zwiſchen beiden Königreichen geſchloſſen ward, genöthigt war, Schottland zu räumen, und einen neuen Beſchützer aufzuſuchen.

Aufſtand in Cornwall im Jahre 1497.

Heinrich war über Perkings Einfall nicht sehr bekümmert, weil er einſah, er würde ihm zum Vorwande dienen, neue Hilfsgelder vom Parlemente zu fordern, die ihm daſſelbe, wie er wußte, willig zuſprechen würde. Die Zuſtimmung ward in der That leicht genug erhalten; aber nicht ſo leicht fand er es, das Geld einzutreiben. Die Einwohner von Cornwall weigerten ſich zuerſt, Steuern zur Sicherheit der nördlichen Gegenden des Königreichs beizutragen, die ſo weit von ihnen entlegen waren. Ihr Mißvergnügen ward noch mehr durch den Michael Joſeph, einen Hufſchmide

zu

zu Bodmin, angefeuert, der ſchon lange der Wortführer des Volks geweſen war. Mit ihm verband ſich Thomas Flammock, ein Rechtsgelehrter. Unter dieſer beider Anführung zogen die Rebellen durch die Grafſchaft Davon, und kamen in die Grafſchaft Somerſet. Hier ſchlug ſich zu ihnen Lord Audley, ein Großer aus einem alten Hauſe, wegen ſeines Betragens beim Volke beliebt, aber eitel, ehrgeizig und unruhig von Gemüthsart. Von ihm angeführt drohten ſie den königlichen Einnehmern den Untergang, und rückten eilig gegen London, ohne jedoch unterwegs Verwüſtung anzurichten. Zuletzt, als ſie auf ihrem Zuge keine Aufmunterung noch Verſtärkung erhielten, ſchlugen ſie ihr Lager bei Eltham, unweit von London auf. Heinrich, deſſen Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit unbeweglich war, hatte bereits einige Zeit vorher eine Armee wider die Schottländer aufgebracht. Dieſe ließ er ſüdwarts rücken, um dem Aufruhre der Leute aus Cornwall abzuwehren. Bei andern Gelegenheiten war es bei ihm gewöhnlich, eilig zur Entſcheidung zu kommen, und er pflegte immer zu ſagen, es verlangte ihn nur die Rebellen zu ſehen. Da ſich aber die gegenwärtigen alles Unfugs enthalten hatten, verſchob er ſeinen Angriff einige Zeit, bis daß ihn zuletzt in Jahre 1497 Lord Dauben͏y anfieng, der

ſie nach einiger Gegenwehr trennte und in die Flucht ſchlug. Ihre Anführer, Lord Audley, Flammock und Joſeph, wurden gefangen genommen und hingerichtet. Die übrigen aber, 16,000 an der Zahl, ließ man ohne weitere Strafe aus einander gehen.

Erneuerung deſſelben im Jahre 1497.

Der unruhige Perkin, nachdem er aus Schottland war entlaſſen worden, und bei den Flandrern, die nunmehr mit England in Frieden leben wollte, ſehr kaltſinnige Aufnahme gefunden hatte, beſchloß, in ſeiner Widerſetzlichkeit vom neuen fortzufahren, und nahm abermals ſeine Zuflucht in die Wildniſſe und ſumpfigen Oerter Irlands. Da er jedoch ein müſſiges Leben nicht vertragen konnte, hielt er Berathſchlagung mit ſeinen Begleitern, Herne, Skelton und Aſtley, drei verunglückten Kaufleuten, und beſchloß auf ihr Einrathen, zu verſuchen, wie die Leute in Cornwall gegen ihn geſinnt wären, deren Mißvergnügen des Königs letztere Gelindigkeit nur noch hatte vermehren helfen. Es war ein ungeſtümer Haufe Volks, zu roh, als daß es hätte Dankbarkeit empfinden ſollen. Er ſchrieb bei ſeiner Rückkehr des Königs Gnade der Furcht zu, und brachte ſeine Landsleu-

te

te auf die Meinung, das ganze Königreich wäre bereit, Aufſtand zu erregen, und ſich ihrer Sache anzunehmen. Dieſem Vorgeben zu folge beſchloſſen ſie, den Perkin holen zu laſſen, um ihn zu ihrem Oberhaupte aufzuwerfen.

Perkin fällt im Jahre 1498, in England ein.

Sobald er unter ihnen zu Bodmin in Cornwall erſchien, lief der Pöbel, an der Zahl 3000 Mann, ſeinen Fahnen zu. Stolz auf dieſen Schein des Erfolgs nahm er zum erſten male den Titel Richards des vierten, Königs in England, an; und damit er den Muth ſeiner Anhänger nicht ermatten ließe, führte er ſie vor die Thore von Exeter. Da er fand, daß ihm die Einwohner den Eintritt hartnäckig verweigerten, und mit keinem Geſchütze verſehen war, um ſich ihn mit Gewalt zu verſchaffen, beſchloß er, ſo lange davor liegen zu bleiben, bis er hinlängliche Truppen beiſammen hätte, um im Königreiche weiter zu rücken.

Als mittlerweile Heinrich von ſeiner Landung und ſeinen Anſchlägen Nachricht erhielt, bezeigte er ſich ſehr froh bei der Gelegenheit, und ſagte, nun würde er doch das Vergnügen haben, eine Perſon zu ſprechen, die er

ſchon

ſchon lange zu ſehen gewünſcht hätte. Alle Hofleute, welchen Perkins verzweifelter Zuſtand und der allgemeine Verdacht auf ihre eigene Treue bekannt war, machte ſich fertig, dem Könige mit großer Munterkeit beizuſtehen. Die Lords Daubeny und Broke, der Graf von Devonſhire, und der Herzog von Buckingham erſchienen alle an der Spitze ihrer Truppen, und ſchienen begierig nach einer Gelegenheit zu ſeyn, ihre Herzhaftigkeit und Treue zu zeigen.

Er wird im Jahre 1498 geſchlagen.

Da Perkin dieſe großen Zurüſtungen vernahm, hob er die Belagerung von Exeter auf, und zog ſich nach Taunton zurück. Seine Anhänger waren damals 7000 ſtark, und ſchienen willig, ſeine Sache zu verfechten. Allein es fehlte ihm an Herze. Anſtatt ſie in das Feld zu führen, verließ er ſie heimlich, und flüchtete in das Kloſter Beaulieu im neuen Walde. Seine elenden Anhänger, die nun der Barmherzigkeit des Königs überlaſſen waren, fanden ihn noch immer zur Begnädigung geneigt, und außer einigen wenigen von den Rädelsführern ward keiner am Leben geſtraft. Die Lady Katharine Gordon, Perkins Frau, fiel in des Siegers Hände,

de, und er begegnete ihr mit aller der Gelindigkeit, die ihrem Geſchlechte und Stande gebührte. Sie erhielt eine ehrenvolle Stelle nahe um die Perſon der Königin, und einen Gehalt, den ſie bis an ihren Tod genoß.

Und gefangen geſetzt.

Allein die Art, auf welche Perkin ſelbſt zu behandeln war, ſchien zweifelhafter. Anfangs gaben einige den Rath, er ſollte mit Gewalt aus der Freiſtatt, wohin er geflüchtet hatte, weggeholt, und öffentlich andern zum Beiſpiel hingerichtet werden. Heinrich aber glaubte, gelindere Mittel würden eben ſo viel ausrichten. Er ſchickte daher Leute ab, dem Perkin mit Verſprechung der Begnädigung zuzureden, daß er ſich ſelbſt der Gerechtigkeit überliefern, und alle Umſtände ſeines Betrugs deutlich bekennen ſollte. Da nun ſeine Angelegenheiten in völlig verzweifeltem Zuſtande waren, nahm er ohne Bedenken des Königs Erbieten an, und gieng aus der Freiſtatt weg. Weil ihn Heinrich gern ſehen wollte, ward er nach Hofe gebracht, und in einer Art von ſpöttiſchem Triumphe, mitten unter der Aushöhnung und Beſchimpfung des Pöbels, die er mit der edelſten Gelaſſenheit ertrug; durch die Straßen zu London geführt.

Darauf ward er genöthigt, ein Bekenntniß ſeines vorigen Lebens und Verhaltens zu unterzeichnen, welches abgedruckt, und durch das ganze Land ausgeſtreuet ward. Es war jedoch ſo mangelhaft und widerſprechend aufgeſetzt, daß es, anſtatt den vorgeblichen Betrug zu erklären, ihn noch zweifelhafter, als vorher ließ; daher denn dieſes jungen Menſchen eigentliche Anſprüche noch bis dieſen Tag eine ſtreitige Materie für die Gelehrten ſind.

Seine Ränke im Tower.

Ob ihm nun aber gleich das Leben geſchenkt wurde, ward er doch im Verhafte behalten, und es wurden Leute beſtellt, auf ſeine Aufführung Achtung zu geben. Allein die Einſperrung war ihm unerträglich, er entkam ſeinen Gefangenwärtern, flüchtete in das Kloſter Shyne, und überlieferte ſich in die Hände des daſigen Priors. Er ward abermals überredet, ſich der Barmherzigkeit des Königs anzuvertrauen. Um ihn aber in recht verächtlichen Zuſtand zu bringen, ward er zu Weſtminſter und Cheapſide in den Stock geſchloſſen, und genöthigt, an beiden Oertern das Geſtändniß, das er vorher in ſeinem Namen öffentlich bekannt gemacht hatte, laut abzu-

zuleſen. Von dieſem verächtlichen Orte ward er in den Tower gebracht, wo man glaubte, die Feſtigkeit ſeines Gefängniſſes würde hinlänglich ſeyn, ſeine unruhige geſchäftigte Gemüthsart zurück zu halten. Allein nichts konnte die ihm zur Fertigkeit gewordne Unruhe bändigen. Er hatte ſich die Vertraulichkeit von vier Dienern des Aufſehers des Towers zu erwerben gewußt, und gelangte (J. 1499.) durch ihre Hilfe zu einem Umgange mit dem unglücklichen Grafen von Warwick, der dort ſeit vielen Jahren eingeſperrt, und in einem Stande völliger Unwiſſenheit gehalten ward. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ward dem Perkin dieſe Gemeinſchaft mit ihm durch Nachſicht des Königs verſtattet, welcher hoffte, ſein unternehmender Geiſt und ſeine einnehmende Liſt würde den einfältigen Warwick in irgend einen Anſchlag verwickeln, der ihm einen Vorwand verſchaffte, ihnen beiden an das Leben zu kommen. Und ſo ergieng es auch. Perkin ſpielte Ränke mit den Dienern, die, wie erzählt wird, einig wurden, ihren Herrn zu ermorden, und ſich dadurch der Thore des Towers zu verſichern, da dann die Gefangnen davon gehen, und ſich in irgend eine ſichre Gegend des Königreichs begeben könnten.

Er

Er und der Graf von Warwick werden hingerichtet, im Jahre 1499.

Damit die Gefahr deſto näher und dringender ſchiene, ſo daß dadurch die Schritte, welche Heinrich thun wollte, gerechtfertigt würden, ward zu gleicher Zeit ein andrer Aufruhr in Kent angefangen, wo ein junger Mann, Rudolph Wilford, der Sohn eines Schuſters, unter der Anführung Patricks, eines Auguſtinermönchs, der in ſeinen Predigten das Volk ermahnte, die Waffen zu ſeinem Vortheile zu ergreifen, den Graf von Warwick vorſtellte. Dieſer Mönch, den des Königs Aufpaſſer als ein Werkzeug gebraucht hatten, ward nebſt ſeinem Lehrlinge eingezogen. Wilford ward ohne Umſtände aufgehängt; der Lehrmeiſter aber erhielt Begnädigung. Das war das Vorſpiel des Schickſals Perkins und des Grafen von Warwick. Der erſte ward zu Weſtminſter gerichtet, durch die Ausſage der Bedienten im Tower überwieſen, und nebſt Johann Walther, Bürgermeiſter zu Corke, der ſeiner Sache bei allen ſeinen abwechſelnden Glücksumſtänden ſtandhaft angehangen hatte, zu Tyburn aufgehängt. Blewet und Aſtwood, zween der gedachten Diener, hatten gleiches Schickſal. Sechs andere aber, die als Mitſchuldige bei dieſer Verſchwö-

ſchwörung waren verurtheilt worden, erhielten Begnädigung.

Wenige Tage nach Perkins Hinrichtung ward der unglückliche Graf von Warwick vom Oberhauſe verhört, des Hochverraths überwieſen, und, da er ſich ſelbſt für ſchuldig bekannte, auf dem Tower-hill enthauptet. Mit ihm erloſch die letzte männliche Linie des Hauſes Plantagenet. Das traurige Ende dieſes unſchuldigen jungen Herrn, und das Schickſal Perkins, der, ungeachtet alles des Anſcheins wider ihn, von denjenigen unter der Nazion, die ohne Vorurtheil waren, für den wahren Sohn Eduards gehalten ward, erfüllte das ganze Königreich mit ſolchem Abſcheue vor der Regierung des Königs Heinrich, daß er, um den Haß von ſich abzuwälzen, genöthigt war, die Schuld auf ſeinen Bundsgenoſſen, Ferdinanden von Arragonien, zu ſchieben, der, wie er ſagte, Bedenken getragen hätte, mit ſeinem Hauſe in Verbindung zu treten, ſo lange noch ein Prinz aus dem von York am Leben bliebe.

Heinrichs Friedfertigkeit.

Bis daher hatte es unter dieſer Regierung weiter nichts gegeben, als Verſchwörungen, Verräthereien, Empörungen, Betrü-

gereien und Hinrichtungen; und es iſt wahr-ſcheinlich, daß Heinrichs Strenge von der be-ſtändigen Unruhe, darin ſie ihn erhielten, her-kam. Das iſt gewiß, daß niemals ein Fürſt den Frieden mehr liebte, als er; und ein groſ-ſer Theil der Abneigung ſeiner Unterthanen entſtand aus ſeinen Bemühungen, ihr Ver-langen nach Krieg zurückzuhalten. Der ge-wöhnliche Eingang aller ſeiner Verträge war der, „als Chriſtus in die Welt kam, ward „Friede geſungen; und als er aus der Welt „gieng, ward ihr der Friede vermacht.“ Er hatte keinen Ehrgeiz, ſeine Macht auf andre Art auszudehnen, als durch Verträge und Weisheit. Durch dieſe machte er ſich ſeinen Nachbarn furchtbarer, als ſeine Vorgänger durch ihre Siege. Sie wurden ihren eignen Unterthanen fürchterlich; ihn fürchteten vor-nämlich mitbuhleriſche Könige.

Seine Staatsklugheit.

Er hatte beſtändig zwei Stücke zum Au-genmerke; das eine war, den hohen Adel und die Geiſtlichkeit niederzudrücken, das and-re, das gemeine Volk zu erheben, und menſch-licher zu machen. Aus dem Ehrgeize und un-ruhigem Sinne der erſtern, dem unglücklichen Zuſtand und der Leichtgläubigkeit des letztern,

hat-

hatten alle Unruhen unter den vorigen Regierungen ihren Urſprung entlehnt. Zu den Zeiten des Lehnweſens beſaß jeder vom hohen Adel eine gewiſſe Anzahl Unterthanen, über die er unumſchränkte Gewalt hatte; daher konnte er ſie, ſobald er im geringſten mißvergnügt ward, dahin bringen, ihm bei ſeinem Aufruhre oder Ungehorſame beizutreten. Heinrich erwog daher weislich, wenn man dieſen kleinen Tyrannen die Macht gäbe, ihre Ländereien zu verkaufen, welche vor ſeiner Zeit nicht veräuſſert werden durften, ſo würde dadurch ihre Gewalt ſehr geſchwächt werden. Zu dem Ende wirkte er eine Parlementsverordnung aus, die dem hohen Adel die Macht zuſprach, ſeine Landgüter zu verkaufen; ein Geſetz, das den Gemeinen ſehr gefiel, und auch den Standesperſonen nicht zuwider war, weil ſie dadurch ein Mittel in ihre Gewalt bekamen, ihren Geſchmack an Verſchwendung und ihrer Gläubiger Forderungen zu befriedigen. Das Uibel traf blos ihre Nachkommenſchaft. Sie dachten jedoch zu wenig nach, als das ein ſo entferntes Unglück ſie hätte rühren ſollen.

Sein nächſtes Vorhaben war, zu verhindern, daß ſie nicht viele hundert der von ihnen abhängigen in ihre Livrei kleiden möchten, welche ſolchergeſtalt im Dienſte ihres Herrn, wie die Soldaten einer ſtehenden Ar-

mee, gehalten wurden, um auf jeden Befehl ihres Anführers bereit zu ſeyn. Durch eine unter dieſer Regierung ergangne Verordnung ward bei ſchwerer Strafe Niemandem, aus dem Hausgeſinde, verſtattet, Livrei zu tragen; und über dieſem Geſetze ward genau gehalten. Als der König einmal dem Grafen von Oxford einen Beſuch gab, ward er von ihm mit aller erſinnlichen Gaſtfreiheit und Pracht bewirthet. Indem er gehen wollte, ſah er auf beiden Seiten eine große Anzahl Leute in koſtbarer Livrei aufgeſtellt, um ihm, dem Anſehen nach, Ehre zu erweiſen. Der König wunderte ſich über die große Anzahl von Bedienten, wofür er ſie verſtellterweiſe anſah, und fragte den Lord Oxford, ob er denn ſo viele Hausbedienten hielte. Der Graf, der nicht die Abſicht der Frage einſah, gab zur Antwort, es wären blos Leute, die er im Solde hielte, um ihm bei dergleichen Gelegenheiten Ehre zu machen. Der König trat darüber zurück, und ſagte, „bei meiner „Treue, Mylord, für Ihre gute Bewirthung „danke ich Ihnen; aber das darf ich nicht zu„geben, daß die Geſetze vor meinem Ange„ſichte übertreten werden. Mein oberſter An„wald muß mit Ihnen ſprechen.“ Der Graf ſoll für dieſes Vergehen eine Strafe von nicht weniger als 15,000 Mark haben erlegen müſſen.

Wir

Wir haben bereits in tauſend Fällen geſehen, was für ein verkehrter Gebrauch von den Klöſtern und andern gottesdienſtlichen Oertern gemacht wurde, indem eine Menge Verbrecher daſelbſt Freiſtatt und Schutz fanden. Dieſe Freiheit maßte ſich die Geiſtlichkeit als ihr ungezweifeltes Recht an; und dieſe Plätze von vorgeblicher Heiligkeit waren nun der Aufenthalt von Mördern, Räubern und Verſchwornen geworden. Hexen und Zauberer waren die einzigen Leute, denen es unterſagt war, ſich die von dieſen heiligen Oertern verſchaffte Sicherheit zu Nutze zu machen; diejenigen Leute alſo, deren Verbrechen blos erdichtet waren, waren allein von der Wohlthat der Freiſtatt ausgeſchloſſen. Heinrich wandte alle ſein Anſehen beim Pabſte an, es dahin zu bringen, daß die Freiſtätte aufgehoben würden; konnte aber nicht durchdringen. Alles, was er erhalten konnte, war dieſes, wenn Diebe, Mörder oder Ränber, die als Mitgenoſſen einer Freiſtatt niedergeſchrieben wären, heraus giengen, neue Verbrechen verübten, und ſich wieder hinein begäben, ſo könnten ſie in ſolchen Fällen vom Heiligthume weggenommen, und der Gerechtigkeit überantwortet werden.

Heinrich war nicht ſäumig, des Pabſts Macht einzuſchränken, eben indem er den

größten Gehorſam gegen ſeine Befehle und die tiefſte Ehrerbietung für die Geiſtlichkeit zu erkennen gab. Der Pabſt ward einmal durch ſeine verſtellte Ergebenheit gegen die Kirche ſo ſehr betrogen, daß er ihn ſogar im Jahre 1500 einlud, die Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Landes vom neuen anzufangen. Heinrichs Antwort iſt anmerkungswürdig. Er verſicherte den Pabſt, kein Fürſt in der Chriſtenheit könnte begieriger ſeyn, einen ſo ruhmvollen und nothwendigen Kreuzzug zu unternehmen. Da aber ſein Gebiet ſehr weit von Conſtantinopel entfernt läge, ſo würde es beſſer ſeyn, ſich um den Beiſtand der Könige in Frankreich und Spanien zu bewerben; er wollte ihnen alsdann ſelbſt zu Hilfe ziehen, ſobald alle Streitigkeiten zwiſchen den chriſtlichen Fürſten beigelegt ſeyn würden. Das war zugleich eine höfliche Weigerung, und ſeitwärts ein Vorwurf.

Indem er ſolchergeſtalt ſeine Macht anwandte, der Groſſen und Geiſtlichen Einfluß zu ſchwächen, bedient er ſich zugleich jedes Mittels, die Vorrechte des Volks zu erweitern. Unter den vorigen Regierungen mußte es ſicher darunter leiden, wenn es unglücklich war, auf welcher Seite es auch fechten mochte. Dieſes trieb bei einem bürgerlichen Kriege jede Partei zur Verzweiflung, weil keine

Hoff-

Hoffnung der Begnadigung übrig war; daher man dann ein ſchreckliches Blutvergieſſen erfolgen ſah. Er wirkte alſo eine Parlementsverordnung aus, es ſollte Niemand deswegen belangt oder beſtraft werden, daß er dem zu der Zeit lebenden Könige, oder der im wirklichen Beſitze des Throns wäre, beigeſtanden hätte. Durch dieſes vortreffliche Geſetz ward das Verlangen nach bürgerlichem Kriege im Zaume gehalten, weil natürlicherweiſe viele die Waffen zur Vertheidigung desjenigen Theils ergreifen würden, bei welchem ſie im Fall einer Niederlage gewiß waren, daß ſie nichts verlören, daher denn die gröſsre Anzahl dienen würde, den Muth zur Empörung zu benehmen. Solchergeſtalt ward das gemeine Volk nicht mehr von ſeinen Obern im laſterhaften Müſſiggange erhalten, und genöthigt, zu ſeinem Unterhalte arbeitſam zu werden. Die Standesperſonen, anſtatt mit einander an der Anzahl und Kühnheit ihres Gefolgs zu wetteifern, erlangten nach und nach eine geſittetere Art von Nacheiferung, und ſuchten ſich durch die Pracht und Zierlichkeit ihres Aufzugs, ihrer Häuſer und Tafeln hervorzuthun. Wirklich giengen des Königs gröſste Bemühungen auf Beförderung der Handelſchaft, weil daraus natürlicherweiſe ein Hang zur Freiheit un-

unter dem Volke entſtand, und es von aller Abhängigkeit, außer den Geſetzen und dem Könige, losgemacht wurde. Vor dieſem groſſen Zeitpunkte verdankten alle Städte in England ihren Urſprung einer ſtarken Feſtung in der Nachbarſchaft, in der gemeiniglich ein mächtiger Großer ſeinen Sitz hatte. Dieſe waren zugleich Feſtungen zum Schutze und Gefängniſſe für alle Arten von Miſſethätern. In einer ſolchen Feſtung ſtand gemeiniglich ein Beſatzung in den Waffen, die mit Lebensmitteln verſorgt war, und blos von des Groſſen Erhaltung und Beiſtande abhieng. Zu dieſen Oertern des Schutzes hielten ſich natürlicherweiſe die Handwerker, Verkäufer der Lebensmittel und Kramer, und ließen ſich in deren Nachbarſchaft nieder, um den Herrn und ſeine Leute mit allen Nothwendigkeiten, die ſie nur verlangen würden, zu verſorgen. Auch die benachbarten Pächter und Landleute bauten ihre Häuſer dahin, um Schutz vor den zahlreichen Räuberbanden zu finden, die Robertsmänner hießen, und ſich des Tags in Wäldern verſtecken, des Nachts aber das offne Land anfielen. Heinrich ſuchte die Städte von einer ſolchen Nachbarſchaft wegzubringen, indem er die Einwohner zu einer Lage einlug; die bequemer für den Handel war.

Er

Er ſuchte den Einwohnern durch ſein eignes Beiſpiel Sparſamkeit und richtige Bezahlung ihrer Schulden zu lehren; und übergieng kein einzigesmal die Rechte der Kaufleute bei ſeinen Verträgen mit fremden Fürſten.

Sein Geiz.

Es darf jedoch nicht verſchwiegen werden, daß er durch langes Nachdenken über die aus Beziehung entſpringenden Vortheile des Geldes zuletzt die Fertigkeit an ſich nahm, es als ſchätzbar an ſich ſelbſt zu betrachten. Nach der Maße als er älter ward, ſchien ſein Geiz über ſeine Ehrſucht die Oberhand zu gewinnen, und die Mittel, die er zu Vermehrung ſeiner Schätze ergriff, können von ſeinen eifrigſten Bewunderern nicht gerechtfertigt werden. Er hatte zween Miniſter gefunden, Empſom und Dudley, die vollkommen geſchickt waren, ſeinen geizigen Abſichten Vorſchub zu thun. Sie waren beide Rechtsgelehrte. Der erſte war von niedriger Herkunft, groben Sitten, und unverſöhnlicher Gemüthsart; der andre von beßrer Herkunft und beſſern Sitten, aber eben ſo ſtrenge und unbeugſam. Es war ihre Gewohnheit, ſolche Perſonen, die ſie zu unterdrücken gedachten, zu verklagen und ins Gefängniß zu ſetzen, aus dem ſie ſelten an-

 ders

ders loskamen, als durch Erlegung ſchwerer Geldſtrafen, welches man Milderungen und gütliche Vergleiche nennte. Nach und nach, als ſie in der Unterdrückung immer mehr verhärtet wurden, ſetzten ſie ſelbſt die Förmlichkeiten des Geſetzes bei Seite, thaten kurz und gut den Ausſpruch über die Eigenthumsgüter der Unterthanen, und zogen ſie für den königlichen Schatz ein. Die vornehmſten von dieſen Miniſtern gebrauchten Werkzeuge der Unterdrückung waren die Strafgeſetze, die, ohne auf Stand und geleiſtete Dienſte zu ſehen, wider alle und jede nach der Strenge vollſtreckt wurden.

Vermählung des Prinzen von Wallis im Jahr 1501.

Solchergeſtalt ward der letztere Theil der Regierung dieſes geſchäftigen Monarchen auf Anſchläge gewandt, die Macht der Krone zu ſtärken, Geld aufzuhäufen, und des Volk ſeines zu vervielfältigen. Er hatte um dieſe Zeit das Vergnügen, eine Vermählung zwiſchen Arthurn, Prinzen von Wallis, und der Infantin Katharine von Spanien, wegen deren ſeit ſieben Jahren Unterhandlung gepflogen worden war, zu Stande zu bringen. Sie ſchlug jedoch am Ende unglücklich aus. Wenige Monate darauf 1502. den 2. April

ward

ward der junge Prinz krank, und ſtarb zu großem Bedauern der ganzen Nazion. Die Prinzeſſin aber ward kurz darauf genöthigt, ſeinen zweiten Sohn Heinrich zu heirathen, der an ſeines Bruders Stelle zum Prinzen von Wallis ernannt ward. Der Prinz ſelbſt ſetzte ſich ſo ſehr dawider, als ſich nur ein junger Herr von zwölf Jahren widerſetzen kann. Da aber der König auf ſeinem Entſchluſſe beſtand, ward die Heirath auf päbſtliche Vergünſtigung kurz hernach gefeiert.

Beſuch des Erzherzogs Philipps.

Die Pracht dieſes Beilagers ward bald darauf durch die zufällige Ankunft Philipps, Erzherzogs von Oeſterreich, mit ſeiner Gemahlin Johanne von Caſtilien, verdunkelt. Sie hatten ſich zur Winterszeit nach Spanien eingeſchifft, um ſich die Einladung des Volks dieſes Landes zu Nutze zu machen, das ihnen den ſpaniſchen Thron angeboten hatte. Da ihnen jedoch auf ihrer Fahrt ein heftiger Sturm aufſtieß, mußten ſie, im Jahre 1506, in den Hafen Weymouth einlaufen, wo ſie Sir Johann Trenchard, ein angeſehener Edelmann in der Grafſchaft Dorſet, mit Ehrenbezeugungen aufnahm. Als

der

der König bald darauf ihre Ankunft vernahm, ſchickte er eilig den Grafen Arundel ab, ihnen Glück zu wünſchen, daß ſie ſicher davon gekommen waren, und ihnen zu melden, daß er ſie in kurzem ſelbſt zu beſuchen gedächte. Philipp wußte, daß dieſes nur ein höfliches Mittel war, ihn aufzuhalten. Um alſo keine Zeit zu verlieren, beſchloß er, ſeinem Beſuche zuvor zu kommen, und ſich mit ihm zu Windſor zu beſprechen. Heinrich empfieng ihn mit aller erſinnlichen Pracht und anſcheinenden Aufrichtigkeit, war aber entſchloſſen, ſich für den Aufwand ſeiner Aufzüge durch Vortheile bezahlt zu machen, die weſentlicher zu ſeinem und der Nazion Nutzen gereichen würden. Es war vor einigen Jahren im Jahre 1503, eine Verſchwörung wider ihn vom Grafen von Suffolk angefangen worden, wegen deren Sir Jacob Tyrrel und Sir Jacob Windham verurtheilt und hingerichtet worden waren, Suffolk aber, der Haupturheber, hatte die Flucht in die Niederlande genommen, und bei Philippen Schutz gefunden. Nunmehr ward er auf Heinrichs Erſuchen ausgeliefert, nach England gebracht, und in den Tower geſetzt. Es ward auch zwiſchen beiden Fürſten ein Handlungsvergleich verabredet, der damals England zu größtem Nutzen gereichte, und

noch

noch bis dieſen Tag die Grundlage aller andern Handlungsverträge abgiebt.

Heinrichs Tod im Jahr 1509.

Nachdem ſolchergeſtalt Heinrich England durch ſeine Bemühungen in großer Maße geſitteter gemacht, ſeine Unterthanen ihre Abgaben ohne Zwang bezahlen, die Großen eine geſetzmäßige Unterwürfigkeit bekennen, die Geſetze allein Strafen austheilen, die Städte von den Mächtigen unabhängig zu werden anfangen, die Handlung jeden Tag zunehmen, den Parteigeiſt erlöſchen, und Ausländer entweder England fürchten oder deſſen Bündniß ſuchen geſehen hatte, begann er die Annäherung ſeines Endes wahrzunehmen. Er beſchloß denn, ſich mit dem Himmel auszuſöhnen, und durch Austheilung von Allmoſen, Stiftung von Ordenshäuſern, und Verwilligung allgemeiner Begnädigung für alle ſeine Unterthanen, die Vergehungen ſeiner Regierung wieder gut zu machen. In dieſen Geſinnungen ſtarb er, als ihm das Podagra in den Magen getreten war, im Alter von 52, nach einer Regierung von 23 Jahren. Seit den Zeiten Alfrieds hatte England keinen ſolchen König geſehen. Er machte ſeine Unterthanen mächtig und glück-

glücklich, und brachte eine größre Verände-
rung in den Sitten des Volks hervor, als
man in einer ſo kurzen Zeit zu bewerkſtel-
ligen für möglich hätte halten ſollen. Wenn
er einen Fehler hatte, der mit Tadel be-
legt zu werden verdient, ſo war es der,
daß, nachdem er ſeine Regierung mit Haus-
hältigkeit angefangen hatte, je älter er ward,
ſeine Begierden ihren Gegenſtand zu ver-
wechſeln, und für den Gebrauch des Gel-
des das Vergnügen es aufzuhäufen zu wäh-
len ſchienen. Man muß ihm dieſes jedoch
verzeihen, weil er blos für das gemeine
Weſen ſparte, indem damals die königliche
Kammer der einzige Schatz des Staats war,
und man nach Maßgabe der Einkünfte des
Königs vom gemeinen Weſen ſagen konnte,
daß es reich oder arm wäre.

Damaliges Wachsthum der Schifahrt.

Um dieſe Zeit ſchien ganz Europa ſo-
wohl als England ſich aus der langen Schlaf-
ſucht zu ermuntern, in der es über 1200 Jahre
geweſen war. Frankreich, Spanien, Por-
tugal und Schweden hatten vortreffliche Kö-
nige, die den aufkommenden Künſten Auf-
munterung und Schutz verliehen, und die
Mittel der Glückſeligkeit ausbreiteten. Die

Por-

Portugieſen ſegelten unter dem Vaſquez von Gama um das Vorgebirge der guten Hoffnung; und die Spanier hatten unter Anführung Columbs die neue Welt oder America entdeckt. Es geſchah durch bloßen Zufall, daß nicht auch Heinrich beträchtlichen Antheil an dieſen großen Entdeckungen zur See hatte. Denn Columb, nachdem er von den Höfen Portugal und Spanien mehrmals abgewieſen worden war, ſchickte ſeinen Bruder Bartholomäus nach England, um ſeine Entwürfe dem Könige zu erklären, und ſeinen Schutz zu deren Ausführung zu erbitten. Heinrich lud den Columb nach England ein. Sein Bruder aber ward auf dem Rückwege von Seeräubern gefangen genommen, und auf ſeiner Reiſe aufgehalten. Mittlerweile gelang es dem Columb bei Iſabellen von Caſtilien, und er bewerkſtelligte ſein Unternehmen glücklich. Heinrich ließ ſich durch Fehlſchlagung dieſes Vorhabens nicht abſchrecken. Er rüſtete den Sebaſtian Cabot, einen zu Briſtol wohnenden Venezianer, aus, und ſchickte ihn im Jahre 1498 weſtwärts zu Aufſuchung neuer Länder. Dieſer Abenteurer entdeckte das feſte Land von Nordamerica, darauf ſegelte er ſüdwärts längs an der Küſte hin, entdeckte Newfoundland und andre Gegenden, gieng aber zurück, ohne eine

Pflanz=

Pflanzſtadt anzulegen. Kurz darauf wandte der König 14000 Pfund auf Erbauung eines Schiffs, das er den großen Heinrich nannte. Das war, eigentlich zu reden, das erſte Schiff von der engliſchen Flotte. Denn wenn vor derſelben Zeit der König eine Flotte brauchte, hatte er kein anders Mittel, als Schiffe von den Kaufleuten zu dingen.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Nach dem Siege bei Bosworth, rief Heinrichs Heer ihn ſogleich zum Könige aus. Aber um den königlichen Titel geſetzmäßig anzunehmen, wurde eine Parlementsakte erfordert. Er blieb alſo etwas zweifelhaft, ob er dieſe erwarten ſollte, oder nicht. Er konnte ſich auf dreierlei Anſprüche berufen. — Zuerſt hatte er ein Recht an die Krone, als ein Abkömmling des Hauſes Lancaſter. Doch dagegen konnte eingewandt werden, daß Heinrich der vierte, der dieſe Familie zuerſt auf den Thron erhoben hatte, keinen deutlichen Grund ſeines Anſpruchs anzugeben wußte; daß der erſte von der ſomerſetſchen Linie, aus welcher Heinrich abſtammte, in keiner rechtmäßigen Ehe war geboren worden; endlich, daß Heinrichs Mutter, von welcher er ſein ganzes Recht herleitete, noch am Leben war,

und

und ihm in der Ordnung der Nachfolge offenbar vorgieng. — Zweitens konnte er ſein Recht auf die Vermählung mit Eduards des vierten Tochter Eliſabeth, der Erbin des Hauſes York, gründen, zu welcher er ſich verbindlich gemacht hatte. That er aber dieſes, ſo erhielt er die Krone nur nach dem Rechte ſeiner Gemahlin; ſeine Gewalt wurde auch dadurch ſehr eingeſchränkt: und wäre die Königin vor ihm ohne Kinder geſtorben, ſo hätte er den Thron ihrer folgenden Schweſter überlaſſen müſſen. — Der dritte Grund, auf den ſich Heinrich ſtützen konnte, ward das Recht der Eroberung, durch ſeinen Sieg über Richarden. Allein da dieſer ſelbſt ein unrechtmäßiger Beſitzer geweſen war, und es größtentheils Engländer waren, die Heinrichen dabei unterſtützt hatten: ſo konnte dieſes eigentlich keine Eroberung von England heißen. Eine Forderung von dieſer Art würde auch für eine Zernichtung aller Rechte und Freiheiten der Nazion angeſehen worden ſeyn. Daher entſchloß ſich Heinrich ſich der Rechte des Hauſes Lancaſter zwar zu bedienen; ſich aber zugleich in Beſitz des Throns zu ſetzen, ohne erſt ſeine Anſprüche dem Parlement zu unterwerfen. Beſitz durch Geſchicklichkeit und Muth unterſtützt, iſt oft ungemein glücklich ausgeſchlagen.

Er wurde zu London ſehr wohl aufgenommen, weil man mit Recht hoffte, das Ende der bürgerlichen Kriege ſey nun da. Doch hielt er ſeinen Einzug in einem zugemachten Wagen. Weil er einmal einige Worte hatte fallen laſſen, er möchte wohl die Erbin von Bretagne heirathen, (zumal da er mit Eduards des vierten Wittwe, wegen ihrer Gefälligkeit gegen Richard den dritten ſehr unzufrieden war,) das daraus entſtandene Gerücht aber den Engländern Mißvergnügen verurſachte: erneuerte er ſein Verſprechen, die Prinzeſſin Eliſabeth zur Gemahlin zu nehmen, feierlich. Noch ehe das Parlement zuſammen kam, ließ er ſich krönen, damit daſſelbe nichts zu thun übrig fände, als ſeine Beſitznehmung des Throns zu beſtätigen. Zugleich errichtete er eine beſtändige königliche Leibwache von 50 Bogenſchützen.

In die Parlementsakte, welche noch am Ende des Jahrs 1485 dem König die Krone beſtätigte, wurden die Worte geſetzt, die kaiſerliche Krone von England ſollte dem Könige und ſeiner Nachkommenſchaft verbleiben. Des Hauſes York wurde darin gar nicht gedacht. In einer Bulle aber Innocenz des achten vom Jahre 1486 ließ Heinrich alle ſeine bisher gedachten Rechte einrücken. Aber ſelbſt der Umſtand, daß er dieſe Bulle verlangte,

zeig-

zeigte an; daß er ſeinem Rechte nicht ſo ſehr viel zutraute.

Erſt im Anfange des Jahrs 1486 vollzog der König ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Eliſabeth: ſo unrichtig iſt es, was der Verfaſſer ſagt, daß dieſes des Königs erſte Sorge bei ſeiner Thronbeſteigung geweſen ſey. Das Parlement hatte ihn ſogar vorher erſtlich darum bitten müſſen. Heinrich haßte nämlich und fürchtete das Haus York beſtändig. Dieſes kam theils von der alten Erbitterung dieſes und des Hauſes Lancaſter gegen einander her, die durch ſo viele Gewaltthätigkeiten unterhalten worden war; theils daher, weil das Recht beider Häuſer an die Krone nicht völlig entſchieden war, und das ſeinige hauptſächlich nur von ſeinem Siege Stärke bekam. Daher behandelte er die Anhänger dieſes Hauſes während ſeiner ganzen Regierung als Feinde, die er unterdrücken müßte; aber eben dadurch machte er ſie zu ſeinen wirklichen Feinden, und lehrte ſie die Schwäche ſeines Rechts an die Krone genauer unterſuchen und entdecken.

Freilich vereinigte er endlich die beiden Roſen, wie man die beiden erſtgedachten Häuſer nannte, durch ſeine Vermählung völlig. Daher, und auch wegen ſeiner Ergebenheit gegen das Haus York, bezeugte das Volk

ſo große Freude über dieſe Begebenheit, noch größere als über Heinrichs Thronbeſteigung. Allein im Grunde hob er die Parteilichkeit beider Häuſer nicht auf, und wurde vielmehr nur das Oberhaupt der Partei von Lancaſter. Ihn verdroß daher auch die gedachte Freude des Volks: und er bezeigte ſich ſtets kaltſinnig und mürriſch gegen ſeine Gemahlin, weil es das Anſehen hatte, als wenn die Engländer ſein Recht an die Krone von ihr herführten. Er ließ ſie eben deswegen erſt zwei Jahre darauf krönen. Sie aber, eine liebenswürtige, gefällige und tugenthafte Prinzeſſin, verdiente dieſe Begegnung nicht.

Heinrich machte den Doktor Morton nicht erſt, wie der Verfaſſer mit Humen erzählt, zum Biſchof von Ely: er war dieſes ſchon unter der vorigen Regierung geweſen, bei welcher auch ſeiner gedacht worden iſt, als eines um Heinrichen ſehr verdienten Mannes. Aber in der Folge wurde er Erzbiſchof von Canterbury, Großkanzler, erſter Miniſter und Kardinal; Fox hingegen erhielt das Bisthum Wincheſter, das reichſte in England. Urſewick, ein Kaplan des Königs, wurde nebſt dieſen beiden Prälaten auch in Staatsangelegenheiten ſtark gebraucht.

Lord Lovel, der ſich wider Heinrichen empörte, war ein Günſtling Richards III. ge-

wes

weſen. Der König befand ſich, als der Aufruhr ausbrach, zu York, wo er wenig geliebt wurde, und konnte kaum 3000 ſchlecht bewaffnete Soldaten zuſammenbringen. Dieſes war die Urſache, warum er dem Herzoge von Bedford, ſeinem Oheim, gebot, eine Schlacht vors erſte zu vermeiden, und eine Begnädigung anzubieten. Dieſe erſte kurze Empörung war, wie alle folgende unter dieſer Regierung, eine Wirkung von des Königs eigenmächtiger Thronbeſteigung, und ſeinem Haſſe gegen das Haus York.

Der letzte hatte ſich gleich nach der Schlacht bei Bosworth dadurch gezeigt, daß er den Grafen von Warwick, den noch einzigen männlichen Abkömmling des Hauſes York, in den Tower hatte bringen laſſen, nachdem ſchon Richard der dritte, ſein Oheim, denſelben in einer Art von Gefangenſchaft gehalten hatte. Man ſtreuete ſogar aus, Heinrich ſey geſonnen, den jungen Prinzen zu ermorden: auch verbreitete ſich das Gerücht der jüngere Sohn Eduards IV. ſey noch am Leben. Auf dieſes letztere bauete der Pfarrer Simon, und gab Anfangs den Beckerſohn vor Eduards Prinzen aus. Da aber gleich darauf ein anderes Gerücht entſtand, der Graf von Warwick habe ſich aus dem Tower gerettet, traf Simon die gedachte

Aenderung in ſeinem betrügeriſchen Kunſtgriffe. — Daß der Betrug in Irland ſo gut von Statten gieng, kam inſonderheit von dem geliebten Andenken des Herzogs von Clarence her, der in dieſem Lande Statthalter geweſen war. Der Graf von Kildare, damaliger Statthalter daſelbſt, ſcheint nicht ſo wohl aus bloßer Leichtgläubigkeit, ſondern wie andere dortige Große, aus Abneigung gegen den König, ſich des Betrügers angenommen zu haben.

Die Beſchuldigung gegen die Schwiegermutter des Königs, als wenn ſie an dieſer Empörung Antheil hätte, iſt ſchwerlich genugſam erwieſen worden; ob ſie gleich wegen der ſchlechten Belohnung für ihren dem Könige geleiſteten großen Dienſt, und wegen der üblen Begegnung, die ihre Tochter von ihm erdultete, ſehr mißvergnügt gegen ihn ſeyn mochte. Heinrich betrachtete ſie aber freilich als das Haupt des ihm ſo verhaßten Hauſes York, und wollte ſie daher in Sicherheit bringen, da er in einem entfernten Lande Krieg zu führen im Begriff war, ja die Empörung ſich auch in England ausbreiten konnte. Der Vorwand unterdeſſen, der von ihrem Betragen gegen Richard den dritten hergenommen wurde, war ſehr

ſchlecht

ſchlecht ausgeſonnen: denn Kraft deſſelben konnten viele tauſend Engländer gefangen geſetzt werden.

Der Graf von Lincoln, der unter andern engliſchen Großen Simnels Empörung unterſtützte, war ein Sohn des Herzogs von Suffolk, und der älteſten Schweſter Eduards des vierten. Richard III. hatte ihn zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, und Heinrichs Geſinnungen gegen die Anhänger des Hauſes York brachten ihn bei dieſer Gelegenheit deſto mehr in die Waffen, da er Simnels Betrug zwar merken konnte, aber zugleich ein Mittel gefunden zu haben glaubte, ſich ſelbſt, da jener leicht geſtürzt werden mußte, den Weg zum Throne zu bahnen. Margaretha von York, verwittwete Herzogin von Burgund, Schweſter Eduard des vierten, eine Feindin Heinrichs aus leicht begreiflichen Urſachen, gab dem Grafen, der ſich zu ihr begeben hatte, 2000 Mann deutſche Soldaten zu Hilfe. Er brachte außerdem noch in Irland und England ungefähr 6000 Mann auf: und der König ſetzte ihm gegen 12,000 entgegen. Nach dem Siege ſtrafte der König viele, die an der Empörung ſollten Antheil genommen haben, oder vielmehr nur, die ein günſtiges Gerücht von den Aufrührern

ausgeſtreut hatten, ſehr hart und eigennützig an ihren Vermögen.

In Schottland regierte noch immer Jacob der dritte, und hatte ſich vom neuen bei ſeinen Großen verhaßt gemacht. Er mußte ſich endlich in das Schloß zu Edimburg retten, und ſchickte aus demſelben Geſandte an England, Frankreich und den Pabſt, um ſich Hilfe zu erbitten. Heinrich hätte ſich bei dieſer Gelegenheit Schottland unterwürfig machen können; allein da er allem Anſehen nach einſah, daß ein kriegeriſches Volk zwar bei ſeinen innerlichen Trennungen überwältigt, aber ohne beſtändige Kriegsmacht, die damals in England unbekannt war, nicht im Gehorſam erhalten werden könne, unterließ er es. Hingegen ſuchte er ſich nach ſeinem Scharfſinn dieſer Veranlaſſung zu bedienen, um die verwittwete Königin und zwo ihrer Töchter los zu werden, indem er mit dem Könige von Schottland im Jahre 1487 einen Vergleich traf, daß er die erſtere, ſein älteſter Sohn aber, und der Marquis von Ormond die beiden andern zur Gemahlin nehmen ſollte. Doch Jakob beſtätigte den Vergleich nicht. Er kam im Jahre 1488 in einer Schlacht gegen ſeine Großen ums Leben, die ſeinen Sohn genöthigt hatten, ſie anzuführen. Dieſer

ſer wurde darauf König unter dem Namen Jacob der vierte.

Bei den Angelegenheiten von Bretagne verfuhr Heinrich nicht mit ſeiner übrigen Klugheit; oder vielmehr dieſe mußte ſeiner Geldbegierde weichen. Er merkte ſpät die Abſicht Karls des achten, Königs von Frankreich, das Herzogthum Bretagne mit ſeiner Krone zu vereinigen, glaubte auch, daß das Herzogthum mächtig genug wäre, um ſich gegen Frankreich zu vertheidigen, und das inſonderheit ſeine Unterhandlung zum Beſten deſſelben Karln gewiß hindern würde, ſich deſſelben zu bemächtigen. Aber er brachte ſeine Vermittelung zu einer Zeit an, (im Jahre 1487) da die Franzoſen ſchon beinahe ganz Bretagne bis auf Nantes im Beſitz hatten, wo der Herzog eingeſchloſſen war, und den König an die Wohlthaten erinnern ließ, die er in Bretagne genoſſen hatte, auch ihm den geringen Nutzen ſeiner Vermittelung bei einer für England ſo wichtigen Sache vorſtellen ließ. Doch Heinrich blieb bei ſeiner Meinung; zumal da die Franzoſen die Belagerung von Nantes hatten aufheben müſſen. Wider ſeinen Willen führte Lord Woodville, Oheim der Königin, 400 Mann Bretagne zu Hilfe. Er erreichte ſeine Hauptabſicht; indem ihm das Parlement eine anſehn=

ähnliche Geldhilfe verwilligte, um dem Herzoge von Bretagne mit dem Waffen beizuſtehen. Er fuhr aber blos in Unterhandlungen fort, und verſchlimmerte ſogar des Herzogs Zuſtand, indem er im Jahre 1488 einen anderthalbjährigen Stillſtand mit Frankreich ſchloß. Bald darauf erlitt der Herzog eine gänzliche Niederlage, und ſtarb wenige Zeit darauf.

Heinrich ſtellte ſich nun deſto eifriger, ſeine hinterlaſſne Tochter, die Herzogin Anna, zu unterſtützen, ſchloß auch mit ihr im Jahre 1489 den Vergleich zu Redon, durch welchen er ihr 6000 Mann Hilfsvölker mit der Bedingung zu ſenden verſprach, daß ſie im November des gedachten Jahres nach England zurück kehren, alle Koſten für dieſelben ihm erſtattet, und zu deſſen Verſicherung ihm zween feſte Plätze übergeben werden ſollten. Geld zu erlangen war dabei ſeine vornehmſte Abſicht; ob er gleich zugleich Karln durch dieſe Anſtalten von einem fernern Angriffe auf Bretagne zurück halten wollte, ohne eben Krieg zu führen. Die 6000 Engländer kamen wirklich im Jahre 1489 nach Bretagne; kehrten aber bald in ihr Vaterland zurück: und da Karl ſich ſehr friedfertig ſtellte, auch die Vermählung der Herzogin mit dem Erzherzog Maximilian geſchloſſen wurde,

drang

drang Heinrich bei ihr nur auf die Erſtattung ſeiner Koſten, und hielt ſie übrigens gegen Frankreich geſichert. Er ſchloß zwar im Jahre 1490 verſchiedne Bündniſſe wider Frankreich, unter andern mit den ſpaniſchen Fürſten Ferdinand und Iſabelle; aber mit ſolchen Bedingungen, daß ſie keine große Wirkung thun konnten, und nur Karln beunruhigen ſollten.

Dieſer wußte ſeiner Seits Heinrichen mit Friedensvorſchlägen und Unterhandlungen aufzuhalten, bis er im Jahre 1491 die Herzogin nöthigte, ihn zum Gemahl anzunehmen. Als ſie ſchon in Rennes von Karln belagert war, bat ſie den König von England dringend um Hilfe. Dieſer aber nützte die Begebenheit blos dazu, daß er unter dem Vorwande, Frankreich zu bekriegen, eine Kommiſſion zu Erhebung einer ſogenannten benevolence, oder eines freiwilligen Geſchenks von dem Volke feſtſetzte: einer willkührlichen Auflage, die durch ein Geſetz Richard III. war abgeſchafft worden. Sie hieß eine freie Bewilligung; und wurde doch durch Drohungen und Erpreſſungen erhoben. Beſonders traf ſie die Handelsleute. Der Erzbiſchof und Kanzler Morton gab den Kommiſſarien Anweiſung durch einen Schluß, welchen man des Kanzlers Gabel oder Krücke nannte. Zu

denen, welche ſparſam lebten, ſagten ſie, ihre gute Haushaltung müſſe ſie nothwendig bereichert haben: und zu denen, welche ſich prächtig aufführten, ihre Ausgaben zeigten ihren Reichthum an.

Hierauf verſammlete Heinrich ſein Parlement, und erlangte von demſelben, weil er nichts geringers als die Wiedereroberung von Frankreich zur Abſicht zu haben vorgab, anſehnliche Hilfsgelder. Alles aber war ſo angelegt daß er ſich den Schein eines großen Ernſtes geben, und immer mehr Geld, auch von dem franzöſiſchen Hofe, dem er zeitig ſeine Neigung zum Frieden eröffnet hatte, erhalten konnte. Er landete alſo im Oktober 1492. zu Calais mit 25,000 Mann zu Fuſſe, und 1600 Reitern, fieng auch an, Boulogne zu belagern. Bald darauf erſchienen Geſandte von ſeinen Bundesgenoſſen, Maximilian und Ferdinand, mit der Nachricht, daß ſie nicht mit ihm gemeinſchaftlich in Frankreich einfallen könnten. Dadurch wurde ſein Heer ſchon auf den nahen Frieden vorbereitet. Er veranſtaltete darauf, daß eine Anzahl der vornehmſten Kriegsbedienten, denen er die vorläufigen Artikel, welche ihm Frankreich ſollte angetragen haben, vorlegte, riethen, er möchte in Friedensunterhandlungen treten. Ihre Gründe waren, die ſpäte Jahreszeit,

die Verlaſſung von ſeinen Bundsgenoſſen, und andre Schwierigkeiten. Die Unterhandlung wurde auch angefangen: und da beide Theile ſchon heimlich einig waren, kam der Friede zu Etaples noch im Jahre 1492 zu Stande. Karl blieb zu Tours, und ſchien ſich um Heinrichs Einfall wenig zu bekümmern. Daß jener ſich ſo willig zeigte, dieſen mit Gelde zu befriedigen, kam von ſeinem Entwurfe zu einem Feldzuge nach Neapel her.

Freilich bereicherte ſich Heinrich auf dieſe Art, wie der Verfaſſer ſeiner Geſchichte, der Kanzler Baco ſagt, (Hiſt. Regni Regis Henr. VII. p. 59. Lond. 1638. fol.) an ſeinem Volke durch den Krieg, und an ſeinen Feinden durch den Frieden; ungefähr, ſetzt ebenderſelbe hinzu, wie ein kluger Kaufmann, der ſo wohl aus den ausgeführten als aus den eingeführten Waaren ſeinen Nutzen zieht. Es wurden ihm für die Schuld, welche die nunmehrige Königin von Frankreich an ihn zu zahlen hatte, 620,000 Kronen, imgleichen fünf Termine des Jahrgeldes von 50,000 Kronen, welche Ludwig der eilfte an Eduard den vierten zu zahlen verſprochen hatte. bewilligt. Allein im Grunde war der Friede für Heinrichen ſchimpflich, indem er Bretagne, einen wichtigen Bundsgenoſſen Englands, das er allein

und

und ſehr leicht retten konnte, ſeiner Geldliebe zu gefallen, Frankreich aufopferte.

Der Aufſtand, welcher ſich im Jahre 1488 im Norden von England erhob, wurde theils durch die Anhänger des Hauſes York, welche das Volk anſtifteten, erregt, theils durch die Härte, mit welcher der Graf von Northumberland den Willen des Königs wegen Erhebung der Taxe von neuem erkärte, angefeuert.

Daß Perkins Betrug in England ſelbſt ſo vielen Beifall fand, dazu trug Heinrichs unrühmliches Betragen wegen Bretagne, und ſeine Feindſchaft gegen das Haus York, am meiſten bei. Unter den Verſchwornen wider ihn befanden ſich ſelbſt Anhänger des Hauſes Lancaſter, die er aber nicht belohnt hatte. — Heinrich ließ zween noch lebende Mörder des Herzogs von York einziehen, und ihr Bekenntniß über die Ermordung deſſelben bekannt machen. Es blieben aber dabei Zweifel übrig. — Als er die Entdeckung wegen Perkins Herkunft gemacht hatte; verlangte er im Jahre 1494 von dem Erzherzoge Philipp, daß er ihm denſelben ausliefern ſollte; der Staatsrath aber des unmündigen Prinzen gab zur Antwort, das Gebiet der Herzogin von Burgund gehöre ihr mit der höchſten Gewalt und der Erzherzog könne alſo darein keine

Ein-

Eingriffe thun. Aus Verdruß über dieſe Antwort verjagte Heinrich alle Unterthanen deſſelben aus England, und hob alle Handlung mit den Niederlanden auf. Philipp that eben dieſes in Anſehung Englands. — Zu Stanleys Hinrichtung trugen auch ſeine groſſen Reichthümer, und beſonders die Worte vieles bei, welche er in Anſehung Perkins geſagt haben ſollte: wenn derſelbe wirklich Eduards des vierten Sohn wäre, ſo würde er die Waffen gegen ihn nicht ergreifen, Worte, die den König auf der empfindlichſten Seite, nämlich an den Rechten ſeines Hauſes, angriffen. Aus Stanleys Schickſal, der, wie man nun merkte, immer mit Kundſchaftern des Königs umgeben geweſen war, entſtand ein allgemeines Schrecken und Mißtrauen gegen den König; eben dadurch aber wurden heimliche Bewegungen zur Empörung deſto mehr erſtickt. Groſſe Geldſtrafen kamen hinzu, mit welchen verdächtige Perſonen belegt wurden.

Heinrich ſorgte auch beſonders für die Ruhe von Irland, weil Perkin daſelbſt viele Anhänger hatte. Er ſchickte im Jahre 1494 den Richter Eduard Poinings mit einer ſehr ausgebreiteten Gewalt dahin. Dieſer ſtellte nicht allein ſcharfe Unterſuchungen daſelbſt an, und ſandte den Gr. von Kildare gefangen nach England, den Heinrich gleichwohl begnädigte, ſon-

ſondern hielt auch ein Parlement, in welchem er die merkwürdigſte Verordnung zu Stande brachte, die noch immer Poinings Statut genannt wird, und den Grund von dem Anſehen der engliſchen Regierung in Irland abgiebt. Durch dieſelbe wurden alle vorige engliſche Geſetze in Irland gültig gemacht: und es ſollte keine Bill in das irländiſche Parlement gebracht werden; wenn ſie nicht vorher die Beſtätigung des engliſchen Staatsrathes erhalten hätte. Das letztere verlangten die irländiſchen Gemeinen ſelbſt, um von der Tyrannei ihrer Großen befreiet zu werden.

Die Herzogin von Burgund wollte endlich die Geſinnungen der Engländer für das Haus York durch eine Landung des Perkin erforſchen. Heinrich war eben in Yorkſhire, und ſeine Entfernung von der Küſte Kent ſchien daher jenem Entwurfe ſehr günſtig zu ſeyn. Allein man glaubte nachmals, er habe dieſe Reiſe vorſetzlich gethan, um den Perkin in die Falle zu locken. Da dieſer beinahe lauter Ausländer mit ſich brachte, vereinigten ſich der Adel und das Volk deſto mehr wider ihn. Er gieng darauf nach Irland über; wo er aber nunmehr nichts ausrichtete. Daher nahm er ſeine Zuflucht nach Schottland, wo er durch die Fürſprache des Kaiſers Maximilian, und des Königs von Frankreich, eine gute Auf-

nahm

nahme fand; zumal da England und Schottland immer in Eiferſucht gegen einander ſtunden. Da aber der König von Schottland Northumberland ſehr verwüſtete, wurde dieſer Verſuch deſto verhaßter; obgleich Perkin den König, ſeinen Bundsgenoſſen, öffentlich bat, ſeiner Unterthanen zu ſchonen. Jacob der vierte zog im Jahre 1497 noch einmal nach England, wurde aber bald darauf in ſeinem Reiche ſelbſt von den Engländern angegriffen. Dieſes veranlaßte einen ſiebenjährigen Stillſtand mit ihnen: und den Perkin ließ Jacob mit ſeiner Frau ſicher nach Irland bringen.

Die ungewöhnliche Art, mit welcher Heinrich den Aufrührern aus Cornwall begegnete, indem er ſie bis London vorrücken ließ, rührte auch davon her, weil er ſah, daß ſie gar keine Verſtärkung erhielten, und weil er ſie, ſo weit als möglich, von ihrem Vaterlande entfernen wollte. Er traf endlich ſolche Anſtalten, daß ihm keiner derſelben entwiſchen konnte. Es waren ihrer nur ſechs- nicht ſechszehntauſend, wie der Verfaſſer ſagt.

Nachdem der König den Aufruhr des Perkin bei Exeter völlig gedämpft hatte, ſchenkte er zwar den meiſten ſeiner Anhänger das Leben; beraubte ſie aber faſt gänzlich ihres Vermögens. — Daß die Ausſage Perkins ſo mangelhaft befunden wurde; haben einige da-

von hergeleitet, weil Heinrich durch Unterdrückung vieler Umſtände, des Kaiſers, der Könige von Frankreich und Schottland, ſo wie noch mehrerer Fürſten, welche in dieſe Angelegenheit verwickelt waren, ſchonen wollen. — Einige neuere engliſche Geſchichtſchreiber haben gezweifelt, ob Perkin ein Betrüger geweſen ſey. Die Hauptgründe, welche man ihnen entgegen ſetzen kann, hat Hume (Geſchichte von England, dritter Band, S. 51. Anm. 11) geſammelt, und es bleibt in der That dabei wenig zu fordern übrig. Schwerlich wird es auch der Verfaſſer beweiſen können, wenn er ſagt, daß diejenigen unter der Nazion, die ohne Vortheil waren, den Perkin für den wahren Sohn Eduards gehalten hätten. Allein das kann man zugeben, daß Heinrichs Betragen gegen das Haus York viele geneigt gemacht habe, den Perkin günſtiger zu betrachten. — Daß der König des letzten Verbindungen mit dem Grafen von Warwick ſelbſt befördert habe, war freilich eine Meinung, die ſich auf den allgemeinen Begriff gründete, den man ſich von ihm gemacht hatte; es fehlt ihr aber nicht an Wahrſcheinlichkeit.

Außer der von dem Verfaſſer angeführten Antwort, die Heinrich dem Pabſte Alexander VI. gab, ſetzte er noch hinzu, alle Streitigkeiten unter den chriſtlichen Mächten müßten

ten erſt beigelegt, und ihm müßten einige Seeplätze in Italien zu ſeiner Sicherheit uebergeben werden. Die Johanniter-Ritter zu Rhodus ſchöpften aus ſeiner Antwort einen ſolchen Begriff von ſeinem Eifer für einen Kreuzzug, daß ſie ihn zum Beſchützer ihres Ordens wählten.

Unter ſo vielen Fürſten, mit welchen Heinrich Bündniſſe oder Vergleiche zu ſchließen bemüht geweſen war, ſchätzte er die Verbindung mit keinem Fürſten höher, als mit dem Könige Ferdinand von Arragonien, der ſo berühmt wegen ſeiner Staatsklugheit, aber nicht ehrwürdig wegen der Mittel war, die er dabei anwandte. Zwiſchen ihnen beiden fand ſich auch viel Aehnlichkeit, indem ſie beide voll von Verſchlagenheit, Ränken und Entwürfen waren; glücklicherweiſe ſich auch in einer ſolchen Stellung befanden, daß niemals zwiſchen ihnen Gelegenheit zu einiger Eiferſucht entſtand. Daher kam auch die Vermählung der vierten Tochter Ferdinands mit Heinrichs älteſtem Prinzen.

Zugleich wurde auch im Jahre 1502 die Vermählung zwiſchen Heinrichs Tochter Margaretha und dem Könige von Schottland Jacob V. geſchloſſen, welche hundert Jahre darauf die Folge hatte: daß ein König von Schottland auch König von England wurde. Einer

von Heinrichs Staatsräthen hatte ihm dieſe zu beſorgende Folge vorgeſtellt, und daß alſo England dereinſt unter Schottlands Herrſchaft kommen dürfte. Allein der König antwortete darauf: „in dieſem Fall wird der Stärkere die Oberhand behalten, und Schottland „wird nur ein Anhang von England werden.“ Eine Prophezeihung, die auch eingetroffen iſt.

In den letzten Jahren ſeiner Regierung befand ſich Heinrich faſt in einer beſtändigen ungeſtörten Ruhe. Die Aufmerkſamkeit von Europa war damals erſtentheils auf Italien gerichtet; ſo wie ſchon lange Frankreichs Eroberungsentwurf von Neapel ihn von dieſer Seite in Sicherheit geſetzt hatte. Er war mit Spanien und Schottland genau verbunden; ſein beſtändiges Glück über ſeine einheimiſchen Feinde hatte das Volk zu gänzlicher Unterwerfung gebracht. Daher überließ er ſich um deſto mehr ſeiner herrſchenden Neigung, dem Geize. Er ſoll gegen 1800,000 Pfund Sterling an baarem Gelde beſeſſen haben: eine beinah unglaubliche Summe für Zeiten, da das Geld noch ſo ſelten war; und nach dem Verhältniß des damaligen engliſchen Geldes gegen das jetzige, beſaß er würklich daran über 2,750,000 Pfund. Er verwahrete dieſes Geld in Gewölbern ſeines Schloſſes Richmond, zu welchen er allein den Schlüſſel hatte.

te. Aber ſeine Mittel, Geld zu erpreſſen, wurden von ſeinen beiden Miniſtern, Epſom und Dudley zu einem ſo fürchterlichen Mißbrauche getrieben, daß ihm ſolches, er mag es völlig gewußt haben, oder nicht, immer zur Schande gereicht. Und doch herrſchte er ſo deſpotiſch, daß die Gemeinen den ſo verhaßten Dudley zu ihrem Sprecher wählten.

Uiberhaupt hatte er zwar eine ſeinem Reiche, und noch mehr ſeiner Familie ſehr nützliche, kluge und wohlzuſammenhängende, aber keine erhabene Denkungsart. Als Philipp König von Caſtilien, in England zu landen genöthigt worden war, und er ihn etliche Monate daſelbſt aufzuhalten wußte, um ſich dieſer Gelegenheit zu ſeinem Vortheil zu bedienen, ſagte Philipp zu ihm, auf ſein Verlangen ihm den Suffolk auszuliefern: „Meine Ehre leidet darunter, wenn ich dieſes thue, und auch die Ihrige: denn es wird das Anſehen haben, als wenn Sie mich als ihren Gefangnen behandelt hätten. Darauf gab Heinrich zur Antwort: Wenn es nur darauf ankömmt, ſo iſt die Sache geſchehen; denn ich nehme allen Verluſt von Ehre auf mich, damit die Ihrige unverletzt bleibe.“ Baco l. c. p. 130. Suffolk ſtammte von mütterlicher Seite aus dem Hauſe York her, war von dem Könige wegen eines Mor-

des begnädigt worden; hatte ſich aber doch vor den Richtern ſtellen müſſen. Dadurch hielt er ſich für beſchimpft, und fieng an, darauf zu denken, die Anſprüche ſeines Hauſes geltend zu machen. Heinrich entdeckte ſeine Geheimniſſe durch den Curſon, der ſich auf deſſen Befehl das Vertrauen des Grafen erworben hatte, und den der König, um das Spiel beſſer zu decken; nebſt dem Grafen öffentlich zu London, kraft der obengedachten päbſtlichen Bulle in den Bann thun ließ. — Weil der Handlungsvergleich, den Philipp mit Heinrichen zu ſchließen ſich genöthigt ſah, den Niederländern nachtheilig war, nannten ſie ihn den ſchlimmen Traktat, Intercurſus malus.

Heinrich war in ſeinen ſpätern Jahren geſonnen, Heinrich VI. den letzten aus dem Hauſe Lancaſter zu Rom heilig ſprechen zu laſſen. Aber nicht ſowohl die Schwierigkeit, die vermeinten Wunder deſſelben zu beweiſen, als vielmehr hauptſächlich die großen Koſten, welche dazu hätten aufgewandt werden müſſen, zogen ihn bald davon ab.

Man glaubte, daß Heinrich gerade zu rechter Zeit geſtorben ſey, und daß ſein nunmehriger einziger Sohn Heinrich, (nachdem der erſte Arthur, und der dritte Edmund vor ihm geſtorben waren) ſich ſonſt kraft der Rech-

te ſeiner Mutter, der Erbin des Hauſes York, in Beſitz des Thrones geſetzt haben würde. Ein ähnlicher Fall, auf welchen daher der König unruhig aufmerkſam war, hatte ſich im Jahre 1504 in Spanien ereignet, da Ferdinands Gemahlin Iſabella von Caſtilien geſtorben war, und darauf Iſabellens Tochter Johanna nebſt ihrem Gemahl, dem Erzherzoge Philipp Könige von Caſtilien wurden.

Die Gewalt der Könige von England iſt niemals ſo unumſchränkt geweſen, als unter Heinrich dem VII. Außer ſeinem perſönlichen Charakter, der muthig, geſchäftig, ſtreng, entſchloſſen, ſtandhaft und vorſichtig war; kam auch dieſes dazu, daß er den Thron nach langen bürgerlichen Kriegen beſtieg, die den ganzen großen Adel zu Grunde gerichtet hatten, der allein den Eingriffen des Königs in die Rechte des Volks ſich hätte widerſetzen können. Außerdem war auch die Nazion der einheimiſchen Unruhen ganz überdrüſſig, und bereit, ſich lieber ungerechten Bedrückungen zu unterwerfen, als jenes Elend noch einmal zu empfinden. Je mehr Empörungen wider ihn gedämpft wurden, deſto mehr ward ſeine Gewalt befeſtigt. Und da er ſeine Erhebung zum Throne einer Partei, und zwar der ſchwächern zu danken hatte, ſo ertrugen die,

denen er Aemter ertheilt hatte, da ſie ihr Glück ſeiner Gnade ſchuldig waren, ſeine Gewaltthätigkeit mit Gelaſſenheit, ungeachtet ſolches auf Unkoſten der Gerechtigkeit und der Freiheiten der Nazion geſchah.

Man hat ihn den Weiſen und den engliſchen Salomo genannt: mit welchem Rechte, hat ſeine Geſchichte lehren können. Baco ſelbſt ſagt von ihm (p. 135) er habe, wie der alte Salomo, ſein Volk mit Auflagen gedrückt. Es iſt richtig bemerkt worden, daß er das Gute, welches er ſeinem Volke erwies, mehr wegen ſeines eignen Vortheils, als aus Trieben für das gemeine Beſte, gethan hat. Er hatte etwas Angenehmes und Anſtändiges; bediente ſich aber dieſer Gabe niemals, als wenn er einen ſehr wichtigen Nutzen dadurch erhalten konnte. Die Gabe weit in die Zukunft zu ſehen, beſaß er nicht, und hatte mehr Geſchicklichkeit in der Erfindung von Mitteln, ſeine Fehltritte zu verbeſſern, als Beurtheilung, ſie zu vermeiden.

Ungeachtet Heinrich aus Liebe zum Gelde die Handlung zu befördern ſuchte; wurden doch unter ſeiner Regierung Geſetze genug gegeben, welche eine widrige Wirkung thun mußten. Doch hat er zuweilen den Kaufleuten Geld ohne Zinſen geliehen.

Er

Er hatte viel ähnliches mit Wilhelm dem Eroberer: wie dieſer, wollte er auch von ſeinen Unterthanen nicht geliebt, nur gefürchtet ſeyn. Sein ernſthaftes, nachdenkendes Anſehen, bei einem langen und hagern Geſichte, machte, daß man nicht ohne Furcht mit ihm redete. Gegen Ergötzlichkeiten war er ziemlich gleichgültig. Er las franzöſiſche Bücher; verſtand aber auch Lateiniſch. Man bewundert noch die prächtige von ihm errichtete Kapelle in der Kirche von Weſtminſter, die ſeinen Namen führt, und in welcher ſeine und ſeiner Nachfolger Gebeine ruhen. d)

d) Franc. Baconi. Baronis de Verulamio, Hiſtoria Regni Henrici VII. R. Angliae, in ejus Operum Moralium et Civilium Tomo I. p. 1-144. (Londin. 1638. fol.) ein zwar etwas lobredneriſches, ſonſt aber ſehr leſenswürdiges Werk, das auch mehrmals beſonders, und zuerſt engliſch, herausgekommen iſt. Buchanan l. c. p. 434. ſeq. 454. Rapin Hiſt. d'Anglet. T. IV. p. 381-524. Hume Geſchichte von England, dritter Band. S. 1. bis 68.

Folgende Urkunde zu Heinrichs VII. Regierung ſtehen in Du Mont Corps Diplom. T. III. P. II. Sein Stillſtand mit Schottland, vom Jahre 1486. p. 156 ſeq. ſein Handlungstraktat mit dem Herzoge Franz von Bretagne, vom Jahre 1486 p. 159. ſeq. ſein Bündniß mit dem römiſchen Könige Maximilian, vom Jahre 1488. p. 191 ſeq. ſein Vergleich mit Ferdinanden und Iſabella von Caſtilien, wegen der Vermählung ihrer Kinder, imgleichen wider Frankreich, vom

vom Jahre 1489. p. 219 ſeq. ſein Bündniß mit Anna, Herzogin von Bretagne, zu Redon im Jahre 1489 p. 224 ſeq. ſein Friedenstraktat mit Johann, Könige von Dänemark und Schweden, vom Jahre 1489. p. 239 ſeq. und eben derſelbe beſtätigt zu Kopenhagen im Jahre 1490. p. 244 ſeq. ſein Handlungstraktat mit der Republik Florenz im Jahre 1490 p. 247 ſeq. ſein Bündniß mit dem römiſchen Könige Maximilian wider Karln VIII. König von Frankreich, vom Jahre 1490. p. 254. ſeq. wozu noch gewiſſe Vergleichspunkte p. 256. ſeq. gehören; genauere Beſtimmung (Modificatio) ſeines Traktats mit Caſtilien, vom Jahre 1490. p. 260 ſeq. und p. 270 ſeq. ſein Stillſtand mit Schottland, vom Jahre 1492. p. 276. ſeq. der Friede von Etables im Jahre 1492. p 291. ſeq. wozu noch p. 296 gehört: ſein Handlungstraktat mit dem Erzherzoge Philipp von Oeſterreich, im Jahre 1495. p. 318 ſeq. und genauer abgedruckt p. 336. ſeq. ſein Schreiben, wodurch er dem italiäniſchen Bündniſſe vom Jahre 1496 beitritt p. 364 ſeq. ſein Friedens- und Handlungstraktat mit Karln VIII. Könige von Frankreich vom Jahre 197. p. 376 ſeq. ſein Handlungstraktat mit dem Erzherzoge Philipp, vom Jahre 1497 p. 379 ſeq. ſein Handlungs und Schiffahrtstraktat mit Ludwig XII. Könige von Frankreich, vom Jahre 1498. p. 401 ſeq. ſein Friedens und Handlungstraktat mit der Stadt Riga, vom Jahre 1498. p. 402 ſeq. ſein Handlungstraktat mit dem Erzherzoge Philipp, vom Jahre 1499. p. 409 ſeq. ſein Traktat wegen der Vermählung Arthurs, Prinzen von Wallis, im Jahre 1500. p. 414. ſeq.

In eben dieſem Werke, T. IV. P. I. ſteht Heinrichs Traktat mit Jakob IV. von Schottland, wegen der Vermählung ſeiner Tochter Margaretha mit demſelben, vom Jahre 1501. p. 19 ſeq. und von eben demſelben Jahre ſein Frie-

Friedens- und Freundſchaftstraktat mit dieſem Könige, p. 23 ſeq. ein gleicher Traktat mit dem Kaiſer Maximilian, vom Jahre 1502. p. 34. ein Traktat mit Ferdinanden von Arragonien, wegen der Vermählung deſſen Tochter mit dem Prinzen Heinrich, vom Jahre 1503 p. 38. ein Freundſchaftstraktat mit dem Herzoge Georg von Sachſen, Kaiſerl. und Reichs-Erbſtatthalter in Friesland, zu Dresden im Jahre 1505. p. 74. ein gleicher Traktat mit Philippen, Könige von Caſtilien, vom Jahre 1505. p. 76. der Handlungstraktat mit demſelben vom Jahre 1506. p. 82. endlich ſeine Traktate mit dem Kaiſer Maximilian, und deſſen Enkel, dem Erzherzoge Karl, wegen der Vermählung des letztern mit Heinrichs Tochter Maria, vom Jahre 1508. p. 93. 119. und zur Erhaltung ihrer Freundſchaft, vom Jahre 1508. p. 102.

Es verdient noch Johann Campbells Leben und Thaten der Admirale und andrer berühmter britanniſcher Seeleute, nebſt einer Geſchichte der Seemacht der Engländer, erſter Theil, (Leipzig, 1755. 4.) S. 188. ſq. hier empfohlen zu werden. Seine Geſchichte der engliſchen Seemacht fängt von den älteſten Zeiten der Britten an. Man findet hier unter andern S. 193 ſq. Johann Cabots Leben, von welchem und ſeinem Sohne Sebaſtian einige Engländer behaupten, ſie hätten früher als Columbus, nämlich ſchon im Jahre 1497, das feſte Land von America entdeckt, und dieſer Welttheil ſollte daher von ihnen Cabotiana oder Sebaſtiana genannt werden.

Heinrich der achte.

Heinrichs Thronbeſteigung im Jahre 1509.

Niemals kam ein Fürſt unter günſtigern Umſtänden auf den Thron, als Heinrich der achte, der nunmehr im achtzehnten Jahre ſeines Alters die Regierung des Königreichs übernahm. Sein kluger Vater hatte ihm einen friedlichen Thron, eine wohlverſehene Schatzkammer, und eine unbeſtrittne Regimentsfolge hinterlaſſen. Von väterlicher Seite machte er ſeinen Anſpruch vermöge des Hauſes Lancaſter, von mütterlicher vermöge des Hauſes York. Er ſtand in Freundſchaft mit allen Mächten von Europa, ſeine Unterthanen wurden täglich mächtiger und reicher, Handelſchaft und Künſte waren ſeit einiger Zeit in das Königreich eingeführt worden, und die Engländer ſchienen geneigt, ihnen günſtige Aufnahme zu geben. Der junge König ſelbſt war ſchön von Perſon, in zierlichen Leibesübungen geſchickt, offenherzig und edel von Miene, und ward von allen ſeinen Unterthanen geliebt. Der alte König, der

der ſelbſt ein Gelehrter war, hatte ihn in aller Gelehrſamkeit der Zeiten unterrichten laſſen; ſo daß er noch vor dem Alter von achtzehn Jahren in der Gottesgelehrheit ſtark bewandert war.

Abriß von ihm.

So günſtig aber dieſe Umſtände waren, zeigte doch Heinrich in kurzem, daß ſie nicht weit genug reichten, um einen guten Charakter zu bilden. Es waren bloße Gaben der Natur, oder Vorzüge, zu denen ihm der Fleiß ſeines Vaters verholfen hatte. Es fehlte ihm aber an den gründlichern Vorzügen, die er ſelbſt in ſich hätte bilden ſollen, einem guten Herzen und geſundem Verſtande. Die Gelehrſamkeit, die er beſaß, wenn ſie anders dieſes Namens werth war, diente blos, ſeinen Stolz anzufeuern, nicht aber, ſeine laſterhafte Neigungen in Schranken zu halten. Die Liebe ſeiner Unterthanen brach in Schmeichelei aus; und das war ein andrer Irrſtern, der ihn fehl führte. Sein großer Reichthum, anſtatt dem gemeinen Weſen Erleichterung zu verſchaffen, oder ſeine Macht zu vermehren, half blos zu ſeinen Ausſchweifungen, oder befriedigte die Raubſucht der Diener ſeiner Ergötzlichkeiten.

Ein

Ein Glück aber wäre es für ſeine Unterthanen geweſen, wenn ſeine Fehler dabei ſtehen geblieben wären. Aber er war überdies ein Tyrann. Die Menſchlichkeit empört ſich über ſeine Grauſamkeiten; und ſo glücklich auch einige ſeiner Anſtalten am Ende gelaufen ſeyn mögen, muß doch jeder rechtſchaffne Mann über ſeine Bewegungsgründe und die Mittel, die er zu deren Bewerkſtelligung brauchte, entrüſtet werden.

Er läßt ſeines Vaters Miniſter hinrichten.

Die erſte Handlung, welche zeigte, daß die gegenwärtige Regierung ſehr unterſchieden von der vorigen ſeyn würde, war die Beſtrafung Empſons und Dudleys, die dem Volke darum verhaßt waren, weil ſie die willigen Werkzeuge der Raubſucht des vorigen Königs geweſen waren. Sie wurden ſogleich vor den geheimen Rath geladen, um wegen ihres Verhaltens Rede und Antwort zu geben. Empſon führte zu ſeiner Vertheidigung an, weit entfernt, wegen ſeines bisherigen Verhaltens ſtrafwürdig zu ſeyn, wüßte er ſicher, daß ſeine Handlungen vielmehr Belohnung und Beifall verdienten. Ob nun wohl eine genaue Voll-

ſtreckung des Geſetzes das Verbrechen war, deſſen er und Dudley beſchuldigt wurden; dieſe Geſetze aber durch freiwillige Einſtimmung des Volks verfaßt worden waren, ſo wurden doch Empſon und Dudley, ungeachtet aller ihrer Verantwortungen, in den Tower geſchickt, und bald darauf vor Gerichte belangt. Da die genaue Verwaltung ihrer Pflicht in Vollſtreckung der Geſetze nicht wider ſie als ein Verbrechen angeführt werden konnte, wurden ſie, um dem Volke durch ihre Beſtrafung gefällig zu ſeyn, beſchuldigt, ſie hätten ſich in eine Verſchwörung wider den gegenwärtigen König eingelaſſen, und wären Willens geweſen, die Regimentsverwaltung mit Gewalt an ſich zu reißen. Nichts konnte unwahrſcheinlicher und ungegründeter ſeyn, als eine ſolche Anklage. Dem ungeachtet wurden die Geſchwornen von dem Vorurtheile des Volks ſo ſehr eingenommen, daß ſie den Ausſpruch wider ſie thaten: bald darauf wurden beide auf einen Befehl vom Könige hingerichtet.

Der Pabſt wiegelt ihn wider Frankreich auf.

Auf dieſe Anſtalt, die eine ungerechte Willfährigkeit gegen das Geſchrei des Volks verrieth, folgte eine andre der Nazion noch ſchäd-

ſchädlichere, obwohl dem gemeinen Volke angenehmere. Julius der zweite war damals Pabſt, und hatte ganz Europa mit ſeinen Ränken und ſeiner Ehrſucht erfüllt. Sein Unwille war vornämlich wider Ludwigen, König in Frankreich, gerichtet, der einige ſchäzbare Provinzen in Italien inne hatte, aus denen er ihn durch ſeine Ränke zu vertreiben hoffte. Zu dem Ende ſchloß er einen Vergleich mit Ferdinanden, König in Spanien, und Heinrich von England. Jedem von ihnen bot er ſolche Vortheile an, die am erſten das Anſehen hatten, daß ſie ihren Ehrgeiz anfeuern würden; wofern ſie Ludwigen jeder von ſeiner Seite anfallen wollten, da indeſſen er ſelbſt es über ſich nahm, ihm in Italien zu ſchaffen zu geben.

Heinrich der keine andern Bewegungsgründe hatte, als den Ruhm des Kriegszugs, und die Hoffnung, den Titel allerchriſtlichſter König zu bekommen, der, wie ihn der Pabſt verſicherte, in kurzem Ludwigen entriſſen, und ihm verliehen werden würde, unternahm es willig, des erſtern Sache zu verfechten. Sein Parlement ward zuſammenberufen, und ſprach ihm eben ſo willig Hilfsgelder zu einem Vorhaben zu, das der Pabſt ſo ſehr begünſtigte. Der Hang zu Ritterſchaft und auswärtigen

Ero-

Eroberungen war in England noch nicht gänzlich erloſchen; das Königreich Frankreich war noch immer ein Land, das die Engländer zu beſitzen wünſchten; um daher gegen ihre Wünſche gefällig zu ſeyn, brachte Heinrich das Gerücht aus, er gedächte um dieſe Krone zu fechten. Vergebens machte einer ſeiner alten klugen Räthe die Einwendung, Eroberungen auf dem feſten Lande würden nur das Königreich erſchöpfen, ohne es zu bereichern; England wäre wegen ſeiner Lage untüchtig, ein weit ausgebreitetes Gebiet zu beſitzen. Der junge König, der gegen alle Vorſtellungen taub war, und vor kriegeriſcher Hitze brannte, beſchloß im Jahre 1512, den Krieg zu unternehmen. Zuerſt ward der Marquis von Dorſet mit einer ſtarken Schaar Truppen hinüber nach Fontarabia geſchickt, den Kriegsverrichtungen Ferdinands behilflich zu ſeyn. Allein dieſer treuloſe, verſchlagne König hatte nicht die Abſicht, der Engländer Verſuche mit Nachdrucke zu unterſtützen. Sie mußten daher unverrichteter Sache zurück nach Hauſe gehen.

Einige Zeit darauf, im Jahre 1513, ward eine beträchtliche Flotte ausgerüſtet, den Feinden zur See Abbruch zu thun, und darüber Sir Eduard Howard geſetzt. Dieſer ſäuberte einige Zeit über den Kanal von der Feinde

 Schif-

Schiffen, gieng darauf vor Breſt, wo ihre Flotte lag, und forderte ſie zum Gefechte auf. Da die Franzoſen dem Feinde nicht gewachſen waren, beſchloſſen ſie, eine Verſtärkung abzuwarten, die ſie unter dem Prejeant von Lidoux aus dem mittelländiſchen Meere zu bekommen hofften. Allein der tapfre Howard nahm ſich vor, ihnen dieſe Hoffnung zu vereiteln. Als demnach Prejeant mit ſechs Galeeren erſchien, welche Zeit hatten, ihre Zuflucht hinter einige Batterien zu nehmen, die an ſeinen beiden Seiten auf Felſen angelegt waren, ruderte er kühn mit zwo Galeeren auf ihn zu, auf welche Fahrzeuge folgten, die mit angeſehenen Kriegsbefehlshabern beſetzt waren. Als er Prejeants Schiff erreicht hatte, legte er ſich ſogleich an daſſelbe, und ſprang an deſſen Bord über, in Begleitung des Carrez, eines ſpaniſchen Edelmanns, und 17 Engländer. Mittlerweile ward das Kabeltau, das beide Schiffe an einander befeſtigte, vom Feinde zerhauen, und der Admiral ſolchergeſtalt in der Franzoſen Händen gelaſſen. Da er aber noch immer fortfuhr, mit großer Tapferkeit zu fechten, ward er von ihnen mit Piken über Bord geſtoßen, und kam in der See um. Auf dieſes Unglück zog ſich die engliſche Flotte von Breſt zurück, und die franzöſiſche blieb einige Zeit Herr zur See.

Dieſe geringe Zurücktreibung diente blos, des Königs Hitze anzufeuern, ſich an den Feinden zu rächen. Bald darauf ſchickte er nach Calais 8000 Mann unter dem Grafen von Shrewsbury, denen in kurzem noch 6000 unter dem Lord Herbert folgten. Er machte ſich fertig, mit der Hauptarmee und dem Nachtrabe nachzukommen, und langte in Begleitung vieler engliſchen Großen zu Calais an. In kurzem bekam er einen Begleiter, der ihm noch mehr Ehre machte. Das war Niemand geringers als der deutſche Kaiſer Maximilian, der ſich dahin verglichen hatte, ihm mit 8000 Mann beizuſtehen. Da er aber nicht im Stande war, ſein Verſprechen zu halten, ſtieß er zur engliſchen Armee mit einigen deutſchen und flandriſchen Soldaten, welche nützlich waren, Heinrichs neu geworbnen Truppen ein Beiſpiel der Kriegszucht zu geben. Er trat ſogar ſelbſt in engliſche Dienſte, trug das St. Georgenkreuz, und empfieng als einer von Heinrichs Unterthanen und Hauptleuten einen Sold von 100 Kronen des Tags.

Da nunmehr Heinrich an der Spitze einer furchtbaren Armee von 50,000 Mann ſtand, vermuthete man, Frankreich müßte ein Schlachtopfer ſeines Ehrgeizes werden. Dieſes Königreich aber ward nicht von ihm allein be-

droht. Die Schweizer machten ſich auf einer andern Seite fertig, mit 25,000 Mann darin einzufallen; und Ferdinand von Arragonien, den keine Verträge binden konnten, wartete blos auf bequeme Gelegenheit, es an ſeiner Seite mit Vortheile anzugreifen. Niemals war die franzöſiſche Monarchie in einem ſo bedrängten Zuſtande. Doch die Fehler derer, die ſie angreifen, verſchafften ihr Sicherheit. Die Schweizer ſchloſſen einen Vergleich mit dem franzöſiſchen Feldherrn Tremouille, der ihnen alle verlangte Bedingungen verwilligte, weil er wohl wußte, daß ſein König ſie alle für ungültig erklären würde, indem er ihm keine Vollmacht zur Unterhandlung gegeben hatte. Ferdinand blieb noch immer ein ruhiger Zuſchauer, und erwartete vergebens, daß ſeine Bundsgenoſſen irgend ein wichtiges Unternehmen ausführen würden. Heinrich verderbte ſeine Zeit mit der Belagerung von Städten, die weder ſeine Eroberung ſicher ſtellen, noch ſeinen Ruf vermehren konnten.

Die Sporenſchlacht im Jahre 1513.

Die erſte davon war Terouanne, eine kleine Stadt an der Grenze der Picardie

die

die ihm über einen Monat zu ſchaffen machte, wiewohl ſich die Beſatzung kaum auf tauſend Mann belief. Da es den Belagerten nach einiger Zeit an Lebensmitteln fehlte, ward ein ſehr kühnes und verzweifeltes Unternehmen gewagt, um ſie zu verſorgen, welches auch glücklich ausſchlug. Ein franzöſiſcher Hauptmann, Fontrailles, führte 1800 Mann an, deren jeder einen Sack mit Schießpulver und zwei Viertheile Schinken hinter ſich führte. Mit dieſem kleinen Haufen that er unverſehens einen heftigen Einfall in das engliſche Lager, beſiegte allen Widerſtand, und rückte bis an den Stadtgraben, da dann jeder Reiter ſeine Ladung abwarf. Sie kehrten ſogleich in vollem Rennen zurück, und waren abermals ſo glücklich, ſich ohne großen Verluſt durch die Engländer durchzuſchlagen. Nicht ſo glücklich aber war die Schaar Reiter, welche abgeſchickt war, ihren Rückzug zu bedecken. Wiewohl ſie von den kühnſten und tapferſten Befehlshabern der franzöſiſchen Armee angeführt ward, befiel ſie doch bei Erblickung der Engländer ein ſo ſeltſames Schrecken, daß ſie alsbald die Flucht ergriff, und viele ihrer beſten Befehlshaber zu Gefangnen gemacht wurden. Dieſes Gefecht nannten die Franzoſen das Treffen bei Guinegate, von

 dem

dem Orte, wo es vorfiel, die Engländer aber die Sporenſchlacht, weil ſich die Franzoſen an dieſem Tage, zu Erhaltung ihrer Sicher-heit, mehr der Sporen als der Schwerte bedienten.

Einnahme von Terouenne.

Nach dieſem Siege, der ſehr wichtige Folgen hätte haben können wenn die Sieger gleich auf Paris losgegangen wären, legte ſich Heinrich wieder vor die kleine Stadt, die ſo hartnäckige Gegenwehr gethan hatte, und fand ſich, als ſie genöthigt war, über-zugehen, im Beſitze eines Orts, der weder das vergoßne Blut noch den Verzug der Be-lagerung erſetzte.

Desgleichen von Dornyck im Jahre 1513.

Von dem einen Fehler verfiel Heinrich auf einen andern. Er ließ ſich überreden, Dornyck zu belagern, eine große und reiche Stadt in Flandern, welche damals die Fran-zoſen inne hatten. Wiewohl nun dieſe Be-lagerung wenig Zeit koſtete, diente ſie doch zu Verzögerung des großen Endzwecks, der

Ero-

Eroberung von Frankreich. Da nun Heinrich vernahm, die Schweizer wären nach Hauſe gegangen, und auf ſein nichtsbedeutendes Glück ſtolz war, beſchloß er, ſeine Armee zurück nach England zu führen, wo die Schmeichelei auf die Folter geſpannt ward, um ihn mit dem Ruhme dieſes lächerlichen Kriegszugs zu kitzeln. Bald darauf ward ein Stillſtand zwiſchen beiden Königreichen geſchloſſen, und Heinrich fuhr fort, in friedlichern Thorheiten die unermeßlichen Summen zu verſchwenden, die ſein Vorgänger zu ganz andern Abſichten geſammelt hatte.

Ein Krieg mit Schottland im Jahre 1513.

Weit wichtiger und entſcheidender war der Erfolg, mit dem während dieſes auswärtigen Kriegszugs ſeine Waffen in der nördlichen Gegend von England begleitet waren. Es war Krieg zwiſchen den Engländern und Schottländern erklärt worden, welche letztern jede Gelegenheit ergriffen, ihre Nachbarn anzufallen, wenn ſie mit Frankreich zu ſchaffen hatten. Ihr König bot die ganze Kriegsmacht ſeines Landes auf, gieng mit 50,000 Mann über die Tweed, und verheerte die an dem Ufer dieſes Fluſſes hin gelegnen Gegen-

 den

den von Northumberland. Da aber ſeine Armee zahlreich, und das Land unfruchtbar war, begann er in kurzem in Mangel an Lebensmitteln zu gerathen, ſo daß viele ſeiner Leute durchgiengen, und in ihre Heimath zurück kehrten. Mittlerweile rückte der Graf von Surry mit 26,000 Mann Truppen wider die Schottländer an, die ihr Lager auf einer Anhöhe bei den Hügeln Cheviot hatten. Die Till floß zwiſchen beiden Armeen, und verhinderte ein Treffen. Der Graf von Surry ſchickte alſo einen Herold in das ſchottländiſche Lager, forderte die Feinde heraus, in die mittagwärts gelegne Ebne herunter zu kommen, und da ihre Tapferkeit auf gleichem Boden zu verſuchen. Da das Erbieten nicht angenommen ward, ſtellte er ſich, als gedächte er gegen Berwick zu rücken. Als ſich darüber die Schottländer in Bewegung ſetzten, ſeinem Nachtrabe, Schaden zu thun, machte er ſich einen großen Rauch zu Nutze, der aus der Feuerung ihrer Hütten entſtand, und gieng über den kleinen Fluß, der bis daher ein Treffen verhindert hatte.

Die Schottländer werden im Jahre 1513 geſchlagen.

Beide Armeen ſahen nunmehr, daß ein Treffen unvermeidlich war, und machten ſich mit

mit groſſer Standhaftigkeit und Ordnung zum Anfalle fertig. Die Engländer theilten ihre Armee in zwo Linien. Lord Howard führte die Hauptarmee in der erſten Linie an, Sir Edmund Howard den rechten Flügel und Sir Marmaduke Conſtable den linken. Der Graf von Surry ſelbſt hatte die Hauptarmee in der zweiten Linie unter ſich, den Lord Dacres rechter, und den Sir Eduard Stanley linker Hand zu Gehilfen. Die Schottländer dagegen ſtellten ſich dem Feinde in drei Abtheilungen dar. Die mittlere führte der König ſelbſt an, die zur rechten ſtand unter dem Grafen von Huntley, die zur linken unter dem Grafen von Lenox und Argyle. Eine vierte Abtheilung unter dem Grafen von Bothwell machte ein Korps de Reſerve aus.

Schlacht bei Flodden.

Lord Huntley that zuerſt den Angriff auf die Abtheilung unter dem Lord Howard mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie ſogleich in Unordnung gebracht, und geſchlagen wurde. Allein dieſe Abtheilung ward zu ſo gelegner Zeit vom Lord Dacres unterſtützt, daß ſich das Volk wieder verband, und das Treffen all-

gemein ward. Beide Theile fochten lange Zeit mit unglaublichem Ungeſtüme, bis die Hochländer, denen das engliſche Geſchütze zugeſetzt hatte, mit dem Schwert in der Hand auf die Hauptarmee unter dem Grafen von Surry eindrangen. An ihrer Spitze fochte Jacob ſelbſt mit den ganz vornan ſtehenden Großen. Sie thaten ihren Angriff mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß die hintere Linie nicht zeitig genug nachrücken konnte, ſie zu unterſtützen, ſo daß eine Schaar Engländer ihnen den Rückzug abſchnitt. Da ſolchergeſtalt Jacob faſt ganz vom Feinde umringt war, wollte er nicht aus dem Felde weichen, ſolange es noch in ſeiner Macht ſtand, ſondern ſtieg vom Pferde, ſtellte ſeine kleine Schaar Volks in eine Kreislinie, und fochte auf dieſe Art mit ſo verzweifelter Herzhaftigkeit, daß er das Treffen wieder herſtellte. Die Engländer waren daher abermals genöthigt, zu ihrem Geſchütze und ihren Pfeilen Zuflucht zu nehmen, welche ſchreckliche Verwüſtung anrichteten. Da aber die Nacht die Fechtenden aus einander brachte, ward es Lord Howard nur erſt den folgenden Tag inne, daß er einen großen und herrlichen Sieg gewonnen hatte.

Der König von Schottland wird darin getödtet.

Die Engländer hatten keine angeſehene Perſon verloren; aber von den Schottländern war der Kern ihres hohen Adels im Treffen geblieben. Zehntauſend gemeine wurden niedergehauen. Ein Körper, den man für des Königs ſeinen hielt, ward nach London geſchickt, wo er unbegraben blieb, indem der Bann noch über dem König Jacob ruhte, weil er ſich mit Frankreich wider den heiligen Stuhl verbunden gehabt hatte. Doch als Heinrich Fürſpruch that, und vorwandte, der König hätte noch in dem Augenblicke vor ſeinem Ende einige Zeichen der Reue von ſich gegeben, ward ihm Losſprechung ertheilt, und die Leiche beerdigt. Der Pöbel in Schottland glaubte jedoch noch immer, ſein König wäre am Leben; und es ward unter ihm das Gerücht ausgebracht, er hätte in der Stille eine Reiſe nach Jeruſalem gethan.

Bericht von Wolſey.

Dieſer gute Erfolg diente nur, Heinrichen noch mehr zu berauſchen; und indem ſeine Ergötzlichkeiten auf der einen Seite ihm ſei-

ne Zeit wegnahmen, erſchöpften auf der andern die Zurüſtungen zu wiederholten Kriegszügen ſeine Schätze. Da es natürlich zu vermuthen war, daß die alten Miniſter, die ihm ſein Vater zu ſeiner Anweiſung zugegeben hatte, nicht willig ſeyn würden, ihm bei dieſen eiteln Anſchlägen beizutreten, ſo hatte Heinrich ſeit einiger Zeit aufgehört, ſie um ihren Rath zu fragen, und ſich vornämlich auf die Rathſchläge des Thomas, nachherigen Kardinals Wolſey, verlaſſen, der ihm bei ſeinen beliebten Beſtrebungen behilflich zu ſeyn ſchien. Wolſey war ein Miniſter, der alle Neigungen ſeines Herrn recht ſprach, und ihm bei jedem Anſchlage ſchmeichelte, auf den nur ſeine hitzige, ungeſtüme Gemüthsart fiel. Er war der Sohn eines Edelmann von Ipſwich, nicht aber eines Fleiſchers, wie insgemein das Gerücht gieng. Er ward ſo zeitig nach Oxford geſchickt, daß er im vierzehnten Jahre Baccalaureus war, und man ihn damals den kleinen Baccalaureus nannte. Nach ſeinem Abzuge von der hohen Schule ſtieg er ſtufenweiſen von einer Beförderung zur andern, bis ihn der Marquis von Dorſet, deſſen Kinder er unterrichtet hatte, zum Oberpfarrer zu Lymington ernannte. Er war nicht lange in dieſem Amte, ſo ließ ihn einer der

Frie-

Friedensrichter aus der Nachbarſchaft in den Stock ſchließen, weil er ſich auf einem benachbarten Jahrmarkte betrunken, und Händel angefangen hatte.

Dieſer Schimpf hinderte jedoch nicht ſeine Beförderung. Denn er ward Heinrichen dem ſiebenten als Kapellan empfohlen. Da ihn dieſer König bei einer geheimen Unterhandlung über ſeine vorhabende Vermählung mit Savoyen gebrauchte, führte er dieſelbe zu deſſen Zufriedenheit, und erwarb ſich das Lob beides der Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit. Als ihm der König einen Auftrag an den Maximilian ertheilt hatte, der damals ſeinen Sitz zu Brüſſel hatte, verwunderte er ſich, als Wolſey in weniger als drei Tagen wieder vor ihn trat. In der Meinung, er hätte es an ſeiner Pflicht fehlen laſſen, fieng er an, ihm Verweiſe wegen ſeines Verzugs zu geben. Allein Wolſey ſetzte ihn in ein noch größers Erſtaunen durch die Verſicherung, er langte nur eben itzt von Brüſſel an, und wäre allen Befehlen des Königs glücklich nachgekommen. Seine Geſchwindigkeit bei dieſer Gelegenheit brachte ihm das Amt eines Dechanten von Lincoln zuwege. In dieſem Stande machte ihn der Biſchof Fox von Winchester bei dem jungen Könige bekannt, in Hoffnung, er würde

de Geſchicklichkeiten genug haben, den damaligen Günſtling, Grafen von Surry, zu verdrängen. Und darin hatte ſich Fox gar nicht geirret. Bald nach ſeiner Einführung bei Hofe ward er zum geheimen Rath ernannt, und hatte, als ſolcher, häufige Gelegenheit, ſich in des jungen Königs Gunſt zu ſetzen, weil er zugleich willfährig, demüthig und unternehmend ſchien. Wolſey wandte jede Kunſt an, ſich nach des Königs Sinne zu richten; er ſang, lachte und tanzte mit jedem Freigeiſte am Hofe. Seine Jahre, deren er beinah vierzig alt war, und ſein Stand als Geiſtlicher, hielten ihn nicht zurück, und bewogen ihn nicht, der Luſtigkeit ſeiner Geſellſchafter durch übel angebrachte Strenge Einhalt zu thun.

Einem ſo ſchwachſinnigen und laſterhaften Monarchen als Heinrich war, gefielen Eigenſchaften dieſer Art überaus ſehr. In kurzem ward Wolſey als ſein vornehmſter Günſtling erkannt, und die oberſte Verwaltung der Angelegenheiten ward ihm anvertraut. Das Volk begann mit Unwillen des neuen Günſtlings niederträchtige Herablaſſungen gegen den König, und ſeinen Uibermuth gegen das Volk ſelbſt, zu ſehen. Schon lange hatte es der Geiſtlichkeit laſterhaften Stolz und ungebührli-

che

che Pracht mit Mißgunſt und Abſchen betrachtet. Wolſeys Größe diente dazu, dieſem Stande neuen Haß zuzuziehen, der ſchon zu ſehr dem Mißfallen des Volks ausgeſetzt war. Seine Gemüthsart, die nunmehr an einen ſichtbarern Ort geſtellt war, begann ſich täglich deutlicher zu zeigen. Er war unerſättlich, Vermögen an ſich zu bringen, aber noch mehr prachtliebend in ſeinem Aufwande; von ſehr ausgebreitetem Verſtande, aber noch mehr uneingeſchränkt in Unternehmungen; ehrgeizig nach Macht, aber noch mehr begierig nach Ruhme; einſchmeichelnd, einnehmend, überredend, und wieder zu andern Zeiten erhaben und gebietriſch; ſtolz gegen ſeines gleichen, freundlich gegen die von ihm abhängigen; bedrückend gegen das Volk, freigebig gegen ſeine Freunde; vielmehr großmüthig, als dankbar; dazu geſchaffen, in jedem Falle die oberſte Rolle zu ſpiel n, aber auch eitel genug, ſeinen wahren Vorzug nicht zu verbergen.

Er war in kurzem, im Jahre 1515, zum Bisthume Lincoln befördert worden. Das legte er aber hernach nieder, als er zum Erzbisthume von York gelangte. Bei der Einnahme von Dornyck war er zum Bisthume dieſes Orts befördert worden. Hiernächſt aber

aber kam er ſehr wohlfeil zu den Einkünften der Bisthümer Bath, Worceſter und Hereford, welche mit Italiänern beſetzt waren, denen es vergönnt ward, ſich außer Landes aufzuhalten, und welche gern dieſe Nachſicht durch Abtretung eines beträchtlichen Theils ihrer Einkünfte erkauften. Außer vielen andern Kirchenämtern ward ihm auch geſtattet, mit dem Erzbisthume von York das Bisthum von Durham, darauf das von Wincheſter zu vereinigen; und ſeine Habſucht ſchien durch die nämlichen Mittel zu wachſen, die man zu deren Befriedigung ergriff. Da der Pabſt ſeinen großen Einfluß auf den König wahrnahm wollte er ihn gern auf ſeine Seite ziehen, und ernannte ihn zum Kardinale. Sein Gefolg beſtand aus 800 Perſonen, darunter viele Ritter und Edelleute waren. Selbſt einige vom hohen Adel brachten ihre Kinder in ſein Haus, als an einen Ort der Erziehung. Wer ſich nur durch eine Kunſt oder Wiſſenſchaft hervorthat, der wartete dem Kardinale auf, und ward oft reichlich belohnt. Er war der erſte Geiſtliche in England, der Gold und Seide trug, nicht nur auf ſeinen Kleidern, ſondern auch auf ſeinen Sätteln und einem Pferdegeſchirre.

Auſ-

Außer dieſen vielen Vorzügen ertheilte ihm der Pabſt in kurzem die Stelle eines Legaten, und gedachte ihm dadurch zum Werkzeuge zu machen, das Königreich an Gelde auszuſaugen, unter dem Vorwande, es zum Türkenkriege anzuwenden, in der That aber, um ſeine eigne Kammer damit anzufüllen. Darin diente er dem römiſchen Hofe ſo gut, daß ihm nach einiger Zeit das Amt eines Legaten auf Lebenszeit ertheilt wurde. Nunmehr war er alſo zugleich Legat, Kardinal, Erzbiſchof und Miniſter.

Bald darauf entſchloß ſich Warham, Kanzler und Erzbiſchof von Canterbury, ein Mann von ſehr gemäßigter Denkungsart, lieber ſeine öffentlichen Aemter niederzulegen, als einen ungleichen Streit mit dem ſtolzen Kardinal zu füh ren. Wolſey bemächtigte ſich ſogleich des Kanzleramts, und verwaltete daſſelbe mit großer Geſchicklichkeit und Unparteilichkeit. Da der Herzog von Norfolk fand, daß des Königs Kammer erſchöpft war, und doch ſein Geſchmack an Aufwande noch immer fortdauerte, legte er gern ſein Amt als Schatzmeiſter nieder, und entfernte ſich vom Hofe. Der Biſchof von Wincheſter Fox, der zuerſt zu Wolſeys Erhebung behilflich geweſen war, begab ſich ebenfalls unwillig weg. Das that

 auch

auch der Herzog von Suffolk, mit dem Entſchluſſe, ein Privatleben zu führen. Wolſey machte ſich ihr Mißvergnügen zu Nutze, beſetzte ihre Stellen mit ſeinen Getreuen, oder verwaltete ſie durch ſeine eigne Aemſigkeit. Das war nun eine weite Ausdehnung von Macht; und doch war er noch immer unerſättlich. Er wirkte beim Pabſt eine Bulle aus, die ihm die Macht zuſprach, Ritter und Grafen zu ernennen, uneheliche Kinder ehrlich zu ſprechen, die Grade in den Künſten, der Rechtsgelehrſamkeit, Arzneikunſt und Gottesgelahrtheit, und noch alle andre Arten von Vergünſtigung zu ertheilen. So vieler Stolz und ſo große Macht konnte nicht ermangeln, dem hohen Adel ſehr anſtößig zu ſeyn. Niemand hatte jedoch das Herz, ſeinen Unwillen zu äuſſern; ſo ſehr fürchtete man ſich vor ſeiner rachgierigen Gemüthsart.

Zuſammenkunft der Könige von England und Frankreich im Jahre 1520.

Um ihre Mißgunſt von ſeiner übermäßigen Erhebung abzulenken, trat er in kurzem in Verſtändniß mit Franzen dem erſten von Frankreich, der viele Mittel verſucht hatte, ihn bei ſeiner Eitelkeit zu faſſen, worin es ihm zu-

zuletzt gelang. Den Wünſchen dieſes Königs zu folge ward Heinrich vom Kardinale überredet, Dornyck wieder an die Franzoſen abzutreten. Er willigte auch darein, ſich mit Franzen perſönlich zu beſprechen. Dieſe mit vielem Aufwande verknüpfte Zuſammenkunft ward zwiſchen Guisnes und Ardres, unweit von Calais, innerhalb des engliſchen Bezirks angeſtellt, zur Dankbarkeit dafür, daß Heinrich über die See gieng. Nachdem beide Könige einander aufs freundlichſte bewillkommt hatten, begaben ſie ſich in ein zu dem Ende aufgeſchlagnes Gezelt, wo Heinrich die Bedingungen ihres vorhabenden Bündniſſes ablas. Indem er die erſten Worte zu leſen anfieng, ich, Heinrich, König, hielt er einen Augenblick inne, und ſetzte hierauf blos hinzu, von England, ohne nach dem gewöhnlichen Titel der engliſchen Könige Frankreich hinzuzuſetzen. Franz bemerkte dieſe ſchonende Achtſamkeit, und bezeugte ſeinen Beifall durch ein Lächeln.

Nichts konnte der Pracht der Großen beider Höfe bei dieſer Gelegenheit gleich kommen. Viele darunter ſtürzten ſich in große Schulden; und die Sparſamkeit eines ganzen Lebens reichte kaum hin, die Ausſchweifung eines einzigen Tages zu erſetzen. Anfangs fand ſich etwas niedriges und unedles in dem gegen-

ſeitigen Mißtrauen, das ſich bei dieſer Gelegenheit äußerte. Beide Könige kamen niemals zuſammen, daß ſie nicht eine zahlreiche Leibwache gehabt hätten, die auf beiden Seiten abgezählt war. Jeder Schritt ward ſorgfältig abgemeſſen. Wenn ſie ſich hin begaben, ihre Gemahlinnen zu beſuchen, giengen ſie gerade in der Mitte zwiſchen beiden Städten bei einander vorbei. Zu eben der Zeit, da Heinrich in Ardres einzog, übergab ſich Franz in die Hände der Engländer zu Guisnes. Doch Franz, der als der erſte betrachtet wird, der das wahre geſittete Weſen in Europa eingeführt hat, machte dieſer niedrigen, unedlen Art von Umgange ein Ende. Er nahm eines Tages zween Edelleute und einen Edelknaben mit ſich, ritt geradeswegs nach Guisnes, rufte der engliſchen Wache zu, ſie wären ihre Gefangnen, und verlangten, vor ihren Herrn gebracht zu werden. Heinrich erſtaunte nicht wenig über Franzens Ankunft. Er faßte ihn in ſeine Arme, und ſagte, „mein Bruder, Sie haben mich hier auf die angenehmſte Art überfallen; Sie haben mir gezeigt, daß ich völliges Vertrauen auf Sie ſetzen darf; ich ergebe mich von dem Augenblick an zu Ihrem Gefangnen." Darauf nahm er ſich ein koſtbares Perlenhalsband vom Halſe, hieng

es

es Franzen um, und bat ihn, es ſeinem Gefangnen zu Liebe zu tragen. Franz willigte darein, gab ihm ein Armband von doppeltem Werthe, und verlangte, er ſollte es auch tragen. Tages darauf begab ſich Heinrich ohne Wache oder Gefolge nach Ardrek. Da nun das Vertrauen zwiſchen beiden Königen hinlänglich befeſtigt war, wandten ſie ihre übrige Zeit auf Gaſtmale und Ritterſpiele.

Einige Monate vorher, im Jahre 1520. hatten beide Könige eine Ausforderung jeder an des andern Hof und durch alle die vornehmſten Städte Europens geſchickt, des Inhalts, Heinrich und Franz würden mit vierzehn Gehilfen in den Ebnen der Picardie bereit ſeyn, es mit jedem Edelmanne, der auftreten würde, beim Ritterſpiele aufzunehmen. Dem zu folge ritten beide Könige in überaus prächtigem Anzuge in die Schranken. Franz hatte Heinrichs und Heinrichs Franzens Leibwache um ſich. Beide waren zugleich die wohlgebildeſten Perſonen ihrer Zeit, und wußten ſich viel mit ihrer Geſchicklichkeit in Kriegsübungen. Die Frauenzimmer ſollten über die Thaten der Ritter den Ausſpruch thun, und ſie machten dem Gefechte ein Ende, ſobald ſie es nur für gut befanden. Man vermuthet, der verſchlagne König in Frankreich hätte gern Heinrichs Eitelkeit dadurch befriedigen wollen,

 daß

daß er ihm einen kleinen Vorzug in dieſer Kurzweile ließ. Er brach eine Lanze mit dem Herrn Grandval, und hob ihn beim zweiten Rennen aus dem Sattel. Er verſuchte es mit dem Herrn von Montmorency, konnte ihn jedoch nicht aus dem Sattel heben. Er fochte auf den Säbel mit einem franzöſiſchen Edelmanne, der ihm zum Zeichen der Unterwürfigkeit ſein Rennpferd übergab.

Hinrichtung des Herzogs Buckingham im Jahre 1521.

Jedoch dieſe nichtsbedeutende Pracht reichte nicht hin, die Eiferſucht der Großen in England oder das Murren des Volks zu beruhigen. Am meiſten beſchwerte ſich unter ihnen der Herzog von Buckingham, der Sohn desjenigen, der unter Richards des dritten Regierung hingerichtet ward. Man hatte ihn oft über des Kardinals Stolz und Verſchwendung die gehörige Verachtung äußern hören. Da er nun ſeinen Unwillen vielleicht bis zu ungebührlicher Uibermaße trieb, trugen einige niedrig geſinnte Angeber Sorge, daß Wolſey alles wieder erfuhr. Der Innhalt der Klage wider ihn war, er hätte ſich bei einem Wahrſager Raths erholt, wer nach dem Könige auf den Thron kommen würde, und hätte ſich beim Volke in Gunſt zu ſetzen geſucht. Das

war

war nun ein armſeliger Vorwand, einem Manne von Stande an das Leben zu kommen, deſſen Vater das ſeinige im Dienſte des vorigen Königs eingebüßt hatte. Er ward jedoch vor Gerichte geſtellt, und der Herzog von Norfolk, deſſen Sohn mit ſeiner Tochter vermählt war, ward zum Vorſitzer bei dieſem feierlichen Gerichte ernannt. Eine Geſellſchaft Geſchworner, die aus einem Herzoge, einem Marquis, 7 Grafen und 12 Freiherren beſtand, verurtheilte ihn als einen Verräther zur Hinrichtung. Als das Urtheil geſprochen ward, und der Vorſitzer das Wort Verräther ausſprach, konnte der unglückliche Gefangne nicht ſeinen Unwillen zurückhalten. „Meine Herren, ſagte er zu den Richtern, ich bin kein Verräther; ich verzeihe Ihnen aufrichtig, was Sie itzt wider mich gethan haben; mein Leben halte ich nicht für würdig, darum zu bitten; Gott vergebe Ihnen, und habe Barmherzigkeit mit mir!“ Bald darauf ward er auf Tower-hill hingerichtet.

Schwere Auflagen.

Nunmehr war des vorigen Königs ganzer unermeßlicher Schatz durch leere Pracht, laſterhafte Vergnügungen, nichtsbedeutende Unterhandlungen und Kriegszüge erſchöpft worden. Der König verließ ſich auf den Wolſey allein,

 daß

daß er wieder ſeine Schatzkammer anfüllen wür-
de. Und Niemand konnte dazu tüchtiger ſeyn.
Seine erſte Sorge war, eine große Geldſum-
me von dem Volke unter dem Titel eines Ge-
ſchenks auszuwirken; da dann zu deren Er-
preſſung noch die Beſchämung kam, daß ſie
als eine freiwillige Gabe betrachtet wurde.
Heinrich bekümmerte ſich wenig um die Art,
wie das Geld aufgebracht wurde, wenn er es
nur genießen konnte. Sein Miniſter fand je-
doch einigen Widerſtand, als er dieſe erzwung-
ne Beiſteuer einzutreiben ſuchte. Nachdem er
zuerſt beträchtliche Hilfsgelder von der Geiſt-
lichkeit gefordert hatte, wandte er ſich an das
Haus der Gemeinen. Dieſes verwilligte ihm
aber nur die Hälfte von dem, was er forderte.
Wolſey war Anfangs ſehr empfindlich über der
Gemeinen Sparſamkeit, und wollte ſelbſt ei-
nen Vortrag im Unterhauſe thun. Da aber
dieſes wider die ganze Verfaſſung dieſer an-
ſehnlichen Verſammlung geſtritten hätte, ſag-
te man ihm, es wäre Niemandem erlaubt,
darin Sitz zu nehmen, und Vortrag zu thun,
wer nicht zum Mitgliede erwählt worden wäre.
Das war der erſte Verſuch, der unter dieſer
Regierung geſchah, den König zum Herrn
über die Berathſchlagungen des Parlements zu
machen. Wolſey bahnte zuerſt den Weg; und
unglücklicherweiſe für das Königreich wußte
Hein-

Heinrich bald darauf ſeine Entwürfe nur gar zu gut auszuführen.

Ein Vergleich mit Frankreich, das mit dem Kaiſer zu brechen drohte, bewog Heinrichen, neue Hilfsgelder zu wünſchen. Wenigſtes nahm er daher einen Vorwand für ſeine Forderungen. Da aber das Parlement ſeine Widerſpennſtigkeit wider ſeine Wünſche hatte zu erkennen gegeben, folgte er Wolſeys Rathe, und beſchloß, ſich zu dem Ende blos ſeines Vorrechts zu bedienen. Er gab Befehl an alle Grafſchaften in England, 4 Schillinge vom Pfund Sterling von der Geiſtlichkeit, und 3 Schillinge, 4 Pence von den Weltlichen aufzubringen, ſuchte auch gar nicht die Gewaltthätigkeit ſeines Verfahrens dadurch zu bemänteln, daß er der Abgabe den Namen eines Geſchenks oder Darlehns beigelegt hätte. Dieſer unverantwortlichen Ausdehnung der Macht widerſetzte ſich alsbald das Volk. Es wollte ſich nicht Auflagen unterwerfen, von denen man bis daher noch nichts gewußt hatte; und es ließ ſich an, als würde ein allgemeiner Aufruhr erfolgen. Heinrich war ſo klug, auf dem gefährlichen Wege, den er betreten hatte, ſtill zu halten. Er erklärte in umlaufenden Briefen an alle Grafſchaften, was er gefordert hätte, wäre nur als eine Schenkung zu verſtehen. Da aber der Hang zum Widerſtande

einmal rege gemacht worden war, ließ er ſich nicht ſo leicht beſänftigen. Die Bürger zu London waren unſchlüſſig wegen der Forderung. In einigen Gegenden des Landes entſtand wirklich Auflauf, den jedoch der Herzog von Suffolk wieder ſtillte.

Wolſeys Verſchlagenheit.

Da dieſe Auflagen, zu denen Wolſey zuerſt gerathen hatte, nicht glücklich von ſtatten giengen, begann er ein wenig von ſeiner Gunſt beim Könige zu verlieren. Noch mehr ward dieſes Mißvergnügen durch die Beſchwerden der Geiſtlichkeit vergrößert, die ihn der Erpreſſung beſchuldigte. Heinrich gab dem Wolſey Verweiſe in ſtrengen Ausdrücken. Dadurch ward er auf die Zukunft behutſamer nnd verſchlagner. Ein Beiſpiel ſeiner Liſt war folgendes. Er hatte zu Weſtminſter einen ſchönen Palaſt mit Namen York-Place für ſich ſelbſt gebaut. Da er nun itzt den allgemeinen Tadel wider ſich fürchtete, ſchenkte er ihn dem Könige, und verſicherte ihn, es wäre gleich vom Anfange ſein Wille geweſen, ihn ſeiner Majeſtät anzubieten. Solchergeſtalt gieng Wolſey ungeſtraft aus, und dadurch ward nur der Weg zu größern Erpreſſungen gebahnt. Der Stolz dieſes Prälaten war groß, ſein Reichthum aber noch größer.

damit er einen Vorwand hätte, Geld zuſammenzubringen, unternahm er es, zwei neue Kollegiengebäude in Oxford zu ſtiften, zu denen er vom Pabſte und Könige täglich neue Vergünſtigungen erhielt. Zu Ausführung dieſes ſeines beliebten Anſchlags erlangte er die Freiheit, verſchiedne Klöſter aufzuheben, und ihre Einkünfte zum Beſten ſeiner neuen Stiftung zu verwenden. Der Pabſt mochte nun bewogen ſeyn worden, wodurch er wollte, ihm dieſe Freiheit zu ertheilen, ſo konnte doch nichts für die päbſtlichen Vortheile ſchädlicher ſeyn. Denn Heinrichen ward dadurch angewieſen, dasjenige in der Folge nachzuahmen, was er einen Unterthan ungeſtraft hatte thun ſehen.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Bei allen Vortheilen, welche Heinrich der achte auf den Thron brachte, mangelte es ihm doch an der Regierungsfähigkeit, indem ihn ſein Vater fern von den Geſchäften erzogen hatte. Deſto mehr Gelehrſamkeit, freilich gröſtentheils nur nach dem damals herrſchenden Geſchmack, hatte er ihm beibringen laſſen; vermuthlich um ihn von den Staatsangelegenheiten abzuziehen. Er war alſo der gelehrteſte Fürſt ſeiner Zeit, ſprach lateiniſch

und franzöſiſch, war beſonders in der ariſtoteliſchen Philoſophie und ſcholaſtiſchen Theologie wohlerfahren, in welcher er die Summe oder das Lehrbuch des Thomas von Aquino zu ſeiner Lieblingsſchrift gewählt hatte. Er verſtand auch die Muſik ſo wohl, daß er ein Paar Meſſen für ſeine Kapelle komponirte. Dieſe Vorzüge aber gaben ihm eine hohe Einbildung von ſich: und da er in Staatsſachen anfänglich ganz fremd war, mußte er ſich deſto mehr, und that es auch aus Liebe zum Vergnügen, ſeinen Miniſter überlaſſen, und ward ſelbſt hintergangen.

Er machte bald bekannt, daß er alle Klagen der Nazion wegen bisheriger Bedrückungen anzunehmen bereit ſey. Daher wurden deren unzählige wider die beiden verhaßten Finanzbedienten ſeines Vaters angebracht. Heinrichs Abſicht war nicht, das erpreßte Geld zurück zu geben; ſondern nur zu zeigen, daß ſeine Regierung ſich von der vorhergehenden gänzlich unterſcheiden ſollte. Doch gebrauchte er anfänglich lauter Staatsbediente ſeines Vaters Heinrichs VII. Der Großſchatzmeiſter, Graf von Surrey, der ſich noch härter als der König bezeigt hatte, wenn er Geld auszahlen ſollte, ſelbſt auf königlichen Befehl, munterte den neuen König ſogar zur Verſchwendung des väterlichen Schatzes

zes auf. Empſon und Dudley verantworte-
ten ſich alſo nachdrücklich mit den Befehlen
des vorigen Königs, daß man ungeachtet
aller ihrer Ungereimtheiten ſie dennoch nicht
deswegen verurtheilen konnte, ohne Heinrich
VII. zu beſchimpfen. Sie wurden erſt im
Auguſt des Jahres 1510 hingerichtet, damit
ſie von dem Parlemente ſelbſt feierlich ver-
urtheilt werden könnten.

Die Vermählung des neuen Königs mit
ſeines Bruders Wittwe, Catharine von Arra-
gonien, wurde gleich beim Antritte ſeiner
Regierung in Berathſchlagung gezogen, weil
der König Ferdinand auf die Vollziehung der-
ſelben nach der ehemaligen Verabredung drang.
Heinrich VII. hatte ſie hauptſächlich deswe-
gen geſchloſſen, um nicht die bereits empfan-
gene Hälfte des Brautſchatzes wieder heraus-
zugeben, und ſogar ſeiner Schwiegertochter
ihre Wittweneinkünfte in Wallis und Corn-
wall laſſen zu müſſen. Er ſcheint aber faſt
geſonnen geweſen zu ſeyn, dieſe Vermählung
nicht geſchehen zu laſſen, wie die obgleich ge-
heime Proteſtazion ſeines Sohnes zu erken-
nen giebt. Jetzt wurde Heinrich der achte
durch des Biſchofs von Wincheſter Gründe,
welche von der bereits erhaltenen ſtets gülti-
gen päbſtlichen Diſpenſazion, von der Noth-
wendigkeit, daß England mit Spanien ge-
gen

gen Frankreich verbunden bliebe, von den gedachten und andern damit vereinigten Geldvortheilen, und von den guten Eigenſchaften der Prinzeſſin hergenommen waren, bewogen, dieſe Vermählung noch im Jahre 1509 zu vollziehen.

Italien war damals noch immer dasjenige europäiſche Land, welches die Aufmerkſamkeit der Fürſten am meiſten beſchäftigte. Inſonderheit hatte das im Jahre 1508 zwiſchen dem Kaiſer, Frankreich, Arragonien und dem Pabſte wider die Venezianer geſchloſſene Bündniß von Cambray große Veränderungen hervorgebracht. Die Bundsgenoſſen waren bald uneins geworden: und der Pabſt nebſt Ferdinand von Arragonien, die von den übrigen abtraten, ſuchten ſich nun durch eine Verbindung mit Heinrichen zu verſtärken. Ludwig XII. K. von Frankreich, gegen den ſie eiferſüchtig waren, erneuerte daher im Jahre 1510 ſein Bündniß mit Heinrichen. S. Du Mont. T. IV. P. I. p. 125 ſq. Der Pabſt ſchickte ihm eine geweihete Roſe, welche durch heiliges Oel und Muſcus wohlriechend geworden war. Auch ſchloß Ferdinand von Arragonien ein Schutzbündniß mit ihm. Du Mont. ib. p. 128. Es wurde von beiden gedachten Fürſten und Venedig ein Bündniß in Italien wider Ludwigen errichtet,

richtet, in welches man Heinrichen vorzüglich zu ziehen ſuchte. Ferdinand und der Pabſt, die ihm an Staatsklugheit weit überlegen waren, beredten ihn, ſchon im Jahre 1511 vorläufig daran Antheil zu nehmen. Julius II. machte den engliſchen Geſandten zu Rom, den Erzbiſchof von York, zum Kardinal, weil er daran gearbeitet hatte, England mit Frankreich in Krieg zu verwickeln. Heinrich konnte in der That einen ruhigen Zuſchauer der italiäniſchen Händel abgeben. Frankreich beſchäftigte und ſchwächte ſich in denſelben: deſto mehr war er vor dem alten Feinde ſeines Reichs geſichert. Und in der That hatten auch bisher faſt alle Könige von England keinen Theil an Italiens Angelegenheiten genommen. Aber Heinrichs ſchlauer Schwiegervater Ferdinand legte ihm, um ſich ſeinen Abſichten zu bedienen, folgende Lockſpeiſe vor. Er trug ihm an, mit ſeiner Unterſtützung, und ohne daß Ferdinand etwas davon verlangte, Guienne den Franzoſen wegzunehmen, und den Pabſt gegen Frankreich zu beſchützen.

Heinrich ſchloß alſo im Jahre 1511 mit Ferdinanden ein Bündniß wider Ludwigen, welches beim Du Mont l. c. p. 137 ſq. ſo wie p. 141. die im Jahre 1512 beſtimmte Vermehrung der beiderſeitigen Kriegsvöl-

ker eingerückt iſt. Von ſeinem Parlement erhielt er eine Geldhilfe zu dieſem Kriege, den er, wie er ſagte, zum Beſten des Pabſtes führen wollte. Howard, der Heinrichs Flotte anführte, plünderte eine Gegend der Küſte; aber in einem Treffen mit der franzöſiſchen Flotte im Auguſt 1512. verlor jede Flotte ein Hauptſchiff. Als die engliſchen Landvölker in Guipuſcoa angekommen waren, fieng Ferdinand an, mit Hilfe derſelben ſeinen geheimen Entwurf, die Eroberung von Navarra, auszuführen. Er ſtellte dem engliſchen Befehlshaber vor, daß man, ehe Guienne angegriffen würde, erſt den König von Navarra, Frankreichs Bundsgenoſſen, von dieſem Reiche abziehen müſſe, und wußte würklich, indem er ſich der engliſchen Kriegsvölker als eines Beobachtungsheers bediente, Navarra größtentheils zu erobern. Dorſet merkte Ferdinands Kunſtgriffe zu ſpät, und Heinrich noch ſpäter. Auch in Italien wußten Ferdinand und der Pabſt durch dieſen Schritt Heinrichs ihre Angelegenheiten auf einen beſſern Fuß zu ſetzen.

Gleich darauf ließ er ſich durch dieſe beiden Fürſten wieder hintergeben, indem ſie vorgaben, es ſey nun Zeit, Frankreich mit vereinigten Kräften anzugreifen, ſo daß er Guienne und die Normandie wieder erobern

könne.

könne. Man war aber nur nach ſeinem Gelde und Beiſtand begierig. Er ließ ſich von dem Parlement Hilfsgelder zahlen. Der Pabſt ſchickte ihm eine Bulle, welche allen ſeinen Unterthanen, die ihm in dieſem Kriege beiſtehen würden, vollkommenen Ablaß verſprach: und da er ihm zugleich und ſeinen Hofleuten ein Schiff mit Wein und Schinken zum Geſchenke ſandte: ſo wurde daſſelbe von den Engländern im freudenvollen Triumph empfangen. Indem ſogar Ferdinand Heinrichen in einen Stillſtand von einem Jahr mit Frankreich einſchloß, wurde letzterer zu gleicher Zeit beredet, im Jahre 1513 ein Bündniß mit dem Kaiſer, Ferdinanden und dem Pabſte Leo X. zu Mecheln wider Frankreich einzugehen: wieder zur Vertheidigung der Kirche, wie es hieß. Es iſt beim Du Mont. l. c. p. 173 ſq. eingerückt. Der Angriff, den jeder Bundsgenoſſe auf Frankreich thun ſollte, iſt darin genau beſtimmt; aber keiner hatte die Abſicht das Bündniß zu halten, außer Heinrichen. Er ſollte auch kraft deſſelben dem Kaiſer 100,000 Kronen zahlen. So nützten ihn die Bundsgenoſſen, und ſchickten ihn allein auf Frankreich los.

Noch ehe er in dieſes Reich überſchiffen konnte, nahmen die Feindſeligkeiten zur See ihren Anfang. Howard, deſſen Kühnheit

der Verfaſſer erzählt, hatte die Regel, ein Admiral taugte nichts, wenn er nicht bis zum Unſinne tapfer wäre. Man hat dabei angemerkt, daß der Unterſchied zwiſchen dem See- und Landdienſte dieſer Behauptung zwar einigen Schein gebe; im Grunde aber Howards Schickſal ſelbſt ihn widerlege.

Indem Heinrich ſelbſt nach Frankreich ziehen wollte, erhielt er von ſeines Schwiegervaters Stillſtande mit dieſem Reiche Nachricht: und der letztere ſagte nun, ſein Geſandter ſey über ſeine Verhaltungsbefehle gegangen. Der Stillſtand hatte unterdeſſen Ludwig den zwölften ebenfalls betrogen: ſo daß er ſeine beſten Kriegsvölker nach Italien geſchickt hatte. Ehe er England verließ, befahl er den Grafen von Suffolk, dem ſein Vater ſo zuverläſſig das Leben verſprochen hatte, zu enthaupten: und man glaubte, ſelbſt nach der Anweiſung ſeines ſterbenden Vaters.

Ein großer Theil ſeines Heeres beſtund aus Bogenſchützen, die noch immer ihren alten Ruhm unter den engliſchen Kriegsvölkern behaupteten: denn das Schießgewehr dieſer Zeiten war ſehr unbequem. — Maximilian wollte durch die Ehre, die er Heinrichen in ſeinem Lager erwies, ihn gleichſam für dasjenige! ſchadlos halten, was er ungeachtet des Bündniſſes nicht that. Eigentlich aber

re-

regierte er Heinrichen und ſein Heer. Dieſes letztere überlieferte ihm ſogar Terouenne, eine Stadt in Artois, nachdem er ſie eingenommen und die Feſtungswerke geſchleift hatte. Tournay behielt er für ſich, weil Wolſey nach dem dortigen Bisthum trachtete. Terouenne lag ihm bequemer; fiel aber den Staaten des Erzherzogs Karls beſchwerlich. Damit deſſelben Großvater, der Kaiſer, ein kleines Heer in der dortigen Gegend unterhalten möchte, ſchloß Heinrich noch im Jahre 1513 einen Traktat mit ihm zu Lisle, und verſprach ihm 100,000 Kronen dafür zu zahlen.

Vergebens ſuchte er den Friedensbruch mit Schottland zu vermeiden. Es war natürlich, daß dieſes Reich ſich ſtets mit Frankreich gegen ſeinen übermächtigen Nachbar England vereinigte; zumal zur Zeit eines Kriegs zwiſchen beiden. Jacob IV. ſchloß wirklich ein Bündniß mit Frankreich, und bediente ſich allerlei Beſchwerden, um England den Krieg anzukündigen. — Ob er in der Schlacht oder nach derſelben umgekommen ſey, ſcheint nicht völlig ausgemacht zu ſeyn. Robertſon ſagt von ihm, (l. c. S. 35.) unter ihm ſey die alte Feindſchaft zwiſchen dem ſchottländiſchen Adel und deſſen Könige gänzlich erloſchen: daher habe auch kein ſchottiſcher König ein ſo ſchönes, ihm ſo ergebenes Heer

ins Feld geführt. Die Stände von Schottland erkannten im Jahre 1514 ſeinen älteſten Sohn Jacob den fünften, für ihren König, und die Mutter deſſelben, Heinrichs des achten Schweſter, für Regentin des Reichs, wie es ihr Gemahl verordnet hatte. Da ſie ſich aber mit einem Douglas vermählte, verlor ſie dadurch die Regentſchaft. Dieſe wurde dem nächſten Anverwandten des Königs, dem Herzoge von Albanien, einem Brudersſohne Jacobs des dritten, aufgetragen. Er kam erſt im Jahre 1515 aus Frankreich an, und bis dahin wurde das Reich durch Parteien ſehr zerrüttet.

Wolſey wußte dem Könige die unumſchränkte Gewalt die er über ihn erhalten hatte, geſchickt zu verbergen; und indem er heimlich alle Rathſchläge deſſelben leitete, ſtellte er ſich, als wenn er deſſen Willen blinden Gehorſam leiſtete. Fox warnete daher vor ſeinem Abſchiede den König, er möchte nicht zugeben, daß der Diener größer würde als ſein Herr. Aber Heinrich antwortete, er wüßte ſchon, wie er ſeine Unterthanen im Gehorſam erhalten ſollte; bewies iedoch immer gleiche Gefälligkeit gegen ihn. Der Stolz und die Prachtliebe des Wolſey zeigten ſich unter andern auch darin, daß er ein doppeltes Kreuz vor ſich

her=

hertragen ließ, das eine als Kardinal, das andere als Erzbiſchof von York, und das letztere ſelbſt in dem Kirchenſprengel von Canterbury wider die Verträge zwiſchen beiden Prälaten. Das Volk pflegte daher zu ſagen, ein Kreuz müßte nicht zureichend ſeyn, ſeine Sünden und Beleidigungen auszuſöhnen.

Der Verfaſſer gedenkt blos eines Stillſtandes zwiſchen England und Frankreich, und vergißt den merkwürdigen Friedensſchluß zwiſchen beiden Kronen, der im Jahre 1514 zu London geſchloſſen wurde. Die Entdeckung, welche Heinrich von den Ränken ſeines Schwiegervaters machte, der ſogar ohne ſein Vorwiſſen, ſeinen Stillſtand mit Frankreich verlängerte, trug vieles dazu bei. Der Pabſt Leo X. ſchickte ihm als einem Beſchützer der Kirche einen geweihten Degen und Hut. Dieſen Frieden ſtiftete hauptſächlich der Herzog von Longueville, der ſich als Kriegsgefangener, in England aufhielt. Eigentlich wurden drei Traktate zu Stande gebracht. Durch den erſten wurde die Freundſchaft beider Könige, wieder hergeſtellt. Im zweiten ward ausgemacht, daß Heinrichs Schweſter, Maria, Ludwigs XII. Gemahlin werden ſollte. Sie war an den Erzherzog Karl verſprochen worden; erklärte aber öffentlich, ſie ſey dazu gezwungen worden, und Karl habe auch ſein

Verſprechen nicht erfüllt. Den Pabſt würdigten beide Könige nicht, ihn um ſeine Diſpenſazion zu bitten. In dem dritten endlich verſprach Ludwig dem Könige eine Million Kronen für ſeine Anſprüche vermöge des Friedens von Etaples zu zahlen. Seiner Anſprüche hingegen auf das Königreich Frankreich, auf welche er anfänglich gedrungen hatte, ward darin nicht gedacht, ſo wenig als ſeiner Bundsgenoſſen. Das letztere geſchah jedoch in dem Beſtätigungstraktat mit Franz I. vom Jahre 1515. Man ſehe dieſen Friedensſchluß und andere dazu gehörige Urkunden beim Du Mont T. IV. P. I. p. 183. ſq. 188. ſq. 195. ſq. 204. ſq.

Die Vermählung der Prinzeſſin Maria wurde bald darauf vollzogen; aber Ludwig ſtarb bereits am erſten Tage des Jahrs 1515. Zween Monate darauf heirathete ſeine Wittwe den Herzog von Suffolk, den erſten Liebling Heinrichs, einen der ſchönſten und artigſten Männer ſeiner Zeit, dem ſie Heinrich ſelbſt anfänglich nach ihrer Neigung zugedacht, der ſie nach Frankreich begleitet, und dem ſie jetzt ſelbſt den erſten Antrag that, ſich ſchleunig mit einander zu verbinden. Der neue König von Frankreich, Franz der erſte, ſah dieſes gerne, damit Heinrich nicht durch ſeine Schweſter eine wichtigere Verbindung ein-

gehen

gehen möchte; er legte daher ſelbſt für beide ſein Fürwort bei Heinrichen ein, und Wolſe ſe beſänftigte dieſen auch, weil Suffolk nur an den Ergötzlichkeiten des Königs, nicht an Staatsgeſchäften, Antheil nahm.

Als Franz I. darauf in Italien ſiegreichen Fortgang hatte, wurde Heinrich geneigt, ſich ihm zu widerſetzen: theils aus Eiferſucht, theils hauptſächlich auf Zureden des Wolſey. Denn dieſen hatte Franz beleidigt, indem er ihn des Bisthums Tournay verluſtig machte; ob er ihm gleich auch eben damals zu der Kardinalswürde verhalf. Wolſey fieng daher geheime Unterhandlungen mit dem Kaiſer an, und mit Ferdinanden, König von Spanien, wurde ein neues Bündniß im Jahre 1515 geſchloſſen. Es ſteht beim Du Mont l. c. p. 214. Dieſer ſtarb aber im folgenden Jahre. Heinrich nahm nun auf des Kaiſers Verlangen unnöthigen Antheil an der Wiederherſtellung des Herzogs von Meyland, indem er beiden insgeheim mit Gelde beiſtand; ſo wie der Herzog hingegen ſich gegen den Kardinal zu einem Jahrgelde verbindlich machte. Der Kaiſer ſtellte ſich hinwiederum, als wenn er die Regierung niederlegen, und Heinrichen behilflich ſeyn wollte, ſein Nachfolger zu werden. Heinrich glaubte ſolches ſelbſt nicht; zahlte aber

doch etwas Geld für dieſen guten Willen. Es wurde auch im Jahre 1516 ein Vertheidigungsbündniß zwiſchen dem Kaiſer, Heinrichen und dem neuen Könige von Spanien, Karl, getroffen. Der letzte gab dem Wolſey wegen ſeines Anſehens bei Heinrichen ein Jahrgeld.

Aber weit mehr ſchmeichelte ihm Franz I. der Tournay wieder zu bekommen wünſchte, und den Kardinal reichlich dafür zu belohnen verſprach. Daher ſchickte er im Jahre 1518 den Admiral Bonnivet nach London, der ſich um die Freundſchaft des Kardinals für den König bewarb. Wolſey wurde wirklich Frankreich günſtiger. Franz ließ ſich in eine ſolche Vertraulichkeit mit ihm ein, daß er ihn auch in den geheimſten und ſchwierigſten Angelegenheiten um Rath fragte. Der Kardinal machte Heinrichen daraus kein Geheimniß, und dieſer hatte von den großen Fähigkeiten ſeines Miniſters eine ſolche Meinung, daß er ſagte, er würde den König von Frankreich eben ſo ſehr regieren, als ihn ſelbſt. Wolſey hatte bisher die Rückgabe von Tournay ſtets widerrathen; jetzt aber ſtellte er ſeinem Könige vor, es liege zu weit von Calais, als daß es gut vertheidigt werden könnte; die Beſatzung deſſelben verurſache große Koſten; Franz erniedrige ſich auf alle

Art,

Art, um es wieder zu bekommen; er biete eine große Summe Geldes dafür an, und werde dafür ein mächtiger Freund von England gegen die zu ſehr anwachſende Macht von Oeſterreich werden. Tournay wurde wirklich für 600,000 Kronen an Frankreich zurück gegeben, Kraft eines Traktats vom Jahre 1518, der beim Du Mont l. c. p. 275. ſteht. Dem Kardinal wurden 12,000 Livres als eine jährliche Vergütung für das Bisthum Tournay verſprochen. Es wurde auch eine Vermählung zwiſchen dem Dauphin und Heinrichs Tochter, Maria, verabredet. Du Mont ib. p. 269. anderer Vergleiche beider Fürſten nicht zu gedenken.

Dieſes Glück ermunterte Franzen, einen weit wichtigern Antrag bei dem engliſchen Miniſter, den er ſeinen guten Freund, Vater und Lehrer nannte, nämlich die Rückgabe von Calais gegen eine Summe Geldes, zu thun. Wolſey war davon nicht abgeneigt; wagte es aber doch nicht, ſolches vor dem König zu bringen, ſondern ſagte nur in Geſellſchaften, um die Meinungen auszuforſchen, „was machen wir mit dieſem Calais, das uns ſo viel koſtet? Es wäre zu wünſchen, wir könnten uns davon auf eine anſtändige Art los machen.“ Allein er fand jedermann dawider eingenommen.

Als Leo X. im Jahre 1518 den Kardinal Campegius als ſeinen Legaten oder außerordentlichen Geſandten nach England ſandte, brachte es Wolſey dahin, daß er demſelben an die Seite geſetzt wurde. Beide Legaten ſollten die engliſche Geiſtlichkeit dahin bringen, eine Geldſteuer zu einem Kriege wider die Türken, (im Grunde für die päbſtliche Schatzkammer) zu bewilligen. Dieſes konnten ſie jedoch nicht erlangen. Eben ſo unglücklich waren ſie in dem Auftrage, Heinrichen in ein angreifendes Bündniß wider die Türken zu ziehen. Nach der Rückreiſe des Campegius, wurde Wolſey allein päbſtlicher Legat, und übertraf ſich ſeitdem an Stolz und Herrſchſucht. Er las nun die Meſſe völlig wie der Pabſt, errichtete als Legat einen beſondern Gerichtshof, deſſen Macht uneingeſchränkt war, beſetzte die erledigten geiſtlichen Stellen nach ſeinem Gefallen, und verübte eine Menge Mißbräuche, welche die Nazion ſonſt von den Päbſten ſelbſt nicht gelitten hatte. Endlich klagte der Erzbiſchof von Canterbury bei dem Könige darüber. Heinrich, dem dieſes alles unbekannt war, gab zur Antwort: „Man iſt nirgends ſo blind als in ſeinem eignen Hauſe; aber ihr, mein Vater, geht zum Wolſey, und ſagt ihm, wenn etwas unrecht wäre, möchte er es ändern.“ Auch

dieſes half noch wenig, bis der Richter des Legaten öffentlich von einem Geiſtlichen war verklagt worden. Der König gab darauf dem Wolſey ſein Mißvergnügen dergeſtalt zu verſtehen, daß er vorſichtiger wurde.

Unterdeſſen ſtarb der Kaiſer Maximilian im Anfange des Jahrs 1519. Heinrich gab ſich durch ſeinen Geſandten Richard Pace einige Mühe, aber zu ſpät, deſſen Nachfolger zu werden. Der neue Kaiſer Karl V. bisher König von Spanien, gegen welchen Franz der erſte, ebenfalls ein Mitwerber um die Kaiſerkrone, deſto eiferſüchtiger war, bewarb ſich, wie dieſer, deſto eifriger um die Freundſchaft des Wolſey: und je mehr dieſe beiden mächtigen Fürſten ſolches thaten, weil ſie Heinrichs Freundſchaft ſo nöthig hatten, deſto unumſchränkter wurde das Vertrauen des letztern auf ſeinem Miniſter. Wolſey ſuchte ihn nunmehr wieder auf des Kaiſers Seite zu ziehen, weil er durch dieſen nichts geringers als die päbſtliche Würde zu erlangen hoffte. Karl verſprach ihm auch ſeine Bemühung dabei anzuwenden; hintergieng ihn aber im Jahre 1522, da er ſeinen ehemaligen Lehrer Adrian auf den päbſtlichen Thron zu ſetzen wußte. Zu der längſt verabredeten Unterredung zwiſchen Heinrichen und Franzen, hatte zwar Wolſey keine Luſt mehr;

be-

bewerkſtelligte ſie aber doch im Jahre 1520, um ſeine Pracht dabei ſehen laſſen zu können, nachdem ihm Heinrich die Beſtimmung des Zerimoniels bei derſelben überlaſſen, ihn auch zum Taufpathen ſeines zweiten Sohns gebeten hatte. Man nannte dieſe Zuſammenkunft wegen der verſchwenderiſchen Pracht, das Lager von Goldſtücken. Es wurde in derſelben ausgemacht, Franz ſollte dem König von England jährlich 100,000 Livres bezahlen, und wenn der Dauphin durch ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Maria König von England werden ſollte, dieſes Geld der Prinzeſſin und ihren Erben bezahlen. (Du Mont l. c. p. 312.) Der Kaiſer hatte Heinrichen noch vorher durch einen Beſuch zu Dover überraſcht, und ſich mit dem Kardinal genauer zu verbinden geſucht. — So glücklich war Heinrich, durch die natürliche Stärke und Lage ſeines Reichs, das Gleichgewicht zwiſchen Oeſterreich und Frankreich halten zu können; allein er verſtand es nicht, ſich dieſes großen Vortheils zu bedienen: und er wandte ſeine Ubermacht faſt niemals zu ſeinem und ſeines Reichs wahrem Beſten an.

Als Karl und Franz im Jahre 1521 in Feindſeligkeiten mit einander geriethen, vermittelte Heinrich eine Friedensverſammlung zu Calais, wo der Kardinal als Mittelsperſon

ſon einen unbeträchtlichen Vergleich zu Stande brachte, deſſen Erhalter er ſelbſt nebſt dem Könige, ſeinem Herrn, ſeyn wollte. Bald darauf aber reiſte er zu dem Kaiſer nach Brügge, wo er im November des Jahrs 1521 mit demſelben und dem Pabſte ein Bündniß wider den König von Frankreich ſchloß. Heinrich, anſtatt einen Schiedsrichter zwiſchen dieſem Könige und dem Kaiſer abzugeben, ließ ſich blos durch den unbegrenzten Ehrgeiz ſeines Miniſters verführen, in einen unbeſonnenen Krieg mit Frankreich zu treten.

Buckingham hatte einmal geſagt, wenn der König ohne Erben ſtürbe, hätte er das nächſte Recht zur Krone. In der That ſtammte er von einer Enkelin Eduards des dritten ab. Man glaubte aber, daß ſeine Reden gegen den Kardinal ſein Unglück hauptſächlich verſacht hätten. e)

Bis

e) Von dem bisher erzählten Theile der Geſchichte Heinrichs verdienen unter andern nachgeleſen zu werden: Franc. Guicciardini Hiſtoriar. ſui temporis L. XII. p. 106-116. 129. ſq. 196. L. XIII. p. 275. 277. (Baſil. 1567. 8.) Buchanan. Hiſt. Rer. Scotic. L. XIII. p. 458. ſq. Gilb. Burnet. Hiſtor. Reformat. Eccleſiae Anglicanae, in idioma latinum translata a Melch. Mittelholzero. P. I. p. 1-12. (Genevae, 1689. fol.) Rapin Hiſt. d'Anglet. T. V. p. 1-154. Hume l. c. S. 68. 112. In Polydor. Vergilii, eines italianiſchen Geiſtlichen, nachmals aber

Bis daher war die Verwaltung aller Angelegenheiten blos durch Wolſeys Hände gegangen. Denn der König war damit zufrieden, wenn er in den Armen ſeiner Beiſchläſerinnen alle Beſchwerden ſeiner Unterthanen vergeſſen konnte; und der Kardinal ſuchte ihn in der Unwiſſenheit zu erhalten, damit er ſeine eigne unumſchränkte Gewalt ferner behielte. Nun aber kam die Zeit heran, die dieſes Miniſters übermäßiger Gewalt ein Ende machen ſollte. Eine der außerordenlichſten, wichtigſten Staatsveränderungen, die jemals die menſchliche Aufmerkſamkeit beſchäftigt haben, war nunmehr zur Ausführung reif. Das war keine geringere als die Reformazion. Damit man ſich einen gehörigen Begriff von deren Urſprunge mache, wird es nöthig ſeyn, ein wenig den damaligen Zuſtand der Kirche zu überſchauen, und zu bemerken, durch welche dem Anſehen nach widerſpre-

aber Archidiaconi zu Wels, Hiſtoria Anglicana, welche öffentlich unter andern zu Leyden 1657 gedruckt worden iſt, wird der Kardinal Wolſey am gehäſſigſten abgeſchildert; man hat aber Urſache zu zweifeln, ob auch unpartelliſch genug, weil er dieſen Schriftſteller einmal gefangen hatte ſetzen laſſen: ſo wie überhaupt der Werth ſeiner engliſchen Geſchichte nur gering iſt.

ſprechende Mittel die Vorſehung wichtigen Begebenheiten hervorbingt.

Schlechter Zuſtand der Kirche damaliger Zeiten.

Die *) Kirche hatte nun in einem Zeitraum von mehr als tauſend Jahre, die alte Einfalt des Evangeliums nach und nach aus den Augen verloren, und das Reich Gottes in ein zeitliches verwandelt. Man hatte die Päbſte oft an der Spitze ihrer eignen Armeen ihr Gebiete mit dem Arme des Fleiſches verfechten, und unter Grauſamkeit und abſcheulichen Grundſätzen der Staatsklugheit die Heiligkeit ihres Standes vergeſſen ſehen. Die Kardinäle, Prälaten und Domherren der Kirche lebten in beneideter Pracht, wurden wie wollüſtige Fürſten bedient, und einige darunter beſaßen acht bis neun Biſthümer

*) Daß die meiſten der hier angeführten Umſtände wirkliche Fakta ſind, verkennet kein aufgeklärte Katholik, wenn er mit den Quellen der Geſchichtskunde einigermaßen bekannt iſt. Daß ich übrigens hier und an mehrern Orten der allgemeinen Weltgeſchichte bei dieſer neuen Ausgabe den oft wirklich beleidigenden, und gewiß niemals Nutzen ſchaffenden Ton zu mildern ſuchte, wird mir kein vernünftiger Proteſtant verdenken, da es ausgemacht iſt, daß man Wahrheiten ſchreiben kann, ohne ſie eben durch harte Ausdrücke irgend einer Partei verhaßt machen zu müſſen.

D. H.

mer zuſammen. Wo die Kirche regierte, da übte ſie nur zu oft dieſe Macht mit Grauſamkeit aus; ſo daß zu ihrer üppigen Lebensart insgemein auch das Laſter der Tyrannei hinzukam. Was die untern Geiſtlichen betrifft, ſo ſchreien beides katholiſche und proteſtantiſche Schriftſteller über ihre ausgelaßnen Sitten. Sie hielten ſich öffentlich Beiſchläferinnen, und vermachten ihren unehelichen Kindern alles, was ſie nur ihrem Vergnügen abſparen, oder den Armen abdringen konnten. Man hat noch izt das Teſtament eines Biſchofs von Cambray, in dem er eine gewiſſe Summe für die unehelichen Kinder ausſetzt, die er bereits hat, imgleichen für die, welche er mit Gottes Hilfe noch haben wird. In vielen Gegenden Englands und Deutſchlands nöthigte das Volk ſeine Prieſter, ſich Beiſchläferinnen zu halten, damit es ſeine Weiber ſicher behielte. Der arme arbeitſame Bauer und Handwerker ſahen alle die Frucht ihrer Mühe darauf gehen, nicht ihre eignen kleinen Familien zu kleiden und zu ernähren, ſondern Leute zu füttern, die ſie mit Predigten betäubten, denen ihr Beiſpiel geradezu widerſprach.

Aber der Geiſtlichen Unwiſſenheit war nicht geringer, als ihre Laſter. Wenige von ihnen verſtanden den Text der lateiniſchen Meſſe.

Ihren

Ihren Scharfſinn wandten ſie vornämlich darauf, Hexen ausfindig zu machen, und Beſeßne zu beſchwören. Was aber des Volks Haß am meiſten wider ſie reizte, war die Verkaufung des Ablaſſes und der Loszählung von Sünden um gewiſſe geſetzte Preiſe. Ein Diakonus oder Unterdiakonus, der Mord begangen hatte, ward gegen Erlegung von 20 Kronen von ſeinem Verbrechen losgezählt, und erhielt Erlaubniß, drei Pfründen zu beſitzen. Ein Biſchof oder Abt konnte für ungefähr 10 Pfund Sterling einen Mord begehen. *) Jedes Verbrechen hatte ſein geſetztes; und es wurden nicht nur begangne ſondern auch künftig zu begehende Sünden vergeben. Die klügſten unter dem Volke betrachteten dieſe Betrügereien mit ſtillſchweigendem Abſcheue; und den Unwiſſenden ſelbſt, die das Glück zur Sklaverei geſchaffen zu haben ſchien, begannen über ſo offenbaren Ungereimtheiten die Augen aufzugehen.

Luthers

*) Daß dieſe das Chriſtenthum und die Gerechtigkeit gleich entehrende Gewohnheiten wirklich üblich waren, iſt gewiß, aber ſie waren Gräule, die nicht blos der Geiſtlichkeit ſondern allen Ständen eigen geweſen ſind, und von denen viele ſchon durch Jahrhunderte als Recht gegolten haben.

D. H.

Dieſe Laſter und Betrügereien waren nunmehr beinah zur Reife gekommen. Die Vermehrung der durch den kürzlich aufgekommen Druck fortgepflanzten Künſte und Wiſſenſchaften unter den Weltlichen bewog ſie, derjenigen Macht zu widerſtehen, die ihnen auf Betrug gegründet zu ſeyn ſchien. Leo der zehnte, damaliger Pabſt, war eifrig auf die Erbauung der Peterskirche zu Rom befliſſen. Um nun Geld zu dem großen Aufwande dieſes Unternehmens zu erhalten, gab er Vollmacht, Ablaß zu verkaufen, welche Kunſt vorher ſchon oft war verſucht worden. Dieſer Ablaß ſollte den Käufer von den Strafen des Fegefeuers befreien, und half ſogar ſeine darin befindlichen Freunde, wenn er in dieſer Abſicht gekauft wurde. Es wurden aller Orten Buden zu Verhandlung des Ablaſſes aufgethan; überhaupt aber war er auch in Weinhäuſern, Hurenhäuſern und Spielhäuſern zu haben. Die Auguſtinermönche waren gewöhnlicherweiſe in Sachſen dazu gebraucht worden, Ablaß zu predigen, und dieſes Amt hatte ihnen ſowohl Vortheil als Achtung zuwege gebracht. Da aber des Pabſts Miniſter glaubte, ſie hätten unzuläſſige Mittel erfunden, Unterſchleif bei dem Gelde zu machen, nahm er ihnen dieſes einträgliche Geſchäft,

ſchäft, und gab es den Dominikanern. Martin Luther, Profeſſor auf der hohen Schule zu Wittenberg, war ein Auguſtinermönch, und einer von denen, die über dieſe Verlegung des Ablaßhandels von einem Orden zum andern empfindlich waren. Er begann ſeinen Unwillen dadurch zu zeigen, daß er wider die Wirkſamkeit der Ablaßzettel predigte; und da er von Natur hitziger Gemüthsart war, die durch Widerſtand mehr gereizt wird, predigte er wider die Gewalt des Pabſtes ſelbſt. Da ihm ſeine Gegner ſcharf zuſetzten, entdeckte er, je weiter er in Leſung der Schriften kam, um ſeine Sätze zu behaupten, immer wieder einen neuen Mißbrauch oder Irrthum der römiſchen Kirche.

Das Volk, das bereits lange der päbſtlichen Herrſchaft abgeneigt war, hörte Luthers Predigten mit Vergnügen an, und vertheidigte ihn wider ihrer Feinde Gewalt und Ränke. Friedrich, Kurfürſt zu Sachſen, mit dem Beinamen der weiſe, ſchützte ihn öffentlich; die Republik Zürich bildete ihre Kirche nach der neuen Lehre um; und Luther, ein von Natur unbeugſamer und heftiger Mann, war unfähig geworden, durch Verſprechen der Beförderung oder Furcht vor Strenge zu Verlaſſung einer Sekte, deren Stifter er war, bewogen zu werden. Es

war alſo vergebens, daß der Pabſt Bullen wider Luthern ergehen ließ; es war vergebens, daß die Dominikanermönche ſeine Bücher verbrennen ließen. Er ſchalt kühnlich auf die Dominikaner, und verbrannte des Pabſtes Bulle auf der Straße zu Wittenberg. Mittlerweile ward der Streit auf beiden Seiten ſchriftlich geführt. Luther, wiewohl er den Pabſt, die Kardinäle und alle Geiſtlichen wider ſich hatte, verfochte ſeine Sache allein und glücklich. Da der Streit neu war, ſo war ſeine Unwiſſenheit in vielen Theilen der Materie nicht größer, als die ihrige; er ſchrieb ſchlecht, aber ſie antworteten noch ſchlechter. Die Meinungen werden den menſchlichen Gemüthern vielmehr durch Dreiſtigkeit und Beharrlichkeit, als durch Stärke im Schließen oder Schönheit des Ausdrucks eingeprägt; Niemand aber hatte mehr Dreiſtigkeit und Beharrlichkeit als er.

Heinrich ſchreibt wider ihn im Jahre 1521.

Heinrich von England war dazu verſehen, daß er bei dieſem Streite ein Verfechter von beiden Theilen ſeyn ſollte. Sein Vater hatte ihn als einen Gelehrten erziehen, und in der ſcholaſtiſchen Gottesgelahrheit unterrichten laſſen, die damals der vornehmſte

Ge,

Gegenſtand gelehrter Unterſuchung war. Um alſo die Welt von ſeiner Geſchicklichkeit in dieſer Wiſſenſchaft zu überzeugen, wirkte ſich Heinrich beim Pabſt Erlaubniß aus, Luthers Werke zu leſen, die bei Strafe des Banns verboten waren. Hierauf vertheidigte der König die ſieben Sakramente aus dem heiligen Thomas Aquinas, und zeigte einige Geſchicklichkeit in dieſer Wiſſenſchaft; wiewohl man glaubt, Wolſey hätte das vornehmſte dabei gethan, ihm Anleitung zu geben. Da ſolchergeſtalt in der Eil ein Buch fertig wurde, ward es nach Rom geſchickt, des Pabſtes Genehmhaltung zu erlangen, die, wie natürlicherweiſe zu vermuthen war, nicht würde verſagt werden. Der Pabſt war entzückt über ſeine Beredtſamkeit und Tiefſinnigkeit, verglich es mit den Arbeiten des heiligen Hieronymus oder Auguſtins, und belohnte den Verfaſſer mit dem Titel, Vertheidiger des Glaubens; wobei er ſich wenig träumen ließ, daß Heinrich in kurzem einer der fürchterlichſten Feinde ſeyn würde, mit denen jemals die römiſche Kirche zu ſtreiten gehabt hatte.

Des Pabſts Streit mit dem Kaiſer.

Außer dieſen Urſachen, welche dazu beitrugen, die römiſche Kirche verhaßt und verächtlich zu machen, gab es noch andre, die von

politiſchen Anſtalten herrührten. Dem Leo war Clemens der ſiebente gefolgt. Da der Haß zwiſchen dem Kaiſer und Pabſte in einen Krieg ausbrach, ward Clemens im Jahre 1527 auf die Engelsburg gefangen geſetzt, und mit 13 Kardinälen von ſeinen Anhängern in Verwahrung behalten. Des Kaiſers Forderung waren aber übermäßig, ſo daß es Heinrich unternahm, für den Pabſt Unterhandlung zu pflegen, und er wirkte ihm einen günſtigen Vergleich aus. Mittlerweile aber beſtach der Pabſt ſeine Wache, hatte das gute Glück, aus der Gefangenſchaft zu entkommen, ließ den Vergleich unvollendet, und ſchickte Heinrichen einen Dankſagungsbrief für ſeine Vermittelung. Des Kaiſers Gewaltthätigkeit belehrte Heinrichen, daß man die Päbſte ungeſtraft beleidigen könnte; und des Pabſtes Verhalten zeigte wenig von derjenigen Heiligkeit und Unfehlbarkeit, auf welche die Päbſte Anſpruch machen. Zudem, da Heinrich ſolchergeſtalt dem Pabſte Verbindlichkeit auferlegt hatte, glaubte er, er könnte ſich in jedem erforderlichen Falle eine dankbare Erwiederung verſprechen.

Heinrich will von ſeiner Gemahlin geſchieden ſeyn im Jahre 1527.

Bei dieſem Zuſtande der Kirche und des Pabſtes ſollte ein neuer Auftritt eröffnet werden,

den, der unendliche Unruhen nach ſich ziehen, und die ganze Verfaſſung von Europa ändern ſollte. Heinrich war ſeit achtzehn Jahren mit Katharinen von Arragonien vermählt, die, wie bereits erzählt worden iſt, aus Spanien herüber gebracht ward, ſeinen ältern Bruder zu heirathen, der wenige Monate nach der Vermählung mit ihr ſtarb. Ungeachtet der demüthigen Achtung, die man für die Vergünſtigung der Kirche trug, gieng doch Heinrichs Vermählung mit dieſer Prinzeſſin nicht ohne Zweifel und Bedenklichkeit ab. Des Volks Urtheile widerſtritten überhaupt einer ehelichen Verbindung zwiſchen ſolchen nahen Verwandten; und der vorige König, wiewohl er die Vermählung gefeiert hatte, als ſein Sohn nur zwölf Jahre alt war, gab mehrmals einen Wink, daß er ſie bei gehöriger Gelegenheit zu trennen gedächte. Dieſe Abſicht mochte Heinrichen Zweifel und Bedenklichkeiten wegen der Rechtmäßigkeit ſeiner Ehe beigebracht haben. Da er jedoch drei Kinder von der Prinzeſſin hatte, da ihr Ruf und Verhalten ohne Tadel war, behielt er einige Zeit über ſeine Gedanken bei ſich. Allein ſie war ſechs Jahre älter als er; der Verfall ihrer Schönheit und andre beſondre Gebrechen und Krankheiten hatten ihn begierig nach einer andern Ehegattin gemacht.

Wiewohl er nun aber ein geheimes Mißfallen gegen ihre Perſon fühlte, brach er doch lange Zeit über in keine offenbare Handlung der Verachtung aus, ſondern ließ es dabei bewenden, von einer Schönheit zur andern unter ſeinen Hoffrauenzimmer zu ſchweifen, indem ihm ſein Rang allezeit Willfährigkeit zuwege brachte.

Er verliebt ſich in die Anne Bullen.

Allein ein mächtigerer Bewegungsgrund, als die ſtillen Eingebungen des Gewiſſens, trieb Heinrichen weiter, wenn er ihm gleich nicht zuerſt auf den Anſchlag verhalf. Unter den Ehrenfräuleins im Dienſte der Königin befand ſich die Anne Bullen, Tochter des Sir Thomas Bullen, eines angeſehenen Edelmanns, der mit den meiſten vom hohen Adel verwandt war. Der König hatte ihn in verſchiedenen Geſandtſchaften gebraucht, und er war mit einer Tochter des Herzogs von Norfolk vermählt. Annens Schönheit übertraf alles, was bisher an dieſem wollüſtigen Hofe zum Vorſcheine gekommen war; und ihre Erziehung, die ſie zu Paris erhalten hatte, diente zu Erhöhnung ihrer perſönlichen Reizungen. Ihre Geſichtszüge waren regelmäßig, ſanft und anziehend, ihr Wuchs war artig, obwohl unter der mittlern Länge; ihr Witz

und

und ihre Lebhaftigkeit übertrafen ſogar ihre anlockenden Eigenſchaften. Heinrich, der niemals die Kunſt gelernt hatte, eine Leidenſchaft zurückzuhalten, die er zu befriedigen wünſchte, ſah und liebte ſie. Allein nach verſchiednen Bemühungen, ſie zur Einwilligung in ſein laſterhaftes Verlangen zu bringen, fand er, daß es ſich für ihn, ohne die Ehe, zu keinem glücklichen Erfolg anließ. Er gieng alſo kühnlich daran, dieſes Hinderniß zu heben; und, da ihm ſeine eigne Gemahlin nunmehr verhaßt geworden war, führte er, um eine Scheidung von ihr zu erhalten, an, ſein Gewiſſen verwieſe es ihm, daß er ſo lange in Blutſchande mit ſeines Bruders Frau gelebt hätte.

Des Pabſtes Verlegenheit wegen ſeiner Eheſcheidung.

Bei dieſer vorgeblichen Verlegenheit wandte er ſich demnach an Clemens den ſiebenten, der ihm viele Verbindlichkeiten ſchuldig war, und verlangte die Aufhebung der Bulle des vorigen Pabſtes, der ihm erlaubt hatte, Katharinen zu heirathen, und die Erklärung, daß es ſelbſt nicht in der Macht des heiligen Stuhls ſtände, von einem in der Schrift ſo genau eingeſchärften Geſetze frei zu ſprechen. Der unglückliche Pabſt war itzt in äußerſter

Verlegenheit. Die Königin Katharine war eine Tante des Kaiſers, der ihn nur kürzlich zum Gefangnen gemacht hatte, und deſſen Zorn er wieder zu erregen fürchtete, wenn er eine ſo nahe Verwandtin auf dieſe Art beleidigte. Zudem konnte er der Klugheit halben des vorigen Pabſtes Bulle nicht für unrecht erklären, weil das der Lehre von der päbſtlichen Unfehlbarkeit eine Wunde beigebracht haben würde. Auf der andern Seite war Heinrich ſein Beſchützer und Freund, England war dasjenige Gebiet, aus dem ihm vornémlich Einkünfte zufloſſen, und der König in Frankreich hatte einige Zeit vorher eine Bulle der Eheſcheidung bei einigermaßen ähnlichen Umſtänden erhalten.

In dieſer Verlegenheit hielt es der Pabſt für das klügſte Mittel, die Sache durch Unterhandlung in die Länge zu ſpielen. Mittlerweile ſchickte er dem Wolſey Auftrag, er ſollte nebſt dem Erzbiſchofe von Canterbury oder einem andern engliſchen Prälaten die Gültigkeit von des Königs Heirath und des Pabſtes vormaliger Vergünſtigung unterſuchen; zugleich ſchickte er ihnen auf allen Fall Vergünſtigung zu des Königs Heirath mit jeder andern Perſon. Als dieſer Auftrag den Räthen in England vorgelegt ward, ſtellten ſie klüglich die Betrachtung an, ein von dem

Pabſte

Päbſte auf dieſe geheime Art gegebner Rath ließ ſich ſehr leicht öffentlich leugnen; und eine geheime Heirath würde die Rechtmäßigkeit der Kinder, die der König aus ſolcher Ehe haben könnte, völlig ungültig machen. Hierauf wurden neue Abgefertigte nach Rom geſchickt, und es ward wieder mit Ausflüchten geantwortet, indem der Pabſt immer fortfuhr, zu verſprechen, zu widerrufen, Einwendung zu machen, und zu verſchieben, in Hoffnung, des Königs Leidenſchaft würde es nicht ſo lange aushalten, bis eine langweilige kirchliche Streitigkeit zu Ende gebracht wäre.

Heinrich liegt ihm hart an.

Darin aber irrte er ſich völlig. Heinrich war ſchon lange ſowohl als er unterwieſen worden, Einwürfe zu machen, und fand oder erzwang gar bald einige Ausſprüche der Schrift, die ſeine Meinungen oder Leidenſchaften begünſtigten. Zu dieſen Gründen ſetzte er Drohungen, und verſicherte den Pabſt, die Engländer wären bereits nur zu geneigt, ſich dem heiligen Stuhle zu entziehen, und wo er es ferner an Willfährigkeit ermangeln ließe, würde das ganze Land willig dem Beiſpiele des Königs folgen, der, über den Undank entrüſtet, allen Gehorſam einem Pabſte

auf-

aufkündigen würde, der ſtets verſtellt und falſch gegen ihn verfahren hätte. Der König that ſogar dem Pabſte den Vorſchlag, ob er nicht, wofern es ihm nicht erlaubt würde, ſeine Gemahlin zu verſtoßen, Vergünſtigung erhalten könnte, zwo Gemahlinnen zugleich zu haben.

Der Pabſt ſetzt ein Gericht in England nieder im Jahre 1529.

Als der Pabſt des Königs Hitze wahrnahm, war er einmal auf einige Zeit geſonnen, ſeinem Anſuchen nachzukommen, und ſchickte ſeinen Legaten, den Kardinal Campegio, nach London, der mit dem Wolſey ein Gericht eröffnete, die Rechtmäßigkeit von des Königs gegenwärtiger Heirath zu unterſuchen, und den König und die Königin vor ſich lud. Sie ſtellten ſich beide, und der König antwortete auf ſeinen Namen, als er aufgerufen ward; die Königin aber, anſtatt auf den ihrigen zu antworten, ſtand von ihrem Stule auf, warf ſich auf die beweglichſte Art dem Könige zu Füſſen, und bat ihn, mit ihrem hilfloſen Zuſtande Mitleiden zu haben. Da ſie eine Ausländerin, ohne Schutz und ohne Freunde wäre, könnte ſie ſich blos auf ihn als ihren Vormund und Vertheidiger verlaſſen, blos auf ihn, der ihren Gehorſam und ihre Unſchuld

kennte

kennte, nicht aber auf einen Hof, an dem ihre Feinde die Oberhand hätten, die den Geſetzen eine gewaltſame Deutung wider ſie geben würden. Sie ſchlüge daher das gegenwärtigte Gericht aus, von dem ſie weder Gerechtigkeit noch Unparteilichkeit erwarten könnte.

Jedoch ungeachtet der Weigerung der Königin hatte das Gericht über ſie ſeinen Fortgang; und Heinrich hoffte, in kurzem in ſeinen liebſten Erwartungen befriedigt zu werden. Die Hauptſache, die dem Legaten vorgetragen ward, war der Beweis, daß der Prinz Arthur ſeine Vermählung mit Katharinen vollzogen hätte. Einige ſeiner eignen Ausdrücke von der Sache dienten zu Beſtätigung derſelben. Noch arbeitete man an andern Gründen, welche beweiſen ſollten, daß der Pabſt ſelbſt nicht im Stande wäre, eine ſolche Vergünſtigung zu ertheilen, und die Sache ſchien nunmehr ihrer Endſchaft nahe, als zu großer Verwunderung aller und jeder Campegio auf einmal, ohne vorher etwas davon geſagt zu haben, und unter ſehr nichtigen Vorwendungen, das Gericht ausſetzte, und kurz darauf die Sache an den römiſchen Hof verwies.

Wolſey fällt im Jahre 1529 in Ungnade.

Während dieſer verfänglichen Unterhandlungen, auf deren Ausgange Heinrichs Glückſeligkeit zu beruhen ſchien, hatte er Anfangs erwartet, an ſeinem Günſtlinge Wolſey einen hitzigen Vertheidiger und ſtandhaften Anhänger zu finden. Darin aber ſah er ſich betrogen. Wolſey ſchien beinah in gleicher Verlegenheit zu ſeyn, als der Pabſt. Auf der einen Seite ſollte er ſeinem Herrn, dem Könige, gefällig ſeyn, von dem er tauſend Gnadenbezeugungen empfangen hatte; auf der andern fürchtete er ſich, den Paſt zu beleidigen, deſſen Diener er noch unmittelbarer war, und der überdies die Macht hatte, ſeinen Ungehorſam zu beſtrafen. Er beſchloß daher, bei dem Streite ſich zu keinem von beiden Theilen zu ſchlagen, und wiewohl er der ſtolzeſte von allen Menſchen war, gab er doch bei dieſer Gelegenheit ſeinem Amtsgenoſſen Campegio in allen Dingen nach, unter dem Vorwande, er verſtände das geiſtliche Recht beſſer.

Dieſer Vorſatz Wolſeys, es mit keinem von beiden zu verderben, mißfiel dem Könige ſehr. Er ſuchte jedoch einige Zeit über ſeinen Unwillen zurückzuhalten, bis daß er mit einer ſchädlichern Gewißheit verfahren könnte. Er ſah ſich einige Zeit über nach einem

nem Manne von gleich großem Verſtande, aber wenigern Ränken, um. Es währte nicht lange, ſo ſtellte ihm der Zufall den Thomas Cranmer vor, der noch größern Verſtand, und wahrſcheinlicherweiſe mehr Redlichkeit beſaß. Cranmer war Doktor der Gottesgelahrheit und Profeſſor zu Cambridge, hatte aber ſein Amt eingebüßt, weil er wider die Verordnung des geiſtlichen Rechts, welches allen Geiſtlichen den ledigen Stand vorſchrieb, geheirathet hatte. Er hatte in ſeiner Jugend eine Reiſe nach Deutſchland gethan, hatte dort Luthers Werke geleſen, und ſeine Lehren angenommen. Dieſer Mann gerieth an einem Abende mit dem Staatsſekretäre Gardiner und dem Allmoſenpfleger des Königs Fox in Geſellſchaft. Man kam auf die Sache von der Eheſcheidung zu reden. Cranmer gab ſeine Meinung dahin, der geſchwindeſte Weg, des Königs Gewiſſen zu beruhigen, und dem Pabſte ſeine Einwilligung abzunöthigen, würde der ſeyn, alle hohe Schulen in Europa über die Sache zu Rathe zu ziehen. Als dieſer Rath dem Könige gemeldet ward, gefiel er ihm ſo ſehr, daß Cranmer Befehl erhielt, an den Hof zu kommen.

Da ſich nunmehr der König mit einem Manne verſorgt fand, der Wolſeys Stelle vertreten konnte, ſchien er weniger zurückhaltend in ſeinem Unwillen gegen dieſen Prälaten zu ſeyn. Der oberſte Anwald erhielt Befehl, Klage wider ihn einzubringen, und ihm ward kurz darauf befohlen, das große Siegel abzugeben. An einem in Ungnade gefallnen Günſtlinge ſind leicht Verbrechen zu finden; und die Hofleute ermangelten nicht, das Verzeichniß ſeiner Vergehungen zu vergrößern. Er erhielt Befehl, den Palaſt York-Place zu räumen; alle ſein Geräthe und Geſchirre ward zu des Königs Nutzen verwandt. Als das Verzeichniß ſeiner Güter aufgenommen ward, fand man, daß ſie ſogar die ausſchweifendſte Angabe überſtiegen. Blos von feiner holländiſcher Leinwand fanden ſich tauſend Stück. Die Wände ſeines Palaſts waren mit Gold und Silberſtück behangen. Er hatte einen Schenktiſch mit Geſchirre von maſſivem Golde beſetzt. Alle ſein übriger Reichthum und ſein Geräthe war nach Verhältniſſe; vermuthlich hatte eben deſſen Größe zur Einziehung aufgemuntert. Das Parlement beſtätigte kurz darauf das Urtheil der Sternkammer wider ihn. Er erhielt Befehl, ſich nach Esher zu begeben, einem

ſei=

ſeiner Landſitze unweit von Hampton, um da des Königs fernern Willen unter allen den Ungewißheiten von Hoffnung und Furcht abzuwarten. Er beſaß jedoch noch das Erzbisthum York und Bisthum Wincheſter; und der König ließ ihn einen entfernten Schimmer von Hoffnung erblicken, indem er ihm einen Ring mit ſehr gnädigen Ausdrücken ſchickte. Wolſey, der, wie jedes böſe Gemüthe, ſtolz gegen ſeines gleichen und kriechend gegen ſeine Obern war, ſtieg, da er von ungefähr des Königs Abgefertigten zu Pferde begegnete, ſogleich von demſelben herunter, warf ſich im Kothe auf die Knie, und nahm auf dieſe niederträchtige Art die Merkmale von des Königs Herablaſſung an. Allein ſeine Hoffnung ward in kurzem vereitelt. Denn nachdem er einige Zeit zu Eſher geblieben war, erhielt er Befehl, ſich in ſein Bisthum York zu begeben. Hier nahm er ſeinen Sitz zu Cawood, und machte ſich durch ſeine Freundlichkeit in der Nachbarſchaft ſehr beliebt.

Sein Tod im Jahre 1530.

Man ließ ihn jedoch nicht lange ungeſtört in dieſem Aufenthalte. Er ward auf des Königs Befehl vom Grafen von Northumberland wegen Hochverraths eingezogen, und es wurden Anſtalten getroffen, ihn zu ſeinem

Verhöre nach London abzuführen. Anfangs weigerte er ſich, der Vorladung zu gehorchen, weil er ein Kardinal wäre. Da er aber den Grafen entſchloſſen fand, ſeinen Befehl zu vollſtrecken, gehorchte er, und begab ſich in kurzen Tagereiſen nach London, um da als ein Miſſethäter zu erſcheinen, wo er vorher als König verfahren hatte. Unterwegs blieb er vierzehn Tage beim Grafen von Shrewsbury, und ward da eines Tages über der Tafel krank, nicht ohne ſtarken Verdacht, daß er ſich ſelbſt vergeben hätte. Von da ward er weiter geführt, und kam mit großer Mühe bis zur Abtei Leiceſter. Als dort die Mönche heraus und ihm entgegen kamen, ſagte er, „Vater Abt, ich bin gekommen, meine Gebeine bei euch niederzulegen,“ und ließ ſich ſogleich ein Bette aufſchlagen.

Da ſeine Krankheit zunahm, und ihm ein Offizier zugegeben war, ſowohl ihn zu bewachen als zu bedienen, ſprach er kurz vor ſeinem Ende alſo zu ihm. „Ich bitte Sie, mich vom Herzen ſeiner Majeſtät, dem Könige, zu empfehlen. Er iſt ein Herr von ſehr königlichem Betragen, und hat das Herz eines Fürſten. Ehe er ſeinen Willen oder einen Theil davon aufgäbe, würde er lieber die Hälfte ſeines Königreichs in Gefahr ſtürzen. Ich verſichre Ihnen, ich ha-

„be

be drei Stunden lang vor ihm gekniet, um ihm ſeinen Willen oder ſeine Neigung auszureden, und habe nichts ausgerichtet. Hätte ich Gott ſo ſorgfältig gedient, als ich dem Könige gedient habe, ſo würde er mich nicht in meinen grauen Haaren verlaſſen haben. Das iſt aber die gerechte Belohnung für meine gutwillige Mühe und Befliſſenheit, darum, daß ich nicht auf meinen Dienſt gegen Gott, ſondern blos auf den gegen meinen König, geſehen habe." Bald darauf ſtarb er unter allen Schmerzen der Gewiſſensbiſſe, und entwich aus einem Leben, das er beſtändig durch Ehrgeiz unruhig, und durch niedrig geſinnte Gunſtbewerbung unglücklich gemacht hatte. Er verließ zwei natürliche Kinder. Der eine davon, ein Prieſter, war mit Pfründen überhäuft.

Heinrich holt die Ausſprüche der hohen Schulen ein, im Jahre 1530.

Da nunmehr Heinrich von der Einſchränkung einer Perſon befreit war, die einige Zeit über ſeinen Abſichten zur Hinderniß gereicht hatte, ließ er, auf Cranmers Einrathen, die Rechtmäßigkeit ſeiner gegenwärtigen Ehe auf allen den bekannteſten hohen Schulen Europens unterſuchen. Es war ſehr außerordentlich anzuſehen, wie der König

auf der einen Seite die hohen Schulen bat, ſeine Liebe zu begünſtigen, und der Kaiſer ihnen auf der andern anlag, ſeiner Tante günſtig zu ſeyn Heinrich belohnte freigebig diejenigen Doktoren, die ſich für ihn erklärten; und der Kaiſer ertheilte allen denen Pfründen, die nach ſeinen Wünſchen geſtimmt hatten. Die Zeit hat dieſe Ränke entdeckt. In einem von Heinrichs Rechnungsbüchern finden wir ſeine Ausgaben bei dieſer Gelegenheit. Einem Unterdiakonus gab er eine Krone, einem Diakonus zwo Kronen, und ſo weiter den übrigen nach Verhältniſſe ihres Standes und ihrer Stimme. Der beſtechende entſchuldigte ſich jedoch bei dieſer Gelegenheit damit, daß er ſagte, er zahlte das Geld nicht eher, bis die Stimmen gegeben wären. Bei dieſem Streite behielten Heinrichs Freigebigkeiten, und folglich die Stimmen für ihn, die Oberhand. Seine Ränke um eine günſtige Entſcheidung wurden beſſer geſpielt, wie ihm dann am meiſten an den Streite gelegen war. Alle hohe Schulen in Italien und Frankreich thaten einhellig den Ausſpruch, ſeine gegenwärtige Ehe widerſtritte allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen, und es ſtünde daher nicht in der Macht des Pabſtes ſelbſt, eine Ausnahme zu vergönnigen. Die einzigen Oerter, wo dieſer

wir. Entſchei-

Entſcheidung hitzig widerſtritten ward, waren Oxford und Cambridge; doch traten ſie zuletzt der nämlichen Meinung bei, nachdem ſie durch alle Umſtände einer ordentlichen Streitigkeit gegangen waren. Heinrichs Unterhändler aber waren nicht blos mit dem Ausſpruche der hohen Schulen zufrieden; es wurden auch die jüdiſchen Rabbinen um ihre Meinung befragt, deren Stimme jedoch leicht zu erkaufen war.

Er widerſetzt ſich dem Pabſte.

Nachdem Heinrich ſolchergeſtalt durch die Beiſtimmung der hohen Schulen verſtärkt war, beſchloß er, ſich ſogar dem Pabſte ſelbſt zu widerſetzen, und fieng im Parlemente an ein altes Geſetz wider die Geiſtlichen hervorzuſuchen, nach welchem der Ausſpruch geſchah, alle, die ſich der Gewalt eines Legaten unterworfen hätten, verdienten ſchwere Strafe. Um nun wieder in des Königs Gnade zu kommen, mußte die Geiſtlichkeit eine Geldbuſſe von 118,000 Pfund Sterling erlegen. Ferner ward ihr das Bekenntniß abgedrungen, der König wäre der Beſchützer und das Oberhaupt der Kirche und Geiſtlichkeit von England. Durch Einräumung dieſer Stücke ward ein großes von den Vortheilen und noch mehr

von der Macht der römiſchen Kirche abgeſchnitten. Bald darauf ergieng eine Verordnung wider die päbſtliche Erhebung der Erſtlinge oder Einkünfte eines Jahrs von allen erledigten Biſthümern.

Er vermählt ſich im Jahre 1532 mit der Anne Bullen.

Da alſo das Band, das Heinrichen an die Kirche verknüpfte, zerriſſen war, beſchloß er, den Pabſt weiter gar nicht zu ſchonen. Daher vermählte er ſich heimlich mit der Anne Bullen, die er zur Marquiſin von Pembroke ernannt hatte. Der Herzog von Norfolk, der neuen Königin Oheim, ihr Vater, ihre Mutter und Cranmer wohnten der Trauung bei. Bald darauf, als er die Königin ſchwanger fand, erklärte er ſeine Heirath öffentlich, und um ſeinen Ungehorſam gegen den Pabſt mit dem Anſcheine des Triumphs zu bedecken, zog er mit ſeiner ſchönen neuen Gemahlin mit einer Pracht durch London, dergleichen man noch niemals geſehen hatte. Die Straßen wurden beſtreut, die Mauern der Häuſer mit Tapeten behangen, man ließ Wein fließen, und eine allgemeine Freude verbreitete ſich unter das Volk, das vielmehr froh über die gegenwärtige Luſtbarkeit, als

da=

darum bekümmert war, deren Bewegungsgründe zu unterſuchen.

Katharine, die beſtändig bis daher ihre Anſprüche mit Entſchloſſenheit und doch beſcheiden behauptet hatte, ward vor Gerichte geladen. Da ſie ſich zu erſcheinen weigerte, ward ſie für hartnäckig, und des Königs Ehe mit ihr für ungültig erklärt. Da ſie zuletzt allen fernern Widerſtand vergeblich fand, begab ſie ſich nach Ampthill bei Dunſtable, wo ſie ihr übriges Leben in Stille und Frieden führte, und im Jahre 1536 ſtarb.

Urtheil des Pabſtes.

Mittlerweile, als dieſe Nachricht zu Rom anlangte, geriethen des Pabſtes Räthe in Wuth. Durch ihre Hitze angereizt, zugleich auch durch des Kaiſers Drohungen erſchreckt, that der Pabſt den Ausſpruch, die Königin Katharine allein wäre Heinrichs rechtmäßige Gemahlin, und verlangte von ihm, er ſollte ſie wieder zu ſich nehmen, mit angedrohtem Banne im Falle ſeiner Weigerung. Heinrich auf der andern Seite, da er fand, daß ſeine Unterthanen von allen Ständen auf ſeine Seite getreten wären, und willig ſeinen Verſuchen beigeſtimmt hätten, ſich einer auswärtigen Abhängigkeit zu entziehen, beſchloß,

nicht länger ſolche Demüthigungen zu erneuern, die keine Gewalt ihm abnöthigen konnte. Das Volk war ſtufenweiſe auf dieſe große Neuerung vorbereitet worden. Es war ſeit einigen Tagen Sorge getragen worden, die Lehre einzuſchärfen, der Pabſt wäre außer den Grenzen ſeines eignen Kirchſprengels zu keiner Macht berechtigt. Der König verſchob alſo nicht länger ſeinen vorhabenden Anſchlag, ſich von der römiſchen Kirche zu trennen. Das Parlement war ihm ergeben, der größte Theil der Geiſtlichkeit auf ſeiner Seite, und das Volk wünſchte vor allen, die Kirche gedemüthigt zu ſehen, die es ſo lange nach Gefallen beherrſcht hatte, und durch ſeine Arbeit und Bedrängniß reich geworden war.

Heinrich ſagt ſich von des Pabſtes Herrſchaft los im Jahre 1534.

Da ſolchergeſtalt alles zuſammen[illegible] mit des Königs Abſichten übereinzuſtimmen, [illegible] er ſich auf einmal von ſeiner Geiſtlichkeit für das Oberhaupt der Kirche erklären. Das Parlement beſtätigte den Ti[illegible]l, hob alle Macht des Pabſtes in England auf, erklärte alle vormals an den heiligen Stuhl bezahlte Steuern für unrechtmäßig, und ſprach die Vergebung aller Bedienungen der Kirche dem Könige zu.

Die

Die Nazion trat des Königs Anſtalten mit Freude bei, und leiſtete einen Eid, der der Eid der Oberherrſchaft genannt ward. Alles Anſehen des Pabſtes, das ſo lange Zeit über fortgedauert hatte, war nun auf einmal umgeſtürzt; und Niemandem ſchien die Veränderung leid zu ſeyn, als denen, die auf unmittelbare Art vom römiſchen abhiengen.

Unvollſtändigkeit von Heinrichs Reformazion.

Ob ſich gleich aber Heinrich ſolchergeſtalt von der Kirche getrennt hatte, hatte er ſich doch damit noch nicht zu dem Syſtem eines Reformatoren bekannt. Der Begriff der Ketzerei kam ihm noch immer abſcheulich fürchterlich vor; und indem ihm ſein Unwille gegen den römiſchen Stuhl einen Theil ſeiner erſten Religionsbegriffe benommen hatte, machte er ſichs zum Geſetze, niemals von den übrigen abzugehen. Wenn er ſich gleich von der katholiſchen Kirche und ihrem Oberhaupte, dem römiſchen Pabſte, abgeſondert hatte, bildete er ſich noch immer etwas darauf ein, daß er die katholiſchen Lehren behauptete, und die von ihm ſelbſt geglaubte Reinigkeit ihrer Sätze mit Feuer und Schwerte bewahrte. Seine Miniſter und Hofleute waren von einer eben ſo vermiſchten Denkungsart, und ſchienen die-

ſe ganze Regierung hindurch zwiſchen der alten und neuen Religion zu wanken. Die junge Königin, von ihrem Vortheile ſowohl als ihrer Neigung getrieben, war der Sache der Reformatoren günſtig. Thomas Cromwell, vormals ein Getreuer des Wolſey, der durch eine vortreffliche Vertheidigung des Verhaltens ſeines alten Herrn bei dem Könige in Gunſt und Vertrauen gekommen war; trat derſelben Denkungsart bei. Da er ein ſehr kluger, geſchickter Mann war, war er ſehr glücklich in Beförderung der Reformazion, wiewohl auf verdeckte Art. Cranmer, der nunmehr Erzbiſchof von Canterbury geworden war, hatte beſtändig proteſtantiſche Sätze angenommen, und durch ſeine Aufrichtigkeit und Redlichkeit Heinrichs Freundſchaft gewonnen. Auf der andern Seite blieb der Herzog von Norfolk bei der alten Art von Gottesdienſte, und hatte ſowohl wegen ſeines hohen Rangs als ſeiner Geſchicklichkeit in Geſchäften des Kriegs und Friedens großes Gewichte in des Königs Rathsverſammlung. Gardiner, kürzlich ernannter Biſchof von Wincheſter, ſchlug ſich zu eben der Partei; und die Geſchmeidigkeit ſeiner Denkungsart und Geſchicklichkeit ſeines Verhaltens hatten ihn derſelben überaus nützlich gemacht. Mittlerweile ward der König, der zwiſchen dieſen ſtreitenden Parteien

das

das Gleichgewicht hielt, durch die Gunſtbewerbungen der Proteſtanten ſowohl als Katholiken in den Stand geſetzt, ſich einer unermeßlichen Macht anzumaßen.

Gerichte über die Ketzer im Jahre 1534.

Da damals die neue Verfaſſung von Religion noch nicht bekannt war, und die Gemüther der von entgegengeſetzten Meinungen überaus erbittert waren, ſo folgte daraus ganz natürlich, daß bei dem Streite zwiſchen alten Lehrſätzen und neuer Reformazion verſchiedne ein Schlachtopfer werden mußten. Die Reformatoren waren die erſten, welche als unglückliche Beiſpiele der rachgierigen Wuth derer dargeſtellt wurden, die den alten Glauben fortgeſetzt wiſſen wollten. Einer der Rechtsgelehrten, Jacob Bainham, ward beſchuldigt, er wäre der Lehre Luthers günſtig, ward vor den Kanzler Sir Thomas More gebracht, auf die Folter geworfen, als ein zurückgefallner Ketzer verurtheilt, und in Smithfield verbrannt. Thomas Bilney, ein Prieſter, hatte die neue Lehre angenommen, ließ ſich durch Furcht zur Abſchwörung bewegen, ward aber von Gewiſſensbiſſen ſo ſehr genagt, daß er ſich nach Norfolk begab, ſein voriges Verhalten widerrufte, und die römiſche Lehre wider-

derlegte. Der ward in kurzem eingezogen, vor des Biſchofs Gericht geſtellt, als ein zurückgefallner Ketzer verurtheilt, und dem zu folge verbrannt. Auf der andern Seite war Heinrich nicht ſäumig, die zu beſtrafen, welche ſeinen Abfall von Rom für ungebürlich erklärten. Da nun die Mönche am meiſten durch die Reformazion litten, ſo waren ſie, wegen ihrer freien Art zu reden, des Königs Unwillen am ſtärkſten ausgeſetzt.

Hinrichtung des Biſchofs von Rocheſter im Jahre 1535.

Um ihm bei Beſtrafung ſolcher Leute behilflich zu ſeyn, hatte das Parlement den Tod darauf geſetzt, wenn Jemand ſeine Oberherrſchaft über die Kirche leugnen wollte, und viele Priors und Geiſtliche verloren das Leben wegen dieſer neuen Art von Verbrechen. Unter denen aber, die dieſem harten ungerechten Geſetze zum Schlachtopfer wurden, ward Niemand mehr bedauert, als Johann Fiſher, Biſchof von Rocheſter, und der berühmte Sir Thomas More. Fiſher war ein wegen ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Sitten berühmter Prälat, aber den alten Lehren ſo beharrlich ergeben, daß er ins Gefängniß geſetzt, und ſeiner geiſtlichen Einkünfte beraubt ward,

ſo daß er in ſeiner harten Gefangenſchaft kaum Lumpen zu ſeiner Bedeckung hatte. Bald darauf ward er verklagt, er hätte des Königs Oberherrſchaft geleugnet, alsdann verurtheilt, und hingerichtet.

Hinrichtung des Kanzlers More im Jahre 1535.

Sir Tomas More hat noch größers Recht auf Mitleiden, weil ſeine Verdienſte größer waren. Dieſer außerordentliche Mann, einer der Herſteller der alten Gelehrſamkeit, und unſtreitig der oberſte Schriftſteller ſeiner Zeiten, hatte ſich ſeit einiger Zeit geweigert, den eigenſinnigen Leidenſchaften des Königs zu Willen zu ſeyn. Er war zwar zum Kanzler ernannt worden, legte aber lieber dieſes hohe Amt nieder, als daß er an dem Bruche mit der römiſchen Kirche hätte Theil nehmen wollen. Die Strenge ſeiner Tugend und Heiligkeit ſeiner Sitten hatte keineswegs der Artigkeit ſeines Bezeigens Abbruch gethan, ſondern mitten unter Armuth und Unglück konnte er jene natürliche Luſtigkeit beibehalten, die ihm wahrſcheinlicherweiſe ein gutes Gewiſſen eingab. Da er bei gegenwärtiger Gelegenheit gefangen geſetzt ward, war er durch kein Zureden und keine Gründe dahin zu bringen, daß er die Gerechtigkeit der Anſprüche des Kö-

Königs völlig erkannt hätte. Rich, damaliger oberſter Anwald, ward abgeſchickt, ſich mit ihm zu beſprechen. In deſſen Beiſeyn ließ er ſich verleiten zu ſagen, jede Frage wegen des Geſetzes von der Oberherrſchaft wäre ein zweiſchneidiges Schwert; antwortete Jemand darauf auf dieſe Art, ſo verletzte er ſeine Seele, antwortete er auf eine andre, ſo brächte er ſeinen Leib in den Untergang. Dieſe Worte waren für den niedriggeſinnten Angeber hinlänglich, eine Klage darauf zu gründen; und da das gerichtliche Verhör damals blos etwas zum Scheine angeſtelltes war, thaten die Geſchwornen den Ausſpruch wider Moren, der lange ſeinen Tod erwartete. Seine natürliche Luſtigkeit hieng ihm noch bis auf die Letzt an. Als er auf das Blutgerüſte ſtieg, ſagte er zu einem, „Freund, hilf mir hinauf; wie ich aber wieder herunter komme, da laß mich ſelbſt zuſehen.“ Da ihn der Nachrichter um Vergebung bat, verwilligte er ihm ſeine Bitte, und ſagte, „ihr werdet euch durch meine Enthauptung nicht vielen Ruhm verdienen; ich habe einen ſo kurzen Hals.“ Als er darauf den Kopf auf den Block legte, ſagte er zu dem Nachrichter, er ſollte warten, bis er den Bart bei Seite geſchoben hätte, denn der hätte niemals Verrätherei begangen.

Hein=

Die Beſtimmung, welche das Volk dieſer gruauſamen Strenge zu geben ſchien, und die große Gewalt, die Heinrich wegen ſeines ſtrengen und grauſamen Verfahrens beſaß, bewogen ihn, in ſeinem Entwurfe der Neuerung noch weiter zu gehen. Da ihm die Mönche beſtändig den größten Widerſtand gethan hatten, beſchloß er, ſie auf einmal der künftigen Macht, ihn zu beleidigen, zu berauben. Er gab alſo dem Staatsſekretäre Cromwell Macht, Gevollmächtigte zu Unterſuchung der Klöſter in die verſchiednen Grafſchaften Englands zu ſchicken, und von dem Verhalten der darin befindlichen einen Bericht nach der ſtrenge zu erſtatten. Einige Anhänger des Hofs, *) Layton, London, Price, Gage, Petre und Belaſis, nahmen willig dieſes Amt über ſich, und ſollen in vielen der Ordenshäuſer abſcheuliche Unordnungen entdeckt haben, ganze Klöſter von Frauenspersonen, die ſich aller Art von Un-

*) Wenn es auch an dem iſt, daß in manchen Klöſtern verſchiedene Mißbräuche, und ſelbſt Laſter entdecket würden, ſo ſieht doch jeder Unbefangne leicht was man überhaupt auf das Zeugniß ſeiner Sklaven, keine Tyrannen, wie Heinrich war, trauen kann. D. H.

Unzucht überließen, Mönche, die Mitſchuldige ihrer Verbrechen waren, fromme Betrügereien, die aller Orten geſpielt wurden, um die Andacht und Freigebigkeit des Volks zu vermehren, und grauſame und gehäſſige Partheien unter den Mitgliedern vieler von ſolchen Stiftungen. Dieſe Beſchuldigungen, ſie mochten nun wahr oder faſch ſeyn, wurden mit groſſem Geſchrei wider die Klöſter vorgebracht, und ein allgemeiner Abſcheu der Nazion ward wider ſie erregt.

Aufhebung der Klöſter im Jahre 1536.

Der König glaubte alſo, er könnte nunmehr mit Sicherheit, und ſogar mit einigem Grade von Beifalle des Volks, dieſe Stiftungen abſchaffen. Da er jedoch im Anfange gelinde verfahren wollte, gab er dem Parlemente Anweiſung, für itzt nicht weiter zu gehen, als nur daß es die kleinen Klöſter unterdrückte, deren jährliches Einkommen unter 200 Pfund Sterling wäre. Durch dieſe Verordnung wurden 376 Klöſter aufgehoben, ihre Einkünfte, die des Jahrs 32,000 Pfund ausmachten, ihre Güter und Geſchirre, die auf 100,000 Pfund geſchätzt wurden, dem Könige zugeſprochen. Das war jedoch blos der Anfang ſeiner Einziehungen. Denn ungefähr zwei Jahre darauf

auf beſchloß er den völligen Untergang der ſämtlichen Klöſter. Es ward alſo eine neue Unterſuchung angeordnet, und neue Verbrechen wurden angeführt. Seine Strenge ward mit ſolcher anſcheinenden Gerechtigkeit und ſolchem Erfolge zu Werke gerichtet, daß er in weniger als zwei Jahren alle Einkünfte der Klöſter in ſeinen Beſitz bekam. Der Klöſter waren zuſammen 645, davon 28 unter Aebten ſtanden, die einen Sitz im Parlemente hatten. In verſchiednen Grafſchaften wurden 90 Kollegiengebäude, 2374 Meßkapellen und Freikapellen, und 110 Hoſpitäler geſchleift. Alle Einkünfte von dieſen Stiftungen betrugen 161,000 Pfund Sterling, ungefähr den zwanzigſten Theil der Einkünfte des ganzen Landes.

Gaukelſpiel der römiſchen Kirche.

Der Verluſt, den die Geiſtlichen bei dieſer Gelegenheit erlitten, war noch nicht ſo groß und kränkend, als die grauſamen Beſchimpfungen und Vorwürfe, die ſie wegen ihrer dem Volke nunmehr laut vorgetragenen Betrügereien und ihres Geizes auszuſtehen hatten. Die vielen Uiberbleibſel, die ſie geſammelt hatten, das Volk zu locken, und um ſein Geld zu bringen, wurden itzt hervorgezogen, und dem Pöbel mit der beißendſten Ver-

achtung ausgeſtellt. Ein Engel mit einem Flů⸗
gel, der die Spitze des Speers gebracht hatte,
mit dem Chriſtus war in die Seite geſtochen
worden; Kohlen, auf denen man den heiligen
Lorenz geröſtet hatte, Abſchnittſel von des
heiligen Edmunds Någeln an den Fußzehen;
Reliquien zu Verhůtung des Regens; noch an⸗
dre zu Verhůtung des Unkrauts unter dem
Korne. Zu Boxley in Kent war ein Kruzifix,
das den Beinamen des Gnadenkreuzes fůhrte,
und lange Zeit berufen geweſen war, daß es
ſich bůckte, aufrichtete, die Augen rollte und
den Kopf ſchůttelte. Es ward nach London
gebracht, und bei St. Pauls Kreuze zerbro⸗
chen, da man dann dem Volke die Råder und
Triebfedern zeigte, die es in Bewegung ge⸗
ſetzt hatten. Zu Hales in der Grafſchaft
Glouceſter hatten die Mönche einen eintrågli⸗
chen Handel mit vorgeblichem Blute Chriſti in
einer kriſtallnen Flaſche getrieben. Das war
kein anders als das Blut einer alle Wochen
geſchlachteten Ente, das dem Pilgrime vor⸗
gehalten ward. Ward ſein Gebet angenommen,
ſo ward ihm das Blut gezeigt, vermuthete
man, es wåre zu verwerfen, ſo ward die
Flaſche umgedreht, und da ſie an der einen
Seite von dunkeln Glaſe war, ſo war kein
Blut långer zu ſehen.

Aber

Aber die Beute vom Heiligthume des Thomas von Canterbury überſtieg alles, was ſich ſelbſt die Einbildungskraft vorſtellen konnte. Der Altar ward eingeriſſen; das Gold, mit dem er ausgeſchmückt war, füllte zwo große Kiſten an, die acht ſtarke Männer kaum aus der Kirche tragen konnten. Der König lud ſogar den Heiligen vor, er ſollte ſich ſtellen, und als einen Verräther richten und verurtheilen laſſen. Er ließ ſeinen Namen aus den Kalender ſtreichen, ſeine Gebeine verbrennen, und die Verordnung wegen ſeine Feiertags aus dem Breviarium ausreißen. So gewaltthätig verfuhr der König gegen dieſe Wohnhäuſer üppicher Trägheit und frommer Betrügerei. Da aber von einigen bei dieſer Gelegenheit großes Murren erregt ward, trug er Sorge, daß alle, die ihm nützlich, oder auch im Falle des Widerſtands gefährlich ſeyn konnten, ihren Theil von der Beute bekamen. Er ſchenkte entweder die Einkünfte der Klöſter ſeinen vornehmſten Hofleuten, oder verkaufte ſie um niedrigen Preis, oder vertauſchte ſie auf nachtheilige Bedingungen gegen Grundſtücke. Er errichtete auch ſechs neue Biſthümer, Weſtminſter, Oxford, Peterborow, Briſtol, Cheſter, und Glouceſter, von denen die letztern fünf noch itzt vorhanden ſind. Nicht weniger ſetzte er den Aebten und Prioren Beſoldungen aus,

die ihren vorigen Einkünſten oder Verdienſten gemäß waren; und jedem Mönche ward zu ſeinem Unterhalte ein jährlicher Gehalt von 8 Mark angewieſen.

Unvollkommenheit der Anordnungen Heinrichs.

Wiewohl nun aber der König ſich gänzlich von Rom geſchieden hatte, wollte er doch keinem Wegweiſer bei Errichtung eines neuen Lehrgebäudes folgen. Er wollte daher nicht gänzlich diejenigen Gewohnheiten abſchaffen, wodurch meiſtentheils die Macht des Klerus bis zu einem ſolchen Grade von Ungereimtheit geſtiegen war. Die Anrufung der Heiligen ward von ihm nicht abgeſchafft; ſondern nur eingeſchränkt. Er wirkte eine Parlementsverordnung aus, oder eigentlicher zu reden, er gab Befehl, die Bibel in die engliſche Sprache zu überſetzen; dem ungeachtet war es nicht erlaubt, ſie den Laien in die Hände zu geben. Es ward der Tod darauf geſetzt, des Pabſtes Oberherrſchaft zu glauben; und doch war es ein eben ſo großes Verbrechen, der reformirten Religion, ſo wie ſie in Deutſchland eingeführt war, zugethan ſeyn. Seine Meinungen wurden zuletzt im Jahre 1539, in ein Geſetz verfaßt, das wegen ſeiner abſcheulichen Folge nachgehends den Namen des

blu-

blutigen empfieng, worin verordnet ward, wer mündlich oder ſchriftlich die Brodverwandlung leugnete, wer behauptete, das Abendmal unter beiderlei Geſtalt wäre nothwendig, den Prieſtern wäre die Ehe erlaubt, das Gelübde der Keuſchheit dürfte gebrochen werden, die Seelenmeſſen hälfen nichts, oder die Ohrenbeichte wäre unnöthig, derſelbe ſollte wegen Ketzerei verurtheilt, und nach Gutbefinden des Gerichts verbrannt oder aufgehängt werden. Da das Volk damals vornämlich aus ſolchen beſtand, die den Meinungen Luthers folgten, oder aus ſolchen, die noch dem Pabſte anhiengen, ſo ſchloſſen dieſe und einige von Heinrichs vorigen Verordnungen gewiſſermaßen beide aus, und öffneten ein Feld für die Verfolgung, welches kurz darauf ſchreckliche Früchte brachte f.)

f) Die Geſchichte der engliſchen Reformazion, deren Anfang oder Grundlage hier beſchrieben wird, iſt nebſt der damit verwickelten Geſchichte der Eheſcheidung des Königs am beſten in dem in der vorhergehenden Anmerkung gedachten Werke des Biſchofs von Burnet erzählt worden. Es erſchien engliſch ſeit dem Jahre 1678. Die lateiniſche Uiberſetzung, die ich vor mir habe, iſt zwar getreu, aber voll von Sprachfehlern. Der von dem Verf. ſelbſt verfertigte Auszug aus ſeinem Werke iſt ſeit dem Jahre 1765 zu Braunſchweig deutſch herausgekommen. Man kann damit Sleidani Commentar. de ſtatu

Er läßt ſeine Gemahlin hinrichten im Jahre 1536.

Doch vor dieſer Strenge gieng eine andre von ganz verſchiedner Art vorher, die we-

ſtatu relig. et reip. Carolo V. Caeſare, (Argentor. 1556. oder bald darauf, 8.) p. 69. 145. 237. ſq. verbinden. Ant Wilhelm Böhmens acht Bücher von der Reformazion der Kirche in England, (Altona 1734. 8.) ſind auch in der Kürze brauchbar.

Es könnten zu dieſer Geſchichte ſehr viele Zuſätze gemacht werden. Allein da der Verfaſſer die Hauptſache ziemlich vollſtändig vorträgt, und hier eine allgemeine Geſchichte von England, nicht eine ausführliche Kirchengeſchichte dieſes Landes erwartet wird: ſo begnüge ich mich an einigen der beträchtlichſten Verbeſſerungen oder Ergänzungen. Ohnedies hat der Verſ. Heinrichs VIII. auswärtige Geſchäfte gar zu mangelhaft beſchrieben, und vom Jahre 1521 an inſonderheit bis zum Jahre 1547 kaum berühret.

Bei dem Urſprung der Glaubensreform in Deutſchland, deſſen der Verfaſſer zuerſt gedenkt, iſt es verdrießlich, daß man ihm einige ſo ſehr bekannte Umſtände berichtigen muß. Daß nichts weniger, als der Eifer Leo des zehnten für den Bau der Peterskirche, ſondern ſeine und ſeiner Anverwandten Geldbedürfniſſe ihn zur Verkündigung des Ablaſſes bewogen haben, geſtehen ſelbſt die anſehnlichſten römiſchkatholiſchen Geſchichtſchreiber, unter andern l. c. L. XIII. p. 297. ſeq. — Wider alle Geſchichte, und ſelbſt wider die Verfaſſung der Kirche und der Ablaßpredigten ſchreibt der Verfaſſer ſeinem Hume nach, die Auguſtinermönche wären ordentlich in

weder aus Gründen der Religion noch Staats-
klugheit entſtand, ſondern blos aus tyranni-
Pp 4 ſchem

in Sachſen dazu gebraucht worden, und daß Luther aus Verdruß über die ſeinem Orden entzogenen Vortheile und Rechte die Feder ergriffen habe. Wie konnte denn, um nur das einzige anzuführen, wenn dieſes wahr geweſen wäre, der Dominikaner Tezel ſchon im Jahre 1507 den Ablaß in Sachſen verkündigen? — Die Republik Zürich bildete nicht nach Luthers Lehre, ſondern eigentlich nach Zwinglis Unterrichte ihre Kirche um. — Nicht auf der Straße zu Wittenberg, ſondern vor dem Thore dieſer Stadt verbrannte Luther die päbſtliche Bulle. — Und wie unbeſtimmt, ja ſogar unſchicklich und falſch iſt die Stelle, von dem Worte an: da der Streit neu war, bis zum Ende des Abſatzes! So allgemein und vermeintlich ſcharfſinnig deklamirt man, wenn man über eine Sache, die man nicht unterſucht hat, doch etwas Schimmerndes ſagen will. Auch Römiſchkatholiſche haben es geſtanden, daß, Eraſmum ausgenommen, Luthers theologiſche Gelehrſamkeit und Kenntniſſe damals ihres gleichen nicht leicht gehabt haben. Er ſchrieb auch gewiß nicht ſchlecht ſondern weit beſſer, als die allermeiſten Theologen ſeiner Zeit; oft ſogar witzig, und immer den Bedürfniſſen ſeines Zeitalters angemeſſen. Auch hat nicht allein ſeine Dreiſtigkeit und Beharrlichkeit, ſondern der wichtige Inhalt ſeiner Lehre, und vorzüglich die damalige Stimme der Gemüther ihm einen ſo dauerhaften Eingang verſchafft.

In England hatte eigentlich Wikliff am Ende des vierzehnten Jahrhunders einen entfernten Grund zur Kirchenveränderung gelegt. Es wurden aber auch darauf deſto ſchärfere Geſetze wider

ſchem Eigennſinne. Seine Gemahlin, Anne Bullen, hatte ſtets die Glaubensreform begün=

der die Ketzer daſelbſt gegeben. Und ſchon in den erſten Jahren Heinrichs des achten ſind viele Perſonen zur Abſchwörung verſchiedener Ketzereien genöthigt worden, die groſſentheils nur eigenthümliche Lehren der Römiſchen Kirche, unter andern die lezte Oelung, die nach päbſtlichen Grundſätzen Verehrung der Heiligen, und die Wallfahrten beſtritten. Luthers Schriften kamen bald nach England, wurden zum Theil in die Sprache dieſes Landes überſetzt, und fanden vielen Beifall. Daher wurde die Verfolgung ſo genannter Ketzer heftiger, und im Jahre 1519 wurden verſchiedne derſelben verbrannt.

Daß Heinrich ſein Buch wider Luthern (Aſſertio ſeptem ſacramentorum S. Rom. Eccleſiæ.) meiſtentheils ſelbſt ausgearbeitet habe, iſt allerdings glaublich. Man hatte aber beſonders Fiſhern, Biſchof von Rocheſter, im Verdachte, daß er dem Könige dabei Hilfe geleiſtet hätte: es ſteht daher auch unter den Werken dieſes Prälaten, die zu Würzburg 1597. Fol. herausgegeben worden ſind. Leo des zehnten Bulle, durch welche er dem Könige den Titel, Beſchützer des Glaubens ertheilte, iſt vom Oktober des J. 1521, und ſteht unter andern beim Du Mont l. c. p. 355 ſq. Darauf folgt auch ebendaſelbſt (p. 357) des Pabſtes Dankſagungsſchreiben an den König, für die Verfaſſung dieſes Buches. Ein Hofnarr Heinrichs urtheilte nicht übel von ſeiner Schutzſchrift für die römiſche Kirche, indem er zu ihm ſagte: „Ich bitte dich, mein lieber Heinrich, wir wollen

günſtigt, und hatte folglich deswegen viele Feinde, die nur auf die Gelegenheit warte-

 ten,

wollen uns ſelbſt vertheidigen, und die Religion ſich auch allein vertheidigen laſſen."

Im J. 1526 ließ Wilhelm Tindal eine engliſche Uiberſetzung des neuen Teſtaments zu Antwerpen drucken. Als dieſe nach England kam, widerſetzten ſich die Biſchöfe der Ausbreitung derſelben mit großer Hitze. Es wurden aber noch andere Bücher zur Beförderung der Reformazion, ſonderlich vom Tindal nach England gebracht, die alle begierig geleſen wurden. Thomas Morus, ein ſehr rechtſchaffner und gelehrter Mann, ſonſt ein Feind der Mönche, ſchrieb auch heftig gegen dieſe Bücher; allein die Reformazion breitete ſich daſelbſt immer weiter aus. Inſonderheit wurde ſie von Thomas Cranmer heimlich unterſtützt, der in der Angelegenheit der königlichen Eheſcheidung theils ein Mittel fand, den König vom Gehorſame des Pabſtes abzuziehen, theils wirklich überzeugt geweſen zu ſeyn ſcheint, daß die Ehe ungültig ſey, und der Pabſt von dem göttlichen Geſetze nicht habe diſpenſiren können. Man ſehe von ihm Melchior. Adami vitas theologor. exteror. principum, p. 1. ſq. (Francof. ad M. 1705 fol.) verglichen mit Burnet l. c. p. 47. Als dem Könige Cranmers Vorſchlag war hinterbracht worden, rief er voll Vergnügen aus: dieſer hätte die Sau beim rechten Ohre gefaßt.

Die franzöſiſchen Univerſitäten ſprachen für Heinrichs Eheſcheidung: dieſes konnte erwartet werden, da ſie in dem Gebiete ſeines Bundsgenoſſen lagen. Daß aber Oxford und Cambridge

ten, ihr Anſehen beim Könige zu ſtürzen. Dieſe zeigte ſich nur zu bald. Des Königs

Liebe

bridge dagegen den Ausſpruch thaten, kam daher, weil ſie, beunruhigt über dem Fortgang der Reformazion, und aus Furcht vor einem Abfall von dem heiligen Stuhl Bedenken trugen, Maßregeln zu genehmigen, welche der alten Religion ſo ſchädlich ſeyn dürften. Es wurden aber nicht blos die Gelehrten auf hohen Schulen, ſondern auch eine Menge von andern Theologen, ſonderlich in den Klöſtern, um ihre Meinung darüber befragt, und dafür bezahlt. Luther und Melanchthon an ſtatt durch eine günſtige Entſcheidung den König auf ihre Seite zu bringen, widerriethen vielmehr ebenfalls die Eheſcheidung.

Der völlige Bruch des Königs mit dem Pabſte hätte noch im J. 1534 verhütet werden können, indem du Bellay, Biſchof von Paris, das Verſprechen des Königs überbrachte, daß er ſeine Sache dem Conſiſtorio unterwerfen wollte, wenn die Kardinäle der kaiſerlichen Partei davon ausgeſchloſſen wären; man wartete nur auf eine von dem Könige unterzeichnete Bewilligung des gedachten Inhalts. Allein da der Kourier, der es überbringen ſollte, über den beſtimmten Tag ausblieb, erklärte der Pabſt die Ehe Heinrichs und Catharinens für gültig, und drohte ihm mit dem Bann, wenn er dieſelbe trennen würde.

Nachdem der neue Pabſt Paul der dritte des Kardinal Fiſhers Hinrichtung vernommen hatte, wurde er dadurch ſo ſehr aufgebracht, daß er im J. 1535 den König in den Bann that, ſeine Unterthanen von ihrem Eide der Treue

los=

Liebe war nunmehr ganz durch Sättigung erſtickt. Da ſein einziges Verlangen nach ihr blos

losſprach, ſein Reich mit dem Interdikte belegte, und ſeine Ehe mit der Anna Boleyn für ungültig erklärte. Doch verſchob er die Bekanntmachung der Bulle bis auf eine gelegenere Zeit: und dieſe kam im Jahre 1533.

Kaum kann man unterdeſſen ſagen, daß Heinrich eine Glaubensreform in England angefangen habe. Er hob die Gewalt des Pabſtes und die Mönche und Nonnen in England auf; aber die Lehrſätze der römiſchen Kirche ließ er bis auf den von der päbſtlichen Herrſchaft insgeſamt ſtehen. Man kann ſogar ſagen, daß die Engländer damals nur in Anſehung eines Pabſtes getauſcht haben. Anſtatt des römiſchen Biſchofs wurde es Heinrich ſelbſt, der als Oberhaupt der engliſchen Kirche ſich das Recht anmaßte, die Religion der Engländer nach ſeinem Gutdünken zu beſtimmen.

Der größte und mächtigſte Schriftſteller unſerer Zeiten urtheilt; die Reformazion ſey in England eine bloße Liebesangelegenheit (une affaire d'amour) geweſen. Es iſt erlaubt, dabei nicht allein das oben geſagte anzumerken, daß Heinrich keine eigentliche Reformazion geſtiftet habe; ſondern auch, daß es im Grunde das Betragen der Päbſte, ihre Drohung, und ihr Bann geweſen ſind, welche die engliſche Kirchenveränderung hervorgebracht haben.

Außer den oben genannten Werken, ſind über dieſe Geſchichte bis zum J. 1536 auch Rapin l. c. p. 177-178. p. 239. 251. 256-264. 267-276. 280-288. 993-228. 301. 304-310. 313-328. 330 ſeq. 336-344. 346 ſeq. p. 385 und

bloß aus thieriſchem Triebe entſtanden war, den der Genuß in kurzem ſtillt, ſo hatte er ſich

und Hume l. c. p. 113–120. 144–186. 190–194. nachzuſehen. Man kann nicht leugnen, daß dieſer letztere Schriftſteller einige ſcharfſinnige und ausgeſuchte Anmerkungen über die Geſchichte der Reformazion macht; aber eigentlich iſt er ſo wenig ein aufrichtiger Freund derſelben, daß er vielmehr ihre Anhänger gerne unter dem Vorwande der Schwärmerei verächtlich macht.

Was auf der andern Seite Heinrichs auswärtige Staatsgeſchäfte in dem erſtgedachten Zeitraume betrifft, ſo erklärte der König, zufolge des zu Brügge mit dem Kaiſer eingegangnen Bündniſſes, welches im Jahre 1522 beſtätigt wurde, in eben dieſem Jahre Frankreich den Krieg, faſt ohne alle ſcheinbare Urſache. Der Graf von Surrey landete zweimal in Frankreich; richtete aber wenig aus.

Im J. 1523 ſchickte Heinrich ein Heer nach Schottland, aus welchem Reiche er den Regenten, Herzog von Albanien, durchaus entfernen wollte. Aber er hatte daſelbſt keinen wichtigern Fortgang, als in der Picardie, wo ſeine Soldaten mit den niederländiſchen des Kaiſers nichtsbedeutende Eroberungen machten. Aber im Jahre 1524 übernahm Jacob V. ſelbſt, dem Namen nach, die Regierung von Schottland, kam gleich darauf wieder unter die Regentſchaft des Grafen von Arran, und nun wurde ein Stillſtand mit England geſchloſſen.

Hingegen wurde im J. 1525 die Verbindung Heinrichs mit dem Kaiſer, allem Anſehen nach durch den Kardinal Wolſey, wieder getrennt. Eifer-

ſich nunmehr in eine andre, wenn wir anders den Ausdruck ſo ſehr entweihen dürfen, ver=

Eiferſucht gegen die ſo ſiegreiche Macht, des Kaiſers, und die Nothwendigkeit, das unglückliche Frankreich gegen ihn zu unterſtützen, ſchienen zween der vornehmſten Bewegungsgründe zu ſeyn. Wirklich ſchloß Heinrich noch im J. 1525 ein Bündniß mit der Regenten von Frankreich, (beim Du Mont, T. IV. P. I. p. 436 ſeq.) durch welches er ſich verbindlich machte, ihrem gefangenen Sohne, Franz dem erſten die Freiheit zu verſchaffen; dagegen erkannte die Regentin, daß das Königreich Heinrichen 1,800,000 Kronen ſchuldig ſey, welche ihm bezahlt werden ſollten; ſo wieer auch auf Lebenslang jährlich 100,000 Kronen bekommen ſollte. Dieſer Traktat that eine merkliche Wirkung auf die frühere Loslaſſung des gefangnen Königs. Man wollte gleich darauf Heinrichen in das Bündniß, welches Frankreich, der Pabſt, und andere Mächte im J. 1526 wider den Kaiſer ſchloſſen, mit dem Verſprechen jährlicher Einkünfte aus dem erſt zu erobernden Königreiche Neapel, ziehen. Dieſesmal aber ließ er ſich nicht hintergehen.

Um aber den Kaiſer zu verhindern, in Italien nicht allzumächtig zu werden, traf Heinrich im J. 1527 verſchiedne Traktaten mit Franz dem erſten. (Beim Du Mont l. c. p. 472. 476. 483. 487. 492. 494.) Heinrich entſagte darinne ſeinen Anſprüchen auf die franzöſiſche Krone, und bekam dafür, ſo wie ſeine Thronfolger, ein Jahrgeld von 50,000 Kronen; beide Fürſten ſollten den Kaiſer, wenn er keinen Friedensantrag annähme, bekriegen, und

verliebt, und ſchmachtete nach dem Beſitze der Jane Seymour, die einige Zeit der Königin Ehrenfräulein geweſen war.

So=

und Franz der erſte oder ſein Sohn ſollte die Prinzeſſin Maria zur Gemahlin nehmen. Sie kündigten auch dem Kaiſer im J. 1528 den Krieg an, nachdem ſeine Vorſchläge verworfen waren. Doch in eben denſelben Jahre wurde ein Stillſtand zwiſchen England und den Niederlanden geſchloſſen, welchen beide Länder wegen der Handlung nothwendig brauchten: und im J. 1528 machte der Friede zu Cambray dem von England nur gedrohten, von Frankreich aber unglücklich geführten Kriege ein Ende.

Jacob V. König von Schottland, übernahm endlich im J. 1528 die Regierung ſelbſt, und ſchloß einen fünfjährigen Stillſtand mit England. Du Mont l. c. p. 519. hat ihn eingerückt. Ein beſtändiger Friede wurde daraus im J. 1534. Ibid. T. IV. P. II. p. 114.

Heinrich, der großmüthig genug dem Könige von Frankreich anſehnliche Geldſummen, die er zu fordern hatte, blos mit der Bedingung ſchenkte, daß Franz den mit ihm geſchloßnen Vergleich beobachtdn ſollte, unterredete ſich mit demſelben in der Picardie im J. 1532, um neue Maßregeln gegen den Kaiſer zu nehmen. Auch erbot ſich Heinrich um dieſe Zeit und in den folgenden Jahren öfters gegen die ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen in Deutſchland, ſich mit ihnen zu verbinden. Da ſie abrr merkten, daß er blos dadurch dem Kaiſer fürchterlicher zu werden ſuchte, und auf der andern Seite ihre Glaubensgenoſſen hinrichten ließ, traten ſie in keine nähere Vereinigung mit ihm.

Im

Sobald der Königin Feinde Heinrichs Abneigung inne wurden, beſchloſſen ſie alsbald, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, ſeine Neigung, ſie los zu werden, zu befriedigen, indem ſie ihr Verbrechen ſchuld gäben, die ſeine Leidenſchaft in kurzem für wahr halten würde. Beſonders brachte die Gräfin Rochford, Gemahlin des Bruders der Königin, eine Frau von ſchändlicher Gemüthsart, die grauſamſten Dinge wider den Ruf ihrer Schwägerin vor. Sie gab vor, ihr eigner Gemahl unterhielte einen blutſchänderiſchen Umgang mit ſeiner Schweſter; mit dieſer Angabe nicht zufrieden, ſtellte ſie noch allen den unſchädlichen Leichtſinn der Königin als Gunſtbezeugungen von einer laſterhaften Art vor.

Des

Im J. 1535 ſuchte Heinrich eine Unterredung mit dem Könige von Schottland zu halten, um dieſen zu bereden, daß er ſich der Gewalt des Pabſtes, ſo wie er, entziehen möchte. Allein Jacob ließ ſich von dem Pabſte ein Breve geben, wodurch ihm verboten wurde, mit Heinrichen eine Unterredung zu pflegen. Daraus entſtanden neue Händel zwiſchen beiden Königen.

Sleidan. l. c. p. 286-288. Buchanan. l. c. p. 473 ſeq. Rapin l. 6. p. 156-159. 162 ſeq. 175. 179 ſeq. 188 ſeq. 199 ſeq. 207 ſen. 225 ſeq. 252 ſeq. 264 ſeq. 276-278. 300 ſeq. 344 ſeq. 349. 350. Hume l. c. S. 120-123. 127. 133 ſg. 142. 143. 158 ſg. 167.

Des Königs Eiferſucht äußerte ſich zuerſt öffentlich bei einem Ritterſpiele zu Greenwich, wo die Königin von ungefähr ihr Schnupftuch fallen ließ, welches man ſo auslegte, ſie hätte es einem ihrer Lieblinge zugeworfen, um ſich damit, weil er ſich beim Spiel erhitzt hatte, das Geſicht abzutrocknen. Ob nun dies gleich ganz unſchuldig ſeyn konnte, begab ſich doch der König auf einmal weg, und ließ ihr Verhaft auf ihrem Zimmer ankündigen. Anne lächelte zuerſt, in der Meinung, es wäre nur des Königs Scherz. Als ſie aber fand, daß es eine ſehr ernſthafte Sache war, nahm ſie das Abendmal in ihrem Zimmer, weil ſie wohl wußte, wie wenig Barmherzigkeit ſie von einem ſo wüthenden Tyrannen zu gewarten hatte.

Mittlerweile ſäumten ihre Feinde nicht, die Beſchuldigungen wider ſie zu vergrößern. Der Herzog von Norfolk ſtellte wegen ſeiner Neigung für die alte Religion Zeugen auf, die ſie der Unzucht mit einigen der niedrigen Hofbedienten beſchuldigten. Beſonders wurden vier Leute als ihre Galane angegeben, Heinrich Norris, Oberkämmerdiener, Weſton und Brereton, Kammerjunker des Königs, und Marcus Smeton, ein Muſikant. Da ihr dieſe mit vieler Sorgfalt aufgewartet

ter hatten, ſo könnte der Argwohn ihre Ehrerbietung für eine zärtlichere Neigung auslegen. Den Tag darauf ward die Königin in den Tower geſchickt, indem ſie ernſtlich ihre Unſchuld betheuerte, und Gebete zum Himmel abſchickte, ihr in dieſer Noth beizuſtehen. Sie bat vergebens um eine Unterredung mit dem Könige. Die Lady Bullen, ihres Oheims Gemahlin, die ihr allezeit gehäſſig geweſen war, erhielt Befehl, in ebendemſelben Zimmer mit ihr zu bleiben, und erſtattete Bericht von allen den unzuſammenhängenden Ausbrüchen des Affekts der betrübten Gefangnen. Sie geſtand, ſie hätte einmal den Norris damit aufgezogen, daß er noch nicht heirathete, und hätte geſagt, er wartete vermuthlich, bis ſie Wittwe werden würde. Sie ſagte, ſie hätte Weſton wegen ſeiner Neigung zu einer Muhme von ihr, und ſeiner Gleichgültigkeit gegen ſeine Ehegattin, einen Verweis gegeben; er hätte ihr aber geſagt, ſie kennate den Gegenſtand ſeiner Neigung nicht recht, der wäre ſie ſelbſt. Sie ſagte aus, Smeton wäre nur zweimal in ihrem Zimmer geweſen, und hätte auf der Harfe geſpielt, bekannte aber, daß er einmal die Kühnheit gehabt hatte, ihr zu ſagen, er wäre mit einem Blicke zufrieden.

Jeder am Hofe verließ nunmehr die unglückliche Königin in der Noth, ausgenommen Cranmer, der, weil es ihm unterſagt war, vor den König zu kommen, bei ihm ſchriftlich für ſie Fürbitte einlegte. Doch er richtete nichts aus. Am 12. Mai wurden Norris, Weſton, Breretov und Smeton in Weſtminſterhall verhört. Smeton ward durch Verſprechen der Begnädigung bewogen, einen laſterhaften Umgang mit der Königin einzugeſtehen. Doch ward er niemals der beklagten Perſon in das Geſicht geſtellt; ſeine und der übrigen kurz darauf erfolgte Hinrichtung diente, ſie von der Beſchuldigung loszuſprechen. Dem Norris, der beim Könige ſehr in Gnade geſtanden hatte, ward das Leben angeboten, wenn er ſein Verbrechen bekennen, und ſeine Herrſchaft anklagen wollte. Er verwarf aber den Vorſchlag mit Verachtung, und ſtarb unter Betheurung ihrer und ſeiner Unſchuld.

Mittlerweile ſuchte die Königin die die fürchterliche Geſtalt ihrer Lage ſah, den Kön g durch jede Bemühung zu beſänftigen, daß er das Leben der unglücklichen Leute, deren Tod beſchloſſen war, verſchonen möchte. Allein er hatte eine hartſinnige Eiferſucht, die durch Stolz genährt wurde; und nichts konnte ihn beſänftigen, als ihre Wegſchaffung. Ihr an ihn

bei

bei dieſer Gelegenheit aus dem Tower abge=
laſſener Brief iſt voll von den zärtlichſten
Vorwürfen, und zu merkwürdig, als daß er
hier übergangen werden dürfte, weil die Art
ſeiner Abfaſſung zugleich ihren Gemüthszu=
ſtand bezeichnet, und zeigt, zu welchem
Grade von Verfeinerung ſie ſchon damals die
Sprache gebracht hatte. Er lautet ſo.

„Sir,

„Eu. Gnaden Mißfallen und meine Ge=
fangenſchaft ſind Dinge, die mir ſo fremd
vorkommen, daß ich gar nicht weiß, was ich
ſchreiben, oder was ich entſchuldigen ſoll. Da
Sie (ich bin willig, eine Wahrheit zu ge=
ſtehen, um dadurch Ihre Gunſt zu erhalten)
an mich einen Mann ſchickten, von dem Sie
wußten, daß er mein alter abgeſagter Feind
iſt, hatte ich kaum ſein Anbringen gehört,
ſo verſtand ich völlig Ihre Meinung. Wenn
nun, wie Sie ſagen, das Geſtändniß der
Wahrheit mir Sicherheit verſchaffen kann, ſo
will ich mit aller Willigkeit und Pflichtmäßig=
keit Ihrem Befehle nachleben.

„Aber Eu. Gnaden dürfen Sich nicht ein=
bilden, daß Ihre arme Ehegattin jemals da=
hin gebracht werden könne, ein Vergehen zu
bekennen, wenn ihr doch niemals eins in die
Gedanken gekommen iſt. Wenn ich aufrich=

tig reden ſoll, ſo hat niemals ein Fürſt eine Gemahlin gehabt, die in aller ihrer Pflicht und aller wahren Liebe getreuer geweſen wäre, als Sie beſtändig an der Anne Boleyne gefunden haben. Ich hätte mich mit dieſem Namen und Stande willig begnügt, wenn es Gott und Eu. Gnaden ſo gefallen hätte. Ich habe mich auch bei meiner Erhebung, oder empfangnen Würde einer Königin niemals ſo weit vergeſſen, daß ich nicht allezeit an eine ſolche Veränderung, als ich itzt erfahre, hätte denken ſollen. Denn da meine Erhebung auf keinem ſichrern Grunde ruhte, als Eu. Gnaden Belieben, ſo wußte ich, daß die geringſte Veränderung geſchickt und hinlänglich war, dieſes Belieben auf eine andre Perſon zu lenken. Sie haben mich aus einem niedrigen Stande gewählt, um Ihre Gattin und Geſellſchafterin zu ſeyn, welches weit über meine Verdienſte und Wünſche gieng. Wenn Sie mich denn einer ſolchen Ehre würdig gefunden haben, ſo laſſen Sich Eu. Gnaden doch ja nicht durch einen unerheblichen Einfall oder böſen Rath meiner Feinde bewegen, mir Ihre königliche Gunſt zu entziehen. Laſſen Sie nicht den unwürdigen Schandfleck eines ungetreuen Herzens gegen Eu. Gnaden Ihre höchſt gehorſame Gattin und die junge

Prin-

Prinzeſſin Ihre Tochter ſo häßlich beflecken! Richten Sie mich, guter König; aber verwilligen Sie mir ein rechtmäßiges Gerichte, und laſſen nicht meine geſchwornen Feinde als Kläger und Richter wider mich auftreten. Ja, immer laſſen Sie mich offenbar richten; meine Wahrhaftigkeit wird keine offenbare Schande fürchten. Alsdann werden Sie entweder meine Unſchuld ins Licht geſetzt, Ihren Argwohn geſtillt, Ihr Gewiſſen befriedigt, die Beſchimpfung und Verläumdung der Welt widerlegt, oder auch meine Strafbarkeit öffentlich blos geſtellt ſehen. Alsdann werden Eu. Gnaden, was auch nur Gott und Sie über mich beſchließen mögen, von einem offenbaren Tadel frei ſeyn; und wenn mein Verbrechen nach den Geſetzen erwieſen ſeyn wird, wird es Eu. Gnaden vor Gott und Menſchen frei ſtehen, nicht nur die verdiente Strafe an mir als an einer ungetreuen Frau zu vollſtrecken, ſondern auch Ihrer bereits feſtgeſetzten Neigung gegen diejenigen Perſon zu folgen, um deren willen ich in gegenwärtigen Umſtänden bin, und deren Namen ich Eu. Gnaden ſchon lange hätte nennen können, deſſen mein Verdacht nicht unkundig iſt.„

„Haben ſie aber bereits den Entſchluß über mich gefaßt, ſo daß nicht nur mein Tod, ſondern auch eine ſchändliche Verläumdung Ihnen zum Genuſſe Ihrer gewünſchten Glückſeligkeit helfen muß, ſo bitte ich Gott, daß er Ihnen Ihre groſſe dabei begangene Sünde, und auch meinen Feinden, den Werkzeugen derſelben, verzeihen, und Sie nicht wegen Ihres einem Fürſten unanſtändigen, grauſamen Verfahrens gegen mich zu ſtrenger Rechenſchaft an ſeinem allgemeinen Gerichte fordern wolle, vor welchem Sie und ich in kurzem werden erſcheinen müſſen; an welchem Gerichte, wie ich nicht zweifle, (was auch immer die Welt von mir denken mag) meine Unſchuld offenbar bekannt und hinlänglich aufgeklärt werden wird.

„Meine letzte und einzige Bitte ſoll dieſe ſeyn, daß blos ich ſelbſt die Laſt von Eu. Gnaden Mißfallen tragen möge, und daß es nicht die unſchuldigen, armen Leute treffen möge, die, wie ich höre, meinetwegen ebenfalls in genauem Verhafte ſind. Habe ich jemals Gnade vor ihren Augen gefunden, hat jemals der Name Anne Boleyn in Ihren Ohren annehmlich geklungen, ſo laſſen Sie mich dieſe Bitte erhalten! Hiemit will ich Eu. Gnaden nicht weiter beſchwerlich fallen, ſondern mein ernſtliches

liches Gebet an die Dreieinigkeit thun, Eu. Gnaden in ihren heiligen Schutz zu nehmen, und Sie bei allen ihren Handlungen zu leiten. Aus meinem betrübten Gefängniſſe im Tower, den 6. Mai.

Ihre
unterthänige und ſtets getreue Gattin.
Anna Boleyn."

Es war nicht zu erwarten, daß die Beredſamkeit über einen Tyrannen ſiegen könnte, deſſen Leidenſchaften durch keinen von den edlen Bewegungsgründen gelenkt wurden. Die Königin und ihr Bruder wurden von einer Anzahl Geſchwornen aus den Standesperſonen gerichtet. Unter welchem Vorwande aber oder Beweiſe das Verbrechen der Blutſchande wider ſie erhärtet wurde, das iſt unbekannt. Es wird erzählt, die vornehmſte Ausſage ſoll auf mehr nichts hinaus gekommen ſeyn, als daß man Rochforden in Beiſeyn andrer Leute ſich hätte auf ihr Bette lehnen ſehen. Ein Theil der Klage wider ſie war, ſie hätte zu ihren Bedienten geſagt, der König hätte niemals ihr Herz beſeſſen. Das ward als eine üble Nachrede wider den Thron ausgelegt, und zur Uiberſchreitung eines kürzlich gegebnen Geſetzes ausgedehnt, in welchem es für ein Verbrechen erklärt ward, wenn man dem Kö-

 nige;

rige, der Königin oder ihren Kindern übel nachreden würde.

Die unglückliche Königin, wiewohl ihr Niemand mit ſeinem Rathe beiſtand, vertheidigte ſich mit großer Einſicht und Gegenwart des Geiſtes; und die Zuſchauer konnten nicht umhin, ſie gänzlich für unſchuldig zu erklären. Sie beantwortete Stück vor Stück alle wider ſie vorgebrachten Klagen. Allein des Königs Anſehen war uneingeſchränkt. Sie ward für ſchuldig erklärt, und ihr Urtheil lautete dahin, ſie ſollte nach des Königs Gutbefinden entweder verbrannt oder enthauptet werden. Als ihr dieſes fürchterliche Urtheil geſprochen ward, konnte ſie ſich nicht enthalten, ein Gebet zum Himmel zu Rettung ihrer Unſchuld zu thun; und ſie behauptete in der beweglichſten Rede an ihre Richter die Ungerechtigkeit ihrer Verurtheilung. Der Tyrann aber war mit dieſer Rache nicht zufrieden, ſondern wollte auch gern ihre Tochter für unächt erklärt haben. Da er ſich nun an das Gerücht erinnerte, es wäre ein Ehevertrag zwiſchen ihr und Percy, Grafen von Northumberland, geſchloſſen worden, bewog er die Königin, entweder durch Verſprechung ihres Lebens, oder durch Drohung, dies Urtheil nach aller Strenge zu vollſtrecken, daß ſie einen ſolchen

Ehe=

Ehevertrag bekannte. Der Erzbiſchof, der mit unter den Richtern ſaß, hielt ſich durch dieſes Geſtändniß für verpflichtet, die Ehe für ungültig und nichtig zu erklären; und Heinrich ſah in der Hitze ſeiner boshaften Klage nicht ein, daß, wenn ihre Ehe vom Anfange ungültig geweſen war, auch das Urtheil wegen des Ehebruchs es ſeyn mußte.

Dieſe Perſon alſo, die ehemals der beneidete Gegenſtand, königlicher Gunſt geweſen war, ſollte nunmehr ein trauriges Beiſpiel des Eigenſinns des Glücks abgeben. Als ſie wieder ins Gefängniß gekommen war, ſchickte ſie dem König abermalige Betheuerungen ihrer Unſchuld zu. „Sie haben mich, ſagte ſie, aus dem Privatſtande erhoben, um mich zur Dame zu machen; aus einer Dame machten Sie mich zur Gräfin, aus einer Gräfin zur Königin, und aus einer Königin ſoll ich nun eine Heilige in Himmel werden.“ Am Morgen vor ihrer Hinrichtung ließ ſie den Kingſtone, Gefangnenwärter im Tower, holen. Als der zu ihr hinein trat, ſagte ſie zu ihm; Herr Kingſtone, ich höre, ich ſoll nicht eher als gegen den Mittag ſterben, und das thut mir leid; ich dachte, ich ſollte ſchon eher todt, und von einem kummervollen Leben frei ſeyn.“ Der Gefangnenwärter ſuchte ſie

zu tröſten, und verſicherte ihr, der Schmerz würde ſehr geringe ſeyn. Sie erwiederte, „ich habe mir ſagen laſſen, der Scharfrichter ſoll ſehr erfahren ſeyn; und ich, (indem ſie ſich lachend mit der Hand an den Hals klopfte) ſich habe nur einen kleinen Hals.“

Als ſie auf das Blutgerüſte gebracht war, wollte ſie, um nicht der Wohlfahrt ihrer Tochter Eliſabeth zu ſchaden, der Zuſchauer Gemüther nicht wider ihre Ankläger aufbringen, ſondern ließ es dabei bewenden, zu ſagen, ſie wäre hieher gekommen, zu ſterben, wie ſie durch das Geſetz dazu verurtheilt wäre. Sie wollte Niemanden beſchuldigen, und nichts von dem Grunde ſagen, weswegen ſie gerichtet ward. Sie betete herzlich für den König, und nannte ihn einen ſehr gnädigen und gütigen Fürſten, der allezeit gegen ſie ein guter und gnädiger Herr geweſen wäre. Wenn Jemand für gut befinden ſollte, ihre Sachen zu unterſuchen, ſo bat ſie ihn, das Beſte zu urtheilen.

Sie ward vom Scharfrichter von Calais enthauptet, den man hatte laſſen herüber kommen, weil er erfahrner als die in England war. Ihr Leib ward nachläſſig in einen ſchlechten Kaſten von Ulmenholze geworfen, der dazu gemacht war, Pfeile hinein zu legen,

und ward im Tower begraben. Anne Bullen ſchien keines andern Verbrechens ſchuldig zu ſeyn, als daß ſie des Königs Liebe überlebt hatte. Wiewohl bereits mehrere gekrönte Häupter in England waren hingerichtet worden, war ſie doch das erſte, das nach aller Form Rechtens verurtheilt, und auf einem Blutgerüſte enthauptet ward.

Heinrichs neue Vermählung im Jahre 1536.

Das Volk überhaupt betrachtete ihr Schickſal mit Mitleiden, noch mehr aber, als es die Urſache von des Tyrannen ungeduldigem Verlangen nach ihrem Untergange entdeckte. Denn gleich den Tag nach ihrer Hinrichtung heirathete er die Lady Jane Seymour. Sein grauſames Herz war gar nicht durch das unglückliche Schickſal einer Perſon gerührt worden, die nur kürzlich der Gegenſtand ſeiner hitzigſten Neigung gewe[illegible]n war. Nachdem ihr Urtheil geſprochen war, und ehe es noch vollſtreckt ward, befahl er ſeinem Parlemente, ihn von ihr zu ſcheiden, und ſuchte ſolchergeſtalt die Eliſabeth, das einzige Kind, das er von ihr hatte, für unächt zu erklären, ſo wie er bereits vorher Marien, ſein einziges Kind von der Königin Katharine, für unächt erklärt hatte.

Man kann ſich leicht einbilden, daß das Volk über ſo abwechſelnde Neuerungen und eigenſinnige Grauſamkeiten nicht geringen Unwillen empfunden habe. Allein ſein Murren war fruchtlos, und auf ſeine Klagen ward nicht geachtet. Heinrich warf ſich nunmehr zum Schiedsrichter auf zwiſchen denen, die den alten Religionslehren, und denen, die den neuern zugethan waren. Beide verlangten von ihm Beiſtand; und bei ihrer gegenſeitigen Feindſchaft unter einander machte er ſich alles zu Nutze. Zudem hatte er alle die Mächtigen der Nazion auf ſeiner Seite vermöge der vielen Geſchenke, die er ihnen von den den Klöſtern abgenommenen Ländereien und Gütern gemacht hatte. Es war ihm daher leicht, die mancherlei Empörungen zu dämpfen, die ſein gegenwärtiges eigenmächtiges Verfahren veranlaßte, da ſie weder einen Mächtigen zum Oberhaupte hatten, noch mit einiger Art von Vorſicht angeſtellt wurden, ſondern blos die unordentlichen Beſtrebungen der Angſt und Verzweiflung waren. Der erſte Aufſtand war im Jahre 1536 in der Grafſchaft Lincoln, und hatte zum Oberhaupte den Mackrel, Prior von Borlings.

kings. Obgleich seine zuſammengelaufne Armee 20,000 Mann ſtark war, zerſtreute ſich doch wieder das Volk, als Verſicherung der Begnädigung ausgerufen wurde. Mackrel fiel nebſt einigen der Rädelsführer in des Königs Hände, und ward hingerichtet.

Bald darauf folgte ein andrer Aufruhr in der nördlichen Gegend, den mehr als 40,000 Mann erregten. Es giengen vor ihnen her Prieſter, welche die Zeichen ihres Amts der Armee vortrugen. Alle ſchienen vornämlich von Feindſchaft wider Cromwelln eingenommen zu ſeyn, den ſie als die Triebfeder des ſtrengen Verfahrens des Königs betrachteten. Auch dieſe wurden bald zerſtreut, als ſie fanden, daß ihnen die Lebensmittel ausgiengen, nachdem ſie ſich vergebens bemüht hatten, des Herzogs von Norfolk Armee anzugreifen, die wider ſie ausgeſchickt war, und von der ſie ein durch ſtarken Regen angeſchwollner Bach ſchied.

Kurz hernach, im Jahre 1537 brach ein neuer Aufruhr aus, deſſen Anführer Muſgrave und Tilby waren. Aber der Herzog von Norfolk zerſtreute die Aufrührer, und trieb ſie in die Flucht. Aſke, ein Edelmann derſelben Gegend, der ein Oberhaupt bei der erſten Empörung geweſen war, Lord Darcy,

Sir Robert Conſtable, Sir Johann Bulmer, Sir Thomas Percy, Sir Stephan Hamilton, Nicolaus Tempeſt und Wilhelm Lumley, wurden geſetzt, verurtheilt und hingerichtet. Durch die häufige Empörungen aufgebracht, war Heinrich entſchloſſen, ſeiner Strenge keine Schranken zu ſetzen. Die Geburt eines Prinzen, des nachherigen Eduards des ſechsten, und der Tod der Königin, die dieſe frohe Begebenheit nur um zween Tage überlebte, und im Jahre 1531 ſtarb, machte nur einen kurzen Stillſtand in der grauſamen Strenge, mit welcher alle behandelt wurden, die ſich ſeinem Willen widerſetzten.

Verfolgungen wegen des Glaubens den 12. Oktober 1537.

Mitten unter dieſen Unruhen ſah man die Feuer in Schmiedfield mit außerordentlicher Heftigkeit lodern. Die dem Pabſte anhiengen, und die der Lehre Luthers folgten, waren in gleichem Grade Gegenſtände der Rache des Königs und der Verfolgungen der Kirche. Wegen der vielen Aenderungen in den Glaubensverfaſſungen der Nazion, die meiſt von Heinrich ſelbſt aufgeſetzt wurden, wußten wenige, was ſie denken, und was ſie bekennen ſollten. Sie waren zwar bereit genug, ſeinen

nen Lehren zu folgen, ſo ungereimt und wider=ſprechend ſie auch ſeyn mochten. Da er ſie aber beſtändig veränderte, konnten ſie kaum ſo ge=ſchwind nachkommen, als er vor ihnen voran=gieng. Thomas Cromwell, den Heinrichs Eigen=ſinn zu einem königlichen Günſtlinge erhoben hat=te, (denn Tyrannen wählen ſich allezeit ihre Günſtlinge aus dem niedrigſten Pöbel) und Cran=mer, nunmehriger Erzbiſchof zu Canterbury, begünſtigten die Glaubens Veränderung aus al=len Kräften. Auf der andern Seite ſuchten Gar=diner, Biſchof von Wincheſter, und der Herzog von Norfolk den König zu ſeiner alten Religion zurück zu bringen. Eigentlich gab Heinrich kei=nem nach. Sein Stolz war bereits lange durch die Schmeichelei ſo ſehr aufgebläht worden, daß er ſich für berechtigt hielt, durch ſeine eig=ne Meinung den Glauben der ganzen Nazion zu beſtimmen.

Ein Religionsgeſpräch im Jahre 1538.

Bei dieſer allgemeinen Furcht und Aus=artung der Menſchen, bei der die Strenge eines einzigen Mannes hinreichend war, Mil=lionen in Schrecken zu erhalten, ſchien ein armer Schulmeiſter in London der einzige zu ſeyn, der kühnlich für die Rechte der Menſch=

lich=

lichkeit auftrat, und es wagte, für ſich ſelbſt zu denken. Er hies Johann Lambert. Als er den Doktor Taylor von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmale predigen hörte, übergab er ihm ſchriftlich ſeine Gründe, dieſer Lehre zu widerſprechen. Die Schrift ward Cranmern und Latimern gebracht, welche damals in dieſem Stücke lutheriſcher Meinung waren, und ihn zu derſelben zu bringen ſuchten. Allein Lambert blieb bei ſeinem Glauben; und ſie wurden beſchämt, als er, anſtatt ſeine Meinung zurückzunehmen, ſich auf den König ſelbſt berufte. Das war eine Aufforderung, die der Eitelkeit Heinrichs gefiel. Da er nun zugleich ſeine Oberherrſchaft zu behaupten und ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen gedachte, nahm er die Berufung an, und ſeine vorhabende Streitunterredung ward öffentlich angekündigt.

Zu dem Ende wurden Gerüſte in Weſtminſterhall zur Bequemlichkeit der Zuhörer aufgeſchlagen. Heinrich erſchien auf ſeinem Throne mit allen Zeichen der Majeſtät. Die Prälaten ſaßen ihm zur rechten, die weltlichen Standsperſonen zur linken Hand. Den Richtern und angeſehenſten Rechtsgelehrten war ein Platz hinter den Biſchöfen angewieſen, den angeſehenſten Hofleuten einer hinter dem hohen

hen Adel. Mitten unter dieſe ſchimmernde Geſellſchaft ward der arme Lambert aufgeführt, und es gab keine Seele, die ihn hätte vertheidigen oder unterſtützen wollen.

Der Biſchof von Cheſter eröffnete die Unterredung, indem er ſagte, ungeachtet der geringen Veränderungen, die der König in den Kirchengebräuchen getroffen hätte, wäre er doch entſchloſſen, die Reinigkeit des katholiſchen Glaubens zu erhalten, und alle Abweichung von demſelben mit äußerſter Strenge zu beſtrafen. Nach dieſem Eingange, der hinreichend war, den kühnſten Gegner in Furcht zu ſetzen, fragte der König Lamberten mit einem ſtrengen Geſichte, was ſeine Meinung von der Brodverwandlung wäre. Als Lambert ſeine Rede mit einem Lobſpruche des Königs anfieng, verwarf Heinrich ſein Lob mit Verachtung und Unwillen. Darauf ließ er ſich auf Unterſuchung der tiefſinnigen Streitfrage ein, und ſuchte Lamberten mit Gründen in die Enge zu treiben, die aus der Schrift und den Scholaſtikern entlehnt waren. Bei jedem Worte waren die Zuhörer bereit, ihm ihren Beifall und ihre Bewunderung zu ertheilen. Lambert ließ ſich jedoch dadurch nicht ſchrecken, und war fertig mit Antworten.

Hier fiel Cranmer ein, und unterſtützte des Königs Beweiſe durch einige neue Grün-

de. Alsdenn trat Gardiner auf, Cranmern zu unterſtützen. Nach Gardinern ſetzte Tonſtal die Materie fort. Dem Tonſtal ſtand Stokesley bei. Noch ſechs andre Biſchöfe erſchienen nach einander im Felde wider den armen, einzelnen Streitredner, der fünf Stunden lang ſeine Lehren zu behaupten ſuchte, bis daß er zuletzt, ermüdet, verwirrt, ſauer angeſehn, und beſchämt, zum Stillſchweigen gebracht wurde.

Fernere Hinrichtungen.

Darauf nahm der König wieder das Wort, und fragte, ob er nun überzeugt wäre, und ob er ſich durch Widerrufung das Leben erhalten, oder wegen ſeiner Hartnäckigkeit ſterben wollte. Lambert ließ ſich nicht ſchrecken, ſondern antworte, er überlieſſe ſich gänzlich ſeiner Majeſtät Gnade. Heinrich erwiederte darauf, er würde niemals einen Ketzer ſchützen. Wenn alſo das ſeine ganze Antwort wäre, ſo mußte er gewärtig ſeyn, verbrannt zu werden. Lambert ließ den Muth nicht ſinken, ſondern hörte Cromwelln mit gröſſter Gelaſſenheit ſeine Verurtheilung, lebendig verbrannt zu werden, ableſen. Seine Verfolger waren gleichſam entſchloſſen, ſeine Tapfer-

pferkeit auf die Probe zu ſtellen; denn die Nachrichter erhielten Befehl, ihm ſeine Straſe ſo ſchmerzhaft als möglich zu machen. Er ward daher an einem langſamen Feuer verbrannt, das zuerſt ſeine Beine und Schenkel verzehrte. Als ſeine Marter noch kein Ende zu nehmen ſchien, hoben ihn einige von der Wache, die barmherziger als die übrigen waren, mit ihren Hellebarten in die Höhe, und indem er immerfort ausrufte, „Niemand als „Chriſtus! Niemand als Chriſtus!“ ward er gänzlich von dem ihn umringenden Feuer verzehrt.

Dieſes armen Mannes Tod ſchien blos ein Zeichen zu noch vieler andrer ihrem zu geben. Die Schmeichelei hatte dem Könige eine ſo hohe Meinung von ſeiner Einſicht beigebracht, daß er nunmehr beſchloß, alle die ſtreng zu beſtrafen, die ſich erkühnen würden, in Meinungen, die den Unterſchied zwiſchen einem katholiſchen und Lutheraner ausmachen, von ihm abzugehen. Bald darauf wurden nicht weniger als 500 Perſonen geſetzt, weil ſie den im blutigen Geſetze enthaltnen Meinungen widerſprochen hatten, und erhielten blos durch Cromwells Gelindigkeit Schutz. Nach einiger Zeit empfand Doktor Barnes, der mit zu Lamberts Hinrichtung geholfen hatte,

 nun

nun ſelbſt auch die Strenge des Verfolgungsgeiſtes, ward durch eine Parlementsverordnung ohn alles Verhör zu den Flammen verurtheilt, und trug an dem nämlichen Pfahle theologiſche Streitfragen vor. Mit dem Barnes wurden Gerrard und Jerome wegen gleicher Meinungen hingerichtet. Auch drei katholiſche, Abel, Fetherſtone und Powel, wurden durch das nämliche Feuer verzehrt, und ſagten noch vorher, das empfindlichſte bei ihrer Strafe wäre dieſes, daß ſie mit ſolchen ketzeriſchen Ungläubigen zuſammengepaart würden.

Heinrichs vierte Vermählung im Jahre 1539.

Während dieſer ſchrecklichen Begebenheiten beſchloß Heinrich, eine andre Gemahlin zu nehmen. Nach einiger Unterhandlung auf dem feſten Lande ſchloß er einen Heirathsvergleich mit Annen von Cleve, indem ſeine Abſicht war, durch dieſe Heirath ſeine Bündniſſe mit den deutſchen Fürſten zu verſtärken. Er ſchloß ſie nicht eher, bis er auf das ſorgfältigſte des Frauenzimmers perſönliche Eigenſchaften unterſucht hatte. Sein Abgeſchickter verſicherte ihn, ſie wäre ſehr groß von Perſon, welches er um ſo viel lieber hörte, weil er damals

ſehr

ſehr dick geworden war, und folglich eine ähnliche Geſtalt an einer Gemahlin verlangte. Noch mehr ward er durch ihr Bild angelockt, bei welchem Holbein, von dem es verfertigt war, ſich als einen größern Freund ſeiner Kunſt als der Wahrheit bewieſen hatte; denn er hatte ihr gar ſehr geſchmeichelt.

Als ſie daher landete, und der König ihr heimlich bis Rocheſter entgegengegangen war, ward ſeine verliebte Hitze nicht weniger niedergeſchlagen. Zwar fand er ſie ſo groß und lang als er nur wünſchen konnte, aber völlig leer von aller Anmuth und Schönheit. Sie konnte nur eine Sprache reden, nämlich ihre deutſche; ſo daß ihr Geſpräche niemals die Mängel ihrer Perſon erſetzen konnte. Er ſchwor, ſie wäre eine große flandriſche Stute, und ſagte, er könnte ſie niemals lieb gewinnen. Da er jedoch ſah, er würde ſonſt ihren Bruder, den Herzog, und folglich alle in ſeinem Bündniſſe ſtehende deutſche Fürſten ſehr beleidigen; entſchloß er ſich, ſie zu heirathen, und ſagte zu Cromwelln, der vornämlich der Sache Vorſchub gethan hatte, da er einmal ſo weit gegangen wäre, ſo wollte er nur immer, wie viel es ihn auch koſten möchte, den Hals unter das Joch ſtecken. Die Vermählung gieng alſo vor ſich. Allein des Königs

Abneigung ward nur dadurch vermehrt. Er ſagte Cromwelln den andern Morgen, er wäre ihr gehäſſiger als jemals, und argwohnte ſogar, ſie wäre keine reine Jungfer geweſen; in welchem Umſtande ſich Heinrich überaus geſchickt dünkte. Cromwell ſah die Gefahr, die er lief, weil er zu Schließung dieſer Heirath geholfen hatte, ſuchte aber durch ſeine Aufwartung und demüthige Schmeichelei den König abzuhalten, daß er nicht bis zum Aeußerſten wider ihn ſchreiten möchte.

Cromwell fällt in Ungnade.

Er hätte jedoch wiſſen ſollen, daß ein einmal beleidigter Tyrann unverſöhnlich iſt. Heinrichs Abneigung vor der Königin nahm heimlich jeden Tag zu. Zuletzt beſchloß er, ſich von ihr und ſeinem erſten Miniſter zugleich loszumachen. Den Fall ſeines Günſtlings hatte ſchon lange ein großer Theil der Nazion ſehnlich gewünſcht. Der hohe Adel haßte einen Mann, der von einem ſo nidrigen Anfange über die oberſten Perſonen im Königreiche weggeſetzt worden war. Er war Generalvicar, welches ihm faſt unumſchränkte Gewalt über die Geiſtlichkeit gab, geheimer Siegelbewahrer, Oberkammerherr und Ober-

forſtmeiſter. Er hatte den Orden vom blauen Bande erhalten, der bisher nur den vornehmſten Häuſern ertheilt worden war, und ihn noch höher zu heben, war er zum Grafen von Eſſex gemacht worden. Den Proteſtanten gefiel es nicht, weil er dem Willen des Königs zu ihrer Verfolgung beitrat; und die Römiſchkatholiſchen verabſcheuten ihn als den abgeſagten Feind ihrer Religion.

Nun war blos noch übrig, daß der König die Beſtrafung eines Mannes, der außer ihm kaum noch einen Freund unter der Nazion hatte, entweder beſchleunigte oder verzögerte. Er hatte aber ſtarke Urſache zum Mißfallen gegen ihn wegen der letztern unangenehmen Vermählung; und in kurzem kam noch ein neuer Grund zu Vermehrung ſeines Mißfallens hinzu. Er hatte ſeine Liebe auf die Katharine Howard, Nichte des Herzogs von Norfolk, geworfen; das einzige Mittel, dieſe neue Leidenſchaft zu befriedigen, war, ſo wie in den vorigen Fällen, die gegenwärtige Gemahlin wegzuſchaffen, um einer neuen Platz zu machen. Nun war der Herzog von Norfolk lange Cromwells Todfeind geweſen, und ergriff begierig dieſe Gelegenheit, einen Mann, den er als ſeinen Mitbuhler betrachtete, in den Untergang zu bringen. Er bediente ſich da-

her aller Kunſtgriffe ſeiner Nichte, um den Günſtling zu ſtürzen; und als ſein Anſchlag zur Ausführung reif war, erhielt er vom Könige Befehl, Cromwelln wegen Hochverraths einzuziehen. Kaum ward ſeine Ungnade bekannt, ſo verließen ihn alle ſeine Freunde, bis auf Cranmern, der Heinrichen einen ſolchen Brief zu ſeinem Beſten ſchrieb, deſſen gleichen ſich keiner im Königreiche unterſtanden hätte. Er ward jedoch im Parlemente wegen Ketzerei und Hochverraths belangt, und ohne daß man jemals ſeine Vertheidigung angehört hätte, einen ſolchen Tod zu leiden verurtheilt, wie ihn der König für gut befinden würde. Cromwells Tapferkeit ſchien ihn in dieſem ſchrecklichen Zuſtande zu verlaſſen. Er ſchrieb an den König um Begnädigung, und ſagte, das gebrechliche Fleiſch reizte ihn beſtändig, bei ſeiner Gnade Barmherzigkeit zu ſuchen; mit ſchwerem Herzen und einer zitternden Hand unterſchrieb er ſeinen Brief alſo, „von des Königs höchſt elendem Gefangnen und armen Sklaven im Tower, Thomas Cromwell. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Er wird hingerichtet im Jahre 1540.

Cromwells Brief rührte das harte Herz des Monarchen. Er ließ ſich ihn dreimal vorleſen, und alsdann, nicht anders als ob er über alle ſeine ſanften Empfindungen zu ſiegen gedächte, unterzeichnete er das Urtheil, ihn auf dem Tower-hill zu enthaupten. Als er auf das Blutgerüſte gebracht ward, hinderte ihn ſeine Sorge für ſeinen Sohn, weitläuftig von ſeiner eignen Unſchuld zu reden. Er dankte Gott, daß er ihm dieſen Tod für ſeine Uibertretungen verlieh, bekannte, daß er oft wäre verführt worden, aber daß er nunmehr in dem katholiſchen Glauben ſtürbe. Auf ſolche Art pflegte Heinrich, mit dem Tode derer nicht zufrieden, die er beſtrafen wollte, auch ihre Klagen zurückzuhalten, und ſchreckte die Unglücklichen von dem letzten Troſte der Leidenden ab, dem Vergnügen, ſeinen Verfolgern Vorwürfe zu machen. Nachdem alſo der unglückliche Mann ſeine geheime Andacht gehabt hatte, ſtreckte er ſeinen Hals dem Nachrichter dar, der ihn auf ſchreckliche Art verſtümmelte. Wenige Tage nach ſeinem Tode wurden viele Leute zuſammen auf ſehr verſchiedentliche Anklage hingerichtet, einige, weil ſie des Königs

Oberherrſchaft geleugnet, andre, weil ſie Luthers Lehren behauptet hatten.

Heinrichs fünfte Vermählung im Jahre 1540.

Ungefähr einen Monat nach Cromwells Tode erklärte der König ſeine Heirath mit der Katharine Howard, die einige Zeit vorher in der Stille vor ſich gegangen war. Dieſes betrachtete man als einen günſtigen Vorfall für die katholiſche Partei; und die folgenden Begebenheiten fielen eine Zeit lang nach ihrem Wunſche aus. Da nunmehr des Königs Rathsverſammlungen gänzlich von Norfolk und Gardinern geleitet wurden, fieng ſich eine wüthende Verfolgung wider die Proteſtanten an, und das Geſetz der ſechs Artikel ward nach der Strenge vollſtreckt, ſo daß ein damals in England befindlicher Ausländer mit Recht ſagte, die wider den Pabſt wären, würden verbrannt, und die für ihn wären, würden aufgehängt. Der König verſetzte mit einer pralhaften Unparteilichkeit beide Theile in gleiche Unterwürfigkeit, und machte, daß alle Welt ſich fürchtete.

Er läßt ſeine Gemahlin hinrichten.

Doch das Maß ſeiner Strenge war noch nicht erfüllt. Er hatte bei ſeiner neuen Vermählung geglaubt, recht glücklich zu ſeyn. Er war ſo ſehr von der Königin Vollkommenheiten eingenommen, daß er öffentliche Dankſagungen für ſeine Glückſeligkeit that, und von ſeinem Beichtvater verlangte, zugleich mit ihm dafür zu danken. Die Freude war jedoch von kurzer Dauer. Indem der König wegen einer vorhabenden Unterredung mit dem Könige von Schottland zu York war, kam ein Mann zu Cranmern in London, der Laſſels hieß. Der gab, auf empfangnen Unterricht von ſeiner Schweſter, die bei der verwittweten Herzogin von Norfolk in Dienſten geweſen war, einen ſehr erſtaunlichen Bericht von der Unkeuſchheit der Königin. Er behauptete, ſie hätte vor ihrer Heirath ein unzüchtiges Leben geführt, und einen ſchändlichen Umgang mit zween Mannsleuten, Derham und Mannock, unterhalten, auch führe ſie ſeit ihrer Erhebung zu ihrer gegenwärtigen Größe noch immer fort, ſich dieſe laſterhaften Vergnügungen zu erlauben.

Cranmer war über dieſe Nachricht gleich ſehr erſtaunt und verlegen. Er theilte ſie

dem

dem Kanzler und einigen andern Mitgliedern des geheimen Raths mit, die ihm den Rath gaben, die ganze Sache dem Könige bei ſeiner Rückkunft nach London zu melden. Der Erzbiſchof wußte, wie viel er wagte, wenn er ſich in ſo verfängliche Händel mengte; er wußte aber auch die Gefahr, die er durch Unterdrückung ſeiner Nachricht lief. Er beſchloß alſo, alles, was er gehört hatte, niederzuſchreiben, und übergab dieſe Schrift kurz darauf in des Königs eigne Hände, mit Bitte, ſie in geheim zu leſen. Heinrich glaubte Anfangs das Gerücht nicht, oder ſtellte ſich, als ob er es nicht glaubte. Er befahl dem geheimen Siegelbewahrer, den Laſſels abzuhören, der auf ſeiner vorigen Erzählung beſtand, und ſogar ſeine Schweſter zu deren Bekräftigung aufſtellte. Hierauf wurden Derham und Mannock eingezogen. Die bekannten alsbald ihre eigne Verſchuldung und der Königin Unkeuſchheit. Sie giengen noch weiter, und verklagten die alte Lady Rochford, die zu dem Tode der Anne Bullen ſo vieles beigetragen hatte. Sie ſagten, dieſe Lady hätte einen gewiſſen Mann, Namens Culpepper, in der Königin Schlafzimmer geführt, der bei ihr von Abends um eilf bis Morgens um vier Uhr geblieben wäre.

Als

Als die Königin zuerſt wegen ihres Verbrechens abgehört ward, leugnete ſie die Beſchuldigung. Da ſie nachgehends fand, daß ihre Mitſchuldigen ihre Ankläger waren, geſtand ſie zwar ihre Unkeuſchheit vor der Heirath, leugnete aber, daß ſie des Königs Bette ſeit ihrer Vermählung befleckt hätte. Allein drei Ehrenfräuleins, die um ihre Heimlichkeiten wußten, entdeckten ihre Verſchuldung; und einige davon bekannten, daß ſie die Nacht in dem nämlichen Bette mit ihr und ihren Liebhabern zugebracht hätten. Dem Könige gieng dieſe Entdeckung ſo nahe, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach, und über ſein Unglück bittre Klage führte. Derham, Mannock und Culpepper wurden überzeugt und hingerichtet. Aber den Haß für der Königin Tod war er entſchloſſen auf das Parlement fallen zu laſſen, das ſich ſtets als das willige Werkzeug aller ſeiner Strenge bewieſen hatte. Als deſſen knechtiſche Beiſitzer der Königin Verbrechen und Geſtändniß vernahmen, erklärten ſie ſie alsbald für ſchuldig, und baten den König, daß ſie möchte am Leben geſtraft werden, nicht weniger Lady Rochford, die Mitſchuldige bei ihrer Unzucht; auch daß ihre Großmutter, die verwittwete Herzogin von Norfolk, ihr Vater

und noch neun andre Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, weil ſie um der Königin üble Auff hrung gewußt hatten, mit gleicher Strafe belegt würden.

Der König ließ ſich allergnädigſt gefallen, dieſe Bitte zu verwilligen. Sie wurden durch ein Urtheil auf Uiberweiſung zum Tode verurtheilt, das zugleich Lebensſtrafe auf alle diejenigen ſetzte, welche um die Unkeuſchheit einer künftigen Königin wiſſen, und ſie verſchweigen würden. Ferner ward Verordnet, wenn der König eine unkeuſche Frauensperſon heirathete, weil er ſie für eine Jungfer hielte, ſollte ſie des Hochverraths ſchuldig ſeyn, wofern ſie nicht vorher ihr Vergehen entdeckte. Das Volk machte ſich über dieſe ungereimte und unanſtändige Verordnung luſtig, und ſagte, der König möchte ſich nur künftig eine Wittwe ausſuchen

Nachdem alle dieſe Geſetze ergangen waren, bei welchen der wunderbarſte Umſtand dieſer iſt, daß eine Geſellſchaft Leute jemals konnte ſo weit gebracht werden, ihren Willen darein zu geben, ward die Königin auf dem Tower-hill nebſt der Lady Rochford im Jahre 1541 enthauptet. Die letzte fand kein groſſes Mitleiden, weil ſie ſelbſt vorher blutige Händel angeſtiftet hatte. Mit der Königin

nigin empfand man größers, weil ſie zwar bekannte, ſie hätte vor der Vermählung ein übles Leben geführt, es aber bis zu ihrem letzten Augenblicke auf die feierlichſte Art leugnete, daß ſie ſeit ihrer Heirath mit dem Könige jemals wäre untreu geweſen. Das Volk ſchrie ſo ſehr über die Strenge des Geſetzes, das ſo viele Mitſchuldige in die Sache verwickelte, daß der König nicht für gut befand, das Urtheil an ihnen zu vollſtrecken, wiewohl einige derſelben lange im Gefängniſſe behalten wurden.

Heinrichs theologiſche Lehrbücher im Jahre 1541.

Nachdem ſolchergeſtalt Heinrich durch mancherlei Handlungen der Tyrannei gezeigt hatte, daß ihm alle Begriffe von Gerechtigkeit, guten Sitten und Menſchenliebe fremd wären, ließ er ſich zuletzt einfallen, ein theologiſches Buch zu ſchreiben, welches das Geſetzbuch ſeyn ſollte, nach welchem ſeine Unterthanen künftig ihren Glauben und ihre Handlungen einzurichten hätten. Nachdem er zu dem Ende eine Parlementsverordnung ausgewirkt hatte, welche erklärte, daß alle geiſtliche Oberherrſchaft auf ihm ruhte, gab er bald darauf ein kleines Buch unter dem Titel, die Anweiſung eines Chriſten, heraus, welches die geiſtliche

Ver-

Verſammlurg annahm, und für das untrügliche Muſter der Rechtgläubigkeit erklärte. Alle tiefſinnige Sätze von der Rechtfertigung, dem Glauben, dem freien Willen, den guten Werken, der Gnade, ſind darin auf eine Art erklärt, die ſich nach der Meinung der Reformirten zu neigt; die Sakramente hingegen, deren vor wenig Jahren nur drei zugeſtanden wurden, ſind darin bis auf ihre urſprüngliche Zahl von ſieben, nach der Meinung der römiſchkatholiſchen, wieder hergeſtellet.

Der König war jedoch nicht lange mit dieſem Geſetzbuche des Glaubens zufrieden. Er ließ bald darauf ein neues Buch verfertigen, die Gelehrſamkeit eines Chriſten, das er aus eigner Macht heraus gab. Ob nun wohl dieſer neue Glaube von dem vorigen ziemlich verſchieden war, verlangte er doch eben ſo ernſtlich, demſelben Beifall zu geben, als er es bei dem vorigen verlangt hatte. In beiden Büchern ſchärfte er ausführlich die Lehre vom leidenden Gehorſam ein; es hatte alſo nicht das Anſehen, daß ſeine Anweiſungen das ſchwächen würden, was er durch ſeine Strenge ſo ſtark einprägte.

Sein eigenmächtiges Verfahren.

Aber ſeine Gewalt war in weltlichen Dingen nicht weniger unumſchränkt, als in geiſtlichen. Ein Rathsherr zu London, Read, der ſich geweigert hatte, ihm ein ſo genanntes Geſchenk oder eine Beiſteuer zu verwilligen, ward zum gemeinen Soldaten gemacht, und hin geſchickt, unter einer Armee zu dienen, die wider einen Einfall der Schottländer aufgebracht wurde. Auf ſolche Art wurden alle, die ſich ſeinem Willen widerſetzten, entweder zu Soldaten gemacht, oder gefangen genommen, und waren noch glücklich, wenn ſie mit ſo leichten Strafen wegkamen. Sein Parlement machte ein Geſetz, nach welchem die vom König ausgeruften Verordnungen gleiche Kraft als ein Geſetz haben ſollten. Um nun die Vollſtreckung dieſer Parlementsakte zu erleichtern, wodurch aller Schatten von Freiheit gänzlich weggenommen ward, ſetzte das Parlement feſt, es ſollten allezeit neun Perſonen vom geheimen Rathe einen ordentlichen Gerichtshof ausmachen, um allen Ungehorſam gegen die vom König ausgeruften Verordnungen zu ahnden. Solchergeſtalt erhielt der König freie Macht, Verordnungen auszurufen, daß, welchem ſeiner Unterthanen er nur wollte, das Leben oder die Güter genommen würden; und man hatte

dawider anders keine Hilfe als bei ihm ſelbſt im geheimen Rathe.

Seine letzte Vermählung im Jahre 1543.

Ungefähr ein Jahr nach der letzten Königin Tode veränderte Heinrich abermals ſeinen Stand, indem er ſeine sechste und letzte Gemahlin nahm, die Katharine Parr, die, nach dem lächerlichen Rathe des Volks, wirklich eine Wittwe war, die Gemahlin des Lords Latimer, und für eine ſehr verſtändige und tugendhafte Perſon gehalten wurde. Sie war bereits über ihre beſten Jahre, und wußte dieſes eigenſinnigen Tyrannen Gemüthsart mit Klugheit und Glücke zu lenken. Seine ſchönen Tage waren lange vorüber. Er erſtickte beinah vor Fette, und hatte, weit entfernt, durch ſein Anſehen Liebe zu erwecken, eine mürriſche Miene angenommen. Die Dame opferte jedoch ihren Geſchmack dem Ehrgeize auf, und gewann ſein Vertrauen ſo ſehr, daß ſie zur Verweſerin des Königreichs während ſeiner Entfernung in Frankreich ernannt ward, wohin er an der Spitze von 30,000 Mann gieng, einen Krieg zu führen, der zwiſchen ihm und dem daſigen Könige war erklärt worden. Dort herrſchte in ſeinem Verhalten, wie in allen ſeinen vorigen Unternehmungen, eine fruchtloſe Pralerei. Anſtatt

ſtatt in das Herz des Landes zu rücken, legte er ſich im Jahre 1544 vor Boulogne, welches auf Vergleich übergehen mußte. Da aber ſein Bundsgenoſſe, der Kaiſer, einen abſonderlichen Frieden ſchloß, mußte Heinrich mit ſeiner Armee nach England zurück gehen, wo er ſeine Unterthanen bereit fand, ihm ihre gewöhnliche Schmeichelei zu erweiſen, und ihn wegen eines Unternehmens zu rühmen, durch welches er mit unendlichen Köſten eine Eroberung gemacht hätte, die nichts half.

Unterwürfigkeit des Parlements.

Von allen ſeinen Unterthanen ſchienen keine auf unanſtändigere und kriechendere Art kenechtiſch zu ſeyn, als die Beiſitzer des Parlements, von denen man doch vernünftigerweiſe hätte vermuthen ſollen, ſie würden eher Beſchützer des Volks als Sklaven der Krone ſeyn. Als er von ſeinem koſtbaren franzöſiſchen Kriegszüge zurückgekommen war, verwilligten ſie ihm, unter Betheurungen der größten Unterwürfigkeit und Dankbarkeit, ſo viele Hilfsgelder, als er nur forderte, und ſetzten noch dazu ein Geſchenk, das ihr Gedächtniß der ſpäteſten Nachwelt verhaßt machen wird. Sie ſprachen ihm einhellig die ſämtlichen Einkünfte der beiden hohen Schu-

len und einiger andern zur Erziehung und zum Gottesdienſte beſtimmten Oerter zu. So raubgierig aber auch der König war, enthielt er ſich doch, dieſen ehrwürdigen Pflanzſchulen ihre alten Stiftungen zu nehmen. Sie hatten jedoch ihre Sicherheit blos ſeiner eben nicht gewöhnlichen Gelindigkeit, nicht aber dem Schutze dieſes niederträchtigen und ausgearteten Parlements zu danken.

Heinrich ſchützt Cranmern.

Nicht weniger gerecht war er bei einer andern Gelegenheit bei den Einſchlägen ſeines geheimen Raths, der ſchon lange einen Haß auf Cranmern geworfen hatte, und an ſeinem Untergange arbeitete. Dieſer gerechte und gemäſſigte Mann hatte beſtändig ſeine Sicherheit ſeiner Redlichkeit zu danken gehabt. Er verachtete die Ränke, und war daher weniger in Gefahr, durch andrer ihre überliſtet zu werden. Die katholiſche Partei hatte ſchon lange dem Könige vorgeſtellt, Cranmer wäre die geheime Urſache aller der Spaltungen, welche die Nazion zerrütteten; denn ſein Beiſpiel und Beiſtand wären die vornehmſten Stützen der Ketzerei. Da Heinrich ſah, wohin dieſe Leute zielten, und gern wiſſen wollte, wie weit ſie ihre Ränke treiben würden, ſtellte er ſich willfährig gegen ihre Wünſche, und befahl dem geheimen Rathe, des Erzbiſchofs Aufführung

führung und Verbrechen zu unterſuchen. Daraus machte nun jedermann den Schluß, ſeine Ungnade wäre gewiß, und ſein Tod unvermeidlich. Seine alten Freunde, die ihm aus eigennützigen Bewegungsgründen ergeben geweſen waren, fiengen nunmehr an, ihm mit einer kränkenden Geringſchätzung zu begegnen. Er mußte verſchiedne Stunden unter den Bedienten vor der Thüre des Zimmers ſtehen, in welchem der geheime Rath ſaß, ehe man ſich herablieſz, ihm Zutritt zu verſtatten; und er trat blos darum hinein, um von den Räthen zu vernehmen, ſie wären entſchloſſen, ihn in den Tower zu ſchicken. Allein Cranmer ließ ſich durch ihre Drohungen nicht ſchrecken. Er berufte ſich auf den König. Als man das nicht gelten laſſen wollte, zeigte er einen Ring vor, den ihm Heinrich gegeben hatte, um ſich deſſen in dieſem Nothfalle zu bedienen. Die Räthe wurden beſchämt, und das noch mehr, als ſie vom Könige ſtrenge Verweiſe bekamen, und Cranmern in gröſzre Gnade als vorher aufgenommen ſahen. Heinrich nöthigte ſie alle, ſich zum Zeichen ihrer Ausſöhnung zu umarmen; auf Cranmers Seite war, wegen ſeines ſanftmüthigen Sinns, dieſe Ausſöhnung aufrichtiger, als ſie insgemein bei ſolcher erzwungnen Willfährigkeit zu ſeyn pflegt.

Hinrichtungen im Jahre 1546.

Aber gegen ſeine übrigen Unterthanen blieb des Königs Strenge ſo heftig als jemals. Er hatte ſeit einiger Zeit ein Geſchwüre am Schenkel gehabt. Der Schmerz davon, ſeine Dicke und andre Gebrechen vermehrten ſo ſehr ſeine natürliche Reizbarkeit zum Zorne, daß ihm kaum Jemand, ſelbſt von ſeinen Bedienten, ohne Furcht nahe trat. Es war daher nicht zu erwarten, daß jeder, wer nur von ſeiner Meinung abgieng, beſonders zu ſolcher Zeit, ſich Verzeihung verſprechen durfte. Unter den vielen, deren unverdiente Leiden bei uns Mitleiden und Unwillen rege machen, verdient beſonders das Schickſal der Anne Aſkew erwähnt zu werden. Dieſe Dame war eine wohlgebildete Perſon von Verdienſte, die mit vielen der vornehmſten Frauenzimmer am Hofe in Verbindung ſtand. Es wird erzählt, ſie hätte ſelbſt geheimen Briefwechſel mit der Königin geführt, die heimlich die Reformazion begünſtigte; und dieſer Briefwechſel diente blos, der armen Frau Untergang zu beſchleunigen, weil man wußte, daß der Kanzler ihr Feind war.

Dem ſey wie ihm will, ſo begab es ſich, daß ſie von dem eingeführten Lehrbuche des Glaubens abwich, beſonders in dem Satze von der wahren Gegenwart des Leibes und

Blu=

Blutes im Abendmale. Ungeachtet der Schwachheit ihres Geſchlechts und Alters ward ſie ins Gefängniß geworfen, und der Ketzerei beſchuldigt. In dieſem Zuſtande brachte ſie, mit einer Herzhaftigkeit, die man ihr nicht hätte zutrauen ſollen, ihre Zeit damit zu, Gebete und Abhandlungen zu verfertigen, und die Wahrheit ihrer Meinungen zu behaupten. Der Kanzler, der der katholiſchen Partei ſehr ergeben war, ward abgeſchickt, ſie zu befrageu, wer ſich bei Hofe ihrer annähme. Sie aber beobachtete die größte Verſchwiegenheit, und wollte Niemanden angeben. Dieſer Hartnäckigkeit wegen, wie man es nannte, ward die arme junge Dame auf die Folter geworfen. Aber ſie blieb noch immer entſchloſſen, und ihr Stillſchweigen zeugte von ihrer Verachtung dieſer niederträchtigen Grauſamkeiten.

Der Kanzler ward darüber wüthend, und befahl dem Aufſeher des Towers, der dieſes Amt verrichtete, die Folter noch ſchärfer zu ſpannen. Als ſich der letzte deſſen weigerte, und der Drohnugen ungeachtet auf ſeiner Weigerung beſtand, ergriff der Kanzler ſelbſt, vor heiligem Eifer außer ſich, die Schnüre, und zog ſie ſo heftig an, daß der Dame Leib faſt von einander geriſſeu ward. Allein ihre Standhaftigkeit war größer, als die Grauſam-

keit ihrer Verfolger. Da ſie alſo kein anders Mittel fanden, ſie zu bezwingen, ward ſie verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Sie nahm dieſes Urtheil mit Freude auf, als eine Erlöſung aus dem Stand größten Schmerzes und Verſetzung in den Stand größter Glückſeligkeit.

Da die Folter alle ihre Gelenke auseinander gezogen hatte, daß ſie nicht auf ihre Füſſe treten konnte, ward ſie in einem Seſſel an die Gerichtsſtätte getragen. Nebſt ihr wurden auch dahin gebracht Nicolaus Belenian, ein Prieſter, Johann Laſſals, von des Königs Hausbedienten, und Johann Adams, ein Schneider, die alle wegen des nämlichen Verbrechens verurtheilt waren. Sie wurden an den Pfahl geknüpft, und in dieſem ſchreckhaften Zuſtande kündigte man ihnen an, wofern ſie widerrufen wollten, ſollte ihnen das Leben geſchenkt ſeyn. Allein ſie ſchlugen ein Leben aus, das durch ſolche Entehrung zu gewinnen war, und ſahen gelaſſen den Nachrichter die Flammen anzünden, die ſie verzehrten.

Heinrichs Zwiſt und Ausſöhnung mit ſeiner Gemahlin im Jahre 1546.

Vor dieſer ohne Anſehen der Perſon ausgeübten Strenge war die Königin ſelbſt nicht gänzlich ſicher. Sie hatte einige Zeit dem Könige bei ſeiner Krankheit Geſellſchaft geleiſtet, und

und durch ihre Bemühungen und Sorgfalt ihn zu beſänftigen geſucht. Nun pflegte er am liebſten von theologiſchen Materien zu reden. Katharine, die etwas von der Denkungsart der Zeiten an ſich hatte, pflegte ſich zuweilen mit ihm in Streit über viele Lehrſätze einzulaſſen, darüber zwiſchen Katholiſchen und Lutheranern geſtritten ward. Heinrich empfand es ſehr übel, daß ſie ſich unterſtehen konnte, anders als er zu denken, und beſchwerte ſich über ihre Hartnäckigkeit gegen Gardinern, der ſich mit Freude der Gelegenheit bediente, den Streit zu vergrößern. Es wurden ſogar Klagpunkte wider ſie aufgeſetzt, welche der Kanzler dem Könige zur Unterzeichnung brachte; als er ſich aber zurück nach Hauſe begab, entfiel ihm die Schrift. Zum Glücke für die Königin war die Perſon, die ſie fand, auf ihrer Seite, und brachte ſie ihr ſogleich.

Die Königin ſah daraus die Gefahr, in der ſie ſchwebte, und beſchloß bei dieſen dringenden Umſtänden, ihren Einfluß auf den König anzuwenden. Sie gab ihm ihren gewöhnlichen Beſuch, und er brachte ſie, wie gewöhnlich, auf theologiſche Materien. Sie ſchien ſie Anfangs abzulehnen, ließ ſich aber nachmals darauf ein, als geſchähe es blos, um ſeine Neigung zu befriedigen. Während des Geſprächs aber gab ſie ihm zu vernehmen, ihr

ganzer Endzweck bei ihren Reden wäre, Unterricht von ihm zu empfangen, nicht aber, ihm zu widerſprechen. Es käme ihr nicht zu, ihre Meinung denjenigen entgegenzuſetzen, die der Nazion zur Anleitung vorgeſchrieben wären. Aber ſie könnte nicht umhin, jene Kunſt zu verſuchen, die nur den König veranlaſſen könnte, diejenige Beredtſamkeit zu zeigen, die auf einige Zeit zu Milderung ſeiner Leibesſchmerzen diente. Heinrich ſchien über dieſe Entdeckung überaus froh, und ſagte, „wenn das iſt, liebes Herz, ſo ſind wir ja wieder völlig gute Freunde.“

Gleich nach dieſer Ausſöhnung kam der Kanzler mit einem Gefolge von 40 Mann, um die Königin einzuziehen. Der König aber gieng ihm entgegen, und ſchien ihm Vorwürfe in den heftigſten Ausdrücken zu machen; die Königin hörte die Wörter, Betrüger, Narr, dummes Thier, die er freigebig an dieſe obrigkeitliche Perſon verſchwendete, und hörte ihn auch ſagen, er ſollte gehen. Als er fort war, wollte ſie ihm das Wort reden. Der König aber konnte nicht umhin, zu ſagen, „arme Seele, Sie wiſſen wenig davon, wie ſchlecht der Mann Ihre Fürbitte verdient.“ Von der Zeit an trug die Königin Sorge, Heinrichen nicht durch Widerſpruch aufzubringen. Sie ließ die Gottesgelehrten ſtreiten, und den

Nachrichter Menſchen abſchlachten. Es wurden alſo, wie gewöhnlich, die Feuer wider die Ketzer von beiden Theilen angeſteckt. Während dieſer ſchrecklichen Schauſpiele pflegte der König oft die Parlementshäuſer zu verſammeln, und hielt an ſie ſchön geſetzte Reden darin er behauptete, niemals hätte ein Fürſt gröſſere Liebe für ſeine Unterthanen, und nie ein Volk größere Liebe für ſeinen König gehabt. So oft er bei ſolchen außerordentlichen Reden inne hielt, pflegten einige ſeiner Getreuen, die nahe bei ihm ſtanden, den Anfang mit Beifallgeben zu machen. Darauf folgte ein lauter Zuruf aller der übrigen Zuhörer.

Hinrichtung des Grafen von Surry im Jahre 1547.

Obgleich aber ſeine Geſundheit geſchwind abnahm, waren doch die Beiſpiele ſeiner unverſöhnlichen Grauſamkeit nicht weniger häufig. Sein Zorn ward ohne Unterſchied an allen ausgelaſſen. Das eine mal ward ein Proteſtant, das andremal ein Katholiſcher das Ziel ſeiner Grauſamkeit. Der Herzog von Norfolk und ſein Sohn, der Graf von Surry, waren die letzten, welche die Ungerechtigkeit des ungegründeten Argwohns des Tyrannen empfanden. Der Herzog war ein Mann, der dem König mit Verſtande und Treue gedient hatte, ſein Sohn war ein junger Herr von

ſehr

ſehr guter Hoffnung, der ſich in jeder einem Gelehrten, Hofmanne und Soldaten anſtändigen Vollkommenheit hervorthat. Er nahm ſich in allen Kriegsübungen aus, die damals erfordert wurden. Er munterte ſelbſt durch Ausübung und Beiſpiel zu den ſchönen Künſten auf; und es iſt merkwürdig, daß er der erſte war, der die engliſche Sprache in ſeinen poetiſchen Aufſätzen zu einigem Grade von Verfeinerung brachte. Er rühmte die ſchöne Geraldine in allen ſeinen Sonnetten, und behauptete ihre vorzügliche Schönheit an allen Oertern, wo öffentlich geſtritten ward. Dieſe Eigenſchaften ſchützten ihn jedoch nicht vor Heinrichs Argwohne. Als er die Stelle eines Befehlshabers von Boulogne verlor, hatte er ſich einige zornige Ausdrücke wider des Königs Miniſter entfallen laſſen; und wegen der Unkeuſchheit der hingerichteten Königin, Katharine Howard, war die ganze Familie verhaßt geworden.

Aus dieſen Gründen ergieng demnach geheimer Befehl, den Vater und Sohn einzuziehen; und ſie wurden dem zu folge an dem nämlichen Tage in Verhaft genommen, und in den Tower geſezt. Da Surry ein Mitglied des Hauſes der Gemeinen war, gieng es mit ſeinem Gerichte deſto geſchwinder zu. Was die Beweiſe betrifft, ſo waren viele An-

geber niederträchtig genug, die geheimen aus Vertraulichkeit vorgebrachten Reden und alle Verbindungen des Geblüts zu verrathen. Die verwittwete Herzogin von Richmond, Surrys Schweſter, war ſelbſt unter ſeinen Anklägern; und Sir Richard Southwell, ſein vertrauteſter Freund, gab ihm Untreue gegen den König Schuld. Es ſollte ſcheinen, als hätte ſich zu jener grauſenvollen Zeit weder Redlichkeit noch Ehre unter der ganzen Nazion gefunden. Surry leugnete die Beſchuldigung, und forderte ſeinen Angeber zum Zweikampf aus. Dieſe Gunſt ward ihm abgeſchlagen. Man führte an, er hätte das Wappen Eduards des Bekenners in das ſeinige geſetzt, welches allein hinlänglich wäre, ihn zu überzeugen, daß er nach der Krone ſtrebte. Hierauf konnte er nichts antworten. Wirklich wäre auch jede Antwort unnöthig geweſen; denn weder Parlementer noch Geſchworne ſcheinen unter dieſer Regierung durch andre Beweiſe gelenkt worden zu ſeyn, als durch den Willen der Krone. Er ward alſo ſeiner beredten und verſtändigen Verantwortung ungeachtet, wegen des Hochverraths verurtheilt; und das Urtheil ward bald hernach auf dem Tower-Hill an ihm vollſtreckt.

Verurtheilung ſeines Vaters im Jahre 1547.

Mittlerweile ſuchte der Herzog den König durch Briefe und Demüthigungen zu erweichen.

Allein des Ungeheuers hartes Herz war ſelten zärtlicher Eindrücke fähig. Das Parlement kam den 14. Januar zuſammen. Es ward ein Urtheil der Uiberweiſung wider den Herzog hervorgebracht; denn man glaubte, er könnte nicht ſo leicht überführt werden, wenn er ordentlich vom Oberhauſe verhört würde. Das einzige Verbrechen, das ſeine Angeber wider ihn anführen konnten, war, daß er einmal geſagt hatte, der König wäre krank, und könnte es nicht lange mehr machen, und es ſähe ſo aus, als würde das Königreich durch die ſtreitenden Parteien von verſchiedenem Glauben zerrüttet werden. Cranmer, wiewohl er ſeit vielen Jahren auf der Gegenpartei Norfolks geweſen war, und von ihm viele und große Beleidigungen empfangen hatte, wollte doch mit einer ſo ungerechten Anklage nichts zu ſchaffen haben, ſondern begab ſich auf ſein Landgut bei Croydon. Allein das Todesurtheil ward ausgefertigt, und ward dem Befehlshaber vom Tower zugeſchickt. Der Herzog machte ſich zum Tode fertig; der folgende Morgen ſollte ſein letzter ſeyn. Doch ein wichtigerer Vorfall für das Königreich kam dazwiſchen, und verhinderte ſeine Hinrichtung.

Heinrichs Tod im Jahre 1547.

Der König hatte ſich ſeit einiger Zeit ſeinem Ende geſchwind genähert. Verſchiedne

Tage über nahmen alle, die um ihn waren, deutlich ab, daß ein ſchleuniger Tod unvermeidlich wäre. Der Schade in ſeinem Schenkel war überaus ſchmerzlich geworden: dieſer, und ſeine ungeheure Dicke, die ihn unfähig machte, ſich zu regen, erweckte ihm größere Wuth, als einem Löwen an der Kette. Er war ſtets hartſinnig und ſtrenge geweſen; izt war er gar unbändig. In dieſem Zuſtande war er beinah vier Jahre vor ſeinem Tode geweſen; ein Schrecken aller, und ein Peiniger ſeiner ſelbſt. Seine Hofleute waren nicht geneigt, ſich ihm zum Feinde zu machen, ſondern giengen viel eifriger darauf um, ſich einer wider des andern Leben zu verſchwören. Auf dieſe Art ließ man ihn alſo kämpfen, ohne daß einer von ſeinen Bedienten das Herz gefaßt hätte, ihm von ſeinem bevorſtehenden Ende Nachricht zu geben, weil unter ſeiner Regierung mehr als einmal die Leute deswegen waren hingerichtet worden, weil ſie den Tod des Königs vorhergeſagt hatten. Zuletzt hatte jedoch Sir Anton Denny das Herz, ihm dieſes fürchterliche Geheimniß zu entdecken; und wider ſeine Gewohnheit hörte er die Zeitung mit einem Ausdrucke der Ergebung an.

Seine Angſt und ſeine Gewiſſensbiſſe waren damals größer, als ſich ſagen läßt. Er verlangte, man möchte Cranmern holen. Ehe aber

ober noch der Prälat kommen konnte, hatte er die Sprache verloren. Cranmer verlangte er ſollte ihm ein Zeicheu geben, daß er in Glauben an Chriſtum ſtürbe; er drückte ihm die Hand, und verſchied ſogleich nach einer Regierung von 37 Jahren, 9 Monaten im 56. Jahre ſeines Alters.

Abriß von ihm.

Einige Könige waren Tyrannen wegen Widerſpruchs und Aufruhrs, einige durch Verführung ihrer Günſtlinge, und einige aus Parteigeiſte. Heinrich aber war blos aus boshafter Gemüthsart grauſam in der Regierung, in der Religion und in ſeiner Familie. Die engliſchen Gottesgelehrten haben ſich einige Mühe gegeben, die Gemüthsart dieſes wilden Königs zu vertheidigen; als wenn ſein Verfahren und die Reformazion in England einige Verbindung mit einander hätten. Nichts aber kann ſo ungereimt ſeyn, als das eine durch die andre zu vertheidigen. Die trefflichſten Abſichten werden durch die laſterhafteſten Werkzeuge ausgeführt; denn wir ſehen daß Grauſamkeit und Ungereimtheit für nöthig gehalten wurden, ſelbſt bei dem Werke der Erlöſung gebraucht zu werden.

Krie-

Kriege unter ſeiner Regierung.]

Was die auswärtigen Staaten betrifft, ſo that Heinrich einige Kriegszüge nach Frankreich, die mit großem Aufwande für die Nazion verknüpft waren, und ihr im geringſten keinen Vortheil brachten. Er unterhielt jedoch beſtändig mit Franzen eine Freundſchaft, die uneigennützig und aufrichtig ſchien. Wider die Schottländer war er glücklicher, indem ſeine Feldherren ihre in das Land fallende Armeen bei verſchiednen Gelegenheiten ſchlugen. Beſonders erfochten ſie einen groſſen Vortheil, außer dem bereits angeführten bei Flodenfield, unweit von Pinkeyhouſe, da beinah 10,000 Schottländer blieben. Was aber England den größten Einfluß über dieſe Nazion gab, war der Geiſt der Eintracht, der kurz darauf zwiſchen beiden Königreichen zu herrſchen, und den Weg zu bahnen ſchien, daß ſie mit der Zeit unter ebendemſelben Oberherrn vereinigt würden.

Parlementsverſammlungen.

Es wurden unter dieſer Regierung 10 Parlementer berufen, und 23 Sitzungen angeſtellt. Aber die ganze Zeit der Verſammlung dieſer Parlementer unter dieſer langen Regierung machte nicht über vierthalb Jahre aus.

Der auswärtige engliſche Handel war damals mehrentheils auf die Niederlande eingeſchränkt. Die niederländiſchen Handelsleute kauften die engliſchen Waaren auf, und vertheilten ſie in die andern Gegenden Europens. Dieſe Waaren beſtanden gemeiniglich in nichts mehr als den natürlichen Produkten des Landes, ohne hinzugekommne Verarbeitung. Denn man muß anmerken, daß damals die ausländiſchen Künſtler die engliſchen an Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit weit übertrafen; und man ſagt, von den Flandrern allein wären zu einer Zeit nicht weniger als 15,000 Handwerker zu London anſäßig geweſen.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Anna von Boleyn, welche die römiſch-katholiſchen Schriftſteller zum Theil ſo ſchimpflich abgebildet haben, weil ſie zu Heinrichs Bruch mit dem Pabſte Gelegenheit gab, und der Reformazion geneigt war, ſcheint allerdings eines unverdienten Todes geſtorben zu ſeyn; ob ſie gleich ſich in einige nicht ſehr anſtändige Vertraulichkeit mit ihren Hofbedienten eingelaſſen haben mag.

Nach ihrem Tode ſöhnte ſich die Prinzeſſin Maria, Tochter des Königs von Katharinen von Arragonien, mit ihm aus, indem ſie ihn für das Haupt der engliſchen Kirche erkannte, dem Pabſte entſagte, und die Ungültigkeit der Heirath ihrer Mutter zugab. Nun bewarb ſich auch der Pabſt wieder um Heinrichs Freundſchaft; dieſer aber ſchlug deſſen Anträge deſto mehr aus, je größre Vortheile er nun über ſeine Geiſtlichkeit und übrige Unterthanen beſaß. Man hatte wirklich geglaubt, nach dem Tode dieſer Königin würde der Fortgang der Reformazion in England ganz unterdrückt werden. Aber Cranmers und Cromwells Anſehen bei dem Könige, und Heinrichs Haß gegen den Pabſt der nunmehr in Gleichgültigkeit gegen denſelben ſich veränderte, hinderten ſolches. Eben darum aber, um ihrer Partei eine neue Stärke zu geben, ſuchten ſie den König mit einer Proteſtantin, der Schweſter des Herzogs von Cleve, zu vermählen. Die Ehe mit derſelben wurde ſchon im Jahre 1540 von dem Parlement aufgehoben, weil der König ſie wider ſeine Neigung getroffen hatte, auch niemals völlig vollzogen hätte; und unter andern ſolchen nichtigen Vorwänden. Anna gab ihre Einwilligung gern dazu, und lebte darauf in England mit einem Jahrgelde von 4000 Pfund Sterling.

Unterdeſſen war ſeit dem Jahre 1538, da der König von Frankreich einen zehnjährigen Stillſtand mit dem Kaiſer ſchloß, ein Kaltſinn zwiſchen Heinrichen und Franzen entſtanden, und im Jahre 1540 kamen einige kleine Händel in der Nähe von Calais dazu. Auf der andern Seite ſuchte Heinrich den König von Schottland Jacob V. auf ſeine Seite zu ziehen, damit er ſich nicht mit dem Pabſte und dem Kaiſer wider ihn verbinden möchte. Der Zuſtand der Religion in dieſem Reiche hatte mit dem engliſchen darin eine Aehnlichkeit, daß zwo einander entgegengeſetzte Parteien am Hofe ſich zu erhalten ſuchten. Schon um das Jahr 1527 war Patrik Hamilton, aus einem vornehmen ſchottländiſchen Geſchlechte, nachdem er Abt von Ferne geworden war, außer Landes geſchickt worden, um ſich noch mehr zu unterrichten. Er kam aber als ein Freund der Reformazion zurück, ſuchte dieſelben in ſeinem Vaterlande auszubreiten, und wurde deswegen verbrannt. Doch er hinterließ Schüler, und ſeine Lehren fanden immer größern Beifall. Jacob, der eine Zeitlang unſchlüſſig war, auf welche Seite er ſich wenden ſollte, wurde endlich durch die Vorſtellung, daß die einzuziehenden Güter der Ketzer ihm vieles Geld verſchaffen würden, be-

wo-

wogen, die Proteſtanten verfolgen zu laſſen. Als nun Heinrich im Jahre 1541 einen neuen Verſuch machen wollte, den König von Schottland ebenfalls von der Unterwürfigkeit gegen den Pabſt loszureißen: boten ihm die Geiſtlichen ein Geſchenk von 50,000 Pf. ſchottländiſchen Geldes, und in der Folge noch andere Beiträge an, wenn er die Unterredung, die Heinrich verlangte, und wegen welcher er bereits nach York gekommen war, ausſchlagen wollte.

Dieſes geſchah auch; aber Heinrich beſchloß ſogleich, ſich an dem Könige, ſeinem Neffen, deswegen zu rächen; und ihn auf lange Zeit zu demüthigen; zumal da Franz der erſte nicht mehr ſein Freund war, und Schottland alſo von dieſer Seite ſonſt gewöhnlichermaßen keinen Beiſtand wider England hoffen konnte. Zum Vorwande des Kriegs nahm Heinrich, daß Jacob einige engliſche Aufrührer in ſeinem Reiche aufgenommen hätte: er ſuchte ſogar die alten Anſprüche der Könige von England an die Oberherrſchaft über die Schottland wieder hervor. Sein Heer drang alſo im Jahre 1542 unter dem Herzoge von Norfolk in Schottland ein. Jacob wollte es angreifen; aber ſeine Großen weigerten ſich deſſen, weil ſie alles für ihr Vaterland befürchteten, wenn

ſie geſchlagen würden. Darauf entſtand eine ſolche Unordnung in dem ſchottiſchen Heere, daß es ſich zu zerſtreuen anfieng, und ohne alle Gegenwehr eine gänzliche Niederlage von den Engländern erlitt. Aus Verdruß darüber, oder nach andern am Gifte, ſtarb der König im Dezember des Jahrs 1542. Er wurde wegen vieler rühmlichen Eigenſchaften von ſeinen Unterthanen zugleich geliebt und gefürchtet.

Mit Frankreich näherte ſich Heinrich auch immer mehr einem Kriege. Es verdroß ihn, daß ihm Franz die verſprochenen Gelder nicht bezahlte, in Schottland eine Partei unterſtützte, und ſo wenig ſeinem Betragen gegen den Pabſt, wie er ihm verſprochen hatte, nachfolgte, daß er vielmehr ihn deswegen öffentlich tadelte. Heinrich entſchloß ſich alſo, ſich mit dem Kaiſer gegen Frankreich zu verbinden, welches letzterer ungemein wünſchte. Die Schwierigkeit, daß Heinrich ſeine Tochter Maria nicht in dem Traktate ſelbſt für rechtmäſſig und der Thronfolge fähig erklären wollte, wurden von den Freunden des Kaiſers in England, welche ſich von dieſer Verbindung viel für die römiſchkatholiſche Religion in England verſprachen, gehoben. Der Traktat zwiſchen beiden Fürſten wurde zu London im Februar des Jahrs 1543 geſchloſſen. Er ſteht beim Du Mont l. c. p. 252. ſq. Kraft deſ-

ſel-

ſelben theilten ſie Frankreich unter ſich, wenn Franz nicht ihre Forderungen eingehen würde. Doch ſollte Heinrich den allergrößten Theil dieſes Reichs, und den königlichen Titel von demſelben erhalten. Jeder von beiden aber ſollte 25,000 Mann ſtellen, um dieſe Eroberung zu vollenden.

Es iſt glaublich, daß Heinrich dieſe Anſtalten hauptſächlich in der Abſicht traf, um Franzen deſto mehr abzuhalten, daß er ſich ſeinen Abſichten auf Schottland nicht widerſetzen möchte. Jacob dem fünften war kurz vor ſeinem Tode eine Prinzeſſin, Maria, geboren worden. Mit dieſer wollte Heinrich den Prinzen von Wallis vermählen, und viele ſchottländiſchen Großen waren damit zufrieden. Allein da der Kardinal und Erzbiſchof Beaton, ein Feind der Reformazion, ſich nebſt der gleichgeſinnten, verwittweten Königin, Schweſter des Herzogs von Guiſe, der Regierung bemächtigte: widerſetzte er ſich der vorgeſchlagenen Vermählung aus allen Kräften; ob er gleich die Regentſchaft dem Grafen Arran, dem nächſten Kronerben nach Marien, hatte überlaſſen müſſen. Es wurde zwar dieſe Vermählung im Jahre 1543 in einem Traktat mit den ſchottiſchen Reichsſtänden beſchloſſen, den Du Mont l. c. p. 257. 261. eingerückt hat. Allein Beaton wußte die Maß-

regeln wieder unkräftig zu machen, und dem Regenten zum Trotze, die höchſte Macht zu behaupten.

Im Jahre 1544 wurde durch die Parlementsakte die Thronfolge dergeſtalt beſtimmt, daß zuerſt Eduard, Prinz von Wallis, ſelbſt ſeiner ganzen Nachkommenſchaft, ſodann Maria, endlich Eliſabeth, die Tochter von der Anna von Boleyn, den Thron beſteigen ſollten. Heinrich nahm um gleiche Zeit zuerſt den Titel, König von Irland an, welchen das irländiſche Parlement aufgebracht hatte, und das engliſche beſtätigte.

Heinrichs Händel mit Schottland brachen nun im Jahre 1544 in einen Krieg aus, in welchem jedoch der Graf von Lenox, den der Kardinal Beaton hintergangen und gebraucht hatte, ſeine Macht feſtzuſtellen, einen beſondern Vergleich mit Heinrichen ſchloß. Auf der andern Seite drangen auch der Kaiſer und Heinrich von zwo Seiten mit mehr als hunderttauſend Mann in Frankreich ein, wo ſie ſich, ihrer Verabredung nach, bei Paris vereinigen wollten. Allein die Belagerungen, in welche ſie ſich einließen, machten dieſen Entwurf rückgängig. Der Kaiſer ſchloß noch im Jahre 1544 plötzlich den Frieden zu Creſpy mit Frankreich, ohne Heinrichen darein einzuſchließen, ja ohne ihm nur davon Nachricht zu geben.

Hein-

Heinrich eroberte zwar darauf Boulogne, wurde im Jahre 1545 durch eine Landung der franzöſiſchen Flotte an der engliſchen Seeküſte angegriffen, ſetzte auch den Krieg bis ins Jahr 1546 fort, endigte ihn aber in dieſem Jahre durch Schließung des Friedens. In dieſem wurde ausgemacht, daß Frankreich alle Geldanſprüche Heinrichs befriedigen ſollte; bis ſolches geſchehen wäre, ſollte er Boulogne behalten: und in dieſem Frieden wurden auch Schottland eingeſchloſſen. Du Mont l. c. p. 305.

Der Kardinal Beaton, der die Proteſtanten in Schottland heftig zu verfolgen fortfuhr, wurde im Jahre 1545 ermordet. — Was aber der Verf. von dem engliſchen Kanzler erzählt, daß er ſelbſt bei der Tortur der Aſkew Hand angelegt habe, hält Rapin (p. 461) mit Recht für unwahrſcheinlich. — Die Hauptursache der Verurtheilung des Herzogs von Norfolk und ſeines Sohnes war dieſe, weil ſie Oberhäupter von der dem Pabſte zugethanen Partei waren, und Heinrich daher nach ſeinem Tode viele Unruhen von ihnen befürchtete.

Man muß ſich einigermaßen verwundern, daß ſowohl Burnet als Hume ſchreiben können, Heinrich ſey zwar ein großer, aber kein guter Fürſt geweſen. Unterdeſſen ſieht man auch bald, daß ſie das Wort groß nicht im

edlern Verſtande, ſondern nur von einem Fürſten gebrauchen, der große Macht in ſeinem Reiche, großes Anſehen bei auswärtigen Fürſten, und großes Glück in ſeiner Regierung gehabt hat. Hume hat übrigens angemerkt, daß dieſer ſo wenig liebenswürdige Fürſt doch die Achtung ſeiner Unterthanen gewonnen, und niemals von ihnen gehaßt worden ſey, ja ſogar bis an ſeinen Tod in einigem Grade ihre Liebe und Zuneigung beſeſſen zu haben ſcheine. Seine äußerlichen Fähigkeiten nämlich waren vortheilhaft, und geſchickt, den groſſen Haufen für ihn einzunehmen; ſeine Pracht und perſönliche Tapferkeit machten ihn in den Augen des gemeinen Mannes ruhmwürdig: und man könnte wohl ſagen, daß die Engländer zu dieſer Zeit ſo gänzlich gedemüthigt waren, daß ſie, wie die morgenländiſchen Sklaven, Neigung hatten, diejenigen Handlungen der Tyrannei zu bewundern, welche über ſie, und auf ihre Koſten, ausgeübt wurden. Velleicht kann man auch hinzuſetzen, daß ſeine veränderlichen Geſinnungen ihm nach und nach den Beifall aller Parteien erworben haben.

Die Abſchaffung der alten Religionsverfaſſung unter ſeiner Regierung, trug viel zur regelmäßigen Handhabung der Gerechtigkeit ſeit ſeinen Zeiten bei. Geiſtliche konnten nun wie

andere Unterthanen beſtraft werden, und Laien fanden weiter keine Zuflucht an heiligen Oertern gegen die Strafe ihrer Verbrechen.

Die fremden Künſtler überhaupt übertrafen noch die Engländer an Geſchicklichkeit, Fleiß und Sparſamkeit. Daher kam die große Feindſeligkeit, welche die letztern bei vielen Gelegenheiten den Fremden bewieſen, die ſich in England niedergelaſſen hatten. Nicht 15,000 (wie der Verf. ſchreibt,) ſonden nur 1500 Niederländer waren es, die auf einen Befehl Heinrichs, wegen ihrer Liebe gegen die Königin Katharina, die Stadt räumen mußten. Auch verſtehe ich die Ausdrücke des Verf. nicht ganz, daß Grauſamkeit und Ungerechtigkeit für nöthig gehalten worden ſind, bei unſerer heiligen Erlöſung gebraucht zu werden. Hat er, wie es zu vermuthen iſt, von dem Tode Jeſu reden wollen: ſo hätte er ſich weit geſchickter ausdrücken ſollen.

Da Heinrich der achte einige Gelehrſamkeit beſaß, und für einen großen Gelehrten gehalten ſeyn wollte; ſo hat er auch den Wiſſenſchaften in ſeinem Reiche gute Dienſte erzeigt. Der Adel fieng inſonderheit an, Geſchmack daran zu finden. Thomas Morus war der größte Gelehrte, den England damals aufweiſen konnte, indem er ſich bereits nach dem Muſter der Alten gebildet hatte,

und

und die Barbarei der Theologen muthig beſtritt. Seines Freundes Erasmi Aufenthalt in England, wohin ihn Heinrich, als er es verlaſſen hatte, nochmals zu kommen, ſchriftlich eingeladen hat, war der Gelehrſamkeit daſelbſt ebenfalls nützlich. Man ſehe dieſen wohlgeſchriebenen Brief Heinrichs vom Jahre 1628 in Sam Knights Leben Erasmi, S. 231 fg. (nach der deutſchen, freilich nur ſchlechten Uiberſetzung, die zu Leipzig im Jahre 1736 in 8. gedruckt worden iſt.) einem Buche, welches übrigens die Gelehrtengeſchichte Englands unter dieſer Regierung gut erläutert, weil es hauptſächlich Erasmi engländiſche Lebensgeſchichte betrifft. Es verdienten auch Melanchthons drei ſchöne Briefe an Heinrichen geleſen zu werden, die in der Peuceriſchen Sammlung ſeiner Briefe (L. I. p. 45-69) ſtehen. In dem erſten derſelben vom Jahre 1535 ſagt er, England habe jetzt ſein goldenes Zeitalter in den Wiſſenſchaften. Das Jahr des letzten (1529) iſt wohl unrichtig angegeben. Heinrich ſowohl als Wolſey machten einige beträchtliche Stiftung auf den engliſchen Univerſitäten. Der letztere errichtete inſonderheit zu Oxford die erſte Catheder für die griechiſche Sprache, woraus aber große Händel daſelbſt entſtanden. Erasmus ſchickte auch den großen Maler Holbein nach England, den zuerſt Thomas Morus,

und bald Heinrich ſelbſt bewunderten und zu nützen wußten. Als Holbein einmal an einem Gemälde für den König arbeitete, wollte ſich ein gewiſſer Graf wider deſſen Willen in ſein Zimmer dringen; der Maler aber warf ihn die Treppe hinunter. Hierüber beklagte ſich der Graf bei dem Könige, der nicht allein ihm die verlangte Genugthuung nicht gab, ſondern auch hinzuſetzte, er könne aus ſeinen geringſten Unterthanen ſo viele Grafen machen, als ihm beliebte; aber keinen einzigen Holbein. g)

g) Zur Geſchichte dieſes Königs in dieſem letzten Zeitraum vom Jahre 1536-1547 gehören vorzüglich: Sleidanus l. c. p. 346. 36 . 397. 444. 448. 450. 566. Buchanan. l. c. p. 507-542. Memoires de Jaques Melvil (ſehr brauchbare Nachrichten eines einſichtsvollen und verdienten ſchottländiſchen Staatsbedienten im ſechszehnten Jahrhunderte,) traduits de l'Anglois, T. I. p. 1-23, á la Haye, 1694. 12. Burnet l. c. p. 112-194. Rapin l. c. p. 350-471. Hume l. c. S. 194-276. Robertſons Geſchichte von Schottland, S. 34-62.

Ende des 41ſten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nachricht an den Buchbinder.

Das Blatt, Seite 3 und 4, iſt im A Bogen wegzuſchneiden, ſtatt deſſen aber das hier angehängte vorzuheften.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 41

Troppau (1787)

H.un. 699 h-41
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034567-8
VD18 80029094